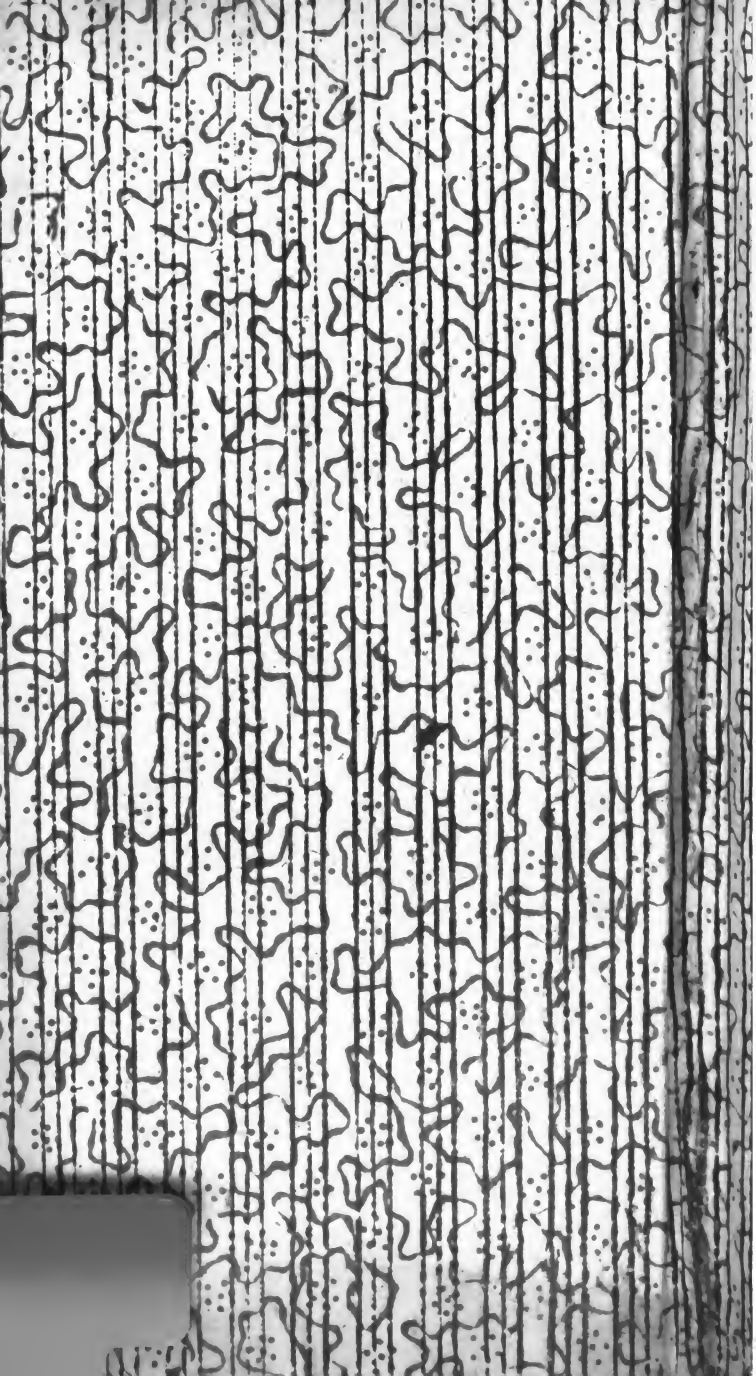
Digitized by Google



Digitized by Google

<36620934770016

<36620934770016

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 115 (2

Medicina. Scripta varia artem medicam illustr. 130.

Nº 3861ª

Digitized by Google

Medicinische Bibliothek.

Zweyter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes erstes Stück.

A. v. HALLER.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1785.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Man hoft das vtile dulci auch dadurch bey dieſer Bibliothek zu verbinden, daß ſtatt der ſonſtigen Titel-Vignette nun jedem Stück das Bildnis eines berühmten Arztes vorgeſetzt, und am Ende immer ein Wort über ihn geſagt werden ſoll.

Bey den unendlichen Verdienſten des Hrn. von Haller um die Arzneywiſſenſchaft und um die hieſige Univerſität wird man es ſehr natürlich finden,

daß

daß der Herausg. mit ihm den Anfang gemacht, und sehr verzeihlich, daß er sich dem Vergnügen von ihm zu sprechen einige Blätter hindurch überlassen hat. — Das Bildnis ist nach einem einzelnen Kupferblatte gearbeitet, das in den letzten Jahren von Haller's Aufenthalt in Göttingen verfertigt worden, und soll nach der Versicherung vieler Personen, die ihn damals gekannt, überaus ähnlich seyn.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Hiſtoire de l'Académie royale des Sciences, année 1780, avec les Mémoires pour la même année. à Paris. 1784. Jene 76 und dieſe 680 S. in 4. m. Kupf.

Ein für unſre Wiſſenſchaft ungemein reichhaltiger Jahrgang, der eine umſtändlichere Anzeige erfodert.

Zuerſt von einigen Abhandlungen verwandten Inhalts über die beſten Mittel die Luft zu erneuern:

Hr. de Bory ſchränkt ſich beſonders auf die Anwendung derſelben auf den Schiffen ein. Bekanntlich ſannen um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts in England zwey Männer von ſehr verſchiednen Stande — ein Landgeiſtlicher nemlich und ein Caffeeſchenke — zugleich auf die für die Menſchheit ſehr wichtigen Mittel die Luft auf den Schiffen und an andern Orten wo eine Menge Menſchen beyſammen ſtecken, bequem erneuern zu können. — Der Geiſtliche, Steph. Hales, ſchlug dazu ſeine freylich etwas unbequemen Windladen

Digitized by Google

(ventilators) vor: der Caffeeſchenke Sutton hingegen blos den Zug von Küchenfeuer, der nach ſeiner Angabe, in den dazu beſtimmten Luftröhren mit leichter Mühe ſo geleitet werden könne, daß dadurch ein beſtändiger Luftwechſel erhalten würde. Allein nach der jetzigen Bauart der Franzöſiſchen Schiffe läßt die Anlage der Küche auf denſelben keine ſolche Benutzung des darin unterhaltnen Feuers zu. Hr. d. B. empfielt alſo zu gleichem Zweck eine Art kleiner tragbaren Kamine, faſt wie die ſogenannten Hand-Kamine von Nanci, mittelſt deren man mit leichter Mühe und wenigen Holz oder Steinkohlen friſche Luft in den Kiel und zwiſchen die Verdecke leiten könne.

Ein Aufſatz des Hrn. le Roy betrift eine andre Vorrichtung die Luft zu reinigen, nemlich die zu erſt auf den Däniſchen Schiffen gebrauchten ſogenannten Windſeegel (Manches à vent). Ein Schlauch von Seegeltuch, deſſen oberes, weites, trichterförmiges Ende wie ein Knie gebogen, oben an einen Maſt befeſtigt, und gegen den Wind gerichtet iſt; das untre aber in den Kiel hinabreicht. Dieſe Einrichtung wendet nun Hr. l. R. auf enge Gebäude, Gefängniſſe, Spitäler ꝛc. (auch auf Gruben und Schachten) an; indem er nur ſtatt dieſes Schlauchs eine andre Röhre anbringt, die

oben

oben vom Dache in die dumpfichten Gegenden des Gebäudes hinab führt, und mittelst einer Fahne ebenfalls immer dem Winde entgegen gerichtet bleibt. — Eben so kan durch eine andre Richtung der Fahne auch die dumpfigte Luft aus dem Gebäude zum Dache hinaus geleitet werden u. s. w.

Ein paar für die medicinische Policey überaus wichtige Abhandlungen, betreffen die Verbesserung der Gefängnisse in Absicht auf die Gesundheit. — Da man nemlich überhaupt neuerlich in Europa auf die Bemerkung gekommen war, daß Gefangne am Ende immer doch noch Menschen sind, so hatte auch Hr. Necker ein Gutdünken von der Akademie der Wissenschaften über einen Plan zu Erbauung eines neuen menschlichern Gefangenhauses für die Gerichtsbarkeit des Chatelet statt der drey bisherigen (des großen- und des kleinen Chatelet und des For-l'evêque) verlangt. — Die Akademie übertrug die Sache 6 Gliedern aus ihrem Mittel, nemlich den Herren Du Hamel, de Montigny, Tillet, le Roy, Tenon und Lavoisier, deren merkwürdiger Bericht hierüber nun abgedruckt ist; und der, obgleich Necker's großer Plan unausgeführt geblieben, und am Ende blos darauf eingeschränkt worden, daß man für die Schuldner ein eignes und leidlicheres Gefängnis gebaut, doch

die gröſte Aufmerkſamkeit aller Sanitäts-Collegien, und jedes Arztes, zumal der Stadt- und Landphyſiker die Waiſen- Zucht- und Arbeitshäuſer zu beſorgen haben, erregen muß. — Der zweyte Aufſatz iſt von Hrn. Tenon allein, und betrift beſonders den Zuſtand und die mögliche Verbeſſerung der Krankenſäle in den gedachten Gefängniſſen.

Um aber Wiederholung zu vermeiden faſſen wir beide in unſrer Anzeige zuſammen.

Erſt ein Gemälde vom bisherigen Zuſtand jener drey Gefängniſſe, deren Grundfläche zuſammen nicht mehr als 522½ Quadratruthen beträgt, und worin doch gewönlich gegen 800, und zuweilen auf 1000 Menſchen zuſammen geſtopft ſind. — Die Akademiſten fanden nach eigner Beſichtigung überhaupt die Gebäude hoch, die Höfe außerſt eng, die Zimmer und Kerker ſo angelegt, daß ſchwerlich Luft oder Licht einen Weg hinein finden kan, und höchſtens eins aus dem andern eine ſchon verpeſtete Atmoſphäre ſchöpfen muß. — Alle Fenſter ꝛc. eng und an den ungereimteſten Orten. — Die Lagerſtätten ſo daß man nicht ſagen kan die Gefangnen liegen drauf, ſondern ſie ſind hineingeklemmt. — Faulend Stroh ſtatt der Betten, alle Wände beſtändig naß, und durchaus keinen Winkel wo man

vom

vom Geſtank der Abtritte frey wäre. — Die Gefangnen ſelbſt aber ſo daß ſie ihre Nothdurft da wo ſie liegen verrichten müſſen, und daß ihnen ihre Hemden vom Leibe runter faulen, und ſie ſelbſt von Ratten und Ungeziefer angefreſſen wurden. — Kurz, im ganzen die allerergiebigſte Pflanzſchule zur unaufhörlichen Unterhaltung aller möglichen Peſtartigen anſteckenden Krankheiten, die dann von da auf Stadt und Land, auf Schiffe und in Colonien verbreitet werden mußten.

Die Commiſſion ſah bald, daß um dieſe Greuel bey der Anlage eines neuen Gefängniſſes oder eines jeden ähnlichen Gebäudes wo eine Menge Menſchen eingeſperrt ſind, zu verhüten, viererley Dinge unumgänglich ſind: 1. möglichſte Reinlichkeit; 2. Ueberfluß an Waſſer zum abſpülen und zum erfriſchen; 3. freyer Luftzug; und 4. Lebensordnung der Inwohner.

Zur Reinlichkeit gehört vor allen eine ſchickliche Anlage und gute Unterhaltung der Abtritte. Sehr oft rührt der unerträgliche Geruch, den ſie verbreiten, blos von demjenigen Unrathe her, der an den Wänden ihrer Abführungsgänge ſtockt; und es iſt daher bey Hrn. Tenon's Aufſatz zum Muſter einer treflichen Bauart für Abtritte, der Grundriß von denen in dem großen Zucht- und Arbeitshaus

la Salpêtrière in Kupfer geſtochen. Alle Abtritte aller drey Stockwerke ſind daſelbſt in die Runde um eine Art von gemeinſchaftlichen Rauchfang angelegt, der kegelförmig ausgemauert iſt, und gerade durchs ganze Gebäude in die Höhe läuft. Mit ſeinem weiten untern Ende ſteht er über einem Strom, und mit dem engen obern führt er zum Dache naus. Alle Abtritte des ganzen Hauſes öffnen ſich geradezu in dieſen gemeinſchaftlichen Schlot, deſſen coniſche Geſtalt alle mögliche Reinlichkeit gewährt, ſo daß der Unrath aus dem obern Stock eben ſowol unmittelbar ins Waſſer fällt als der aus dem untern, kurz ſo daß nirgend etwas davon ſich verweilen oder ſtocken und Geruch verbreiten kan.

Um Ueberfluß von Waſſer zu ſchaffen, werden Waſſerleitungen angerathen, die mit Schleuſſen verſehen ſind, um von Zeit zu Zeit den Strom mit Gewalt durchſtürzen zu laſſen. — Wie viel das abſchwemmen und ſcheuren der Gänge, Hausären, Säle ꝛc. vermöge, wird durch den Stockmeiſter im kleinen Chatelet erwieſen, der durch dieſe Vorſicht die ſonſt darinnen gewönliche Anzal der Kranken um ein großes gemindert hat. Ueberall muß der Boden abhängig ſeyn, um dem Waſſer ſogleich Abfluß zu geſtatten: die Steine aber feſt und die Fugen dicht, damit ſich nicht allerhand

Aus-

Auswurf der Kranken hineinzieht: zumal von venerischen, deren man dort unter den Criminalgefangnen gewönlich 60 aufs hundert zählt; so wie sie fast alle ohne Ausnahme die Krätze haben.

So nöthig aber das abschwemmen ist, so unumgänglich muß dagegen auch durch freyen Luftzug fürs schnelle abtrocknen gesorgt werden, weil sonst die dunstige feuchte Atmosphäre außer allen den bekannten Nachtheilen auch nach eignen und zuverlässigen Erfahrungen, besonders die Zufälle des Scharbocks, zumal die Geschwulst der Füße ꝛc. sehr verschlimmert. Zu jenem Behuf sind daher eben die im vorigen Aufsatz von Hrn. le Roy beschriebnen Windröhren angerathen.

Um aber auch bey diesem frischen Luftzug, zumal im Winter die sonst unvermeidliche Erkältung zu verhüten, die besonders den Alten und Kranken, am meisten aber bejahrten Weibsen sehr empfindlich ist, als welche (nach der Versicherung des Hrn. Tenon) oft unter dem Unterrock naß werden sollen, so schlägt man zugleich die in Deutschland gebräuchlichen Ofenröhren vor, in welchen der warme Rauch aus Kaminen, Oefen ꝛc. zur Wärmung der Zimmer und Kerker umher geleitet werden könne.

Zur Lebensordnung überhaupt gehört erstens daß die ankommenden Gefangene gebadet, geschoren,

ren, von Ungeziefer gereinigt werden ꝛc. neuen Anzug kriegen, wobey aber die wollnen Kleidungsſtücken widerrathen werden, weil ſie 1. im Magazin leicht von Motten angegriffen werden; 2. weil ſie ſo ſchwer von Ungeziefer zu ſaubern ſind; auch 3. nicht ſo leicht als Leinenzeug gewaſchen werden können; und vorzüglich 4. weil ſich die Miasmata u. a. dergl. anſteckende Unreinigkeiten am feſteſten hinein ziehn.

Dann von der beſondern Vorſicht in Rückſicht der Geräthſchaften die den Gefangnen, zumal den Kranken, gegeben werden: ſie dürfen weder irdne Geſchirre noch eiſernes Werkzeug in die Hände kriegen: denn im großen Chatelet haben ſich ſchon manchmal Gefangne den Hals mit irdnen Scherben abgeſchnitten: und in Bicetre ſind Wärter von den Gefangnen mit dem Eiſen, das ſie ſich aus dem Bruchbande gezogen und ſcharf geſchliffen, ermordet worden.

Durchaus muß die Freyheit der Gefangenwärter und Kerkermeiſter ſelbſt in ſo fern eingeſchränkt werden, daß ſie ſchlechterdings nicht willkürlich — und folglich nach Intreſſe und Partheylichkeit — über die Vertheilung der Kerker und Zimmer, oder über die Art der Beköſtigung ꝛc. diſponiren dürfen.

Das

Das beste Mittel, inficirte unreine Zimmer vollkommen zu reinigen, ist die von Hrn. de Morveau zu diesem Behuf empfohlne Entbindung der Salz-Säure in Dämpfe. — Man macht nemlich in einem großen eisernen Löffel oder Tiegel ¼ oder ½ Pfund Kochsalz heiß; und wenn dieß recht durchhitzt ist, so gießt man halb so viel oder den dritten Theil Vitriolöl drüber her, wodurch denn die Salz-Säure in Gestalt weisser Dämpfe entbunden wird, die sich dann überall verbreiten und alle faule Miasmata neutralisiren. Wenn sich die Dämpfe verloren haben, öffnet man die Zimmer und läßt sie erst einige Tage offen stehn, worauf sie völlig gereinigt sind und nun ohne alle Bedenklichkeit bewohnt werden können. — Daß man sich sobald das Vitriolöl aufs heisse Salz gegossen ist, schleunig aus dem Zimmer entfernen müsse, versteht sich von selbst: — auch daß die etwa darinnen befindlichen eisernen Gitter ꝛc. mit einem Oelvirnis angestrichen seyn müssen, um nicht von der Säure angefressen zu werden u. s. w.

Bey feuchten neblichten Wetter müsse zuweilen Feuer im Hof ꝛc. angezündet und dazu gerade das alte Stroh aus den Kerkern genommen werden, um zugleich dieses zu consumiren, das sonst die Fäulnis und Unreinlichkeit so sehr unterhält. —

Es ſey überhaupt billig, daß man die Menſchen wenigſtens ſo gut halte als das Stallvieh, dem man doch fleißig Stroh zu ſtreuen nicht vergißt.

Bey der Anlage eines neuen Gefangenhauſes in einer großen und volkreichen Stadt müſſe ja der Boden im untern Stock gleich Anfangs etliche Schuhe höher als die Straſſe angelegt werden, weil in allen ſolchen Städten die Straſſen durch die Länge der Zeit allmälich höher werden, ſo wie die großen Gebäude hingegen ſinken.

Hr. Tenon hat endlich in ſeinem eignen Aufſatze auch die Frage berührt in wie fern die ausgeathmete Luft in den Gefängniſſen, zumal in den Krankenſälen gefährlich werden könne? glaubt ſich aber durch eine mehr als 35jährige Erfahrung überzeugt zu haben, daß ſie nicht ſo bedenklich ſey als man auf den erſten Blick und a priori zu ſchließen, glauben ſollte. Er verſichert, daß die Lichter in ſolcher Luft bey allen Verſuchen, eben ſo gut gebrannt wie ſonſt; und eins das z. B. in ein enges Loch gelaſſen worden, worin 6 Gefangne beyſammen geſteckt, habe auch nicht die mindeſte Veränderung erlitten. Zwey Tauben die in gleicher Abſicht 120 Stunden lang an einem hin in dem Saal der Scorbut-Patienten im Spital zum heil.

Ludwig

Ludwig oben unter die Decke gehängt worden, hätten auch nicht die mindeste Beschwerde bezeugt. Doch rathet er zum Ueberfluß und zu aller Vorsicht, besonders der fixen Luft wegen, Asche oder Kalk auf den Boden zu streuen.

Wir kommen zu den übrigen die A. W. betreffenden Aufsätzen:

Hr. Berthollet über die Phosphorus-Säure im Harn, die man neuerlich mehr für ein Product der chemischen Zerstörung durch Feuer, Fäulung ꝛc. als für einen natürlichen Bestandtheil des Harns und der Knochen ꝛc. hat halten wollen. Um diese Behauptung zu prüfen, goß Hr. B. Kalkwasser zu frischgelaßnen gesunden Harn, fand aber dennoch daß sich ein phosphorisches Salz mit kalichter Grundlage darin niederschlug: auch färbte schon der frische Harn das blaue Zuckerpapier roth. — Fünf Theile jenes kreiticht phosphorischen Salzes enthielten $\frac{1}{7}$ Phosphorus-Säure. Der Harn eines Podagristen hingegen hielt außer den Anfällen seines Uebels kaum den dritten Theil soviel von dieser Säure als der von einem gesunden Manne: während der Anfälle aber zeigte sich ungleich mehr davon, fast im gleichen Verhältnis wie bey den gesunden: — ein Umstand, dessen

weitere

weitere Unterſuchung allerhand intreſſanten Aufſchluß über Pathologie verſpricht, beſonders in Beziehung auf Podagra, Blaſenſtein u. ſ. w. — Auch ſelbſt der Schweis färbt das Zuckerpapier roth; der Speichel aber nicht.

Hr. Portal über den Bau und die Veränderungen der Lungendrüſen, nebſt Anmerkungen über einige Zufälle der Lungenſucht: — ein wichtiger Aufſatz da er eine Urſache dieſer traurigen und leider bis jetzt für überhaupt unheilbar gehaltnen Krankheit betrift, die ſich doch oft noch glücklich heben läßt! nemlich die Verſtopfung der Bronchial-Drüſen. — Dieſe den Lungen eigenthümliche Drüſen, die den Zergliederern erſt ziemlich ſpäte bekannt worden, und über deren Bau die Meynungen noch bis jetzt getheilt geweſen ſind, müſſen genau von den blos lymphatiſchen Drüſen, welche dieſe Eingeweide mit ſo vielen andern Theilen des Körpers gemein haben, unterſchieden werden. Beide Arten liegen zwar zuweilen dicht neben einander, ſtehen aber übrigens ſo ganz in keiner weitern Verbindung zuſammen, daß oft die von der einen durchaus verdorben und die von der andern hingegen vollkommen geſund ſind. — Die Bronchial-Drüſen ſind zwar bey der ungebohrnen Leibesfrucht von auffallender Größe, doch ohne daß

ſie,

ſie, wie Senac meynte, etwa wie die große Bruſtdrüſe und die Nebennieren mit zunehmenden Jahren ſchwinden ſollten. — Die kleine Höle die ſich in ihrer Mitte befindet, und die feinen Ausführungsgänge womit ſich dieſelbe in die Luftröhre und deren Aeſte öffnet, werden ſo wie der ſchwarze Schleim den ſie alsdann enthalten, erſt im kranken Zuſtande recht deutlich ſichtbar. — Beyläufig von den unächten Häuten in der Art Bräune die davon ihren Namen hat; und von den ſteinichten Rinden die ſich zumal bey Pflaſterern, Steinhauern und änlichen Handwerkern in der Luftröhre bilden. Hr. P. fand ein ſolches Incruſtat an theils Stellen einige Linien dick. —

Die Bronchial-Drüſen werden zuweilen bey übrigens noch ſo geſunden Lungen durch einen Schleim verſtopft, der dem im Schnuppen ausfließenden Rotz änelt, und der einen trocknen Huſten, Fieber, Auszehrung, kurz alle Zufälle einer angehenden Schwindſucht nach ſich zieht. Dieſe Drüſen ſelbſt ſchwellen dabey an, und verurſachen auch oft durch den Druck den die benachbarten Blutgefäße davon erleiden, Blutſpeyen; das doch nicht ſelten ohne weitern merklichen Nachtheil erduldet werden kan. Wenigſtens ſcheint weit weniger Gefahr dabey, wenn das Blut — und auch

ſelbſt

ſelbſt in der Folge das Eiter, ſeinen Ausweg durch die Luftröhre nimmt, als wenn es hingegen in das Zellgewebe der Lungen ſelbſt tritt. — Und eben dieſe Anfälle von Lungenſucht aus Verſtopfung der Bronchial-Drüſen ſey es wogegen die ſogenannten öffnenden Kräuterſäfte, die geblätterte Weinſteinerde, und das mineraliſche Kermes, beſonders aber anhaltende Bewegung, Reiten, und vorzüglich die Seefahrten ſich ſo würkſam erweiſen; nach Celſi wahren aber ſo lange verkannten Rath: "vtilis in omni tuſſi eſt peregrinatio et nauigatio longa." Da hingegen die insgemein gegen Lungenſucht angerühmten abſtringirenden Mittel, Milchdiät u. ſ. w. in dieſem Fall nicht anders als äußerſt nachtheilig ſeyn können.

Beyläufig ein Fall wo ein Abſceß in der rechten Halbkugel des Gehirns, von der Größe eines Hünereyes, doch keinen andern Zufall als ein leichtes Kopfweh verurſachte.

Auch Hr. P. findet es unerklärlich, wie bey andern Lungenſuchten, wo das Eiter im Zellgewebe der Lungen ſelbſt ſteckt und dieſelben gleichſam ſchmelzen macht, und ſowol die Luft- als Blutgefäße deſtruirt, dennoch keine Blutergießung aus dieſen letztern erfolgt; ohngeachtet andre Säfte,

wenn

wenn man sie nach dem Tode in dergleichen Lungen injicirt, sogleich in die Eitersäcke übertreten.

(Ein erstaunenswürdiges Beyspiel der Art, wo in einem solchen Fall sogar die großen Stämme der Lungen-Blutgefäße offen und wie abgeschnitten in die Brusthöle ragten, s. in Hrn. v. Haller *opusc. pathol.* obs. XX. pag. 299. des III B. der *oper. minor.* — und eine Bemerkung wodurch die Erklärung dieses räzelhaften Phänomens wenigstens erleichtert wird, s. im I B. dieser Bibl. S. 569.)

Bey der Gattung Lungensucht die auf Entzündung der Lungen selbst folgt, sind nur die Bronchial-Drüsen angegriffen. — Bey denjenigen hingegen, die von scrophulösen oder venerischen Gifte entstanden, blos die lymphatischen. In diesem letztern Fall werfen die Kranken entweder gar keinen Eiter aus, oder nur kurz vor dem Tode.

Endlich von dem so sehr verschiednen Sitz des Schmerzes, der sich wenigstens bey den mehresten Lungensüchtigen zeigt, besonders von dem blos consensuellen im Unterleibe, dessen Eingeweide nemlich bey den Leichenöffnungen nachher oft ohne den mindesten Fehler gefunden werden. Er erklärt sich aus dem Laufe des achten Paars, nemlich aus der

der Verbindung der Lungennerven mit denen im Unterleibe (— ſ. Hrn. Prof. Walter's *tab. nervor. thorac. et abdom.* tab. III. no. 394 bis 429. 456. u. ſ. w. —).

Eben ſo leitet er die heiſere Stimme und das oft äußerſt beſchwerliche, und theils unerträglich ſchmerzhafte Schlucken der Lungenſüchtigen, wobey ſich doch oft nicht der mindſte Localfehler zeigt, ebenfalls blos vom conſenſuellen Reiz auf die Nerven dieſer Theile, zumal auf den zurücklaufenden, ab.

Aus dem Einfluß eben dieſer Nerven auf die Muſkeln des Kehlkopfes und auf die Spannung ſeiner Bänder erklärt er auch die theils ſo ſonderbaren plötzlichen Veränderungen der Stimme bey hyſteriſchen oder von tollen Hunden gebißnen Perſonen, die man weiland für Beherung gehalten u. ſ. w.

Es folgt eine weitläuftige Abhandlung der Hrn. Lavoiſier und de la Place über die Wärme: woraus wir, verſteht ſich, nur dasjenige ausheben, was eine nähere Beziehung auf Phyſiologie hat, nemlich ſchon wieder eine neue Theorie der thieriſchen Wärme. Dieſe Theorie kommt zwar in

ſofern

ſofern mit der Crawfordiſchen überein, daß nach beiden die dephlogiſtiſirte Luft als Hauptquelle derjenigen Wärme angenommen wird, die ſich ſowol beym Verbrennen als beym Athemholen entbindet; ſie unterſcheidet ſich aber ſchon dadurch von derſelben, daß Hr. Lavoiſier annimmt, die bey beiden Phänomenen entwickelte Wärme ſey in der gedachten Feuerluft gebunden, und dieſes Fluidum erhalte eben ſeine luftartige Natur von der ausdehnenden Kraft dieſer mit ihm verbundnen Wärme. Da hingegen nach Hrn. Crawford die Feuermaterie in der genannten Luft frey ſeyn und ſich blos deshalb davon ſcheiden ſoll, weil dieſe Luft, indem ſie ſich verbindet, zugleich einen großen Theil ihrer ſpecifiken Wärme verliert. — Und was in der Crawfordiſchen Lehre als Phlogiſton angegeben wird, das halten hingegen hier dieſe Herren für Baſis der fixen Luft. Bekanntlich glaubten nemlich Hr. Prieſtley und Hr. Scheele durch ihre Verſuche gefunden zu haben, daß das was die Thiere ausathmen nur ſehr wenige fixe — und hingegen eine große Menge phlogiſtiſirte Luft enthalte: dieſem ganz zuwider behaupten hingegen hier unſre Verf. gerade die Hauptverändrung welche das Athemholen auf die reine Luft hervorbringe, ſey die Verwandlung derſelben in fixe: und wenn es ja außerdem noch einen andern Ein-

fluß auf jene reine Luft bewürke, ſo ſey derſelbe wenigſtens ſehr ſubaltern und unbedeutend.

Folglich leiten ſie auch die thieriſche Wärme eben ſo wenig als die durchs verbrennen hervorgebrachte, keinesweges von abgeſetzten Phlogiſton, ſondern gleichfalls von Verwandlung der reinen Luft in fixe, ab.

Das Athemholen iſt ihrer Meynung nach ebenfalls eine Art von langſamer Combuſtion, das im kleinen was die Löſchung des Kalks im großen iſt, die innerhalb der Lungen vor ſich geht und die nur deswegen kein ſo merkliches Licht entbindet, als ſich hingegen bey Löſchung des Kalks zeigt, weil die Feuermaterie, ſobald ſie frey worden, ſogleich durch den in dieſem Eingeweide befindlichen Duft eingeſchluckt wird. Die durch dieſe Combuſtion entbundne Wärme geht in das die Lungen durchſtrömende Blut über, und wird von da durchs Arterien-Syſtem in den ganzen Körper vertheilt.

Es wird uns folglich, nach dieſer Theorie, die Luft die wir athmen auf eine doppelte Weiſe unentbehrlich. Sie benimmt nemlich erſtens dem Blute den ſonſt nachtheiligen Ueberfluß von Baſis der fixen Luft; und zweytens erſetzt die Wärme

welche

welche eben durch die Verbindung derſelben mit der Feuermaterie in den Lungen erzeugt wird, den ſonſtigen beſtändigen Verluſt derſelben der uns durch die Atmoſphäre und die uns umgebenden Körper entzogen wird.

Die Verf. haben ſich zu ihren Verſuchen der Meerſchweinchen und kleiner Vögel bedient. Die letztern zumal ſind ihrer Meynung nach dazu vorzüglich geſchickt, da ſie ceteris paribus eine größere Menge fixe Luft entbinden als die Säugethiere; ſo daß z. B. zwey Sperlinge ohngefähr eben ſo viel reine Luft conſumiren als ein Meerſchweinchen.

Hr. Vicq d'Azyr liefert anatomiſche Bemerkungen über zwey Affen und einen Pavian: nemlich Simia *fabaea* (Büffons callitriche) und *cynomolgus* (Büffons macaque) und Papio *mandril*. — Das for. inciſiuum oder palatinum anterius das beym Menſchen auf der Gaumenſeite nur einfach iſt, zeigt ſich hingegen ſchon bey den Affen und Pavianen ſo wie bey andern vierfüßigen Säugethieren doppelt. Je länger ihre Schnauze iſt, deſto größer ſind auch dieſe Löcher und v. v. Folglich iſt es beym Menſchen am kleinſten (weil ſeine Geſichtslinie meiſt ſenkrecht fällt —). Dann von dem Zwiſchen-Knochen der bey den vierfüßigen

Thieren vorn zwiſchen die eigentlichen Oberkiefer eingeſchoben iſt, und der hingegen dem Menſchen mangelt. Der Verf. nennt ihn mit Hrn. Vitet os maxillaire inferieur.

(Der Hr. v. Haller und andere Zergliederer nennen ihn os inciſiuum weil bey den Thieren die obern Schneidezähne darin ſitzen. Allein da er ſich auch bey denjenigen findet, die gar keine dentes inciſiuos im Oberkiefer haben, wie die wiederkauenden Thiere mit geſpaltnen Klauen ꝛc. ſo hat ihn der Herausg. immer lieber os *intermaxillare* genannt.)

Der Verf. merkt an, daß ſich doch oft auch im menſchlichen Oberkiefer, zumal an jugendlichen Schedeln, hinter den foraminibus inciſiuis und dann inwendig nach dem proceſſus naſalis hinauf eine Spalte finde, welche denjenigen Theil des Oberkiefers der die Schneidezähne enthält, vom übrigen Knochen abſondere. — "Man könne, ſagt er, nicht umhin, eine ſonderbare und unerwartete Aenlichkeit zwiſchen dem Bau der knöchernen Portion die bey mehrern vierfüßigen Thieren zur Aufnahme der Schneidezähne dient, und derjenigen zu finden, die wenigſtens bey den Kindern den gleichen Nutzen habe. Es ſey übrigens mit dieſem

sem Knochen wie mit allen übrigen Kopfknochen, daß nemlich die Spuren der anfänglichen Absonderung mit den Jahren verwachsen: und doch habe er sie noch bey einigen Erwachsnen gefunden."

(Wir würden ohne die, freylich auch nicht sehr meisterhaften, Figuren die Hr. V. d'A. seinem Aufsatz beygefügt hat, kaum seinen Sinn errathen haben, so weit hat er die Vergleichung zwischen zwey sehr verschiednen Dingen übertrieben! — die kleine Aenlichkeit welche der Vordertheil der menschlichen Oberkiefer durch die Ritze (— denn keine Nath ist es nicht —) womit das for. incisivum beym foetus und bey jugendlichen Subjecten umzogen ist, mit dem os *intermaxillare* der Thiere erhält, ist besonders durch die bärbeißigen Streitigkeiten zwischen Jac. Dübois, Hener und andern zum Ueberfluß bekannt. Fast alle genauere Osteologen haben der Sache gedacht. Aber diese, dem Hrn. V. d'A. "so unerwartete" Aenlichkeit so weit zu treiben als er hier thut, konnte freylich wohl niemanden vor ihm beygekommen seyn. — Der Herausg. wenigstens hat die Sache nie für etwas mehr oder weniger gehalten, als wofür sie Fallopius der große Meister in seiner Anatomie, erklärt hat, da er sagt: "dissentio ab iis qui publice testantur reperiri *futuram* sub palato per

transuerſum ad vtrumque caninum pertinentem, quae in pueris pateat in adultis vero ita obliteretur vt nullum ipſius relinquatur veſtigium. Nam reperio hanc, diuiſionem vel *rimam* potius eſſe quam futuram *cum os ab oſſe non ſeparet neque in extenioribus appareat etc.*" — Ehr könnte man wahrhaftig dem Menſchen auch das Blinzhäutgen der Thiere andemonſtriren weil ſeine membrana ſemilunaris einige Aenlichkeit damit zeigt u. ſ. w. —).

Auch die Thränenbeinchen ſeyen nur beym Menſchen ſo klein, eben wegen der rundlichen Form ſeines Schedels: hingegen bey den langſchnauzichten Thieren, z. E. beym Pferd und Schaaf, von anſehnlicher Größe.

Eine andre Bemerkung die Hr. V. d'A. der Pariſer Akademie vorträgt, iſt die: "daß nachdem ſich die Oberhaut von den dunkelblauen Backen des Mandrill durch die Fäulung losgegeben, er gefunden habe, daß dieſe Farbe vorzüglich im Malpighiſchen Schleim ihren Sitz habe, ſo wie die ſchwarze Farbe der Mohrenhaut."

(In einer jugendlichen Arbeit des Herausg. die vor 10 Jahren in Göttingen rausgekommen, findet ſich

ſich ein Stück Haut aus dem Geſicht eben dieſes Mandrills blos in der Abſicht in Kupfer geſtochen und beſchrieben, um es mit dem Sitz der Schwärze in der Negerhaut zu vergleichen —).

Zuletzt auch noch ein Erweis aus dem Muſkelbau der Affen, daß dieſe Thiere unmöglich zum aufrechten Gange beſtimmt ſeyn können.

(Eine Anmerkung die bey weiten nicht Hrn. V. d'A. oder ſeine Nation allein betrift, iſt doch, daß die unbegreifliche Unkunde in dem was in den Wiſſenſchaften vorgearbeitet worden, vielen neuen Arbeiten vieler heutigen Schriftſteller ein auffallend dürftiges Anſehn giebt. — Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem geſchmackloſen pedantiſchen Citationsprunk, womit weiland unſre ehrliche deutſche Compilatoren einhertrabten, und zwiſchen einer ſolchen Nachläſſigkeit welche die bekannteſten Dinge mit einer Mine von Neuheit introduciren will. — Müßte man nicht lächeln, wenn jemand eine Hand voll Blumen aus ſeinem Luſtgärtgen rafte und ſie den Botanikern als eine Neuigkeit beſchriebe, unbekümmert wenn ſie auch gleich ſeit Jahrhunderten noch ſo trivial- bekannt geweſen wären. —)

Eben falls Hr. Vicq-d'Azyr über die anfängliche Lage der Geilen beym ungebohrnen Knäbgen

in der Bauchhöle, über ihren nachwärtigen Eintritt in den Hodenſack und das verwachſen der Geilenſcheide: als eine Nachleſe zu Hrn. Joh. Hunter's bekannten Aufſatz in ſeines verſtorbnen Bruders *medical commentaries*.

(— Da es wie wir finden, den Anfängern oft ſchwer fällt, ſich einen hellen Begriff von dieſer ganzen Sache zu machen, ſo iſt es hoffentlich nicht überflüßig, wenn wir ſie mit ein paar Worten hier auseinander zu ſetzen ſuchen: — die Geilen liegen bekanntlich beym ungebohrnen Knäbgen im Unterleibe, und treten erſt gegen die Zeit der Geburt in den Hodenſack. Sie ſind ſo wie andre Eingeweide des Unterleibes mit einer Fortſetzung des Bauchfells ſtraff überzogen, und zwar meiſt auf ihrer ganzen Oberfläche; (nicht etwa blos auf der Vorderſeite wie dieß hingegen der Fall bey den Nieren iſt, die gleichſam nur hinter dem vorgeſpannten Bauchfelle verſteckt liegen. —) Daher die Geilen auch, wenn man ein ungebohrnes Knäbgen, zumal aus der Mitte der Schwangerſchaft öffnet, ganz frey in die Bauchhöle hinein zu hängen ſcheinen, und ſo erklärt ſich das Wortſpiel, ob und in wie fern ſie, und andre Eingeweide des Unterleibes innerhalb der Bauchhöle oder außerhalb derſelben liegen? — Freylich wol außerhalb

halb des Bauchfelle, d. h. man könnte das Bauchfell als einen unverletzten Sack davon abschälen und sie doch sitzen lassen. Aber immer doch innerhalb der Bauchhöle als Höle betrachtet. — Die Samengefäße und das vas deferens bleiben hinter dem Bauchfell liegen: erstrecken sich nicht mit in jene Fortsetzung desselben die den Testikel umfaßt. Hingegen macht das Bauchfell gerade unter jedem Geilen eine lange fast Rinnenförmige Falte, die ohngefähr einem umgekehrten Kegel änlich sieht, und dem Testikel gleichsam zur Stütze dient, als welcher auf dem breitern obern Theil dieser Rinne aufruht, da hingegen ihr unteres dünneres Ende nach der Gegend des Bauchringes hinlauft, denselben durchbohrt, und sich endlich unten in den Hodensack verliert. — Diese Rinnenartige Falte des Bauchfells ist aber nicht hohl, sondern sie ist mit einem schleimichten Zellgewebe gefüllt, das nun eben unter dem Namen von gubernaculum HUNTERI bekannt ist, und das vermuthlich durch seine Contractibilität in den spätern Monaten der Schwangerschaft den oben drauf sitzenden Geilen immer mehr und mehr abwärts nach der obgedachten Oeffnung des Bauchringes hinunter zieht —).

Nun diese ganze Reise der Geilen theilt Hr. V. d'A. in vier Stationen:

In der erſten nemlich, vom dritten Monat bis in die Mitte des fünften liegen die Geilen auf den langen Muſkeln des Schenkels (pſoas) zu beiden Seiten des Maſtdarms in einer ziemlichen Entfernung unter den Nieren.

In der zweyten die er von der Mitte des fünften Monats bis zum ſechſten rechnet, ſind die Geilen ſchon etwas tiefer in die foſſas iliacas eingetreten, und das gubernaculum mehr falticht zuſammen gezogen, immer mehr verkürzt, und fängt ſchon an ſich durch die Oeffnung im annulus in den Hodenſack hinunterzuziehen.

Die dritte, vom ſechſten Monat bis zu Ende des achten iſt die wichtigſte, da nemlich der Geile von ſeinem gubernaculo durch den Bauchring hindurch gezogen wird. Der Durchgang geſchieht ſchnell. Der Geile glitſcht gleichſam hindurch; und tritt nun in einen engen Gang, der wie ſchon erwähnt von der obgedachten Rinne des Bauchfells, womit das gubernaculum bedeckt ward, in den Hodenſack hinab continuirt, und nun blos durch den Eintritt des Geilen, zu einem Sacke, nemlich zur tunica vaginali *communi* erweitert wird.

Endlich in der vierten, da die Frucht zur Geburt reif iſt, ſenken ſich nun die Geilen immer tiefer

tiefer in den Hodensack hinab, und die Oeffnung wodurch sie aus der Bauchhöle hinabgeglitscht waren, schließt sich immer mehr mit einer zarten Haut; die aber freylich noch lange nicht dem benachbarten Bauchfelle an Stärke gleich kommt, und also auch noch nach der Geburt noch immer leicht ausgedehnt oder zerrissen, und dadurch zum Sitz mannichfaltiger wahren- oder auch Wasser-Brüche werden kan.

So, sagt der Verf., sey der gewönliche Lauf. Freylich aber habe er bey Vergleichung einer großen Anzahl von Leibesfrüchten sowol in Rücksicht dieser Termine als der übrigen Umstände viele unbeständige Verschiedenheit bemerkt.

Den Hängemuskel der Geilen (cremaster) den einige Zergliederer mit dem gubernaculum verbunden geglaubt, habe er doch immer gänzlich davon abgesondert und entfernt gefunden.

Außer der dünnen Haut, womit gedachter maßen die Oeffnung in den Weichen nachdem die Geilen hindurch getreten sind, allgemach geschlossen wird, bildet sich auch unterhalb derselben im obern Theil des Hodensacks, in den Geilenscheiden ein zellichtes Gewebe, wodurch noch fernerweit die

Ver-

Verbindung derſelben mit der Bauchhöle abgeſchnitten wird. Dieſes letztere zellichte Band liegt nach außen auf der Saamenſchnur nahe unter der Haut, iſt doch aber nicht bey allen Erwachſnen gleich deutlich.

Am Ende ſeiner Abhandlung fügt der Verf. noch einige beyläufige Bemerkungen hinzu: z. B. daß die Furchen der Haut bey zarten Leibesfrüchten überaus ſauber und regelmäßig rangirt ſind, und daß dieſe Geſtalten, die überhaupt eine genauere Unterſuchung verdienten, eine Art von Cryſtalliſation zu ſeyn ſchienen.

Zuletzt Hrn. Sabatier Bemerkungen über die Milchſaftröhre (ductus thoracicus) beym Menſchen. Beſonders über die Verſchiedenheiten die er in mehr als 30 Leichen im Lauf und Bau derſelben bemerkt. (— Bekanntlich gehn die Varietäten bey dieſem, übrigens ſo äußerſt wichtigen Theile ins unendliche. —)

Zuerſt vom untern Ende derſelben, oder der ſogenannten cyſterna chyli. — Bey den vierfüßigen Thieren unterſcheidet ſie ſich durch ihre beträchtliche Weite ſehr auffallend von der übrigen Milchſaftröhre: beym Menſchen hingegen iſt dieſer Unterſchied nicht ſo beſtändig und auffallend; vielmehr

vielmehr oft nur scheinbar, da nemlich die um diesen Theil herumliegenden runden Drüsen und Wassergefäße den Umfang desselben zu vergrößern scheinen.

Hr. S. hat gewönlich zwey Hauptgefäße gefunden die gleichsam als Wurzelstämme der Milchsaftröhre anzusehen sind: und dieselbe zuweilen an Stärke sogar übertreffen. Das eine davon, das zur rechten der großen Schlagader liegt, wird wieder erst durch die Verbindung zweyer ansehnlichen Aeste gebildet: das andre hingegen, das bisher minder bekannt gewesen, ohngeachtet es oft stärker ist als der vereinte Stamm der vorgedachten Aeste, läuft zur linken, aber mehr hinter der großen Schlagader. Zweymal fand der Verf. diese letztre Wurzel gleichsam als eine abgesonderte darmförmige Blase, die nur durch einige lymphatische Gefäße von unbedeutender Stärke mit der Milchsaftröhre verbunden war. Beide jene Hauptgefäße sind in ihrem innern wie in Zellen oder Klappen abgetheilt, welche oft die Injection derselben erschweren.

Die Milchsaftröhre empfängt doch während ihres Laufs durch die Brust nur wenige lymphatische Gefäße, die sich hinein öffnen; und zwar die mehre-

mehreſten derſelben erſt oben in der Gegend des letzten Wirbels vom Halſe und des erſten von der Bruſt, wo ſie ſich in anſehnliche Stämme vereinigen, die auf den erſten Blick in die vena ſubclavia ſelbſt ſich zu öffnen ſcheinen: allein Hr. S. hat ſich nach genauen Unterſuchungen vergewißert, daß ſie ihr Waſſer doch erſt in die Milchſaftröhre und keinesweges etwa unmittelbar zum Blute ergießen. — Hingegen glaubt er dennoch, daß da ſich (ſeiner Meynung nach) blos die Waſſergefäße des linken Arms und der linken Seite von Hals und Kopf in die Milchſaftröhre ergießen, die von der rechten ſich ſo wie es Hewſon behauptet, allerdings in die rechte vena ſubclauia öffnen müßten.

(Der Herausg. glaubt ſich hingegen vollkommen überzeugt zu haben, daß außer der Milchſaftröhre ſelbſt, kein andres Gefäß des abſorbirenden Syſtems ſich unmittelbar in irgend ein Blutgefäs ergießt —).

Die Klappen in der Milchſaftröhre zeigen ſich vorzüglich während ihres Laufs durch die Bruſt, und zwar nach oben zahlreicher als nach unten; vermutlich weil ſie dort von der großen Schlagader entfernter iſt, und dieſe folglich daſelbſt nicht

ſo

ſo wie im untern Theil durch ihre Bewegung den Gang des Milchſafts befördern kan.

Die letzte allgemein bekannte Klappe beym Eintritt der Milchſaftröhre in die ſubclauia habe viele Aenlichkeit mit der Fallopiſchen Klappe im Grimmdarm. — Ihre Würkungsart läßt ſich leicht ad oculum zeigen, wenn man jene Ader oben geöffnet hat, und dann Waſſer oder Milch in die Milchſaftröhre von unten hinauf treibt.

Zuweilen hat Hr. S. in dieſer Röhre Blut gefunden; theils flüßig, theils geronnen. Entweder mochte es aus der ſubclauia rückwärts hineingetreten ſeyn, indem es den Widerſtand der Klappe überwunden hatte: oder aber es war etwa durch abſorbirende Gefäße als Extravaſat von anderwärts dahin gebracht worden.

Digitized by Google

II.

Beobachtungen der epidemischen, und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, vom Jahr 1777 bis incl. 1782. von Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor und Königl. Churf. oberharzischen Bergmedicus. Mit einem Kupfer. Dessau und Leipzig in der Buchhandl. der Gel. 1783. 160 S. in 8. und 28 S. Einleitung.

Diese Beobachtungen kan man füglich als eine Fortsetzung der, von eben diesem Verfasser 1779 herausgegebenen memorabilium circa aërem, vitae genus, sanitatem, et morbos Clausthaliensium, die bis incl. 1777 reichen, ansehn. Mit diesem Jahre, endigten sich die gewöhnlichen Gallen-Krankheiten, und andere Epidemien. Bis zum Jahre 1781 genossen also die Einwohner dieser Stadt, deren Anzahl sich binnen neun Jahren, von 7125 bis auf 7996 vermehret hatte, allgemeiner

ner Verschonung, deren Ursachen er im regelmäßigen Wechsel der Jahrzeiten, und guter Gedeihlichkeit aller Nahrungsmittel, findet. Selbst die chronischen Krankheiten waren, in diesem Zeitpunct, bändiger. Die Gesundheit alles scheint manchmal, bey den auffallendsten Abweichungen der Jahrszeiten und der Witterung, ganz unverändert gut auszudauren; allein alles Heil kommt, auf die darauffolgende an. Jene sieht der V. als die vorbereitende, und diese als die bildende an. Jene schien die flüssigen Theile des m. K.; und der Nahrungsmittel, nach und nach aus bisheriger natürlicher, der Gesundheit zuträglichster Verfassung zu setzen; diese aber, durch Hinzukunft einer fühlbaren Veränderung des Meteorsystems, die Nerven, und die festen Theile des Körpers, so zu entstellen, daß vermöge der verschiedenen Modificazion der Reizbarkeit, bald diese, bald jene Krankheitsgestalt, zum Vorschein gebracht wurde. Die Beschaffenheit der Winternahrungsmittel, habe einen großen Einfluß auf Volkskrankheiten (vorab des Frühjahrs). Die Krankheiten des Herbstes, seyen daher am Harze weit menschenschonender, als die Krankheiten des Frühlings. Urplötzliche Veränderungen der Witterung und des Windstrichs, veranlassen zwar auch allgemeine Krankheiten, sie dauern aber nicht lange, seyen

auch nicht tödlich; die Wirkungen erstrecken sich nicht tiefer in den Körper, sondern bringen nur im Ausdünstungsgeschäfte, und in den Nerven der Haut, eine solche Verändrung hervor, die sogleich ein Fieber erregen, durch welches die krankmachende Materie, gleich wieder aus dem Körper geworfen würde. Erschöpfte, unmäßige, kränkliche, leiden dann freilich mehr. Er hält die Luft in der Blüthezeit der Tannen für vorzüglich gesund. Es gebe hier sehr häufig unzeitige Geburten. Das venerische Uebel hingegen sey sehr selten und milde. Die Schwindsucht und Epilepsie sonst häufiger, nun aber seltener, da Hr. L. die brausenden Catarrhalhusten gleich mit spanischen Fliegenpflaster, Meerzwiebelsaft und Ammoniacgummi, empfangen; und den Puchknaben, die sehr oft epileptisch wurden, mit der Störkischen Lattwerge Würmer abgetrieben habe. Ueber die Wahl unter mehrern Kranken, um den Genius einer Epidemie auf das eigentlichste zu erforschen, und zwey Tabellen bequem eingerichtet, um die tägliche Beobachtungen aufzuzeichnen.

1781 im Herbst machte die Gelbsucht Epidemie. Sie war aber durchaus so gelinde, daß von 264 Kranken keiner starb, oder Nachbleibsel erzeugt worden wären, die oft weit schlimmer und verdrießli-

drießlicher sind, als die Krankheit selbst. Da Zähigkeit aller umlaufenden und abgesonderten Säfte, als Folge der vorhergegangenen vorbereitenden Witterung, und damit verbundener Mangel saifenhafter frischer Früchte vorausgesetzt werden konnte; füllte Hr. L. erst jeden, der über Drucken in der Herzgrube, und unter den Rippen klagte, mit auflösenden, verdünnenden Getränken an, in welchen entweder das Gelbe vom Ey, oder Honig aufgelößt war, gab dabey täglich drey Quentchen, bis ein halb Loth tartarisirten Weinstein, in einem ähnlichen Dekokt aufgelößt, und reinigte darauf die Kranken, nach vorseyenden Anzeigen, entweder durch Brech- oder Laxirmittel, und fuhr mit dieser Heilart so lange fort, bis der druckende Schmerz in der Herzgrube mehrentheils völlig verschwunden war, und die Kranken mehrere Leichtigkeit in den Gliedern, und richtigen Schlaf bekommen hatten; dann gab er bittere stärkende Mittel, und ließ die Ptisane so lange immer forttrinken, bis sich die Farbe und der Bodensatz im Harn zu verlieren anfingen. Hierauf beförderte er die Ausdünstung. Schwangere hatten doch auch die Gelbsucht in einem hartnäckigern Grade, theilten sie den Kindern mit, die sie aber fast nie überstanden: sie verfielen in eine Schlafsucht, die sich mit Zuckungen und dem Tode endigte.

Ganz genau am 8 May 1782 Abends, kam die Influenza mit einem Nordostwinde nach Clausthal. Alle klagten über Frost, Hitze, Kopf- und Brustweh; dies war aber nur die Fläche, auf welcher noch mancherley besondere Zufälle, deren Grund in der besondern Beschaffenheit einzelner Krankheiten lang, zum Vorschein kamen, denen der V. kurze, aber völlig treffende Mittel entgegen setzte. Auch Hr. L. bemerkt, daß er die Einwirkung der Influenza auf kleinere Kinder, wenigstens anfangs, gar nicht wahrnehmen können.

Die Pocken. Er impft noch durch Faden, in eine leichte Wunde des Oberarms gelegt ein, und stellt die Vortheile der unterhaltenen Nacheiterung der Wunden in ihr gehöriges Licht. Daß er an 400 mal mit dieser Methode glücklich gewesen, und die Impflinge auch nachher gesund geblieben, sind freilich zu wichtige Bewegungsgründe für diese Methode, als daß er um der Mode willen eine leichtere, aber für das künftige Wohl der Impflinge, nicht so sichere, ergreifen könnte. Er führt auch aus der Geschichte seiner eigenen beiden Kinder, den Beweis gegen Dimsdale, daß Eingeimpfte allerdings noch überher, und zur nämlichen Zeit, von natürlichen Pocken angesteckt werden können. Und hierinne liegt wahrscheinlich der

Grund,

Grund, warum just die Kinder der Aerzte selbst, am öftersten üble Pocken bey der Impfung bekommen. Das Laxirmittel bey den ersten Spuren des Ausbreitungsfiebers gegeben, hält er nach Dimsdale für sehr wichtig. Hindern Krämpfe oder der Jammer es zu geben, so läßt er erst Blut, läßt in lauen Wasser baden, und Clystire geben, dann aber das Laxirmittel. Der Reiz in den Präcordien errege, der Haut mitgetheilt, Krampf, und der Ausbruch werde dadurch verhindert; er erstrecke sich auch auf die Nieren, und dann werde kein Harn abgesondert: dieser im Blute behalten, verderbe das Pockenmaterial, und theile ihm Schärfe und Neigung zur Fäulnis mit.

Wir können diesem Artikel nicht länger folgen, um von dem Inhalt des übrigen Theils dieser Schrft einige Anzeige zu geben:

Fortgesetzte Nachricht über die Wirkung der Eisengranulirbäder. Wir zeigen hier nur die Ueberschriften an. Geheilt oder sehr gebessert wurden: 1) Eine Schwindung und Verkürzung des rechten Schenkels bey einem achtjährigen Kinde. 2) Völlige Lähmung beider Schenkel. 3) Schwäche und beben der Glieder. 4) Schwäche nach der Hysterie. 5) Schwäche nach überstandener schwarzer Krankheit. 6) 7) 8) Schwäche nach der Gicht. 9) Noch Schwäche und Lähmung nach der Gicht.

10) Lähmung nach der Hüttenkatze. 11) Heftige Hysterie und Lähmung beider Hände. 12) Schwäche der rechten Hand allein. 13) Krampfhaftes Ziehen in der rechten Hand, und dem rechten Fuß. 14) Das halbseitige Kopfweh.

Krankheiten, bey welchen der Gebrauch der Eisengranulirbäder fruchtlos gewesen: 1) 2) Familienlähmung. 3) Pollutio diurna. 4) Zittern und Beben der Glieder nach zurückgetriebener Krätze. 5) Schiefstehende Fußgelenke nach erlittenen Schlagfluß. Diesem Artikel sind noch sechs glücklich abgelaufene Curen mit diesen Bädern, von dem Hr. *D.* Hardegen zu Wernigerode beygefügt. Sie betrafen gichtische, mit Gliederreissen, Lähmung, oder Nervenschwäche behaftete Personen.

Etwas über die Wassersucht. Hier führt der V. den ausübenden Arzt vorzüglich auf die Beschaffenheit der Sekrezionen des Harns, des Schweisses, und der Lymphe, und zeigt daß die Heilung der Wassersucht, sowol in Rücksicht der Entstellung einer oder der andern dieser Absonderungen, als auch, auf die jedesmalige Beschaffenheit der ausgetretenen Feuchtigkeiten, und der Ausführungswege allemal höchstsorgfältig eingerichtet, und diese letztere vorzüglich zu vorzunehmenden Ausleerungen müßten vorbereitet werden.

Bey

Bey ausgetretener Lymphe bedienet er sich der Salze, in einem Decoct von Senagawurzel aufgelößt, und mit Wachholder- und Meerzwiebelsaft versüßt. Hierauf die Merkurialsalze, und führt endlich mit Gummigutte so geschwind hintereinander ab, als es die Kräfte des Kranken nur immer gestatten. Im Tage zwey auch dreymal, hat er dieses Gummi zu 10 bis 20 Gran nehmen lassen. Kurz vor und bey der Wirkung selbst, läßt er den Körper fleißig reiben, und kalt Wasser mit Weinsteinrahm nachtrinken. Wenn der Geschwulst nach Verhältnis nicht mehr abnehmen wollte, sahe er es als ein Zeichen an, daß zwar fast alle ausgetretene Lymphe ausgeleert sey, daß aber nun zurückenthaltener Harn, seine eigene Mittel und Wege fordere. Diesem nach geht er zum Menghinischen Mittel, und zum Meerzwiebelwein über. Wenn nun der Geschwulst so weit gefallen war, daß man die Schienbeinröhren durchaus fühlen konnte, dann erst ließ er die stärkende Binde anlegen; zugleich aber auch das Campecheholz-Extract in abgekochten Bitterklee und Winters-Rinde, mit oder ohne Eisenmittel, insonderheit den Eisenweinstein, oder auch, bey durchstechender Fäulnis, das würzhafte Vitriolsauer nehmen, und Abends und Morgens die Ausdünstung befördern.

In diesem Stadium ändert er nun die Diät, um dem Blute ein haltbares Gluten wiederzugeben, das bey der Wassersucht, fast allemal zerstöhrt ist, und fehlt: wobey er vornemlich räth, die Dauungskraft zu stärken, weil der Mangel des Glutens, gar oft einzig und allein einen Fehler der Dauung zum Grunde hat.

Sollen die Nieren den, in Höhlen, oder in das Zellengewebe ausgetretenen Harn forttreiben können, so müssen sie im Zustande der Inerzie dazu vorbereitet werden. Laugensalze dürfen nur so lange gebraucht werden, als sie selbst wieder mit dem Harne abgehen. Lieber bedient man sich sicherer Mittel, die hier genannt sind. Auch die Cantharidentränke werden hier genannt, aber große Vorsicht dabey empfohlen. Das frühere Abzapfen des Wassers aus der Bauchhöle, empfiehlt er sehr. Er hat auch immer den ganzen Vorrath auf einmal auslaufen lassen, ohne Nachtheil davon zu spüren. Die Schmerzen, welche die Abgezapfte in den Gedärmen empfanden, verlohren sich gar bald, nachdem der Bauch mit Kampferöl eingerieben, mit Anhaltischen Wasser belegt, und innerlich Kampfer mit Salmiak vorgegeben worden. Zwey Geschichten, durch das Abzapfen gründlich geheilter Wassersüchtiger werden hier erzählt. Dem

Cam-

Campecheholz-Extract schreibt er große Wirkungen, in Verhütung der Wiederkunft der Wassersucht zu.

Die wahre Beschaffenheit der Anasarka, und die Ursachen jeder Art derselben, sind freilich noch bey weiten nicht in ein solches Licht gesetzt, bey dem man nicht irren könnte. Unser V. hat sie am öfterstien als ein parasitisches Uebel, bey, oder nach andern Krankheiten entstehen gesehen, und diese waren entweder der Art, daß man eine Auflösung des Bluts, und vornemlich des klebrichten Theils desselben, gar nicht verkennen konnte: oder solche, bey denen der Mechanismus des Ausdünstungsystems, die Haut selbst, aus vielerley Ursachen fehlerhaft geworden war; oder die Anasarka erstreckte sich nur über einzele Theile des Körpers. Dem Anfange der Auflösung des Bluts, könne man mit größten Vortheile das Hallersche Sauer, nebst sauerlichen Gallerten, der Salap, und dergleichen schleimigten Mitteln begegnen. Da der Zeitraum, durch diese Mittel, dem weitern Fortgange der Wassersucht zuvorzukommen, ihre gar enge Gränzen hat, so giebt er im folgenden Anleitung durch welche Wege, die Anhäufung des Wassers unter der Haut, ausgeleert werden müsse, die diesem Kranken, in gegenwärtiger Periode der Krankheit, am angemessendsten ist.

Das, was an der Haut, zu Wiederherstellung der Ausdünstung, als Vorbereitungsmittel äußerlich kan verwendet werden, bezieht sich auf die mechanische Ursache, die sie zu Betreibung ihres Geschäftes untüchtig gemacht hat. Unreinigkeit und Vernarbung; mangelnde Thätigkeit der ausdünstenden Gefäße, oder Lähmung derselben, sind die gewöhnlichsten Ursachen, und Ueberspanntheit derselben, eine Folge, die oft zum großen Hinderniß der Genesung wird. Die besten Mittel werden hier nur namentlich angeführt. Eine Bemerkung können wir doch nicht ohnberührt lassen, weil sie den Rath des Celsus, die Meerzwiebeln äußerlich zu gebrauchen, bestätigt. Ein Quacksalber ließ einen Wassersüchtigen, der es nach erlittenen Schlagfluß geworden war, in einen dicken Brey von unsern Zwiebeln, mit Tüchern wickeln, mit Betten bedecken, und gab ihm viel Zwiebeln zu essen. In kurzer Zeit sey dieser Kranke zwar ganz dünne geworden, die Wassersucht habe sich aber, aus Mangel anpassender Behandlung, wieder eingestellt.

Die Ueberspanntheit der Haut. So lange noch der ganze Geschwulst der Füße, des Morgens um ein merkliches dünner wird, könne auch, die Beförderung der Ausdünstung, des Harns, oder ande-

anderer Ausleerungen noch nützlich seyn. So bald aber die Feuchtigkeiten unbeweglich feste werden, alsdann sey auch der Zustand der Haut, der Gefäße, und der Feuchtigkeiten, und zugleich der Zeitpunct da, das Wasser aus Ort und Stelle auslaufen zu lassen.

Man verschiebe die Einschnitte an den Beinen gemeiniglich zu lange hin, mache derselben zu wenig, befördere das Auslaufen nicht genug von unten herauf, vertheidige die Lefzen, und den Umfang der Wunden, nicht sorgfältig gegen das Wundwerden, und lasse die üble Folgen gutwillig zu, denen man einige Monate oder Wochen früher, bey genauer Aufsicht gar nicht ausgesetzt gewesen wäre.

Unter vielen andern Mitteln, die Hr. L. angewendet hat, um solche Wunden frisch zu erhalten, hat sich eine Vermischung aus zwey Drittheil des Safts vom großen Hauslauch, ein Drittheil Zitronensaft, und einige Gran Borax am kräftigsten bewiesen. Mehrere Vorschläge.

Die Angina *polyposa*. Die Gerinnung des Schleims in der Luftröhre zu verhindern; die dahin abgesetzte schleimigte Feuchtigkeit in flüssi-

gen

gen Zustande zu erhalten; den fernern Zufluß abzuleiten; und das, was jetzo schon dahin abgesetzt worden wegzuschaffen, waren Hr. L. Anzeigen. Er ließ also den vordern Theil des Halses, täglich zwey bis dreymal mit der Werlhofischen Salbe gegen die Krätze einschmieren; ein Zugpflastee zwischen die Schultern, und weil dem Kinde die Nase ganz trocken war, Flanell mit Kampfer stark berieben, auf die Brust legen. Die reichliche Absonderung des Harns wurde durch des B. harntreibendes Liniment wiederhergestellt. Innerlich gab er die Ammoniakmilch in einem Aufguß von der Senegawurzel mit einem Brustwasser und etwas Salpeter. Den Leib öffnete er mit Klystiren. Nach einigen Tagen das elix. pect. R. D. mit einem Safte. So lange die Stimme noch einigermaßen verdächtig war, ließ er mit dem einschmieren fortfahren. Im Febr. 1783 rettete er mit eben diesen Mitteln ein anders Kind.

Und Rec. kan vom Jan. 1785 noch die dritte, nach eben dieser Vorschrift erhaltene, glückliche Wirkung beyfügen.

Digitized by Google

III.

Metodo di allattare a mano i bambini, del Dr. Fil. Baldini (Prof. di Medic.) Napoli. 1784. 88 S. in 8. m. Kupf.

Die Hauptabsicht des Hrn. B. der diese Schrift der Königin von Neapel zugeignet hat, geht dahin die Vorzüge der Thiermilch vor der Ammenmilch zum stillen der Kinder zu erweisen. Um sie bequem beyzubringen, hat er eine eigne Art von kleiner Flasche erfunden, an deren Hals ein kugelförmiger Deckel mit einem Loche am Ende angeschraubt ist. In diesen Deckel wird ein kleiner Schwamm fest eingedruckt, so daß nur ein kleines rundes Ende davon in Form und Größe einer Brustwarze durch das Loch herausragt, wodurch denn das Kind die Milch aus der Flasche einsaugt.

(— Also im Grunde blos eine bequeme Abänderung der bey uns Deutschen, zumal unter dem Landvolke, vorlängst zu gleicher Absicht, auch besonders zum entwöhnen der Kinder gebräuchlichen, allgemein bekannten Maschine. — Denn daß sie wenigstens nun seit 300 Jahren im Gebrauch sey, bezeugt der alte ehrliche Thomas Plater — seines

nes Handwerks Seiler und Lehrer der Hebräischen Sprache zu Basel, Dr. Luther's Zeitgenoße, und Vater unsers verdienten und für seine Zeit großen Arztes Felix Plater's — in seinem eignen, wegen seines treuherzigen Details äußerst unterhaltenden Lebenslauf: "Als die Mutter mein genesen war," sagt er," haben ihr die Brüste weh gethan daß sie mich nit hat mögen säugen, hab auch sonst nie keine Frauenmilch gesogen: hab also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist wenn man ein Kind entwehnt, müssen Kuhmilch saugen. Denn man giebt den Kindern nit zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jahr alt werden, sondern allein Milch zu saugen."

Hr. B. stellt zuerst die bekannten Gründe für die Verbindlichkeit der Mütter auf, ihre Kinder selbst zu stillen, und setzt dann das vielfache Unheil auseinander, das durch Ammen über die Säuglinge gebracht werden kan.

Selbst ihre Laster flößen sie durch die Milch ein. — Hr. B. hat ein siebenjähriges Mädgen gekannt, aber nicht zu heilen vermocht, die den unwiderstehlichsten Hang zum Brantweintrinken von ihrer versoffnen Amme eingesogen hatte.

Auch die unbefriedigte Sehnsucht der wollüstigen Ammen nach dem Beyschlaf könne dem Säugling tödlich werden.

Dann

Dann von der unglücklichen Fortpflanzung ansteckender Krankheiten durchs stillen. Zumal von der Lustseuche. Ein Beyspiel davon aus Linne's *nutrix nouerca.*

(Dem Herausg. ist ein weit auffallenderes aus einer deutschen Stadt bekannt: — Ein inficirter Mensch steckt seine Frau an, so daß die sechs Kinder die sie nach und nach kriegt, alle das tödliche Gift mit zur Welt bringen, und bald daran sterben. — Die unglückliche Mutter wird zum siebentenmal schwanger und hofft doch dieses einzige arme Geschöpf dadurch zu retten, daß sie es nicht wie die vorigen selbst stillt, sondern ihm eine gesunde Amme giebt. Aber die wird nun vice versa von dem Kinde angesteckt, so daß sie mit der bösen Brust nicht fortstillen kan. Sie giebt es deshalb derweile einer andern stillenden Mutter, und nun wird auch diese von dem Kinde inficirt, und sie steckt selbst wieder ihr eignes Kind dadurch an! —)

Wie zumal durch die unreinen Ammen die Mortalität in den Findelhäusern so schrecklich vergrößert werde. — Im Spital della annunziata zu Neapel wo in manchen Jahren 2 bis 3000 Fündlinge eingebracht werden, bleiben nur wenige hunderte davon am Leben.

Und

Und überhaupt glaubt Hr. B. daß im Durchschnitt bey einer gleichen Anzahl von Säuglingen, von den durch Ammen gestillten wenigstens $\frac{2}{3}$ und hingegen von den durch ihre Mutter gesäugten nur $\frac{1}{4}$ sterben.

Nun solchem Nachtheil abzuhelfen empfielt er also das aufziehn mit Thiermilch.

Von der Verschiedenheit der Milch bey dem gewönlichen Melk-vieh, Kühen, Ziegen, Schaafen und Eseln, und wie man also nach der verschiednen Constitution der Kinder und andren Umständen sich der einen oder andern bedienen solle.

Besonders aber von den Heilkräften, welche die Milch von dem Futter der Thiere annimmt; wie man also die Thiere absichtlich mit Arzneykräutern füttern, und ihre Milch dann gegen Kinderkrankheiten brauchen könne.

Er habe starke Apulische Bauern gekannt, die wenn sie laxiren wollten, sich nur gleich an die Zitzen einer Ziege oder einer Schaafmutter legten, die eben auf Feldern geweidet hatten, wo Chamillen oder andere dergleichen Pflanzen wachsen.

(So wie Melampus die hysterischen Töchter des K. Prötus mit Milch von Ziegen geheilt haben soll, die er vorher mit schwarzer Nieswurzel gefüttert.

füttert. -- Und hat man doch in Frankreich venerische Kinder binnen wenigen Wochen blos mit Milch von Ziegen gesund gemacht, die man vorher kahl geschoren, und so lange mit Queckſilbersalbe eingerieben bis ſie zu ſaliviren angefangen.—)

Er ſelbſt habe einen Säugling, deſſen ganzer Mund mit Schwämmchen dicht beſäet war, gleich dadurch geheilt, daß er ihn von der Mutter Bruſt ablegen lies, und dafür mit Milch von einer Eſelin nährte, die nur Gras und Eichorien zu freſſen kriegte.

So läßt er für atrophiſche Kinder die Kühe oder Schaafe mit Reis, oder türkiſchen Waizen, oder Hafer füttern; u. ſ. w.

Die Würmer treibt er mit Milch-Clyſtiren ab.

Beyläufig ſind auch andre Anmerkungen von Kinderkrankheiten eingeſtreut: z. B. der Durchfall der Kinder der von unterdrückter Ausdünſtung herrühre, laſſe ſich wie er aus Erfahrung geſehen, aufs ſicherſte und leichteſte durch das von Galen ſo ſehr geprießne Mittel heben, da man den ganzen Leib der Kinder etliche Tage lang mit fein zerſtoßnen trocknen Küchenſalz beſtreuet.

IV.

G. Prochaska adnotationum academicarum Fasc. III. Prag. 1784. 223 S. gr. 8. mit Kupf.

Dieser Theil zerfällt in zwey Abschnitte, deren ersterer von 164 S. blos von den Verrichtungen des Nervensystems handelt. Der andre enthält vermischte anatomisch-pathologische Bemerkungen.

Was die Leser des erstern Abschnitts (über einen eben so schwierigen als wichtigen Gegenstand, und der neuerlich von so vielen Händen mit so ungleichen Glück bearbeitet worden) gleich zu Gunsten des Verf. einnehmen muß, ist die S. 3. und 149 gegebene Versicherung, daß er sich bey derselben aller Hypothesen entschlagen, lediglich auf die sicher erwiesenen Erfahrungen gefußt, und dabey (nach S. 29) durchgehends Newton's Gang befolgt habe, der sich auch bey Untersuchung der anziehenden Kraft blos an die Phänomene gehalten, und daraus jener ihre Gesetze abstrahirt habe, ohne sich übrigens auf die verborgne erste Ursache derselben weiter einzulassen.

Im

Im I Kap. handelt er von den veralterten Aristotelischen und Galenischen Hypothesen über die Verrichtungen des Nervensystems, denen er aber auch gleich die Lehre von den sogenannten Lebensgeistern (Spiritus animales) zugesellt, wovon er die verschiednen Meynungen anführt, was dieser oder jener sich unter den Nervengeistern vorgestellt, Mayow z. B. seinen Spiritus nitro-aëreus u. s. w. — sie aber sämmtlich als irrige Grillenfängerey verwirft.

Er nennt dagegen die den Nerven beywohnende Kraft kurz und gut vis neruosa, läßt aber die eigentliche Würkungsart derselben ganz unentschieden, nur erklärt er sich doch so weit, daß sie vermutlich nicht sowol im bloßen Nervenmarke als in der Verbindung eines andern unsichtbaren Elements mit demselben liegen möge.

Im II Kap. theilt er zuförderst das ganze Nervensystem in drey Abschnitte: A) in organa animalia, oder die organa der Denkfähigkeit; wohin er das große und kleine Gehirn rechnet, nur denjenigen Antheil von beiden ausgenommen, aus welchem die Gehirnnerven entspringen. — B) das sensorium commune; worunter er eben den gedachten Antheil des Gehirns, und dann das verlängerte Mark und das Rückenmark versteht. —

Endlich C) die Nerven, die von diesem sensorio communi aus in den ganzen übrigen Körper vertheilt werden.

Dann setzt er einige allgemeine Eigenschaften der Nervenkraft fest, die er als durch die unwiderredliche Erfahrung erwiesen annimmt: z. B. von den verschiednen Arten der Reize, die auf diese Kraft würken, und von dem verschiednen Grade der Reizbarkeit, deren sie hingegen fähig ist. (Bey dem hierzu angeführten wiedererweckten Herzschlag durch Einblasen von Luft in die Milchsaftröhre ꝛc. bemerken wir S. 57. einen freylich an sich unbedeutenden litterarischen kleinen Irthum, da die parerga anatomica dem Freyherren von Brunn zugeschrieben werden: sie sind aber bekanntlich von Peyer. Hingegen hat jener ähnliche Versuche in seinem *pancreas secundarium* pag. 74 u. f. beschrieben.)

Die Nervenkraft müsse theilbar seyn, da sich ihr Einfluß auf Muskelbewegung noch im frisch abgeschnittnen oder sonst vom Gehirn abgesonderten Nerven, auch zumal nach S. 189 bey den sogenannten foetibus acephalis erhalte.

Bey dieser Gelegenheit erklärt sich Hr. Pr. für den Einfluß der Nerven auf die Bewegung des Herzens, und überhaupt für den, wie er glaubt, unzer

unzertrennlichen Antheil, den sie an der eigentlich sogenannten Irritabilität der Muskeln haben.

(Freylich verlieren sich die letzten Enden der zu den Muskeln gehenden Nervenfäden so unmerklich in das Fleisch, daß man dieses nie mit Sicherheit als von jenen abgesondert darstellen kan. Allein dieß scheint uns noch keinen gültigen Einwurf gegen die Unabhängigkeit der Irritabilität von der Nervenkraft abzugeben. Offenbar fehlt doch die wahre Hallerische Reizbarkeit allen andern — nichtfleischichten — Theilen, der Haut, so vielen Eingeweiden ꝛc. in welche sich doch die Nervenfäden eben so gut als in das Muskelfleisch vertheilen. Nur der Muskel hingegen zeigt wenn er gereizt wird, die so ganz auszeichnende nicht zu verkennende, von aller bloßen Contractibilität leicht zu unterscheidende oscillirende Bewegung; und ist es folglich nicht den Regeln einer gesunden Logic gemäßer, den Grund dieser in ihrer Art so einzigen Bewegung der Muskeln in einer ausschliesslichen Kraft der in ihrer Art eben so einzigen Muskelfasern zuzuschreiben; als sie der Nervenkraft aufzubürden, ohne nun sagen zu können, warum doch dieselbe nur gerade in den fleischichten und nie in irgend einem fleischlosen Theil diese Bewegung hervorzubringen im Stande ist. —)

Aber Hr. Pr. verneint nicht nur die Unabhängigkeit der Irritabilität von der Nervenkraft, sondern dehnt S. 88. auch jenes ausschliesliche Vorrecht der Muskelfaser auf andre nicht muskuleuse Theile aus, und beruft sich dabey aufs Beyspiel der Polypen, die doch auch große Reizbarkeit zeigten, ohngeachtet man keine Muskelfasern an denselben gewahr würde. — — Allein man könnte ihm hierauf gerade die Antwort mutatis mutandis zurückgeben, drren er sich bey einer andern Gelegenheit S. 113 bedient, da er sagt: "daraus daß „Gewächse und sehr einfache Nervenlose Thiere „ohne Nervenkraft leben, folge nicht, daß darum „auch beym Menschen und andren mit Nerven ver„sehenen Thieren das Lebensprincipium ohne die„selbe bestehen könne. So gebe es zwar genug „organisirte Körper, bey welchen jedes Individuum „sich fortzupflanzen im stande sey — aber beym „Menschen und so vielen andern Thieren und „Pflanzen mit getheilten Geschlechtern sey darum „doch die Paarung unumgänglich."

Dann handelt Hr. Pr. von den Idiosyncrasien, wozu er aber auch Erscheinungen rechnet, die wir aus ganz andern Ursachen abgeleitet haben würden, wie z. B. daß manche Leute nicht rückwärts fahren können ꝛc. (So wäre die Seekrank-

krankheit, und die Strafe der Trillhäusgen ꝛc. auch unter die Idiosyncrasien zu zälen —). Noch viel weniger aber gehören wol die S. 74 angeführten Beyspiele dahin, wie der Eckel bey faulichten Krankheiten gegen Fleisch und hingegen der Appetit zu sauren Dingen, die wir für vorübergehende heilsame molimina naturae medicatricis, und nicht für unerklärliche eingebohrne Idiosyncrasien halten.

Nun von jedem der gedachten drey Theile des Nervensystems ins besondre: und zwar

im III Kap. zuerst von den Nerven und ihren Verrichtungen: die wie obgedacht, in der Verbindung des Nervenmarks mit einem unbekannten Principio ihren Grund habe. Das Mark könne vielleicht einer ganz geringen Oscillation fähig seyn, ohngeachtet die Nerven überhaupt nicht gespannt schienen: und das andere Principium könne vielleicht ein Electrum oder eine Luftart u. s. w. seyn.

(Hier stoßen wir an ein auffallendes und lehrreiches Beyspiel wie leicht aus bloßen Misverständnis eine scharfsinnige Meynung für einen ungereimten Irthum angesehen werden kan. — Hr. Pr. findet es hier S. 77 und 190 nicht unwahrscheinlich, daß sein Nervenprincipium eine Luftart oder die Feuermaterie seyn könne, und doch hatte

er oben S. 27 den unendlich verdienstvollen Mayow mit seinem spiritus nitro-aëreus als einen Anhänger der abgeschmakten Nervengeister abgefertigt: ohne zu bemerken, daß gerade das was Mayow salpetrigen Luftgeist nennt, nichts mehr und nichts weniger ist als das was Hr. Pr. hier selbst zu ahnden wenigstens zu billigen scheint, die Feuer-Luft, deren ausgedehnter Einfluß auf die ganze thierische Oekonomie neuerlich so ungezweifelt erwiesen worden. — Und sicher ist dieß der Fall mit manchen andern eben so misgedeuteten Meynungen von den Nervengeistern. — Was Hr. Pr. sein unbekanntes mit dem Nervenmarke verbundnes Principium nennt, das haben vorige Physiologen eben so gut Nervengeist nennen können. Die Analogie des Gehirns mit andern abscheidenden Eingeweiden war da —; Gefäsreiche Rinde, und dann Mark, beynah wie in den Nieren u. s. w. Nur brauchts ja deshalb nicht gleich Nervenröhrgen um den Nervensaft darin strohmen zu lassen wie Blut in den Adern: sondern er kan eben so gut durch dichte nicht-hole markichte Schnüre vertheilt werden; ohngefähr so gut als in Hrn. Vera's Wassermaschine das Wasser auch nicht in holen Röhren, sondern in dichten Stricken in die Höhe geleitet wird. — Und eben so könnte auch nun bey einem solchen Nervensafte die oscillirende Bewe-

gung

gung in den Nerven ganz wol noch oben drein statt haben, nur daß man sich wieder nicht gleich die rohen Bilder von gespannten Saiten — sondern so unendlich feine Vibrationen denken muß, wie sie sich Newton, den sich Hr. Pr. wie wir gesehen zum Muster vorgesetzt, zu diesem Behuf dachte. Beym Gehörwerkzeug ist diese Würkungsart fast geometrisch gewiß: — die erste Erweckung der Sensation geschieht durch Vibrationen, und da die erstere sich ins Gehirn erstreckt, warum nicht auch die letztern. Vom Auge bleibt sie allemal höchst wahrscheinlich: — der seel. Euler würde gesagt haben, ebenfalls gewiß. — Und daß es wol mit allen übrigen Sinnen der gleiche Fall sey hat doch Hartley mit Gründen und Erfahrungen behauptet, die wenigstens der Natur weit angemeßner und befriedigender sind als manches was andre Physiologen beides sowol gegen die Oscillation als gegen den Nervensaft geschrieben haben. — Überhaupt aber wird man finden, daß manche gegen beide Lehren gemachte Einwendungen fast im gleichen Grade roh sind, als äußerst subtil hingegen jener Saft und jene Vibration, wenn sie würklich existiren, nothwendiger weise seyn müssen. —)

Bey der Untersuchung des Einflusses den die Nerven auf die Blutgefäße, z. B. bey Congestio-

nen haben, überläßt sich der sonst den Hypotheſen so abgeneigte Verf. doch der sehr gewagten Vermuthung: "ob nicht die durch Reiz auf eine Stelle „verstärkte Nervenkraft den benachbarten Blut„gefäßen eine stärkere anziehende Kraft auf die „darin enthaltne Säfte mittheile, so wie Sie„gellack wenn es gerieben wird, Sand und „andre leichte Dinge anziehe." —

Uebrigens glaubt er zwar, bey Anlaß der Verſchuerischen Verſuche, daß die Schlagadern im natürlichen Zuſtand blos durch ihre Elaſticität würken, und gleichſam ohne Reizbarkeit ſind (et eſſe quaſi non irritabiles); im wiedernatürlichen Zuſtand aber, bey einem verſtärkten Reiz ꝛc. würklich irritabel werden und ſich zuſammenziehen: — ſo wie es gewiß ſey, daß Theile des Körpers die im natürlichen Zuſtand gefühllos ſind, durch Krankheit äußerſt empfindlich werden können; als wovon er ſchon S. 54 u. f. Beyſpiele von Sehnen, Gelenkbändern und Knochen anführt.

(Bey allen dieſen neuerlich aufgeſtellten Bemerkungen von an ſich unempfindlichen Theilen die erſt durch Krankheit empfindlich worden ſeyn ſollen, darf man nur nie vergeſſen, wie leicht ſich die Patienten Selbſt in der Angabe der ſchmerzenden

zenden Stelle irren können! — eine Erfahrung die sich so unzählig oft fast bey den allermehresten doloribus *internis* bestätigt; — der seltnern Irthümer der Seele nicht zu gedenken, wo z. B. Kranke noch lange über Schmerzen in einem ihnen längst amputirten Theile geklagt. — Und eben darum dünkt uns in diesem Fall, ganz gegen die sonstige Regel, eine verneinende Erfahrung von größern Gewicht als eine bejahende. Wir haben noch ohnlängst beym Beinfras an einem genau aufmerksamen Kranken aller Versuche ohngeachtet den gesunden Theil des Knochen gänzlich unempfindlich gefunden; und es wird uns leichter zu begreifen, wie andre Kranke sich können irrig eingebildet haben, daß ihr Schmerz in den Knochen sitze; als warum der unsrige nichts sollte empfunden haben, da wir die Höle seiner Schinbeinröhre durchsondirten, wenn anders Nerven darinnen gewesen wären. —)

Durch die gedachte von Nerven-reiz verursachte Congestion des Bluts sucht Hr. Pr. so wie Verschuer die monatliche Reinigung zu erklären, wobey er auch noch auf einen ganz besondern Charakter der Nerven räth, der vielleicht das periodische lieben, und so die monatliche Congestion nach der Gebärmutter verursachen möchte.—

Und

Und von eben einer solchen Congestion leitet er denn auch die Verengerung der Pupille her: — rechnet aber auch S. 145 die Bewegung des Augensterns zu den unwillkürlichen Muskelbewegungen, wie beym Herz, beym Speisecanal u. s. w.

(Der Herausg. hat sich aber durch eine lange Reihe von Versuchen überzeugt, daß weder das eine noch das andre die nächste Ursache der Bewegung des Augensterns seyn könne. — Die vermeynten Muskelfasern lassen sich durch keinen Handgriff, weder in den allerdurchsichtigsten und ungefärbten Augensternen der weissen Kaninchen und andererer Kackerlacken, noch in den allerdichtesten lederartigsten wie z. B. beym Schubu ꝛc. erkennen: und das Eigenthum der Muskelfaser, die wahre Reizbarkeit, fehlt ihm gänzlich. Denn seine Contractibilität, daß er sich sogut wie manche andre Membranen und änliche fleischlose Theile zusammen ziehen kan, wird hoffentlich niemand mit der wahren Reizbarkeit verwechseln. Das Bauchfell hat Contractibilität und kan mithin einen Bruch einklemmen, aber deshalb ist es doch nicht muskulös oder reizbar. — Noch weniger aber kan die Verengerung der Pupille von irgend einem Anschwellen der Regenbogenhaut oder von der Ausdehnung ihrer Schlagadern durch verstärkten

Zuschuß

Zuschuß des Bluts abgeleitet werden. Jenes ist leicht durch Versuche an Thieren zu wiederlegen: und von der Nonexistenz des letztern sich zu überzeugen hat der Herausg. vor einigen Jahren eine unangenehme Gelegenheit gehabt, da er einige Wochen lang an einem unterbrochnen Aderschlag litte, und um doch einigen Vortheil von diesem Unfall zu ziehen, ihn zu allerhand Versuchen über den Aderschlag, und unter andern auch über dessen etwanigen Einfluß auf die Bewegung des Augensterns nutzte; allein ohngeachtet er deshalb oft lange und ruhig in Spiegel sah, so machte doch weder die Intermission des Pulses, noch der darauffolgende Zuschuß des Bluts, den er übrigens aufs deutlichste in vielen Schlagadern des Gesichts fühlen konnte, nicht die mindeste Veränderung in der Weite der Sehe. —)

Daß die Nerven auch sollten eine zurücktreibende Kraft auf die Gefäße äußern können, bezweifelt Hr. Pr.

Vom Einfluß der Nerven auf die Abscheidung der Säfte. Ob sie aber auch unmittelbar auf die Säfte selbst würken können, wie man aus den plötzlichen Folgen der heftigen Gemüthsbewegungen auf die Milch bey stillenden Weibern geschlossen, läßt

läßt er unentschieden, und eben so den Antheil den die Nerven etwa an der thierischen Wärme haben könnten.

Das IV Kap. handelt von den Verrichtungen des sensorii communis, so nennt nemlich Hr. Pr. (S. 114.) den gemeinschaftlichen Mittelpunkt von wannen sowol die zur Empfindung als zur Bewegung bestimmten Nerven entspringen, und wo die auf die erstern gemachten Eindrücke von da aus auf die Nerven der andern Art reflectirt und dadurch sowol die unwillkürlichen als die willkürlichen Bewegungen des Körpers hervorgebracht werden. — Nur erinnert er dabey (hoffentlich wol sehr zum Ueberfluß) daß bey dieser Art von Reflexion der Reflexionswinkel dem Incidenzwinkel nicht eben gleich zu seyn brauche.

Daß der Sitz des Sensorii nicht blos aufs Gehirn eingeschränkt sey, erhelle aus den Erfahrungen an frischgeköpften Fröschen ꝛc. die wenn sie gereizt werden, doch noch zucken, hüpfen u. s. w.

Von den Anastomosen, und den Nervengeflechten und Nervenknoten vermuthet er, daß sie doch die Reaction des Sensorii befördern, vielleicht gar so, daß Eindrücke auf die Empfindungsnerven gerade von ihnen auf die bewegenden reflectirt werden

könnten,

könnten, ohne daß sie erst bis zum gemeinschaftlichen Sensorium zu gelangen brauchten. (Schade daß Hr. Pr. hierbey Monro's Werk noch nicht benutzen können. — Aber auch Hrn. Scarpa haben wir nicht dabey genannt gefunden.)

Im V Kap. endlich wird die letzte Classe von Verrichtungen des Nervensystems abgehandelt, was Hr. Pr. wie obgedacht functiones animales nennt, nemlich die Seelenkräfte und ihre Verbindung mit ihren Organen im Gehirn.

Nach S. 130 haben der Mensch und viele ihm verwandte Thiere außer dem sensorio communi auch noch das Gehirn erhalten, et praeterea principium quoddam, quod animam, ens incorporeae prosapiae vocamus, quodque homini soli speciali Dei gratia immortalis plane naturae concessum esse ex fide docemur; oder wie es S. 141 heißt: quemadmodum nobis hoc credendum praecipit Religio.

Es sey nicht unwahrscheinlich, daß die verschiedenen Seelenkräfte auch ihren besondern Sitz in eignen Organen des Gehirns haben, und so vermuthet Hr. Pr. S. 143 daß das Organ der Einbildungskraft weit vom Organ der Empfindung abgelegen

gelegen seyn müsse, weil jenes im Schlaf, während das letztre ruht, doch geschäftig seyn und Träume verursachen könne.

Eine diesem ersten Abschnitt beygefügte Zugabe dient meist zur Vertheidigung der von Hrn. Pr. vor einigen Jahren bekannt gemachten microscopischen Untersuchungen des Nervenmarks, (das er als schleimichte Kügelchen gefunden) gegen Hrn. Fontana's davon abweichende Behauptungen, besonders gegen dessen Spiralen der Nerven, und cylindres primitifs. — Wie Hr. Pr. die erstern nicht finden gekonnt, begreifen wir kaum. Daß hingegen die letztern nichts als eine optische Täuschung sind, wissen unsre Leser aus dem 1 B. dieser Bibl.

Der zweyte Abschnitt dieses Fascikels begreift, wie schon gedacht, einige anatomische und pathologische Bemerkungen, und zwar im I Kap. die Beschreibung dreyer ohne Gehirn gebohrnen menschlichen Leibesfrüchte: (s. oben im 1 B. dieser Bibl. S. 448. und dann auch die nächstfolgende Recension) — Die eine hatte noch dazu über dem Nabel einen ungeheuren Bruch, in welchen die mehresten Eingeweide des Unterleibes und selbst das Herz mit seinem Beutel und ein Theil der Lungen

Lungen befindlich war. — Eine von den beiden andern war doch zeitig und für ein paar Minuten lebend zur Welt gekommen; saugte am Finger, den man ihr in den Mund steckte, und gab einen weinerlichen Laut von sich.

Hr. Pr. bezweifelt Haller's und Morgagni's Meynung, daß fast alle solche foetus acephali erst durch einen vorgängigen innern Wasserkopf ihr Gehirn eingebüßt haben sollten: und glaubt vielmehr daß wenigstens im einen der von ihm beschriebnen Fälle die Bildung desselben gleich von Anfang entweder gänzlich behindert worden, oder eine falsche Richtung erhalten habe. — Wie aber solche Gehirnlose Früchte doch haben wachsen, und theils gar lebendig gebohren werden können, erklärt er aus der oben im II Kap. des ersten Abschn. angenommenen Theilbarkeit der Nervenkraft.

Das II Kap. enthält drey Leichenöffnungen, wo sich die Ursache der Hemiplegie in der entgegengesetzten Seite des Gehirns zeigte. — Im zweyten fand sich Verderbnis des einen corporis striati. Und im dritten eine große Balggeschwulst voll verdicktes Eiter wodurch die linke Helfte des großen Gehirns sehr aufgetrieben worden, so daß sie die rechte weit seitwarts- und beide Seitenhölen zusammengedruckt hatte u. s. w.

Bey allen dreyen — und überhaupt in ähnlichen Fällen — leitet Hr. Pr. den Grund der gegenseitigen Lähmung besonders vom Druck oder von sonstiger fehlerhaften Beschaffenheit der gestreiften Körper her: und findet daher sogar Willis's Meynung wahrscheinlich, der den Sitz der willkürlichen Bewegungen in diesen Körpern suchte.

Gar sehr unerwartet ist uns aber, daß im dritten Fall, wo nemlich durch den Druck auf die linke Seite des Gehirns die rechte Seite des Gesichts, und der rechte Arm, das rechte Bein ꝛc. paralytisch worden waren, dennoch nicht auch das rechte sondern das linke Auge am schwarzen Staar erblindet war. Doch ist weder aus Hrn. Pr. Beschreibung noch aus der beygefügten Abbildung deutlich zu ersehen, wie sich dabey die beiden Gesichtsnerven, diesseits und jenseits ihrer Verbindung, gegen einander ausgenommen haben. Nur so viel ist angegeben, daß der linke Nerve von der Verbindung an bis zum Augapfel hin etwas flachgedruckt gewesen.

Im III Kap. liefert der Verf. folgende pathologische Bemerkungen:

1. Nur

1. Eine Darmgicht bey einer 55jährigen Frauensperson, in deren Leiche man das Netz unten ohnweit des linken Bauchringes am Bauchfell angewachsen und dabey zwey häutige Bänder fand, die von da an, unter dem Netz zwischen den dünnen Därmen in die Höhe stiegen, und nachdem sie zusammengestoßen waren, wieder fünf andere kürzere dergleichen Bänder bildeten, deren zweye den Grimmdarm an verschiednen Stellen aufs straffeste zusammenschnürten.

2. Das Verwachsen einer scirrhösen Harnblase mit einer eben so scirrhösen Gebärmutter durch welche 10 Wochen lang bis zum Tode der Harn abging.

3. Die Leichenöffnung eines 11jährigen Mädgens die seit 2 Jahren an einer festen harten Geschwulst des Unterleibes gekränkelt hatte, welche nachher einige Tage vor ihrem Tode beym Nabel aufgebrochen und wol fünf Pfund übelriechendes Eiter darausgeflossen waren. Die Eingeweide des Unterleibes, Magen, Darmkanal, Leber und Milz waren nebst dem Gekröse und Netz in eine unförmliche und unkenntliche Masse zusammen gewachsen. Sie waren so wie das Darmfell mit einer Menge gelber Knoten besetzt, die beym aufschneiden eine

zähe gelbe Materie enthielten, und unter dem Nabel fand sich ein ganzer Klumpe voll eiterartiger Materie, von da sich auch Nebengänge zwischen (aber nicht in) die Gedärme erstreckten ꝛc. — Hr. Pr. glaubt, daß diese und ähnliche Krankheiten blos von einer äußersten Verderbnis der Lymphatischen Drüsen herrühren.

4. Aenliche Knoten im Gekröse und der Leber, und am Bauchfell ꝛc. auch in den Lungen eines 10. jährigen Buben der an der Auszehrung gestorben.

5. Eine Verknöcherung am Brustfell wie die vom Hrn. Prof. Walter in den obseruation. anatom. beschriebne. (und eine dritte, ebenfalls fast vollkommen ähnliche haben auch wir so eben vor uns liegend.)

6. Ein häutiger Staar. — Da Hr. Pr. einen dem Anschein nach ganz gewöhnlichen Staar ausziehen wollte, fand er bey Oeffnung der Kapsel dieselbe sehr zähe und fest, und auf den gelinden Druck des Augapfels trat die Linse nicht hervor, sondern er sah nun daß die vordre Seite der Kapsel selbst verdunkelt war. Er schnitt dieselbe bis ohngefähr auf $\frac{1}{4}$ das er an der einen Seite sitzen lassen mußte, Stückweis mit der Scheere ab, und der

Kranke

Kranke war in kürzen völlig und mit Bestand geheilt. Nur muß er doch, ohngeachtet er seine Linse behalten, sich zum lesen eines Augen-Glases bedienen.

Zum Schluß unsrer Anzeige müssen wir den schon oben (1 B. S. 128.) geäußerten Wunsch wiederholen, daß diese nützliche Sammlung doch in einem correctern Styl (oder lieber gerade in einer andern Sprache) abgefaßt seyn möchte. — Nur ein Beyspiel zur Rechtfertigung dieses Wunsches damit er nicht etwa für eine pedantische Sylbenstecherey misgedeutet werde: "die Neigungen sind noch getheilt" ist auf latein gegeben *Cl. Authorum mentes in varias partes sectae sunt*, — und peluis, das Becken, wird hier im genitiv. *pelueos* declinirt u. s. w.

V.

ED. SANDIFORT anatome infantis cerebro destituti. Lugd. Batav. 1784. 86 S. gr. 4. mit 6 Kupfertaf.

Eine überaus umständliche genaue Zergliederung eben eines solchen insgemein — aber abusive — sogenannten foetus acephali, wovon so eben (S. 64.) die Rede gewesen.

Hier dieses war ein zeitiges Mädgen, das doch noch fast eine halbe Stunde nach der Geburt beym Leben blieb. — Wie gewönlich fehlte die eigentliche obere Hirnschaale und auf der offnen Grundfläche des Schedels lag statt des Gehirns zwischen beiden Felsenbeinen ein derber weisser körnichter Körper, der mit den Anfängen der Nerven zusammenzuhängen schien. Der Kopf steckte zwischen den Schultern auf einem kurzen Halse, dessen erster und dritter Wirbel sehr unvollkommen und zusammen gedruckt waren (fast völlig so wie in einem der von Hrn. Prochaska beobachteten, eben angeführten Fälle).

Mit seiner gewohnten Belesenheit hat dann der Hr. Prof. erstens eine Menge Beyspiele sowol von solchen

ſolchen Misgeburten denen würklich der ganze Kopf gefehlt, als auch von Parallel-Fällen zu den blos Gehirnloſen Leibesfrüchten, wie die von ihm beſchriebene war, zuſammen geſammelt.

Zuletzt handelt er von der wahrſcheinlichen Urſache dieſer Verunſtaltung und iſt geneigt ſie, ſo wie Haller und Morgagni für zufällig, nemlich für die Folge einer äußern Gewaltthätigkeit oder eines innern Waſſerkopfs zu halten. Hingegen glaubt er auch nicht ans Verſehen: — Und, daß der Mutter des von ihm beſchriebnen Kindes (wie ihr nach langen Beſinnen erſt eingefallen —) einſt im Anfang ihrer Schwangerſchaft ein Affe auf den Leib geſprungen, das könne doch nur höchſtens etwa durch den dadurch verurſachten Stos ꝛc. einigen Anlaß zu dieſer Misbildung gegeben haben.

Beyläufig vertheidigt er ſich auch gegen Hrn. Prochaſka, der bezweifeln wollen, daß ein großer Bruch des Unterleibes bey einer von Hrn. S. beſchriebene Leibesfrucht erſt im dritten Monat der Schwangerſchaft durch einen Fall der Mutter entſtanden ſey, weil alsdann das Bauchfell und die Muſkeln nicht ohne tödliche Verblutung oder Entzündung hätten zerreiſſen können u. ſ. w. —

Hr. S. antwortet freylich, daß bey jenem Fall ſo wenig als bey Nabelbrüchen neugebohrner Kinder die Theile zerriſſen, — ſondern durch den Druck der Eingeweide das Bauchfell blos ausgedehnt, und zwiſchen den hierdurch auseinander gezognen Bauchmuſkeln hervorgetrieben worden.

VI.

Io. Iac. Hartenkeil diſſertatio inauguralis de veſicae vrinariae calculo, (quam Praeſ. D. Car. Casp. Siebold propugnauit) Bamberg. 1785. 150 S. gr. 4. mit 4 Kupfertaf.

Eine überaus anſehnliche und reichhaltige Probeſchrift, die eine umſtändlichere Anzeige erfodert.

Der I Abſchn. von Steinen im menſchlichen Körper überhaupt. — Der Verf. unterſcheidet dabey den Mörtelartigen ſandigen Brey (caementum molle pultaceum quaſi calx cum arena intrita) den man zuweilen in dichten Eingeweiden findet, von den Steinen und tophartigen Rinden, die ſich in holen Eingeweiden, ſo wie in Blutgefäßen ꝛc. zeigen. (— Hingegen iſt ein anderer und

wie

wie uns dünkt sehr auffallender Unterschied unter diesen Ausartungen der weichen Theile hier vergessen; nemlich der zwischen eigentlichen Versteinerungen und wahren Verknöcherungen. Jene sind spröde, sandartig, und knirschen unter dem Messer. Diese hingegen sind geschmeidig, fast hornartig, und lassen sich zu Spänchen schneiden, — eine Verschiedenheit, die von dem größern oder geringern Antheil von thierischen Leimen an diesen Verhärtungen abhängt. —)

Ob und wie der Gries vom Stein verschieden sey getraut sich Hr. H. nicht zu entscheiden. (Zu diesen und änlichen Untersuchungen hätten Hrn. Prof. Camper's mengelstoffen over de Steengroejing mit Nutzen verglichen werden können.)

Der II Abschn. von der Eintheilung der Blasensteine nach ihrer Farbe, Gestalt, Größe, Härte, Textur, den fremden Körpern die ihnen oft zum Kerne dienen, ihrer freyen oder eingeschloßnen Lage in der Blase u. s. w.

III Abschn. von der Entstehung des Steins. Seine Bestandtheile seyen doch von des Harns seinen verschieden. In vielen Steinen zeige sich z. B. wenig oder gar keine Phosphorussäure.

Der Verf. hält sich noch nicht überzeugt, daß diese Steine durch Crystallisation gebildet würden. (— Freylich zeigen sich nicht eben bey allen Blasensteinen reguläre prismatische Anschüße ꝛc. Und doch besitzt der Herausg. in seiner Sammlung von Steinen des menschlichen Körpers einen von einem Frauenzimmer abgegangenen Blasenstein, in dessen Mittelpunkt eine kleine mit deutlichen schon dem bloßen Auge sichtbaren crystallinischen Anschüssen besetzte Höle — fast wie ein kleines drusichtes Nest in einer Achatniere — befindlich ist. Mit Hülfe des Microscops hat er aber auch an manchen andern dergleichen Steinen die feinen Crystallen sehr leicht erkannt.) Hingegen glaubt Hr. H., daß wenigstens zu den mehresten Blasensteinen die erste Grundlage doch schon in den Nieren gebildet werde. (Wie leicht aber doch in der Blase selbst Steine erzeugt werden können, sobald sie nur den mindesten leblosen nicht ausdünstenden Körper zur Anlage darin finden, ist besonders durch die Ruckischen Versuche erweislich.)

Vorzüglich wichtig ist der IV Abschn. von der chemischen Analyse des Blasensteins. Die darin beschriebnen Versuche erhalten ein desto größeres Gewicht, da sie vom Hrn. Prof. Pickel angestellt worden, dessen Scharfblick und Genauigkeit im experimentiren schon so entschieden ist.

Erst

Erst die Destillation einer Unze Blasenstein im Sandbad. — Außer einigen Tropfen Phlegma wurden 355 Cubiczolle Luft daraus entbunden; worunter ganze 301 Zolle Luftsäure befindlich waren. Von den übrigen 54 ward nur $\frac{1}{4}$ durch die Salpeterluft in Fontana's Eudiometer verschluckt. Ferner: 55 Gran laugenhafter Geist: und 4 Quenten 9 Gran brenzlichtes Oel. — Es blieben also noch 2 Quenten und 33 Gran Kohle in der Retorte zurück, die aber in starken vierstündigen Calcinirfeuer bis auf $\frac{1}{2}$ Gran ebenfalls verflogen.

Dann wiederholte Versuche über das verkalken verschiedner dergleichen Steine: die auch, besonders in Rücksicht des ungleichen Verhältnisses der flüchtigen- zu den Feuerbeständigen Theilen, verschiedne Resultate gaben; da z. B. von einer halben Unze des einen Steins nur 160 Gran verflüchtigten und 80 übrig bleiben: und hingegen von dem gleichen Gewicht eines andern, der zur gleichen Zeit dem gleichen Feuer ausgesetzt worden war, 239 verflogen und nur ein einziger Gran zurückblieb.

Endlich auch versuchte Auflösungen.

In warmen und auch in kochenden destillirten gemeinen Wasser, so auch im Kalkwasser, ferner

im

im Liqu. anodynus und im versüßten Salpetergeist lößten sich nur sehr wenige pro Cent vom Stein auf.

Die Salpetersäure hingegen solvirte ihn bis auf wenige schwammichte Flocken, gänzlich.

Die nachher zugetröpfelte Vitriolsäure schlug doch allerdings bey einigen Blasensteinen, und beym Bodensatz aus dem Harn eines Podagristen, eine beträchtliche Menge Gyps nieder (— so daß folglich der seel. Bergmann den Antheil des Kalks im Blasenstein überhaupt, zu voreilig auf ein halbes pro Cent heruntergesetzt hat —).

Vom Sal microcosmicum hingegen zeigte sich auch nicht die mindeste Spur im Stein.

Durch die ätzende Salzlauge ward ohngefähr $\frac{1}{3}$, sowol der gepulverten Blasensteine, als auch des Bodensatzes aus dem podagrischen Harn aufgelößt.

Aus allen zusammen ergiebt sich, daß das Verhältnis der Bestandtheile nach Verschiedenheit der Blasensteine auch gar sehr variirt: und folglich die Schlüße von wenigen Versuchen nicht zu eilig als allgemein angewandt werden dürfen.

V Abschn. von den Kennzeichen des Steins.

Leider

Leider sind die mehresten oft mißlich und unsicher. So das beschwerliche Harnen, der topische Schmerz, das jucken der Eichel, der Stuhlzwang, der Bodensatz im Harn u. s. w. als welche sämmtlich auch von andern theils localen, theils consensuellen Uebeln herrühren können. Doch gebe schon die Alkalescenz des Harns, wenn er den Veilchensyrup grün färbt, ein wichtiges Zeichen ab.

Dann von den zuverlässigern Anzeichen mittelst des sondirens.

VI Abschn. von den vermeynten Lithontripticis. — Ein weitläufiges Verzeichnis derselben von Alexander Trallianus an bis auf Hulme. (— Der S. 40 erwähnte berüchtigte ludus HELMONTII ist zwar nicht als Heilmittel, aber immer als Naturkörper wegen seiner sonderbar gleichförmigen Gestalt merkwürdig, unter welcher er sich und zwar nur in einigen wenigen Gegenden von Europa z. E. bey Antwerpen und bey Coburg, findet. Er ist von neuern Schriftstellern oft verkannt, verwechselt und irrig beschrieben worden. Der Herausg. hat aber ein Stück davon aus Leibnizens Verlassenschaft vor Augen, der in Hannover mit dem jüngern J. Mercur. van Helmont vielen Umgang gehabt. Es besteht aus ziemlich regulären Würfeln von einem weichen hellbraunen

braunen Kalkstein, die etwa einen Cubiczoll gros, und durch Scheidewände von einem schmutzig-grauen Kalkspat von einander abgesondert sind. —)

Die Palliativmittel der Jgfr. Stephens und das Kalkwasser und die Seife überhaupt: auch die vua vrsi. Hingegen verdiene die fixe Luft auch diesen Namen nicht einmal.

VII Abschn. von den Hindernißen die den Steinschnitt erschweren oder gar unthunlich machen, wie z. B. die Entzündung der Blase und ihre Folgen, Geschwüre und dergleichen, oder die außerordentliche Größe des Steins. (— Den gefahrvollen Rath, dem doch auch der Verf. S. 36 beypflichtet, in diesem Fall den Stein in der Blase mittelst einer großen Zange in Stücken zu brechen, würden wir schwerlich billigen. Uebrigens rührt er nicht ursprünglich von Heister sondern schon von Peter Franco her, dessen dazu erfundne Zange in seinem äußerst seltnen Werke S. 136 u. f. der Lyoner Ausg. v. 1561 umständlich beschrieben und abgebildet ist. —) Ferner fleischichte Verdickung der Blase, oder wenn der Stein in einem widernatürlichen Säckgen der Blase festsitzt (S. diese Bibl. 1 B. S. 670.). Folgends aber wenn er in der Blase angewachsen ist, ein zwar äußerst

äußerst seltner, aber doch mit unrecht neulich ganz bezweifelter Fall.

Endlich auch solche ganz widernatürliche Zufälle, wenn z. B. die prostata zu einem tiefen Sacke ausgeeitert war, der dann statt der Blase geöffnet worden — oder die Scheidung der Blase durch eine widernatürliche Zwischenwand in zwey Hölen u. s. w.

Im VIII Abschn. umständlich die verschiednen Methoden des Steinschnitts nach den bekannten vier Classen, von kleinen und großen Apparat, vom Bauchschnitt (appar. altus) und von der lateral-operation.

Endlich im IX Absch. von le Cat's Methode ins besondre. Hr. Hofr. Siebold ist ein Schüler dieses berühmten Mannes, der seiner verwünschten Hypothesen ohngeachtet doch ein großer Wundarzt gewesen seyn muß.

Beyläufig vom Steinschnitt à deux tems, den der Verf. nur im Nothfall oder bey denen Methoden wo gleich Anfangs die Oeffnung gros gemacht wird, zugiebt: außerdem aber, zumal bey le Cat's Methode, wo die Wunde selbst nur klein ist und nachher blos ausgedehnt wird, misbilligt. Er hat selbst gesehen, daß bey einem Buben, den man nach dieser Methode operirt hatte, der nachwärtige

wärtige Abgang des Steins vergebens erwartet ward.

Den Schluß machen fünf umständlich erzählte Operationen, wo Hr. Hofr. Siebold den Stein nach le Cat's Methode aufs glücklichste geschnitten.

Die ersten beiden Fälle betrafen einen Schuster dem der Stein zweymal geschnitten wurde. Beym erstenmal fand sich ein Stein von ansehnlicher Größe, der aber, da ihn Hr. S. fassen wollte, in Stücken brach so daß er dieselben nun einzeln, wol zu 40 verschiednen malen hintereinander, theils mit der Zange holen, theils durch Einsprützungen ausspühlen mußte. — Ohngefähr 16 Monat nachher ward er zum zweytenmal operirt; da dann wieder ein ansehnlicher ganzer Stein ausgezogen ward. Seit dem war er von weitern Steinschmerzen frey bis er 14 Jahr nachher an einer Nierenentzündung starb: da sich dann bey der Leichenöffnung in beiden Nieren Steinchen fanden.

Auf den Kupfertafeln sind die in diesen 5 Operationen ausgezogne Steine, auch noch ein andrer, dann die le Catische Werkzeuge, die Operation selbst, und aus dem 2 B. der Camperschen Demonstrat, eine Abbildung der in der Nähe des Schnitts liegenden innern Theile vorgestellt.

VII.

Digitized by Google

VII.

Vaſorum lacteorum atque lymphaticorum anatomico - phyſiologica deſcriptio. Faſcic. I. ediderunt Pavl. Chr. Fr. Werner, Chr. Gotth. Feller, cum tab. IV. Lipſ. 1784. 70 S. gr. 4.

Die Geſchichte der einſaugenden Gefäße, welche ohngeachtet ihrer äußerſten Wichtigkeit ſowol für die Kenntnis unſers Körperbaues als für ſo viele und ſo traurige Krankheiten, zumal aus der Claſſe der Cacherien, dennoch bald nach ihrer Erfindung faſt 100 Jahre lang vernachläſſigt, und erſt in den letztern Jahrzehnden mit neuen Eifer bearbeitet worden, erhält in dem Werke das wir anzeigen, durch die freundſchaftlich-vereinten Bemühungen ſeiner beiden Verf. einen ſehr beträchtlichen Zuwachs.

Es iſt ein nützlicher Pendant zu der ähnlichen Arbeit des Hrn. Sheldon, wovon wir ebenfalls im 1 B. dieſer Bibl. S. 675 u. f. Nachricht ertheilt haben. Nur werden billige Richter bey Vergleichung der beiden Werke, gewiß dem deutſchen geduldigen Fleiße den Vorzug ſchenken: der ſelbſt

schon aus einer bloßen Ansicht der in beiden befindlichen Abbildungen entschieden werden kan: da die Englischen zwar überaus sauber gestochen, die Deutschen aber nach ungleich vollkommnern und lehrreichern Präparaten verfertig sind.

In der Vorrede ein (leider in unsern Tagen nicht überflüssiges) Wort zur Beruhigung der ehrlichen Empiriker, die etwa den Nutzen dieser Art Arbeiten nicht so recht zu übersehen vermögend sind.

Beyläufig auch einige nicht unwahrscheinliche Aussichten, daß sich vielleicht die lymphatischen Gefäße eben so in gewissen Krankheiten würden chirurgisch behandeln lassen, wie die Blutgefäße, — sie im Nothfall zu comprimiren, zu durchschneiden u. s. w.

Das Werk selbst ist in drey Abschnitte eingetheilt: I. Kurzgefaßte Litterar-notiz der Erfindung der Theile des resorbirenden Systems, nemlich der Milch- und lymphatischen Gefäße, und der Speisesaftröhre. II. Beschreibung der Milchgefäße: und III. der Wassergefäße auf der Oberfläche der Leber.

Im I Abschn. werden manche Litteratoren eine strengere Genauigkeit und Auswahl vermißen. — So erinnern wir z. B. bey S. 3. daß die Hemsterhuysische

huyſiſche Sammlung ſo wenig als die in der Note p) ſehr unbeſtimmt angeführte Genueſer nichts von des Grosſprecher Bils Steitigkeiten enthält. In der erſtgenannten ſind außer der Pecquetiſchen blos die kleinen dahin gehörigen Schriften von Bartholin und die frühern von Rudbeck befindlich. Die Genueſer aber, die wir ebenfalls vor uns haben, führt den Titel: de venis tam lacteis thoracicis quam lymphaticis nouiſſime repertis ſylloge anatomica: opera et ſtudio Io. Alcidii Mvnieri philoſ. et Med. Lotharingi etc. Genuae 1654. 8. mit Kupf. und begreift blos Pecquet's Schrift und die beiden erſtern Bartholiniſchen Diſſ. nebſt einigen unbedeutenden Aufſätzen des Herausgebers. (Solche Erinnerungen könnten zwar von der einen Seite Kleinigkeiten ſcheinen: man wird aber doch zugeſtehen, daß von der andern jene Litterar-notizen in Schriften dieſer Art eigentlich ihren ganzen Werth durch eine zuverläſſige Genauigkeit, und wenn man ſich kurz faſſen muß, durch eine bündige Auswahl des wichtigſten und intereßanteſten erhalten. — Sonſt beſcheidet ſich der Rec. ſelbſt gar gerne, daß ein Blatt neuer und brauchbarer Bemerkungen aus der Natur, wichtiger ſeyn kan als viele Bogen bloße Bücherkenntnis.)

Der Anfänger wegen hätte wol die S. 6 u. f. berührte Streitfrage über die Vieußenischen vasa neuro - lymphatica, die aus den rothen Schlagadern entspringen sollen, ganz von der Geschichte der, eigentlich sogenannten lymphatischen Gefäße abgesondert, etwa in eine Note verlegt werden mögen, damit ja nicht ein unkundiger Leser jene berufenen weissen Schlagädergen mit den lymphatischen Venen vermenge. Aber auch S. 26 u. f. werden sie mit in das System der absorbirenden Gefäße gezogen.

Hingegen hätten im II Abschn. die Handgriffe um die Milchgefäße an neugebornen Thieren auf der Lieberkühnischen Frosch-Maschine zu zeigen: und S. 11. Musgrave's bekannter Versuch die Milchgefäße eines lebendigen Thieres mit Lacmus zu füllen, umständlicher und aus den ersten Quellen beschrieben werden können. Ueberhaupt würde eine Anleitung das System der Milchgefäße durch Vivisectionen zu demonstriren hier am rechten Ort gewesen seyn, wenn sie auch blos aus des alten Martet nützlichen kleinen Werke entlehnt gewesen wäre.

(Wir erinnern dieß alles bey weiten nicht in der unlautern Absicht dem verdienten Ruhme der Verf.

Verf. dadurch das mindeſte zu entziehen, ſondern in der Hoffnung, daß vielleicht einiges davon etwa als Nachtrag in den folgenden Faſcikeln benutzt werden könnte.)

S. 12. warnen die Verf. daß man nicht etwa Blutadern im Gekröſe für Milchgefäße anſehe, wie es ihnen ſelbſt ehedem wohl ehr ergangen, weil dieſe Blutadern nach ihrer Verſicherung ebenfalls Milch einſaugen, und dieſelbe nach den Tode noch länger bey ſich behalten ſollen als es die wahren Milchgefäße thun. Sie glauben auch, daß ſich Santorini bey ſeiner XIII tab. poſth. auf dieſe Art getäuſcht habe. (— Es lohnt ſich der Mühe dieſen auffallend ſonderbaren Umſtand genauer und zu wiederholten malen zu prüfen, da er, wenn er ſich anders beſtätigt, die noch immer beſtrittne Frage entſcheiden würde, ob auch Milchſaft, ohne durch die Bruſtröhre zu gehen, unmittelbar in die rothen Adern geführt werde? —)

Bey den Anfängen der Milchgefäße aus der flockichten Haut S. 13 u. f. bleibt doch nach allem was Lieberkühn darin gearbeitet und bekannt gemacht hat, noch vieles räzelhaft und unbeſtimmt, ſo daß ſie wol auch eine neue genaue Unterſuchung verdient hätten.

Daß die Wasserblasen (hydatides) nach S. 15 u. f. angeschwollne einsaugende Gefäße seyen, wird hier wohl zu allgemein und unbedingt angenommen. Die durch den Stuhlgang abgehenden sollen aufgetriebne Anfänge der Milchgefäße, nemlich Zäpfgen der flocklichten Haut, seyn.

Wie zuweilen absorbirende Gefäße durch einsprützen in Blutgefäße injicirt werden können, wenn nemlich die Masse aus diesen letztern erst ins Zellgewebe ausgetreten ist. — Auch durch bloßes Aufblasen ist es den Verf. einmal gelungen, die Luft aus Schaafdärmen in die Milchgefäße zu treiben.

Da wo die Milchgefäße von der Oberfläche der Därme nun ins Gekröse übertreten, bilden sie gleichsam eine kleine Blase, deren Klappen zuweilen den Durchgang des Queckfilbers erschweren. — Aenliche Bläsgen, nur von einer etwas andern Gestalt zeigen sich da wo sich einfache Stämme dieser Gefäße wieder in zweye theilen.

Gegen die Versicherung des Hrn. Prof. Walter (s. diese Bibl. 1 B. S. 196.) wollen die Verf. doch zuweilen gesehen haben, daß ein Nerve der eine lymphatische Drüse durchbohrt auch in die Drüse selbst kurze Faden abgegeben habe.

Dann

Dann von den Gekrösdrüſen umſtändlich. — Die zunächſt nach dem Darmcanal hinliegenden ſind kleiner, Bohnenförmig, und nicht zahlreich: aber auch ſo wie die übrigen mit unzäligen, gleichſam in Pinſel vertheilten, Waſſergefäßen durchwirkt: haben aber meiſt in ihrer Mitte eine einzelne kleine Höle, aus welcher am Ende ein oder ein paar anſehnliche Waſſergefäße, faſt wie die Harngänge im Nierenbecken oder wie andre Ausführungsgänge entſpringen, und ihren Lauf durchs Gekröſe weiter fortſetzen.

Die nach der Bruſtröhre zu liegenden Drüſen ſind weit anſehnlicher, größer, dicht zuſammen gruppirt, inwendig in mehrere Hölen abgetheilt, und haben wohl den meiſten Antheil an der letzten Zubereitung des Milchſafts.

Nun die Phyſiologie der Milchgefäße.

Beſonders über die Kräfte wodurch der Milchſaft in denſelben fortgetrieben wird. Der Einfluß den die Bewegung der Gedärme ſelbſt, und der Aderſchlag, und] die Klappen in den Milchgefäßen, und die Richtung ihres Laufs, und ihre Anaſtomoſen u. ſ. w. darauf haben. Auch ihre eigne Lebenskraft, über welche ſich doch die Verf. S. 27 und 28. nur ſchwankend und faſt wiederſprechend ausdrücken.

Vom besondern Nutzen des lymphatischen Systems, vorzüglich aber der einzelnen kleinen Bohnenförmigen Getrösdrüsen bey der ungebohrnen Leibesfrucht. Sie sollen denjenigen Antheil am Chylificationsgeschäfte vertreten, der nachher durch die Muskelbewegung, besonders durchs prelum abdominale bewürkt wird.

Hierauf die Handgriffe zur Präparation der Milchgefäße und ihrer Drüsen. Besonders haben die Verf. Blizard's Röhre (deren er sich zu Oeffnung des verstopften Thränensacks mittelst eingegoßnen Queckſilbers bedient) zum ausfüllen derselben sehr bequem gefunden.

Endlich der III Abschn. von den Wassergefäßen auf der Oberfläche der Leber. Die ausnehmende Menge von dichten Netzen die sie auf beiden Flächen dieses Eingeweides bilden, ist auf zwey Tafeln genau vorgestellt und umständlich beschrieben. Aus dieser Fülle von Gefäßen wird S. 45 die schnelle Entstehung der Gelbsucht nach heftigen Zorn erklärt. Auch aus der Verbindung derselben mit den Brüsten, die schnelle Wirkung der ersten Wege auf die Milch der Säugenden. — Man könne vielleicht beym entwöhnen (oder wenn die Mutter gar nicht stillt) die Ableitung der Milch

aus

aus den Brüsten durch ein Blasenpflaster auf die Lebergegend erleichtern.

Zuletzt umständliche Erklärung der IV Kupfertafeln.

Die I. stellt ein, etliche Spannen langes Stück mitten aus dem Canal der dünnen Därme nebst dem dazu gehörigen Gekröse vor, welches letztre wohl mit anderthalbhundert mannigfaltig anastomosirenden Milchgefäßen durchzogen ist: die aber durch den Druck des Queckſilbers ꝛc. zu einer unnatürlichen Weite ausgedehnt worden. (Vielleicht wäre es doch besser in den künftigen Zeichnungen diesen Uebelstand zu vermeiden und die ausgedehnten Gefäße des Präparats in der Zeichnung auf ihren natürlichen Durchmesser zu reduciren. — Wir haben den gleichen Wunsch auch oft bey manchen Hallerischen und andern angiologischen Tafeln thun müssen, wo die Blutgefäße ebenfalls so abgebildet worden, wie sie durchs ausspritzen ganz unnatürlich aufgetrieben sind. —)

Die II. Tafel enthält 5 Figuren. — Vorzüglich instructiv ist die 1. welche die zahlreichen Anfänge oder Wurzeln der Milchgefäße auf einem Stückgen vom leeren Darm abbildet. —

Fig. 2. die Blutgefäße beiderley Art in einem änlichen Stückgen Darm.

Fig. 3. in einem aufgeschnittnen Stückgen Darm ist die Art, wie sich sowol die Milch- als Blutgefäße darin verbreiten, vorgestellt.

Fig. 4. die Verbindung zweyer Gekrösdrüsen von beiden obgedachten Arten. Durchs Vergrößerungsglas.

Fig. 5. die lymphatischen Gefäße längst der Gallenblase und ihres Ausführungsganges.

Der III. und IV. Tafel ist schon oben gedacht.

Eine kleine Nachlässigkeit bemerken wir noch im Text, die künftig leicht vermieden werden kan: daß nemlich besonders die Absonderungszeichen und die Absätze oft verfehlt sind, nicht an der rechten Stelle stehen ꝛc. wodurch denn das Lesen dieser sonst so vortreflichen Schrift in etwas erschwert wird.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Joh. Kämpf (Hessen-Hanauischen Oberhofraths und Leibarzts) für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dessau und Leipzig, 1784. 506 S. mit einem Kupf.

Es gehört ohne Wiederrede mit zu dem vorzüglichsten Zuwachs, den die A. W. in diesem Jahrhundert erhalten hat, und die besonders unser gegenwärtiges Zeitalter noch künftig in der Geschichte der Medicin ehrenvoll auszeichnen wird, daß man darin auf die Eingeweide des Unterleibes als eine eben so unbemerkte als unergründliche Quelle unzähliger Krankeiten immer mehr aufmerksam worden.

Noch im vorigen Jahre hat diese Lehre einen wichtigen Beytrag durch die beiden treflichen Probschriften der Hrn. de Neufville und Welti erhalten

ten (ſ. dieſe Bibl. 1 B. S. 715. 716.) davon jene die periodiſchen Krankheiten, und dieſe die Ausſchläge, mit vielem Scharfſinn aus dem Unterleibe ableiteten.

Beſonders war es eins der größten Verdienſte der Stahliſchen Schule, daß ſie die ſogenannten Infaretus im Syſtem der Pfortader als eine gewöhnliche Urſache der beiden traurigen langwierigen Nervenübel, der Hypochondrie und Hyſterie, in ein deutlicher Licht geſetzt hat. — Stahl ſelbſt, der große tiefblickende Arzt, der aber bey ſeinem dunklen und etwas zum myſtiſchen ſich neigenden Vortrag nicht angenehm zu leſen und nicht leicht zu verſtehn, und eben deshalb nicht nach Verdienſt genutzt iſt, brach ſchon a. 1698 die Bahn mit ſeiner bekannten und mehrmalen aufgelegten Diſſertation vena portae porta malorum. Allein niemand hat doch die Ausgedehntheit dieſer in den Stockungen des Pfortaderſyſtems liegenden Krankheiten richtiger eingeſehen und ſie ſelbſt nach einer eignen Methode, beſonders durch den anhaltenden Gebrauch der ſogenannten Viſceralclyſtire glücklicher anzugreifen gewußt, als der ſeel Hofr. Kämpf, der Vater unſers Verf. — Er ſelbſt wollte nie Schriftſteller werden, hat aber ſeinen Söhnen und einigen andern ſeiner Schüler den Stoff zu ihren

Prob-

Probschriften über diesen wichtigen Gegenstand gegeben, die auch wegen ihres so merkwürdigen Inhalts großentheils vom Hrn. v. Haller in seine Sammlung practischer Disputationen, und von Hrn. Hofr. Baldinger in seine Sylloge aufgenommen worden: und wovon nun unser Verf. den Kern, mit Zusatz vieler eignen weitern Bemerkungen in diesem begierig erwarteten Werke vorträgt.

Die Einleitung enthält einige Nachricht von der Veranlassung und Geschichte desselben, und eine vorläufige Apologie der Clystire.

Das I. Kap. von den Infarctibus überhaupt. — Die Verschiedenheiten des gewöhnlich aus dem Darmcanal, zuweilen aber auch aus der Gebärmutter abgehenden infarcirenden Unraths nach seinen zwey Hauptarten und deren mancherley Untergattungen. — Im ganzen sind dergleichen Auswürfe doch meist entweder zähe, pechartig, dunkelgefärbt, theils wie schwarze Galle oder geronnen Blut ꝛc. oder aber gallertig als eigentlich sogenannte Pituita: dahin besonders auch die bey den Alten berühmte Glas-Gallerte (pituita vitrea PRAXAGORAE) gehört, die sich außer ihrem fast Froschlaichartigen Ansehn besonders durch ihre auffallende ganz eigne Kälte auszeichnet. — Zuweilen

weilen ist der Auswurf Polypenartig (S. 458. 461. 463.) — Theils scheinen es nach S. 30. organische Gewächse zu seyn; die mit Blutgefäßen durchzogen, auch mit Blasen durchwebt und wie mit Drüsen besetzt sind: — doch heist es S. 466 sie seyen nur von angehenden Aerzten für organische Theile, für würkliche Gefäße ꝛc. angesehen worden, — Theils sollen sie sich, nach S. 117. in Gestalt von großen Stücken Leber und Gekröse, Lappen ꝛc. zeigen. Endlich auch als calculi intestinales (worunter aber doch, wenigstens nach den S. 44. angegebnen Citaten, auch würkliche Gallensteine gerechnet sind —) die sich öftrer bey Frauenzimmern als bey Mannspersonen finden sollen: Und zwar sollen diese Steine auch theils figurirt seyn, entweder wie Roggen- und Tropfsteine, oder in Gestalt von Haken und Dörnern ꝛc. und noch andre schienen Hrn. K. endlich in Moos und Blümgen vegetirt, nicht blos incrustirt, zu seyn.

(So unleugbar es ist, daß viele dieser Arten von infarcirender Materie aus einem angehäuften wahren Krankheitsstoff bestehen, — und so sehr wir überhaupt von dem Verdienst des Verf. überzeugt sind, daß er die Aerzte auf diese Infarctus als eine bisher oft verkannte Ursache vieler langwierigen Krankheiten, und auf die Visceralclystire

als

als ein äußerſt würkſames Mittel dagegen, aufmerkſam gemacht; ſo können wir uns — alles deſſen ohngeachtet was er ſelbſt darüber erinnert — doch des Verdachts nicht erwehren, daß manchmal 1) wol manche ganz natürliche Erſcheinung für Anzeichen dieſer infarctuum angeſehen; und 2) durch den allzufreygebigen und anhaltenden Gebrauch der Viſceralclyſtire doch auch wol manche Congeſtionen nach den dicken Därmen, und eben dadurch verſtärkte Abſcheidungen und zwar Ergießungen von geſunden Säften in dieſelben veranlaßt ſeyn mögen; die dann erſt durch ihren Aufenthalt im Darmcanal mannichfaltig verändert, und nachher bey ihrem Abgang für infarcirenden Krankheitsſtoff gehalten worden. Ein Argwohn, der ſich uns bey Leſung des Buchs an zahlreichen Stellen aufgedrungen. So würden wir z. B. vermuthen, daß manche vom Verf. ſogenannte Pituita, eben ſchon deshalb weil er ſie täglich und auch bey den noch ſo geſund ſcheinenden zu beobachten verſichert, wol nichts anders als ein verſtärkter Abgang des natürlichen Schleims ſey, womit die innern Wände der dicken Därme zu den bekannten Zwecken ſo reichlich überzogen ſind. Daß ſich aber auch andre Gattungen von Abgang nicht eben ſeit lange im Darmcanal eingeniſtet haben, ſondern erſt durch die unabläſſigen Clyſtire eben ſo

unab

unabläſſig dahin geleitet und gezogen worden, wird uns gerade aus ihrer anhaltenden ungeheuren Menge — nach S. 50. 52. 200. 427. 593. u. ſ. w. — und dann auch daraus wahrſcheinlich, weil man ſo äußerſt ſelten bey Leichenöffnungen dergleichen infarcirenden Stoff im Darmcanal findet. Denn alle Ausflüchte womit Hr. K. dieſem Einwurf auszubeugen ſucht, dünken uns doch bey weiten nicht befriedigend genug. Zumal, da in den ſeltnen Fällen, wie der S. 66 angeführte, wo würklich alter ſolcher ſtockender Stoff im Darmcanal lag, er ſich bey den Leichenöffnungen auch gar leicht zeigte. Manche Erzälungen ſind uns aber ohnehin faſt unbegreiflich, wie S. 481 die aus Schmidt de concrementis vteri vom Abgang eines polypeuſen harten Körpers aus der Gebärmutter, drey Ellen lang und Arms dick — alſo wie die größte Klapperſchlange. —)

Zuweilen werden alte infarctus durch einen dazukommenden Durchfall oder Ruhr glücklich ausgeworfen. — Ueberhaupt können ſie aber auch durch andre Wege, außer dem Darmcanal, abgeführt werden, wie z. B. durch erbrechen, durch die Harnwege, durch die Haut, am ſelteſten durch die Lunge und die Speicheldrüſen. — Die Anzeigen zum bevorſtehenden Abgang, darunter auch die

die drey berühmten critischen Pulse des Solano, der intermittens, dicrotus und inciduus. — Die Zufälle beym Abgang selbst sind sehr mannichfaltig. Zumal sind die Kranken um die Zeit zum Beyschlaf sehr geneigt. — Das männliche Geschlecht und das höhere Alter sey den Inf. am häufigsten ausgesetzt. — Wie sie Ursache zu mancherley andern Krankheiten abgeben? sie sollen z. B. Nierenstein verursachen können.

II. Kap. Ursachen der Infarctuum. Erst die nächsten: nemlich die Stockungen der Lymphe "welche — nach Hrn. R. S. 76. — einen großen Theil des Serum ausmacht:" und der Galle. Zumal Verderbnis der letztern; denn bloßer Ueberfluß unverdorbener Galle könne ganz unschuldig seyn; zum Beweis versichert der V. von sich selbst, daß er sich nur den Oberbauch stark reiben dürfe um einen gallichten Stuhlgang ohne einige Beschwerde zu wege zu bringen. — Dann die mannichfaltigen entfernten Ursachen: dahin rechnet Hr. R. S. 77. vorzüglich, das zu gewissen Jahrszeiten in der Luft herschende Ferment, und erklärt sich darüber S. 497 noch mit folgenden: "denjenigen welche „nicht an dem Einfluße des Monds auf die Ebbe „und Fluth zweifeln, wird es eben so paradox „nicht vorkommen, daß gewisse Stellungen der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Planeten, oder die Aspekten in ihrer Atmosphäre,
„und durch sie in den nächstfolgenden eine solche
„Veränderung hervorbringen können, daß unsre
„große und kleine Welt Antheil daran nehmen
„müssen. Nach den 40jährigen, täglich aufge-
„zeichneten Beobachtungen des tiefdenkenden Hessen-
„Homburgischen Leibarztes Burkhard, meines
„ehemaligen verehrungswürdigen Mentors, zeich-
„net sich der Saturn und Jupiter, wenn sie z. B.
„in einem Grade des Thierkreises zusammen kom-
„men (Konjunktion), oder wenn sie gerade gegen
„einander über stehen (Oppositzion), vor andern
„in der Influenz auf Wetter und Krankeiten aus.
„Er hat mir unter andern die letztere allgemeine
„Epidemie, mit den ausdrücklichen Worten, daß
„sie sich in ganz Europa verbreiten würde, ein
„halbes Jahr vorhergesagt u. s. w." Noch andre
causae remotae, z. B verfälschte Weine: Leiden-
schaften; sowol die heftigen als die lange anhal-
tenden: einförmige Stellung des Körpers: enge
Kleidung, Schnürbrüste ꝛc. Misbrauch geistiger
Getränke, wohin Hr. R. auch Whytt's Elixir
rechnet: heftige oder anhaltende Ausleerungen:
Verstopfung der Gekrösdrüsen; gestopfte Wechsel-
fieber; so wie umgekehrt dergleichen Fieber auch
aus Inf. zu entstehen pflegen. Hingegen können
sie auch wenn sie zu Inf. schlagen und nur behö-

rig

rig unterstützt werden, den Abgang derselben durch den Gebrauch der Clystire befördern. — Beyläufig eine Excursion über die unglückliche Sünde der Selbstbefleckung.

III. Kap. Kennzeichen des Infarctus, — außer dem würklichen Auswurf: Mangel oder Fehler des Appetits, Hartleibigkeit, Herzklopfen, fliegende Hitze, Speichelfluß, trüber misfarbiger Harn, klebrichter übelriechender Schweis, Schwehre der Glieder, schnelles fett werden, Hämorrhoidal-Zufälle; — it. „ein physiognomisches je ne sais quoi" besonders in Beziehung auf die Temperamente; — wobey Hr. R. erinnert, daß die ohne seinem Namen a. 1760 zu Schafhausen und Frankfurt herausgekommne kurze Abh. v. d. Temperamenten, von dem Herausgeber derselben sehr verunstaltet worden.

Dann ins besondre von denjenigen Zeichen wodurch sich der nähere Sitz der Inf. genauer bestimmen läßt; z. B. topischer Druck u. s. w. oder wenn die Leber verstopft ist, das gelbsüchtige Ansehn; wenn die Magengefäße infarcirt sind schlucksen, Herzgespan, würgen, brechen, stinkender Athem ꝛc.; wenn hingegen das Uebel in der Gebärmutter liegt, außer der topischen Geschwulst, wäßrige Milch in den Brüsten, Flocken im Harn ꝛc. Auch die Mond-

Kälber rechnet Hr. R. zu den Inf. dieser Art. — Oft werden auch die Zufälle der Inf. für Wurm-Symptome gehalten. — Um sich im zweifelhaften Fall vom etwanigen Daseyn des Bandwurms zu vergewissern, hat Hr. R. die Methode des Hrn. D. Cloßius bewährt befunden, der dann 6 Quenten Terpentin in einem Pfund Wasser mittelst des Gelben vom Ey auflösen, und diese Portion vor Schlafgehen binnen zwey Stunden nach und nach nehmen läßt: ist ein Bandwurm da, so werden entweder die Nacht oder den folgenden Morgen einige Stücken davon abgehen. S. 183 ist der Verf. geneigt die Würmer für oft unschuldige und bey der Anlage zu den pituitösen Inf. wol gar für nützliche Geschöpfe anzunehmen. — Beyspiele wie das Fett von den Speisen zuweilen so ganz unverändert, theils in Kugeln geballt wieder abgeht. — Eben so in einem andern Fall der beym Caffee und Thee genoßne Kandiszucker.

IV. Kap. Nun von der Behandlung der Inf. zumal mittelst der Visceralclystire, zu deren Empfehlung alles mögliche beygebracht ist. Sie dienen nach S. 219 zur Verlängerung des Lebens: nach S. 221. pour conserver le teint u. s. w. — Nur freylich würken sie desto besser und sichrer je länger und öfter sie gebraucht werden. Z. B. täglich

lich 2 bis 3 etliche Jahre nach einander, und aus S. 264 sieht man daß mancher Kranke über 5000 Visceralclystire gebraucht hat, ehe er der Inf. völlig los worden: (Solche 5000 Clystire erinnern uns an die zwölf Centner Krebsaugen die der seel. Apoth. Meier in Osnabrück gegen seine Magensäure nach und nach gespeißt hat. —)

V. Kap. Von Bereitung und Gebrauch dieser Clystire. — Die gewönlichen Ingredienzen sind: Rad. taraxaci, graminis, valerianae min. Herb. cardui bened. fumariae, marrubii albi, Herb. et Flor. anagallid. fl. phoeniceo, Herb. arnicae c. toto, Summitates et Flor. millefol. chamomill. verbasci; et furfures tritic. et secal. Nach Erfodernis der Umstände werden auch wol folgende mit Weglassung der minder passenden zugesetzt: Rad. lapathi acut. rubiae tinctor. Stipit. dulcamarae. Cort. simarubae. Herb. cicutae offic. menthae piper. Fol. aurantior. Fol. et Flor. roris mar. auch verdickte Ochsengalle; und besonders asa foet. — Hr. R. entschuldigt die Menge der Ingredienzen mit der Größe der Consumtion. — Noch würksamer sind sie wenn man sich dazu des Kalkwassers statt des Regenwassers bedient; da sie Hr. R. S. 415 für ein wahres Lithontripticum erklärt. — Der ganze Clystirabsud werde

aber noch einmal so kräftig wenn er im Papinischen Kessel bereitet sey. — Die asa foetida sey besonders auch gegen Unfruchtbarkeit würksam.

VI. Kap. Vom Gebrauch der übrigen gewönlichen Visceralmittel die Hr. K. doch auch selbst oft ohne Clystire, gegen die Inf. hinreichend befunden hat, — vorzüglich die Extracte aus den mehresten der zuerst gedachten Kräuter, — und dann besonders die harzichten Gummiarten, guaiac. galban. ammoniac. asa foet. etc. durch eine scharfe Spiesglaslauge in eine Seife verwandelt. "Ich wüßte, — sagt Hr. K. davon S. 283. — mir würklich kein Mittel auszudenken, welches das coagulum des Geblüts so nachdrücklich auflößt, die Lymphe geschwinder verbessert, und die Verstopfung der kleinsten Gefäße hebt, und das die Thedensche Antimonial-Tinctur in allen Fällen übertrift." — Hingegen hat sich das Baldrian-Extract, täglich zu einem Loth gegeben, immer unwürksam erzeigt, um so kräftiger aber das Extr. helleb. nigri. — Dann insbesondre in Beziehung auf die mancherley miasmatischen Schärfen. — Gelegentlich eine billige Würdigung der freylich so sehr misgebrauchten absorbirenden Arzneyen. — Zu den Mitteln die bey Ueberbleibseln der Inf. durch einen Gegenreiz an den Magennerven, oder durch erregte

regte kleine an sich schon heilsame Erschütterungen den schon zur Gewohnheit gewordnen Angriff auf die geschwächten Nerven, davon abziehen und ihn durch ihren öftern Gebrauch gleichsam entwöhnen oder überhaupt die örtliche üble Disposition ändern, rechnet Hr. K. auch die in solchen Fällen viel vermögenden electrischen Erschütterungen, und die Kräfte des Magnets oder vielmehr des Schwefels. "Ich wünsche, — setzt er hinzu, — daß viele mit mir versuchen möchten, was die dem Unterleib applicirten Schwefelstangen zur Beförderung der in Bewegung gesetzten Inf. beytragen können" — vergl. mit S. 428 und 505.

VII. Kap. Von der dabey zu haltenden Diät. — Dabey vor allen auf die Macht der Angewohnheit zu sehen, als welche oft schädlich scheinende Dinge, hitzende Getränke ꝛc. zum Bedürfnis macht, und selbst zur andern Natur wird. — Nach des Verf. Erfahrung können die meisten Hypochondristen gesalznes und geräuchertes Fleisch oft besser vertragen als Hüner- und Kalbfleisch. — Den Caffee gestattet er manchen, unter der Bedingung wenn er beym Aufgießen kochenden Wassers und beym gelinden sieden behutsam vom oben schwimmenden Schaum befreyt wird, der auf Kohlen geworfen wie ein Schwefel brennt und stinkt,

und der wie er mehrmalen beobachtet, das Zittern und Herzklopfen veranlaßt. — Unter allen Surrogaten als Zusatz des Caffees giebt er dem von geröſteten gelben Rüben den Vorzug; zum mindeſten könne man den an hitzigen Caffee verwöhnten Gaumen am beſten damit betrügen. — Empfehlung der rothen Waldſchnecken: Auſtern: friſchen Eyer ꝛc. — Vorſicht beym Gebrauch der Mineralwaſſer; die Infarctus müſſen erſt gehoben oder doch ſchon mobil ſeyn. — Zum Schluß der Cur empfielt er auch den äußern Gebrauch eines breiten mit Gerberloh-Staub und Pomeranzenblättern, nebſt etwas Muskatennuß und Roſenholz-Pulver angefüllten Gürtel, der um den Unterleib befeſtigt wird, nachdem deſſen innre Seite oft entweder mit rothen Wein oder Carmeliterwaſſer angefeuchtet worden ꝛc. — Außerdem zur Lebensordnung gelinde Bewegung, reiben, kaltes waſchen, Zerſtreuung und dergl.

Endlich im VII. Kap. Kranken-Geſchichten.

Und zum Schluß noch einige Anmerkungen.

Das angehängte Kupfer iſt ein Nachſtich aus Euſtach's tab. X. fig. 2. 4.

IX.

IX.

Ueber die Regeneration der Nerven, ein Brief an Hrn. Peter Camper, von Fr. Michaelis (Hessen-Casselschen Leibarzt und Prof.) Cassel 1785. 8.

Der Herr Leibmedicus hatte während seines Aufenthalts in America Gelegenheit einige Fälle zu beobachten, wo nach Wunden, bey welchen der Hauptnerve gelitten haben mußte, dennoch über lang oder kurz Bewegung und Gefühl in das Glied zurückkehrten. Er verglich hiermit die bekannten Erfahrungen wo bey dem peinlichen eigentlich sogenannten Gesichtsschmerz (über welchen sich ein Aufsatz unter den Beyfugen dieses Stückes findet) nachdem der Gesichtsnerve vom zweyten Ast des fünften Paares durchschnitten worden, die Schmerzen doch nach einiger Zeit wieder kommen: und wo sich bey Hunden nachdem ihnen die zurücklaufenden Nerven zu beiden Seiten zerschnitten worden, doch mit der Zeit die Stimme wieder einstellte.

"Alle diese Gründe zusammengenommen," sagt der Verf." machten eine wahre Regeneration äußerst wahrscheinlich. Gewißheit aber ward diese

Wahrscheinlichkeit als ich überlegte, daß bey Thieren, denen man nach und nach in wiederholten Operationen den ganzen Schenkel durchschnitten hatte, nach und nach Leben und Bewegung in diesen durchschnittnen Theil zurückgekehrt war. Wie ists möglich daß man diese Erfahrung nicht auf unsre Frage anwandte?" — (So viel dem Rec. bekannt, war doch aber der so allmälig durchschnittene Schenkel in den bekannten Dühamelschen Erfahrungen immer steif geblieben).

Der Verf. stellte hierauf darüber eigne Versuche zumal an Hunden an, und fand zuweilen zwar eine blos anscheinende, — gewöhnlich aber eine wahre Nervenregeneration. Bey jenen zeigte sich zwar auch der specifike Nervenbau im wiedererzeugten Stück, aber der Nerve blieb doch unter der ehemals durchschnittnen Stelle immer Gefühllos, entweder waren die Fasern der beiden Enden nicht fest mit einander verwachsen, rissen bey geringer Gewalt aus einander, oder es entstand am einen Ende des regenerirten Nerven ein harter Knote.

Auch hat der Hr. Leibmed. die Hunterschen Versuche über die Verpflanzung des Geilen von einem Hahn in den Unterleib einer Henne wiederholt, und auch dann schmerzhafte Empfindung bey derſel-

derselben bemerkt wenn er jenen nun eingeheilten fremden Theil durchstach.

Zuletzt noch Bestätigung des theils schon von ältern Zergliederern behaupteten organischen Baues mancher Schleimpfropfe, und neu erzeugter Häute auf entzündeten Eingeweiden.

X.

Osservazioni pratiche, intorno alla Lue venerea. del Dott^re Domenico Cirillo. Napoli MDCCLXXXIII. 288 Seiten in gr. 8.

Wir tragen kein Bedenken, dieß Werk noch nachzuholen, indem es eine noch wenig bekannte, aber darum doch wirksame Art lehrt, die Lustseuche zu heilen. Der Hr. V. dem die Besorgung der Kranken im Hospital der Unheilbaren aufgetragen ist, sahe die Unsicherheit bisher üblicher Heilungsarten dieses schändlichen Uebels nur gar zu oft, und wünschte daher nichts mehr, als einen richtigern und sicherern Weg zur Genesung. — Ohne unsere Leser durch dieß überaus lehrreiche und wohlverfaßte Buch ganz hindurch zu führen, wollen wir nur mit kurzen die Anzeigen

Digitized by Google

gen und Mittel berühren, die Hr. C. für die angemessensten hält. Die Ansteckung beraubt der Lymphe ihrer Flüßigkeit, und prägt ihr eine fortdaurende Neigung zum gerinnen ein. Dies wird auf mehrern Seiten bis zur Evidenz erwiesen. Dieser Fehler kommt erst mit der Zeit zu den innern Eingeweiden. Der Sublimat also, anfangs innerlich gegeben, könne, wenn er auch nicht schade, (von den schädlichen Wirkungen werden mehrere, mit Sectionsberichten belegte Beyspiele gegeben) so wenig dem Gifte, noch der Wirkung desselben etwas abgewinnen, selten sey also die heilsam scheinende Wirkung sicher. Eben so wenig könne man sich auf die Dauer der Genesung, nach dem innern Gebrauch der Merkurialmittel, als nach der eckelhaften Schmierkur völlig verlassen. Er verfiel also darauf, den ätzenden Sublimat, in Form einer Salbe äußerlich einzureiben, und den Erfolg geduldig zu beobachten. Er mischt sie folgendermaaßen:

℞. Mercur. sublimat. corros. ʒj.
Axung. porc. n. r. ℥j.
M. et tritur. simul in mortar. vitr. per hor. xij. vt F. vngt.

Im Verfolg angestellter Versuche, hat er dieser Mischung noch etwas Salmiak, und wenn er nöthig

thig fand, sie ins Mittelfleisch einzureiben, Mohnsaft beigefügt, auch wohl die Menge des Sublimats verringert.

Diese Salbe läßt er zur halben Quente auf einmal unter iede Fußsohle, drei Tage nach einander einreiben, öftere lauwarme Bäder vorher, und dabey gebrauchen, verdünnende Getränke trinken: dann einen Tag ruhen, und wieder einschmieren. Hierauf pflegt sich nun der Harn zu trüben und läßt einen weissen, der weissen Magnesie ähnlichen zuweilen heftig stinkenden Bodensatz fallen. Unter diesen günstigsten Zeichen pflegt der Kranke bald, und völlig zu genesen. Langsamer gehe die Heilung von statten, wenn stärkere Schweisse erfolgen. Sehr selten erfolgt ein gelinder Speichelfluß. Nach dieser allgemeinen Anweisung den Sublimat einzureiben, geht er nun jede besondere Aeußerung des venerischen Gifts durch, und zeigt durch einzelne Beyspiele, wie diese Schmierkur geleitet und gemäßigt werden müsse. Bey skorbutischen Kranken warnt er sehr für jedem Merkurialmittel, und räthet erst den Skorbut zu heilen, dazu er sich der Riverischen Mixtur mit Nutzen bedient hat. Ueberhaupt verdient dies Werk das ganze aufmerken der Aerzte.

XI.

XI.

Expériences pour ſervir à l'hiſtoire de la génération des animaux et des plantes; par M. l'Abbé Spallanzani — avec une Ébauche de *l'hiſtoire des etres organiſés avant leur fécondation;* par J. Senebier, à Geneve 1785, 96 und 413 S. in 8. mit Kupf.

Auch dieſes Spallanzaniſche Werk hat Hr. S. ſo wie das über den Magenſaft (ſ. den I. B. dieſer Bibl. S. 600 u. f.) aus dem italiäniſchen überſetzt und mit einer Einleitung bereichert.

Das Werk ſelbſt bedarf hier keiner weitern Anzeige. Man weis was der Hr. Abbe' für ſonderbare Verſuche angeſtellt, wie er Fröschen taffente Hoſen angezogen und läufiſchen Betzen warmen Saamen eingeſprützt hat u. ſ. w. man weis daß er behauptet die Eyer im Froſchlaich ſeyen keine Eyer und es werde kein Menſch und kein Thier und keine Pflanze in der Welt erzeugt, ſondern alle Menſchen und alle Thiere und alle Pflanzen lägen ſeit der erſten Schöpfung in den Eyerſtöcken

oder

oder in den Fruchtknoten ihrer Mütter eingeschachtelt und würden da blos nach und nach durch den hinzukommenden Reiz des männlichen Saamens (wie weiland die verzauberten Prinzessinnen durch die Ankunft eines verirrten Ritters) aus ihrem langen Todesschlafe erweckt u. s. w.

Hr. Pastor Senebier der alle diese Schlüsse aus jenen Versuchen völlig logicalisch richtig findet, liefert nun statt Einleitung zum Werke des Hrn. Abbé — das er eine naive Uebersetzung einiger sublimen Seiten aus dem Buch der Natur nennt, — einen Entwurf der Geschichte der organisirten Körper vor ihrer Befruchtung, und belehrt uns darin, daß wir alle weit älter sind als wir geglaubt hatten, daß alle Menschen in der Welt von gleichen Alter sind, der Grosvater nicht um einen Tag älter als sein neugebohrner Enkel ꝛc. und daß sich dieses Alter aller Menschen die gegenwärtig auf dem Erdenrund leben nahe gegen 6000 Jahre erstrecke. — —

Denn wir haben nach seiner Meynung, mit allen Menschen aller Zeiten und aller Himmelsstriche, mit den Crethi und Plethi sowol als mit Cain und Abel unbekannterweise in den Eyerstöcken der Mutter Eva beysammen gesteckt, nur daß wir freylich fast 6000 Jahre länger

ger geschlafen haben als jene unsre beiden ersten Brüder. Wir haben nach des Hrn. Pastors Versicherung die liebe lange Zeit hindurch zwar incognito aber doch nicht ganz fruchtlos passirt, sondern sind während der 57 Jahrhunderte, eh uns die Reihe traf daß wir durch den oben erwähnten Reiz entwickelt wurden, doch immer nach und nach sachte gewachsen; konnten uns bey Cains Schwester schon ein bisgen mehr ausdehnen als bey ihrer Mutter, wo sie selbst nebst ihren Geschwistern noch bey uns lag und uns den Platz beengte. Und so kriegten wir mit jeder neuen Entwickelung eines unserer Vorfahren ein geräumiger Logis und das that uns wol, da streckten wir uns immer mehr und mehr, bis endlich die Reihe der Entwickelung auch an uns kam!

Soviel wird überflüßig genug seyn um unsre Leser auf eine so merkwürdige Einleitung zu einem so merkwürdigen Werke lüstern zu machen.

XII.

XII.

Io. Bapt. Ios. Aegid. Lodin de Lépinay quaeſtio phyſiologica, *fierine poteſt conceptio ſine coïtu?* Monspelii 1784. 4.

Die Anzeige dieſer Schrift ſchließt füglich gleich an vorige an.

Es fragt ſich: kan ein Frauenzimmer ohne Beyſchlaf guter Hoffnung werden? — Allerdings, antwortet der Verf. — Denn, Averroes hat ja ſchon erzält wie eine ſeiner Nachbarinnen einmal ohnverſehens im Bade blos dadurch ſchwanger worden, weil vorher Mannsperſonen darin geſeſſen.

(Da wir eben die Werke dieſes alten Arabiſch-Spaniſchen Arztes bey Handen haben, ſo können wir unſern Leſern die Geſchichte ſelbſt nicht vorenthalten. Sie ſteht im II. B. ſeines ehedem ſo berühmten *Colliget*, Kap. 10. "Vicina quaedam mea, de cuius ſacramento confidere multum bene poteramus, iurauit in anima ſua quod impraegnata fuerat ſubito in balneo lauelli aquae calidae, in quo ſpermatizauerunt mali homines,

cum eſſent balneati in illo balneo. Et ego perſcrutatus fui vnum librum, quem fecit AVEMCLADIS de ſpermate: et inueni eum qui dicit, quod hoc poſſibile eſt eſſe. et reddit de hoc rationem plurimum mihi placentem: quia vulua trahit ſperma propter vnam propriam virtutem, quam habet cum eo a tota ſpecie et ad hoc non eſt neceſſaria delectatio. *O quam bene placet mihi!*")

Das haben nun zwar viele für unmöglich gehalten, ſagt Hr. Dr. L. — aber Hrn. Spallanzani's bekannte Verſuche über die künſtliche Befruchtung bekräftigen es ja aufs vollkommenſte. Nur meynet er freylich, bey dem guter Hoffnung werden im Bade, ſey man doch der Sache nicht ſo gewiß als bey der iniectione ea cum cautela vt ſemen ſit tepidum etc. etc. etc.

Digitized by Google

XIII.

D. Theod. Gvil. Schröder (Profeſſ. medic. Caſſell.) Hiſtoria febris biliſo-pituitoſo-putridae, quae ab initio m. Decembr. 1783. ad finem vsque m. Aug. 1784. in variis Haſſiae regionibus epidemice graſſata eſt. Goettingae. 1784. 8.

Eine kleine, aber durchaus kernichte Schrift, worin Hr. Prof. Schröder, von welchem wir neulich eine andere Abhandlung anzeigten, (I. B. S. 525 u. f.) den Verlauf und die Behandlung eines epidemiſchen gallicht-ſchleimichten Faulfiebers beſchreibt, das in der erſten Hälfte des verwichenen Jahres in zwölf heſſiſchen Dörfern graſſirte.

Das Caßler Collegium medicum übertrug dem V. die Beſorgung davon, und der Erfolg ſeiner glücklichen Bemühungen war der, daß er zwar ſelbſt auch von der Seuche befallen wurde, aber dagegen von ſeinen 1197 Kranken nicht weniger als 1121 rettete; ohngeachtet auch dieſe

ihm seine Arbeit größtentheils durch Widerspenstigkeit, Protestation gegen Klystiere u. s. w. tüchtig erschwerten.

Die Seuche äußerte sich gewöhnlich noch vor Ausbruch des Fiebers mit erloschner Eßlust, Ekel, Würgen, Durst, Begierde nach Säuren, allgemeiner Kraftlosigkeit, besonders in den Beinen, dumpfen Kopfweh, Dunkel vor den Augen und Ohrenbrausen. — Hierauf folgte unruhiger ängstlicher Schlaf, mit irrereden ꝛc. und am folgenden Tage bey fortdaurender Schlafsucht, düsterer Kopf, die Zunge an der Wurzel unrein, an der Spitze hingegen roth und zitternd: gallichter Geschmack im Munde, Druck in der Magengegend, Beklemmung und äußerste Erschöpfung der Kräfte: stiere theils thränende Augen, verstopfte Nase, theils auch öfteres Nießen: gespannter Unterleib, zumal auf der rechten Seite: Verstopfung oder Hartleibigkeit, und rother weniger Harn: heisser stinkender Athem, sehr beschwerliches Husten u. s. w. — theils hatten auch geschwollene Halsdrüsen doch ohne erschwertes Schlucken. Die mehresten eine äußerst trockene Haut. Der Aderschlag war in diesem vorläufigen Stadio meist weich und geschwind: nur bey hysterischen Weibsen klein, hart und oft schnell-abwechselnd veränderlich.

Dieß

Dieß waren bey den mehreſten nur die Vorbothen des Fiebers, das nun den 2ten, 3ten Tag mit heftigen Schauder eintrat, das aber auch manche ohne dieſelben, ſondern gleich unter äußerſter Entkräftung und gallichten Erbrechen befiel. — In beiden Fällen litten die Kranken unerträglichen Kopfſchmerz, und im vollen Fieber verſichert der Hr. Prof. bey vielen 140 bis 150 Aderſchläge in einer Minute gezählt zu haben. Die meiſten fielen dabey in eine heftige Raſerey; und die übrigen in einen ganz beſinnungsloſen Dumpfſinn. Die Haut war brennend anzufühlen.

Am 3ten, 4ten Tage nach dem Fieberanfall, bey manchen aber auch ſpäter, traten nun Convulſionen ein, ſpringen der Sehnen, zupfen, Verzerrung des Geſichts, dürre Zunge ohne weitern Durſt, Abwerfen der Bettdecke, Schweiß und mit demſelben Ausbruch von Petechien, die bey Kindern auch mit weiſſen Friſel untermengt waren. Manche hatten auch Scharlach-Ausſchlag: aber bey den mehreſten ohne Erleichterung der übrigen Zufälle, als welche hingegen gewöhnlich erſt durch ſchweres Gehör, Ohrenzwang und darauf folgende Parotides bewürkt ward: — bey denen die kürzlich mit den heſſiſchen Truppen aus Amerika zurückgekommen waren, auch durch eine langanhaltende

Krätze, und bey Kindern durch Ausschlag auf dem Kopfe. — Hingegen waren Lähmung der Zunge und des Schlundes meist Vorbothen des nahen Todes: besonders bey denen, die sich durch Quacksalber brav Magentropfen und ess. alexipharm. hatten einfüllen lassen. — Diätfehler zogen den genesenden leicht Recidive zu.

Die Ursachen dieser Seuche findet der Hr. Prof. in dem vorhergegangenen trocknen heißen Sommer und drauf folgenden regnichten Herbst, in Verbindung mit der Lage des Dorfs Udenhausen von wannen sie sich zuerst verbreitet, mit dem vorgängigen Mißwachs, welcher Dürftigkeit, und diese, alle mögliche Diätfehler nach sich zog.

Dann die Voraussagungen:

und endlich die Heilart, nach den drey Indicationen, den schleimigt-gallichten Stoff fortzuschaffen, der Fäulniß zu widerstehen, und die critischen Regungen der Natur zu unterstützen.

Durchgehends fehlte es an Lebenskräften, als welche äußerst gestümpft waren, und sehr verstärkte Gaben von Abführungsmitteln, nach vorgängigen Digestiven, nöthig machten.

Der

Digitized by Google

Der Fäulniß that der V. am kräftigsten durch Chinadecoct mit Glauberſalz, ferner durch Vitriolſäure und durch Blaſenpflaſter mit Kampfer auf die Waden gelegt, Einhalt.

Die China mit dem Glauberſalz und Zuſatz von Goldſchwefel beförderte auch vorzüglich die critiſchen Ausleerungen.

Endlich die ſtärkenden Mittel, China, Quaſſia, Whyttiſches Elixir ꝛc. — und um die noch etwa übriggebliebene Harthörigkeit zu heben, ein Blaſenpflaſter hinter die Ohren oder in den Nacken.

XIV.

Methodus facillima et certiſſima homines et animalia cuncta a beſtiis rabioſis admorſa, conſeruandi. (Friburgi Brisgouiae) 1784. gr. 4.

Was wir im Iten Band dieſer Bibl. S. 390. vom Gebrauch des kauſtiſchen Alkali als Mittel zur Verhütung der Waſſerſcheue bey den von tollen Hunden gebiſſnen Menſchen und Thieren, nur noch als eine ſcharfſinnige Vermuthung des

Hrn. Hofr. Mederer anzeigen konnten, das hat dieser verdienstvolle Arzt nun seitdem durch mehrere Erfahrungen aufs vollkommenste zu bestätigen die glückliche Gelegenheit gehabt.

Dieß Mittel, dessen Gebrauch in den merkwürdigen Bogen, die wir nun jezt anzeigen, bekannt gemacht, und seine bezeigte Würksamkeit mit gerichtligen Zeugnissen belegt wird, besteht in einer Auflösung von 30 Gran lapis causticus chirurgor. in einem Pfunde Wasser. Mit dieser gemilderten Seifensider-Lauge wird der Biß ausgewaschen, auch wohl, wenn anders die Stelle nicht allzuempfindlich ist, damit verbunden. Ist die Wunde tief und doch schmal, so muß sie erst, wenn es die Umstände gestatten, erweitert werden, oder wenn sie schon entzündet, erst die Suppuration abgewartet werden. Sollte sie gar schon geschlossen seyn, so muß sie durch ein künstliches Geschwür mittelst des lapis causticus wieder geöffnet, und dasselbe, nachdem der Schorf abgefallen, mit der Lauge fleißig ausgewaschen werden. Uberhaupt destruire der lapis causticus das Wuthgift weit sicherer und gewisser, als es andre Arzneimittel zu thun im Stande sind. — Alle übrige sonst gepriesene äußere oder innere Mittel die man gegen die Resorbtion des Gifts empfohlen, seyen überflüssig.

Der

Der Hr. Hofr. hat Urſache, ſich von der Untrüglichkeit ſeiner wohlthätigen Erfindung im tollen Hundsbiß überzeugt zu halten, ſo lange nur noch keine Waſſerſcheue ausgebrochen, die wohl nie vor der 3ten Woche, aber auch nie nach Verlauf des 3ten Monats ſich äußert. — Allein auch ſelbſt bey ſchon ausgebrochner Wuth würde ſichs der Mühe lohnen, zu verſuchen, ob nicht auch dann noch etwa ein ganzes Bad von dieſer dünnen Lauge, mit Vorſicht gebraucht, nützlich ſeyn könnte.

* * *

Ein Gerücht, das uns kürzlich zu Ohren gekommen, als ob Hr. Hofr. Mederer zum Dank für dieſe ſeine menſchenfreundliche, unintreſſirte, und glückliche Bemühung, allerhand Verdruß, und zwar nicht blos vom unmediciniſchen Pöbel habe erfahren müſſen, möchten wir zur Ehre des philoſophiſchen Jahrhunderts gerne bezweifeln.

Digitized by Google

XV.

Lvd. Leulier Dvché tentamen medicum de aëroſtatum vſu medicinae applicando. Monſpel. 1784. 4.

Nun das heißt doch fürwahr ſich in die Zeit ſchicken: und ſo mags des guten Einfalls wegen, noch hingehen, wenn auch gleich Hr. D. den mediciniſchen Nutzen der Luft-Ballone in ſeiner Schrift, die Hrn. Joſ. v. Montgolfier dedicirt iſt, theils ein wenig ſehr weit hergeholt hat. Er reducirt nemlich den Vortheil den dieſe Luftreiſen in Krankheiten leiſten können, auf dreyerley:

a) Auf die heilſame Würkung der Kälte in den höhern Regionen die man beſchifft:

b) Auf die reinere Luft, die er dieſen Regionen zuſchreibt, und

c) auch ſogar auf die Motion die damit verbunden iſt.

Und nun giebt er ein Verzeichniß derjenigen Krankheiten, worin er eine reine und kühle Luft, und Leibesbewegung vorzüglich heilſam gefunden hat: nemlich in Wechſelfiebern; ſchleichenden Nervenfiebern,

bern, hyſteriſchen Fiebern; in der Peſt, Gelbſucht, engliſchen Krankheit, Waſſerſucht, Mutterbeſchwerung, Hypochondrie, im Schaarbock; und beſonders auch in derjenigen Art Schwermuth die mit Lebensüberdruß verknüpft iſt, und leicht zum Selbſtmorde führt (melancholia Anglorum SAVVAG).

XVI.

D. F. Hier. Brückmann (prakt. Arzt in Braunſchweig) Bemerkungen auf einer Reiſe nach dem Karlsbad. Braunſchweig, 1785. 80 S. in 8.

Dieſe Bemerkungen ſind zwar meiſt mineralogiſchen Inhalts, beſonders über die bekannten Karlsbader Incruſtate, und über die vulcaniſchen Producte der daſigen Gegend. Doch enthalten ſie auch einiges, was den praktiſchen Arzt intreſſiren kan.

Das aus dem daſelbſt ausſchlagenden Natrum durch Zuguß von Vitriolöl bereitete Karlsbader- (Glauders-) Salz, wird jezt nach der Angabe des daſigen Brunnenmedicus D. Becher, der

auch

auch vor 13 Jahren ein ansehnlich Werk über das Bad geschrieben, in großer Menge gewonnen: ist doch aber noch immer sehr theuer; das Pfund 2 Gulden.

Für den Hauptbestandtheil des Brunnen hält Hr. B. die Schwefel-Leber-Luft. — Seine vorzüglichste Würksamkeit gegen Hypochondrie und verwandte Nervenübel, die aus dem Unterleibe ihren Ursprung haben. Hingegen sey er bey schwacher Brust bedencklich. — Das Baden werde daselbst jezt sehr vernachlässigt.

XVII.

Digitized by Google

XVII.

BERN. SIGFR. ALBINI hiſtoria muſculorum hominis, cum VIII figuris. edit. altera, notis aucta. Frf. et Lipſ 1784. 604 S. in 4.

Ein ſauberer und, ſoviel wir beym Durchblättern finden, correkter Abdruck des claſſiſchen und doch ſelten gewordnen Werks. Der ungenannte Herausgeber hat dabey in den Noten ſowol auf die Albiniſchen *tabulas* muſculorum, als auch auf diejenige von den großen bunten Gautieriſchen Sammlungen, ſo unter dem Titel: cours complet de l'Anatomie mit Hrn. Jadelot's Erklärung a. 1773 zu Nancy herausgekommen iſt, verwieſen.

Medi-

Medicinische Dissertationen von Montpellier.

Bey der Seltenheit dieser Probschriften in Deutschland wird es den Lesern nicht zuwider seyn, wenn wir auch die v. J. 83 noch nachholen. Die mehresten sind freylich so wie es auf mehrern Französischen Universitäten Herkommens ist, sehr kurz, theils nur von zwey Seiten; doch das möchte leicht hingehen, wenn nur nicht manche, auch nicht eine Sylbe eignes oder neues enthielten. Andre sind aber freylich auch reichhaltiger, wenigstens an beyläufigen brauchbaren Bemerkungen, die wir dann ausgehoben haben. — Fast ohne Ausnahme sind sie in einem horrenden Latein abgefaßt, und da finden wir wirklich die Einrichtung erträglicher, da bey einigen blos die Theses lateinisch abgefaßt, und dann mit einem Französischen lesbaren Commentar erläutert sind.

1783.

1) Car. Lvd. Davtane *de diabete.* — Besonders über die Quellen des in der Harnruhr so häufig abgehenden Wassers, und wie leicht dasselbe gleich unmittelbar aus dem Darmcanal

oder

oder aus der Bauchhöle in die Harnblase gelangen könne, ohne daß es eben erst ins Blut und durch die Nieren zu gehen brauche. Allerdings müsse man also vrinam abdominalem und renalem von einander unterscheiden. Die Harnruhr scheine zuweilen erblich zu seyn (— dem Herausg. ist wenigstens ein Beyspiel bekannt, wo sie mehrern Kindern in einer Familie tödlich worden. —). In manchen Gegenden, z. B. in Aegypten und auch in Montpellier selbst sey das sonst so seltne Uebel doch ziemlich häufig. — Den Hauptgrund desselben sucht der V. nach des bekannten alten Joh. Bapt. v. Helmont Grundsätzen, die neuerlich von Bordeu, Barthez u. a. Französischen Aerzten weiter ausgebildet worden, in einer eignen Hitze der Gefäße und Eingeweide des Unterleibes, wobey das Blutwasser und die Lymphe sehr aufgelößt werden, und wovon die Erschlappung der Nieren nur erst eine Folge sey. Es begreift sich leicht wie er nach dieser Voraussetzung die Zufälle der Harnruhr, die innere Hitze, die trockne rauhe Haut, den Durst, das hectische Fieber ꝛc. erklärt. — Unter den Heilmitteln empfiehlt er vorzüglich Alaunmolken, Eicheln-Emulsion und Spanischefliegen-Tinctur. — Aus einer Handschrift des großen Englischen Weltweisen Locke, der bekannt-

bekanntlich ein Arzt obschon kein Practiker war, wird angeführt daß Dr. Barbeyrac häufiges trinken von Eiskalten Wasser in der Harnruhr vorzüglich würksam, hingegen Aderlassen und Abführung unnütz befunden habe.

2) Io. Iac. Povgeard Dvlimbert de arthritide. — Beyläufig von einem, dem Verf. bekannten Manne, der an umherziehenden Flüssen leidet, und dabey alle Jahre von einer periodischen Lungensucht befallen wird.

3) Io. Bapt. Lacam de erysipelate.

4) Car. Ios. Avgier an inoculatio tutissima sit prophylaxis aduersus instans a variolis periculum?

5) Io. Lvd. Bonnavre de haemoptysi. — Hr. B. bringt mit Hrn. Barthez alle Ursachen des Blutspeyens auf drey Hauptquellen zurück 1. Krampf 2. Erschlaffung der Lunge, und 3. Auflösung der Säfte. — Unter den Mitteln rühmt er, so wie Hr. Prof. Vigarous, die warmen Bäder, doch dürfe der Kranke jedesmal nur ein paar Minuten lang darin sitzen bis er merkt daß ihm die Wärme nach der Brust steigt. — Wirklich habe doch Hr. Sabatier einen Kranken vom Blutspeyen dadurch geheilt,

geheilt, daß er ihn in einen Kuhstall mit 8 Stück Vieh einquartirt. Die Brustbeklemmung kam anfangs wieder sobald das Vieh ausgetrieben ward, es mußten also immer wenigstens 4 und 4 abwechselnd im Stalle bleiben.

1784.

6) Leon. Badov an solis nervis sensibilitas? die Frage wird verneinend beantwortet und betrifft besonders die verschiedentlich bestrittne und verfochtne Empfindlichkeit der Sehnen, Gelenkbänder ꝛc. Der Verf. tritt der Meynung bey daß sie im kranken Zustande nach vergängiger Entzündung ꝛc. schmerzen können, und hält sich doch zugleich von der andern Seite überzeugt, daß sie gänzlich Nervenlos sind. Theile die wahre Nerven haben, sagt er, schmerzen immer, wenn man sie reizt. Die Sehnen ꝛc. hingegen im gesundem Zustande gar nicht. Bey jenen erfolgt ferner die schmerzhafte Empfindung unmittelbar auf den Reiz: bey diesen hingegen meist erst einige Tage nach der Verwundung: erst wenn die Entzündung zunimmt. — Auch das stumpfwerden der Zähne beym Genuß saurer Früchte, führt er als Beyspiel einer Empfindung an, die nicht von den Nerven herrühren könne. Ueberhaupt schließt er am Ende, daß

die Nerven zwar die stärkste Empfindungsfähigkeit haben, aber daß sie doch nicht die ausschließlichen Organe der Empfindung seyen. Sensibilität sey das allgemeine Attribut des Lebens: da nun alle Theile des Körpers Leben — aber bey weiten nicht alle Nerven haben, so müsse Sensibilität auch in denen die Nervenlos sind, statt haben u. s. w.

7) Ivst. Io. Chossier an herpetes in quocunque casu curandi, vel non? — Alle die Gefahren der zurückgetriebnen Flechten zumal der kleienartigen (Dartres farineuses) und wie leicht sie sich vor allen auf die Lunge, aber auch aufs Gehirn, auf die Leber, auf den Darmcanal und auf die Harnwege versetzen. Zumal versteht sich wenn sie symptomatisch und critisch sind. Z. B. bey Infarctus der Eingeweide, Hämorrhoidal-Anomalieen, Flüssen, Gicht, Krämpfen, weissen Fluß, Schwangerschaft, stockenden Lochien, Milchversetzung, hartnäckigen Wechselfiebern, Epilepsie, Gemüthskrankheiten, Herzklopfen, Lendendarre, Lungensucht ꝛc. — Ein Beyspiel eines jungen Menschen der von der Schwindsucht, die schon aus dem zweyten zum letzten Stadio übergehen wollte, durch einen flechtenartigen Ausschlag auf der Brust, glücklich genas.

8) Io.

8) Io. Bapt. Mar. Paccard positiones therapeuticae generalis, circa sanguinis missionem, purgantia, simul et diaetam siue rationem victus aegrotantium. — Da Hr. Barthez und die Secte der Vitalisten, wie sie der Verf. selbst nennt, erwiesen haben, daß die thierischen Säfte im gesunden Zustand eben sowol mit Lebenskraft versehen sind als die festen Theile, so lassen sich auch beider ihre Krankheiten aus den Störungen dieses allgemeinen Lebensprincipii erklären: was in den festen Theilen Krampf sey, das sey der Orgasmus oder die Turgescenz in den Säften. — Die Hauptwürkung der Aderlasse, die Total-Commotion (nouum *essendi* modum totius machinae nascentem ex conditione mutata corporis) die nach dem verschiednen Grad von Sensibilität des Lebensprincipii und der davon abhängenden individuellen Idiosyncrasie so mannigfaltige und wunderbare Erscheinungen verursache, habe doch erst Hr. Lamure in ihr behöriges Licht gesetzt. — Nützliche Winke wie man sowol bey Vorschrift der Arzneymittel als der Lebensordnung die vim consuetudinis und dann auch die instinctmäßigen oft so heilsamen sehnlichen Appetite der Kranken nach ungewöhnlichen besondern Dingen nie aus den Augen lassen dürfe.

9) Io. Cursach de somno. — Der Verf. kennt in seinem Vaterlande, Minorca, eine Frau die nichts thun kann ohne dabey zu schlafen; sie ißt und trinkt im Schlaf arbeitet, spricht, geht im Schlaf; ihre ganze Existenz ist fast blos ein Schlaf. — Hr. Amoros ein geschickter Wundarzt habe in der Citadelle zu Minorca einen Türken gekannt, der gar kein anders Nahrungsmittel als blos Opium und Caffee zu sich nahm und dabey viel Tabak rauchte: Er sey mager gewesen, aber übrigens robust und munter: sein Stuhlgang habe den Excrementen von Sperlingen und Amseln geglichen. — Die Krankengeschichte eines Mädgen, deren Grosvater sehr am Podagra gelitten hatte, und die nun selbst in ihren 11ten Jahre plötzlich mit heftigen podagrischen Schmerzen in der rechten großen Zehe befallen ward, die täglich zunahmen und zu welchen sich eben so heftige Koliken und Convulsionen gesellten: sie brauchte dafür einige Monate lang Laudanum in großen Dosen, bis zu 15 Gran alle 4 Stunden, wodurch zwar die Zufälle sehr gemildert schienen zugleich aber der Fuß ungeheuer anschwoll und misfärbig schwarzblau ward, und auf der Geschulst zwey Blasen entstanden, die beständig eine Menge Jauche gaben. Zufälliger

weise

weise ward die Kranke nach abermaligen Verlauf von ein paar Monaten zugleich von den Pocken befallen, und sogleich ward ihr Fus trocken, sie fiel aber dafür nun in Schlafsucht, raßte wenn sie ja ermuntert ward u. s. w. Durch oft erneuerte Senfumschläge auf die Fussohlen kam sie nach zwey Tagen wieder zu sich und klagte wieder über Schmerz im Fuß, der mit einer großen Menge Pocken besäet war. Diese gaben bey der Eiterung eine unglaubliche Menge stinkender Jauche, deren Ausfluß wider einige Monate anhielt, da sich dann binnen kurzer Zeit alle Zufälle verlohren, und das Mädgen bis auf einige Schwäche und Weikheit des Fußes vollkommen genaß; auch nun seit mehren Jahren nie wieder eine Anwandlung von Podagra erlitten hat.

10) Steph. Lanthois tentamen circa cancrum mammarum.

11) Ant. Mayniel de hominis incremento et decremento. — Wir zeichnen nur eine Note aus: *Un homme de 96 ans qui épouse une femme qui avoit environ 93 ans seulement, avec sa belle moitié remplit trois fois par nuit le devoir du mariage. Ce manège a duré trois ans, sans qu'il en ait paru affecté.*

12) Ant. Theod. Gantin de phthisi pulmonali.

13) Pavl. Gilb. Rochette de haemorrhoidibus.

14) Lvd. Degaye de natura et vsu saliuae. — Hr. Darlüc Prof. zu Aix hatte ein Frauenzimmer von 22 Jahren an der Wassersucht zu besorgen, die von Kindesbeinen an einen äußerst salzichten Speichel gehabt hatte. Jenes Uebel war durch eine Erschlaffung veranlaßt, die sie sich durch einen unmäßigen Gebrauch von Limonade und andern külenden Getränke zugezogen hatte. Hr. D. heilte sie *par la méthode du régime sec.* — Wie sie völlig genesen war, hatte sie nun eine Zeitlang einen ganz zuckersüßen Speichel, so daß ihr alle Speisen wie verzuckert schmeckten. Diese Süßigkeit verlohr sich doch allmälig, und ihr Speichel ward wieder in etwas salzicht, doch weit weniger als vor ihrer Krankheit.

15) Io. Bapt. Ios. de Belgarric an in morbis chronicis febris sit excitanda ad eorum curationem? — Eine Beobachtung des Hrn. Prof. Vigarous von einer wahnsinnigen Frau die sich einige Zeit in einer sumpfigten Gegend aufhalten mußte, und darüber in ein viertägiges Herbst-Kaltesfieber verfiel. Sie brauchte mit

Fleis

Fleis nichts dawieder, und ward dadurch binnen 6 Monaten von ihrer Gemüthskrankheit vollkommen geheilt. — Einen ähnlichen Fall hat auch Hr. Prof. Broussonnet beobachtet. — Zu denen Hülfsmitteln, ein Fieber in solchem Nothfall zu erregen, rechnet der Verf. 1. Erweckung der Leidenschaften; 2. hitzige Arzneymittel; 3. Frictionen; 4. Leibesübungen; 5. Blasenpflaster; 6. Bäder, sowol kalte als warme; und 7 manche Gesundbrunnen, wie z. B. die Pyrenäischen bey Bareges ꝛc.

16) Alex. Povlle de aëre vitali s. dephlogisticato tanquam nouo sanitatis praesidio. in Oct. — Eine brave Arbeit die unter andern auch viele intressante Beyträge des Hrn. Prof. Chaptal zu Montpellier enthält. Dieser berühmte Scheidekünstler berechnet die Quantität der in der Atmosphäre befindlichen Feuerluft auf $\frac{4}{15}$ oder $\frac{4}{14}$ des ganzen. — Bey dem Einfluß den die Vegetation auf die Reinigung der Luft hat schlug er vor, um dieselbe in den sumpfigten Gegenden von Frontignan zu verbessern, viel Süsholz ꝛc. daselbst zu bauen. — Hr. Mourgues der seit 10 Jahren die genauesten Geburts- und Sterbelisten von Montpellier hält, schreibt in der bey Aufnahme des Hrn. von Montgol-

sier in die Ges. d. Wiss. gehaltenen Rede die auffallend geringe Mortalität, die er in den 6 Monaten vom Febr. bis Aug. bemerkt, der Vegation zu, die während der Zeit in ihrer vollen Stärke ist. — Da die heilsame dephlogistisirte Luft schwehrer, und hingegen die nachtheilige phlogistisirte Luft leichter ist als die Atmosphärische, so hält der Verf. die Luft in den hochliegenden Gegenden nicht für so gesund als man insgemein glaubt. — (Dafür hat sie aber auch um so weniger von der fixen Luft, der schwehrsten und nachtheiligsten von allen; und so scheint doch die Natur auch hierin eine Art von Gleichgewicht in der Güte der Luft auf der Oberfläche der Erde erhalten zu haben. —) Oekonomische Berechnung der wohlfeilsten Bereitungsart der dephlogistisirten Luft. Höchstens für einen Gulden dieser Luft sey für einen ganzen Tag hinlänglich. Das Residuum von 4 Quartier (Maas) derselben sey, nachdem sie schon 3 Stunden lang geathmet worden, doch noch immer reiner gewesen als die gemeine atmosphärische Luft. — H. Caillens lies einen Lungensüchtigen, dessen Uebel schon zum Ende des zweyten Stadium gekommen war, und der alle übrige bekannte Mittel ganz fruchtlos gebraucht hatte, endlich auch dephlogistisirte Luft athmen. Die Erho-

lung

lung erfolgte zusehends und ganz zum erstaunen. Binnen 10 Tagen waren alle bedenkliche Zufälle wie verschwunden. Der Kranke kam wieder zu Fleisch und zu Kräften und zu Appetit, und befindet sich jetzt bey blühender Gesundheit. Ein andermal hat er gar eine Person dadurch gerettet die schon eine Zeitlang colliquative Schweise und Stuhlgänge hatte. Er hält sich überzeugt, daß dieses Mittel Lungengeschwüre heilen könne. Durchgehends mindert es dabey die Schmerzen, erleichtert den Auswurf u. s. w. Und daß es ein überaus angenehmes Mittel ist, das die Kranken mit Vergnügen gebrauchen, ist ohnehin bekannt.

Ein Lungensüchtiger junger Mensch von 20 Jahren, der schon ins dritte Stadium dieser traurigen Krankheit versunken war, schon die Stimme und fast alle Kräfte verlohren hatte, nahm endlich zur dephlogistisirten Luft die aus rothen Präcipitat entbunden ward, seine Zuflucht. Er fand gleich von Anfang an so große Erleichterung in diesen Mittel, daß er sich darnach, wie ein Säugling nach der Brust, sehnte. So oft er diese Luft athmete, fühlte er eine sanfte Wärme sich in seiner Brust verbreiten, selbst eine Art moralischer Zufriedenheit, und

merkte täglich diese glücklichen Gefühle die ihm dieses Mittel verschafte in dem Tagebuch seiner Leiden an. In Zeit von 3 oder 4 Wochen, war er schon wieder so weit, daß er umhergehen und spatziren fahren konnte, statt daß er vorher auf seinem Sorgstuhl wie angefesselt hatte sitzen müssen.

Da das Athmen der dephlogistisirten Luft eine ganz eigne glückliche Munterkeit erregt, so fragt sich ob sie nicht auch schon aus diesem Gesichtspunkt manchen Schwehrmüthigen zuträglich seyn würde?

Der Verf. nimmt für erwiesen an, daß eine Hämorrhogie von Arterien-Blut weit mehr entkräfte und erschöpfe als eine übrigens völlig gleiche aus den Venen. Eben weil dort das neue pabulum vitae — der frische Feuerstoff — verlohren gehe der durchs einathmen ins Schlagader-Blut gelangt sey. Drum erlaube auch Hr. Prof. Broussonet bey der Arteriotomie immer nur kleine Aderlasse. Höchstens von 6 bis 7 Unzen.

Hingegen sey das unaufhörliche unwiderstehliche jähnen bey heftigen Hunger in strenger Kälte eine so wohlthätige Regung der Natur um

die

die schwindenden Kräfte mit neuem Lebensfeuer wieder zu unterstützen.

Ueberhaupt empfielt Hr. P. nun den Gebrauch der dephlogistisirten Luft in der Engbrüstigkeit und allem erschwerten Athemholen, nur diejenigen Fälle ausgenommen, wo starke Entzündung und allzugroße Reizbarkeit Ursache davon ist.

Ferner in gallichten, faulichten und in allen sogenannten bösartigen Krankheiten. — Besonders auch als Präservativ zur Pestzeit; da er einen Vorschlag zu einem kleinen verwahrten Zimmergen giebt, das man zu diesem Behuf mit solcher Feuerluft füllen könnte.

Weiter im Husten und Schluchsen. — So auch wie schon gedacht in der Schwindsucht, doch wieder die Fälle ausgenommen, wo das Nervensystem allzuempfindlich ist. Gerade in diesen sey hingegen vielleicht der Aufenthalt in Kuhställen rathsam: — und würklich führt er die Zeugnisse der Hrn. Prof. Vigarous und Brün und des Hrn. Dr. Sarjon an, deren jeder an verschiednen schwindsüchtigen Personen diese Heilart zuträglich befunden.

Auch schlägt er die Feuerluft vor um sie bey schwindsüchtigen zugleich mit dem Gebrauch der Dämpfe und des Räucherns zu verbinden.

Nun

Nun dann ferner in engen Zimmern, unter der Taucher-Glocke, bey erstickten ꝛc. und endlich auch bey Schwäche und Mangel an Wärme im hohen Alter.

17) Io. Bapt. de Viry de febre putrida. — Um nach überstandnen Faulfieber die Kräfte und den verlohrnen Appetit wiederherzustellen, rühmet er vorzüglich Cichorien-Decoct mit Chinarinde.

18) Iac. Pitt de balneo frigido, praesertim momentaneo. — Ein ziemlich unbedingter Panegyriste des kalten Bades. Er hat mit ungemeiner Belesenheit anderer Arzte günstige Zeugnisse dafür gesammlet, und beruft sich vorzüglich auf seine eigne Erfahrung, da er auch in der brennendsten Sommerhitze auf ermüdenden Fußreisen sich in den nächsten Fluß stürzt, sich ein paarmal untertaucht, und dann seinen Weg, erfrischt und rüstig weiter fortsezt.

19) Ios. Desiderat. Emeric de hydrophobia. Ein Beyspiel vom Nutzen des kalten Wassers in der Wasserscheue. Ein paar Fuhrleute finden, da sie des Nachts nach Montpellier zurück wollen, nicht weit von der Stadt einen Wasserscheuen am Wege liegen. Sie laden ihn auf ihren Karn, und führen ihn in die Sadt vors Spital,

Spital, klopfen an ꝛc. weil es aber indem stark zu regnen anfängt, so gehen sie davon, und lassen den Kranken da liegen. Der Thorwärter ist indeß wieder eingeschlafen und der Wasserscheue wird von dem Platzregen der bis an den Morgen dauert, durch und durch naß, und zugleich dadurch von seinem unglücklichen Uebel geheilt, so daß er nachher noch lange Jahre gesund gelebt.

20) Io. Fel. Capelle de animi pathematibus.

21) Gasp. Mathvrin Tardy de abusu amputationis membrorum. 8. Der V. ein erfahrner Wundarzt, hat die Gründe gut auseinander gesezt, wodurch die Zulässigkeit der Amputation, mit welcher weiland die Wundärzte so flink und so voreilig bey der Hand waren, nur auf die unumgänglichen, freylich oft schwer zu bestimmenden Fälle zurückgebracht wird. Wir brauchen sie den deutschen Lesern nicht zu wiederholen, da das Licht wodurch jenem ehmaligen unglücklichen Mißbrauch Einhalt geschehen zuerst von Deutschland ausgegangen, und der dadurch um die Menschheit verdiente Hr. Bilguer auch noch neuerlich in seiner Anweisung für Wundärzte die Sache wiederum abgehandelt hat. — Auch da, wo die Amputation unver-

unvermeidlich scheint, warnt doch Hr. T. sich nicht damit zu übereilen, selbst nicht bey Schußwunden, wenige Fälle ausgenommen, wie z. B. bey einem Seegefechte, fern vom Haafen ꝛc. oder auch auf dem Lande, wenn zufällige Umstände, Mangel an Ruhe, verpestete Luft ꝛc. die Sache eilig machen. — Beyläufig vom endemischen Brande in manchen Spitälern, wo nemlich die leichtesten Wunden binnen wenigen Tagen heftig gespannt, entzündet werden, ein wie Pech so zähes Eiter geben, wobey das Fieber nicht zu dämpfen ist u. s. w. Zuweilen hilft Luftzug, Ventilatoren u. s. w. vor allen aber nach Hrn. Boissieu's Erfahrungen das verpuffen von Salpeter. Allein in manchen Spitälern, wie z. B. in dem zu Rochefort und in dem zu St. Eloy in Montpellier sind auch diese Mittel durchaus fruchtlos und der Brand erfolgt unvermeidlich wenn die Kranken nicht aus dem so nachtheilig gelegenen Spital weggebracht werden.

22) Iac. Gvtzeit de hydrocele lapide causticо curanda. Eine eigne Erfahrung von einem 12jährigen Wasserbruch, der mittelst des Höllensteins binnen 3 Stunden geöffnet und ausgeleert und dann in wenigen Tagen völligen geheilt worden.

23)

23) Petr. Bovillhac de dysenteria.

24) Vict. Iat de podagra.

25) Io. Petr. Melleret de epilepsia.

26) Christ. Georg. de Loges noua peripneumoniae sanguineae distinctio, cum breui pulmonum historia et quibusdam obseruationibus. — Erst vom Bau der Brust und ihrer Eingeweide. — Ihren Consensus mit den Zeugungstheilen bestätigt der V. aus einer sonderbaren Erfahrung die er an sich selbst zu machen Gelegenheit gehabt. — Sein Körper hatte sich mehrere Jahre hindurch daran gewöhnt, daß ihm immer den 21ten jedes Monats im Schlaf der Saame entgieng: und diese nächtliche Befleckung dauerte dann gewönlich bis zum 25ten. Mit einemmal blieb diese Ausleerung aus. Nun empfand Hr. d. L. nach Verlauf einiger Monate um die gewohnte Zeit, in der Schaamgegend einen Druck, ein Gefühl von Schwehre, stumpfen Schmerz ꝛc. und hatte dabey des Nachts wollüstige Träume. Auf einmal befielen ihn die gedachten Schmerzen ungewönlich heftig, und zwar am Tage. Sobald er sich legte, ward ihm der Hals wie zugeschnürt, die Stimme heiser, es erfolgte ein heftiger Husten mit zähen schleimichten Auswurf, wobey sich hingegen der Schmerz

Schmerz in der Schaamgegend verlohr, und ein Schweiß erfolgte, der von dieser Gegend anfing und sich über den Nabel hinauf bis an den Hals erstreckte. Die Träume waren dabey beklemmend ängstlich wie beym alpdrücken. Alle jene stickende Zufälle schwanden aber sobald er sich nur aufrichtete oder aufstand. Wenn er sich hingegen wieder legte, so wars ihm als ob etwas vom Mittelfleisch (perinaeum) in die Höhe nach der Brust stieg. Er legte sich hierauf des Nachts Chamillen-Kissen auf die Brust und solang er die brauchte, blieb würklich die Brust frey und der Schmerz blos in der Schaamgegend. Sobald er hingegen die Chamillen einmal ablegte, zog sich der Schmerz gleich wieder nach der Brust. Die Turgescenz, die üppigen Träume ꝛc. haben den V. auf eine Indication wider diese Zufälle, und auf ein Mittel geführt, das man leicht errathen kan, und wovon er blos rühmt, daß es cito, certo, et iucunde operire. —

Seine neue Eintheilung der Lungen-Entzündung müssen wir mit seinen eignen Worten anführen, weil es würklich schwer fällt, den Sinn derselben zu fassen: er theilt sie: 1. in inflammatoriam; 2. in plethoricam; 3. in efferuescentem

centem s. excandescentem; 4. in acrem; 5. in illam quae a causa coagulante dependet. — Die erste rühre vom Wassermangel im Blute her, dadurch denn das Brustfell gleichsam ausgetrocknet werde u. s. w. — Die zweyte von Vollblütigkeit. — Die dritte von Entzündung des Bluts, so wie die vierte von Schärfe, und die fünfte von Gerinnung desselben.

27) Petr. Avreiac de chlorosi. — Ein Frauenzimmer zog sich eine dreyjährige hartnäckige Bleichsucht blos dadurch zu, daß sie sich gleich nach dem Essen an den Nähtahmen setzte. Zu den würksamsten Heilmitteln rechnet er vorzüglich das Reiben des Körpers, vor der Mahlzeit, oder zu Ende der Verdauung.

28) Marc. Lemort Demétigny tentamen ψυχο - σωματο -, ιατρικον de natura animae et corporis s. de spiritu et materia quatenus medicinam spectant.

Digitized by Google

Beyfugen.

I.

Ein paar Beobachtungen vom Schmerz im Geſichte. Von Hrn. Hofmedicus Lentin in Lüneburg.

Unſuccesful experiments ſometimes lead the Way to inſtruction. FOTHERGILL's *Works*. p. 436.

Ich wünſchte, daß ich nun ſagen könnte, ich habe eine Heilart dieſes ſchrecklichen Uebels gefunden; eines Uebels, an welchen alles Wiſſen, und alle Bemühungen großer Aerzte vergeblich verwendet worden; denn einem Fothergill iſt es gar ſelten gelungen, völlige Geneſung, ſondern nur Linderung zu verſchaffen, und auch dieſe, iſt oft nur Ruhe, in dem ſich ſelbſt gelaßenen Gange der Krankheit. Ich kann alſo nur ein Aktenſtück zur Geſchichte dieſer Krankheit, nur ein demüthigendes Zeugniß des Unvermögens der Kunſt, gegen dies höchſt ſchmerzhafte, langdaurende, und nur mit dem Tode ſich endigende Uebel liefern.

Der erſte Kranke dieſer Art war ein Mann von etliche vierzig Jahren, im letzten Kriege Jä-

ger,

ger, und nun Bergmann. Sein Muth hatte ihm einige Kopfwunden zugezogen, die aber auf sein gegenwärtiges Uebel, gar keine Beziehung zu haben schienen, wenigstens war es dadurch gar nicht veranlasset worden, obschon zu vermuthen ist, daß die alten Narben, zu Verstärkung der Schmerzen etwas beytragen mochten. Da die Heftigkeit des Schmerzes, den er im Gesichte litt, mit ungleicher Stärke und Peinlichkeit, bis ins zehnte Jahr gedauert hat, will ich nur die Art und die Wandlungen desselben summarisch erzählen.

Der Schmerz gieng von der rechten Seite der untern Kinnlade aus, verbreitete sich durch die Wange, nach den Schläfen und den Ohren hin, und zwang den Mann, um dem hochstschmerzhaften Zug auszupariren, die unnatürlichsten Verziehungen mit dem Gesichte zu machen: er spuckte dabey den ganzen Tag. Man kann leicht denken, daß ich vorzüglich den Mund, und die Stelle, von welcher der Schmerz ausging, auf das allergenaueste untersucht habe; allein weder die Zähne, noch die Kinnlade, weder vorhergegangene Krankheiten, noch ein Rest eines verjährten venerischen Uebels, noch sonst ein Fehler, war in seiner ganzen Gesundheit zu finden, den man

als den Ursprung dieser unbeschreiblichen Marter hätte ansehen können. Ich wandte alle Mittel an, verfolgte manchen Entwurf lange, las alles, was ich von diesem Uebel auftreiben konnte; der Mann selbst mochte, aus Ungedult, manches Mittel, das außer dem Zirkel der gesunden Vernunft hergeholt war, gebraucht haben, allein weder eins noch das andre half. Seine guten gesunden Zähne, hatte er sich alle ausreissen lassen, aber ohne hiedurch Ruhe oder längern Nachlaß erringen zu können.

Etwa sechs Monate vor seinem Ende, wurden seine Schmerzen gelinder, und verlohren sich manchen Tag ganz: dagegen aber fing er an, über Ungemächlichkeit im Unterleibe zu klagen. Ich fand den Leib wirklich dicker, hin und wieder hart, und bey tiefern Zufühlen etwas schmerzhaft; die Beine fingen ihm an dicke zu werden, und kurz darauf starb er. Ich konnte es nicht erlangen, daß ich seinen Leichnam geöffnet hätte.

Ein andrer Mann von etliche sechzig Jahren, der sonst gichtische Zufälle, und immer kalte Füße hatte, bekam im März 1782 einen Husten, mit eiterhaften Auswurf, der wohl drey Wochen lang anhielt. Nach Endigung desselben, ließ er

mich

mich abermals zu sich rufen, und klagte über heftiges Reissen im Kopfe, dessen Heftigkeit er bald damit verglich, als wenn das Gehirn in einer Tonne mit Nagelspitzen ausgeschlagen, herumgeschüttelt würde, bald aber auch äußerte, es wäre als wenn ihm das ganze Angesicht herausfallen müßte. Die Sprache wurde ihm dabey eben so schwer, als das Niederschlingen. Dieser Schmerz nahm gar bald einen festgesetzten Typum an: er kam um den Schlag 12 zu Mitternacht, im Schlaf, ohne das geringste Vorgefühl, plötzlich, und hielt, unter großer Heftigkeit wenigstens 10 Stunden an. Alles was ich übrigens widernatürliches an dem Kranken entdecken konnte, war ein langsamer, voller, doch weicher Puls, wie beym ruhigsten Schlaf *). Ich würde auch den Puls nicht widernatürlich nennen können, wenn er nicht zehn bis funfzehn Schläge in einer Minute, weniger gethan hätte, als man außer der Schmerzperiode fand. Der Harn, war dann wie Wasser, außer derselben zitrongelb, ohne sich

*) Wenn die Schmerzen bey der Bleikolik am heftigsten sind, welches gewöhnlich die ersten vier Tage bemerkt wird, fand ich immer einen überaus langsamen, aber vollen Puls. Und so wie die Zahl der Pulsschläge binnen einer Minute gewann, nahm die Hofnung, Oeffnung und Erleichterung zu bekommen, zu.

Digitized by Google

zu trüben. Die Schlafadern schwollen zur Dicke eines Federkiels an; das Gesicht, (die Augen ausgenommen), wurde ebenfalls vom Blute aufgetrieben, und vor der Stirne kamen alsdann rothe, bis auf die Nasenwurzel sich erstreckende Striemen zum Vorschein, welche mit der Heftigkeit des Schmerzes jedesmal sichtbar wurden, und mit Abnahme desselben verschwanden. Fast nie habe ich nach einem oder mehrern Paroxismen etwas gesehen, das eine Krise hätte können genannt werden, als im Julius 1782, da der Kranke einen eiterähnlichen Schleim, in Menge, und mit einiger Erleichterung des Uebels auswarf. Diese erstreckte sich aber blos auf die Dauer des sonstigen Nachlasses, die jetzt merklicher war.

Wenn ich diesen, alle Nacht, nur nicht mit gleicher Heftigkeit kommenden, Schmerz, und den kürzlich erfolgten starken, erleichternden, Schleimauswurf ausnehme, fand sich in seiner ganzen Gesundheit nichts, woraus man, nähere Anzeigen zur Kur, hätte abnehmen können: die Kräfte waren noch völlig da; sein Aussehen; der Appetit; Geschmack; Verdauung, Othemholen — gut; und doch kam der Schmerz, ohne Frost oder Hitze, alle Mitternacht, selten früher, wieder.

Dieser

Dieser eben beschriebene Zustand, hatte nun so, in einemhin, vom März, bis zum 22 August fortgedauret, ohne daß irgend eine Methode, irgend ein Mittel, auch der Schierling nicht, etwas dagegen ausrichten können.

Da die ganz glücklich abgelaufene Kur dieses Schmerzes, durch reichliche Gaben des Schierlings bewirkt, in der Samml. auserles. Abh. z. Gebr. pr. A. nicht mit übersetzt worden, will ich sie so, wie ich sie in der Collection of the medical and philosophical Works of John Fothergill, in dem Abschnitt: Observations on the use of Hemlock S. 325, 326 und 327 finde, teutsch mittheilen.

"Ein gesunder, thätiger, und mäßig lebender Mann von mittlern Alter, bekam einen Schmerz, in einem seiner Wangenknochen, in der Gegend der Highmor's-Höhle, von welchem er keine Ursache anzugeben wußte. Dieser Schmerz wurde sehr heftig und anhaltend, und stieg oft zu einer nicht auszudaurenden Höhe. Der Kranke, ein geborner Engländer, hielt sich damals in einer unserer nordamerikanischen Kolonien auf, wo er sich des Raths aller geschickten Aerzte, allein mit keinem andern Erfolg bediente, als daß er

durch Mittel aus Mohnsaft, auf kurze Fristen Lindrung erhielt. Queckſilber und Spiesglasarzneyen; die Rinde; warme, kalte, und Bäder aus Seewaſſer, und viele andere Mittel, waren vergeblich verwendet worden. Es waren ihm viele Zähne ausgezogen, ſogar eine Oeffnung in die Highmor's-Höle gemacht worden, aber alles vergeblich. Der Schmerz lies wohl hin und wieder nach, aber nie wich er ganz, er ſtellte ſich oft, und in einer Stunde mehreremale, mit ſo großer Heftigkeit ein, daß dadurch krampfhafte Zuckungen, aller Muſkeln des Geſichts und des Nackens, ja gar des ganzen Körpers verurſachet wurden."

"Unter dieſen Umſtänden kam er von Amerika in London an, und brachte genaue Berichte, über alle Mittel, die man zu ſeiner Geneſung verwendet hatte, mit. Nachdem ich nun dieſen Fall genau unterſucht, und überlegt hatte, was etwan zu ſeinem Beſten noch könnte gethan werden, verordnete ich ihm den eingedickten Saft des Schierlings, und mit zwanzig Gran im Tage gleich anzufangen, und unterrichtete ihn, wie er es mit dem Zulegen an der Gabe halten ſollte."

"Wie ich ihn, in der von mir beſtimmten Zeit, nach acht Tagen wieder ſah, bemerkte ich, daß

daß sein Befinden erträglich war, und er selbst dünkte sich besser zu befinden. Ich rieth ihm hierauf, nach bisheriger Weise fortzufahren, welches er auch ohnausgesetzt, den ganzen Herbst und Winter hindurch that. Wie er sich aber im Frühjahr viel besser befand, fing er an die Arzeney nicht mehr so sorgfältig zu nehmen, kehrete auch wieder, mehrentheils frey von Schmerz, nach Amerika zurück, nachdem sich die krampfhafte Verziehung, die ihn bey seiner Ankunft in London, so sehr lästig gewesen war, vollkommen verlohren hatte. Er hatte neben dem Schierling keine andere Arzney gebraucht."

Ich fahre nun in meiner Bemerkung fort.

Von diesem Datum an bis nun, da ich dieses (zu Clausthal am 21. März 1783) schreibe, glaube ich, hat die zweyte Periode der Krankheit angefangen.

Der Schmerz im Gesichte ist zwar noch derselbige, hat aber nunmehro seine festgesetzte Stunde so verändert, daß der Kranke zu keiner Zeit im Tage sicher ist: doch hält er nicht mehr mit aller der Heftigkeit an, wie vorhin. Dahingegen wird ihm der Unterleib dicker und gespannt, bald mehr bald weniger: in der Gegend des Na-

bels ist eine dicke feste Leiste im hohlen Leibe zu fühlen, die aber ohne Schmerz ist, auch beym drucken nicht schmerzt. Zuweilen ist der Leib, wie ich bereits erwähnet, nicht so gespannt, allein dies auch, ohne eine vorhergegangene Ausleerung: der Kranke spürt große Beängstigung in den Präcordien, wenn der Schmerz im Gesichte kommen will: die Zwischenräume der Handknochen werden hohl; die Hände selbst kalt, und nach seiner eigenen Bemerkung, fast von Woche zu Woche kälter, und das Gefühl stumpf. Eben eine solche Abnahme der Wärme spürt er in den Füßen. Bey alle dem hat er noch etwas Appetit, verhältnißmäßigen Stuhlgang; er kleidet sich, geht zuweilen aus, sei en Freunden einen Besuch zu geben, bey welcher Gelegenheit es sich aber oft ereignet, daß ihn der Schmerz im Gesichte plötzlich überfällt, und die Gesellschaft zu verlassen zwingt.

So ist nun die Gestalt der Krankheit noch, (im December 1783) nachdem alles, was Engländer, Franzosen und Deutsche dagegen vergeblich gerathen, auch hier vergeblich gebraucht worden. Zum Haarseil, das Hr. Hofrath Zimmermann anrieth, konnte er sich, der härtesten Fortdauer der Schmerzen ohnerachtet, nicht entschließen.

Zu

Zu verwundern ist es nur, daß das Leben, und alle dazu erforderliche Integrität der Absonderungen, selbst die Geisteskräfte, bey einer, jahrelang, Tag und Nacht anhaltenden Folter, (denn nie ließ die Pein ganz nach) die so unmittelbar im Kopfe wüthete, zu größter Marter des Kranken, ausdauren kann. Der Aether ist das einzige Mittel, von dem ich sagen kann, es scheint, als wenn es ihm Linderung verschaft. Mit meiner im December 1783 eintretenden Veränderung des Orts, schloß sich die weitere Beobachtung dieses Kranken.

Kurz nach meinem Antritt in Lüneburg kam eine etliche fünfzigjährige Frau zu mir, die eben dieß fürchterliche Uebel schon über ein Jahr erdulden müssen. Der Schmerz hatte sie doch auch vermocht, sich alle Zähne ausziehen zu lassen: er war so heftig, daß sie die rechte Wange so oft und stark zu reiben und zu drücken war gezwungen worden, daß die Haut wie schuppigtes Horn aussahe. Dieser hat doch die Baldingersche Schierlings-Lattwerge so viel Linderung verschaft, daß ich sie nach zweymonatlichen Gebrauch weiter nicht darüber klagen gehört.

D. Fothergill und Hr. Prof. Selle halten das Material dieses Schmerzes für krebsig; allein sollte ein

ein solches Miasma, bis ins neunte Jahr wirken können, ohne die Verwüstungen, die demselben so eigen sind, auf eine oder andere Art, vornehmlich an drüsigten Theilen, sichtbar werden zu lassen? vorab, da so vielerley gelinde, stärkere, auch wohl heftige Mittel, einen so langen Zeitraum hindurch gegeben worden, nach welchem ein verborgen liegender Krebs, sich oft genug, und ganz ohnabsichtlich zu erkennen gibt. Sollte der eigentliche und ursprüngliche Sitz des Uebels, nicht vielmehr im verlängerten Rückmark zu suchen seyn, von wo aus sich die Verdorbenheit leicht weiter, zum Rückmark hinunter, oder zum Gehirn hinauf verbreiten kann? Verzerrung des Gesichts, häufiger Speichel, Verhemmung der Sprache, waren doch bey allen, auch zu Anfang der Krankheit da, und nur erst nach Verlauf einer geraumen Zeit, litt der Unterleib.

Eine andere Erfahrung hat etwas bestätigendes für meine Vermuthung.

Ein chronischer, nässender, stinkender Ausfluß aus dem rechten Ohre, war nach einem, mit heftiger Erkältung verknüpften, Aerger, auf einmal verschwunden, und von dem Tage an, empfand der Mann die heftigsten Schmerzen, erst

an

an einer Seite des Kopfs, dann aber überall, die sich durch kein einziges Mittel vermindern ließen. Der Verstand blieb lange gut. Nach Verlauf von etwan acht oder zehn Tagen äußerte sich aber ein merkwürdiges Symptom, die völlige Unempfindlichkeit des Magens und der Gedärme. Nichts konnte sie weder zum Brechen, noch zum Stuhlgange reitzen. Der Kranke empfand auch hievon nicht die geringste Ungemächlichkeit, ohnerachtet er, zwölf bis vierzehn Tage lang, ohne Stuhlgang gehabt zu haben lag. Er starb in der dritten Woche. — Im zweyten Bande der medicinischen Commentarien einer Ges. in Edimb. S. 186 u. f. wird eine, dieser sehr ähnliche, Geschichte, nebst der Leichenöffnung gegeben.

Die Gelegenheit, die sich dem Herrn Prof. Selle so vortheilhaft anbietet, als sie derselbe zu nutzen weis, giebt Hofnung, dieß Uebel genauer kennen, und glücklicher heilen zu lernen.

Lentin.

Lüneburg,
im Januar 1784.

II.

II.

Neuigkeiten aus England, die practische Arzneykunde betreffend. Mitgetheilt von Hrn. Prof. Fischer.

I.

Die gewöhnliche und meistentheils glückliche Behandlung des tetanus in Westindien besteht gegenwärtig im Gebrauch des kalten Bades. Und zwar verfährt man auf folgende Art. Der Kranke wird, wenn es die Umstände verstatten, in der See gebadet, untergetaucht; oder aber mit einem Eymer eiskalten Wasser über und über begossen. Darauf wird er, in beiden Fällen, sorgfältig abgetrocknet, in trockne Tücher (am besten wol Flannel) eingehüllt, und zu Bette gebracht. Hier giebt man ihm sogleich eine reichliche Dose von irgend einem Opiate. Es erfolgt nun eine deutliche Remission aller Zufälle; allein nur für ein paar Stunden, und das obige Verfahren muß eben so wiederhohlt werden. Jezt zeigt sich eine zweyte Remission, die von viel längerer Dauer ist als die erste; sollten aber die Zufälle doch wiederkommen, so wird das erste Verfahren zum drittenmal wiederhohlt, und so endlich diese fürchterliche

Krank-

Krankheit völlig gehoben. Zuweilen geschieht das leztere außerordentlich geschwind. — Der Beyfall eines Cullen dient dieser Verfahrungsart zu nicht geringer Empfehlung. —

2.

Bereits im LXVII Band der Philosophical Transactions fürs Jahr 1777. gab D. Wright in Jamaica, zugleich mit einer guten Abbildung, Nachricht von einer neuen Species der Fieberrinde, die bey Linne' Cinchona *Caribaea* *) heißt. Er versicherte, sie in dreyfach geringerer Dose als die gewöhnliche peruvianische Rinde, nemlich eine halbe Unze in zwey Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, mit sehr gutem Erfolg, vorzüglich gegen remittirende Fieber, die in dortigen Gegenden so häufig als gefährlich sind, gegeben zu haben. Nicht gar lange nachher, kam sie auch nach England herüber; und zwar hatte ein geschikter Apotheker in der Henrietten-Straße zu London Hr. Wilson, viele Verdienste um den dort jezt eingeführten Gebrauch dieses Mittels. Ganz neuerlich nun lieferte D. Kentish **) eine Sammlung

*) S. *Systema vegetabil.* curante Ill. Murray edit. XIV. Gotting. 1784. p. 214.

**) *Experiments and Observations on a new species of Bark, shewing its efficacy in very-small doses* etc. Lond. 1784. 8. Johnson.

lung von angestellten Versuchen und Beobachtungen über diese caribäische Rinde, die alle Aufmerksamkeit verdienen und die obigen guten Würkungen in geringen Gaben, bestätigen. In derselben Quantität gegeben, wie man die peruvianische Rinde gewöhnlich giebt, erregt sie Erbrechen und führt gelinde ab. Sie scheint gleichsam das Mittel zwischen der Cascarill und der peruvianischen Rinde zu halten, und deswegen eine wichtige Bereicherung der mater. medic. zu seyn. Da sie außer den caraibischen Inseln, (worunter vorzüglich Tabago, Grenada und Barbadoes zu verstehen sind), auch häufig auf den so genanten Leeward- und Windward-Inseln als Antigua, St. Kitt's, Nevis, Barbuda u. s. w. wächst, so ist zu hoffen, daß wir sie auch bald in den deutschen Officinen finden werden.

3.

Bey der Gelegenheit muß ich doch erinnern, was vielleicht in Deutschland noch nicht so bekannt ist, nemlich, daß man den Baum, der uns die peruvianische Rinde liefert, auch auf der nördlichen Hälfte des Aequators gefunden hat, und zwar auf so gut gelegenen Inseln, daß die Versendung dieses für Europa so wichtigen Artikels leicht und bequem geschehen kann; folglich die

Besorg-

Besorgniß mancher Aerzte, daß wir bald Mangel an diesem fürtreflichen Mittel leiden dürften, ungegründet ist.

4.

Es ist lange, wie bekannt, der innige Wunsch sowol der englischen als deutschen Aerzte gewesen, die Papiere des verstorbnen Präsidenten, Sir Iohn Pringle, bekannt gemacht zu sehen, die dem Willen des verstorbnen gemäß, dem Collegium der Aerzte zu Edinburgh überliefert wurden. Jezt ist, diesen Wunsch zu erfüllen, der Anfang gemacht, und zwar in einem Buche, wo man es nicht suchen sollte, nemlich in GARDINER'S *observations on the animal oeconomy, and on the causes and cure of diseases etc.* das kürzlich bey Longman in 8 erschienen. Einige blos im Auszug mitgetheilte Nachrichten, so z. B. die Briefe aus Westindien an den verstorbnen Präsidenten vom D. Saunder, die Beschreibung des (im August-Monat vorzüglich) epidemischen Fiebers zu Smyrna u. s. w. erregen das Verlangen nach mehrern und nicht minder wichtigen Beyträgen zur practischen Heilkunde, die sich unter der Sammlung gewiß befinden müssen.

5.

Den Körper ertrunkener und dem Anschein nach lebloser Personen auf Wachskuchen zu legen, ihn auf die Weise vollkommen zu isoliren und so Funken aus den verschiedenen Theilen desselben auszuziehen, ist ein neuer Vorschlag, den ein Wundarzt Fuller *) thut. Diese neue Methode scheint, wenn hier irgend etwas durch Elektricität ausgerichtet werden kann, sehr vieles zu versprechen. Weit zweifelhafter und ungewisser ist sein zweyter Vorschlag, die Transfusion des warmen Blutes aus der geöffneten Vene eines lebendigen Thieres hier vorzunehmen. Allein ohne nur einmal die Schwierigkeiten zu rechnen, sogleich ein dazu schickliches Thier zu finden, so wird der Abscheu, den man noch heutzutage gegen die Operation hat, ihre öftere Ausübung gewiß verhindern. — Den 30 Jun. 1785.

Fischer.

*) *Some new hints, relative to the Recovery of Persons drowned.* Lond. 85. 8. for Cadell.

III.

III.

Mediciniſche Bemerkungen auf einer Schweizerreiſe.

ſ. I. B. S. 725 u. f.

Das Heimweh, wovon im vorigen Stücke dieſer Bemerkungen die Rede war, führt mich auf eine andre Gemüthskrankheit, nemlich auf diejenige Art Schwehrmuth die mit Lebensüberdruß verknüpft iſt, und die unſre neueren Noſologen Melancholia phrontis oder anglica nennen. Ich habe dieſes jammervolle Uebel, und ſeine blutige Folge, den Selbſtmord in einigen Gegenden der reformirten Schweiz zu meinem erſtaunen häufig gefunden: und zwar vor allen im äußern Roden des Appenzellerlandes; dann im Emmenthal, Berner Gebieths; und in Genf. Es ſoll aber auch, wie ich nach der Hand erfahren, in Zürich und Baſel gar gemein ſeyn.

Ich habe von keinem dieſer Orte und Gegenden ſolche Todtenliſten auftreiben können, woraus ſich etwa ein beſtimmtes Verhältnis der jährlichen Unglücksfälle jener Art zur Totalſumme der verſtorbnen hätte ziehen laſſen: allein von der Zu-

verlässigkeit der Sache selbst bin ich genau genug unterrichtet. Denn im reformirten Appenzell sind mir zahlreiche Fälle aus den leztern Jahren umständlich erzählt worden: — im Emmenthal sollen sie nach der Versicherung die mir ein der Sache kundiger Mann darüber gegeben, im Durchschnitt häufiger seyn, als in London: — und in Genf soll man wenigstens auf jeden Monat einen Selbstmord rechnen können.

Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß die leztere Angabe nicht so zu verstehen ist, als ob fast jeden Monat sich ein solcher Unfall ereignete, sondern so daß ihrer überhaupt jährlich etwa ein Dutzend gerechnet werden können. Denn im Durchschnitt scheinen sie doch in der Schweiz so wie in England in den trüben spätern Herbstmonaten, zumal in dem deshalb sogenannten Hängemonat, dem November, bey weiten am häufigsten vorzufallen: so daß sich sogar in Basel vor nicht gar langer Zeit in einer trüben November-Woche, vier Menschen ums Leben gebracht.

So unzählig die individuellen Triebfedern seyn mögen, die einen Unglücklichen zu einem solchen jammervollen Schritt verführen können, so wahrscheinlich wird es doch, daß in einigen Gegenden wo dergleichen Fälle auffallend häufig sind, gewiße allgemeine Ursachen dazu zum Grunde liegen müssen.

Ich

Ich habe dieſen an den gedachten Orten nachgeſpürt, und glaube daß ſie ſich vorzüglich auf folgende cauſſas praediſponentes und occaſionales zurückbringen laſſen.

Eine der wichtigſten vorbereitenden Urſachen ſcheint wol in der ſitzenden Lebensart in Verbindung mit ſehr mechaniſcher einförmiger geiſtloſer Handarbeit zu liegen.

Das allgemeinſte Gewerbe der Appenzeller vom äußern Roden iſt Battiſt-Weberey; die ſie zwar zu einer Vollkommenheit gebracht haben, die ſich ſchon daraus beurtheilen läßt, daß man wol 40 Gulden ſchwer Geld für ein Pfund Wolle aufs feinſte zu ſpinnen zahlt; die aber zugleich für ihre Geſundheit ſchon aus dem Grunde nicht anders, als äußerſt nachtheilig ſeyn kan, da ihre Werkſtätte, die deshalb Web-Keller genannt werden, recht abſichtlich halb unter der Erde angelegt werden, damit die Baumwolle in dieſer feuchten Kellerluft deſto geſchmeidiger bleiben, der Faden nicht leicht reiſſen möge ꝛc. So ſitzen nun dieſe emſigen Arbeiter in einer ſo dumpfigen Atmoſphäre, vor ihrem Webeſtuhl, wie angeſchmiedet, und treiben tagtäglich vom Morgen bis in die Nacht eine äußerſt einförmige maſchinenmäſige Handarbeit, die den Geiſt nicht im mindeſten beſchäftigen kan, der dann folglich entweder in eine Art Paralyſis

und Stupor verfällt, oder (was bey der Temperaments-Lebhaftigkeit der Appenzeller öfter der Fall ist), diese Muse benuzt indeß auszuschweifen und sich mit Grillen zu beschäftigen; und zwar besonders mit derjenigen Art Grillen die durch die gedachte Conjunktur der einförmigen sitzenden Stellung mit der dumpfen Werkstatt am leichtesten erzeugt wird, mit Schwärmerey.

Es ist eine Bemerkung die mir bey Lesung von Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie und ähnlicher Quellen für den psychologischen Theil der Physiologie und Pathologie gar oft aufgefallen ist, daß es doch unter der bänglichen Schaar von Separatisten und Inspirirten und Theosophen u. a. armen Hypochondristen der Art immer von solchen Handwerkern wimmelt die einförmige Handarbeit bey sitzender Lebensart treiben, besonders von Leinewebern, von Wollenkämmern, Strumpfwürkern und dergleichen.

Und so weis ich, daß auch in Herißau, dem Hauptflecken des äußern Roden, und wo bey weitem die mehresten Fabriken der feinen Baumwollnen Zeuge sind, gar häufig diese kunstreichen Arbeiter in religiose Schwärmerey und zwar oft in die unglücklichste von allen, nemlich in die zweifelnde verfallen, die dann so leicht zu dem

gewalt-

gewaltsam anticipirten Ziele führt, wovon hier die Rede ist.

Da sich die Fälle der Art in den verflossnen Jahren häuften, so hoffte man vielleicht dadurch der traurigen Seuche Einhalt zu thun, wenn man die Leichen der Selbstmörder zu beschimpfen drohte. Allein der Erfolg entsprach dieser gefaßten Hoffnung so wenig daß vielmehr einer dieser trübseligen Schwärmer, der schon lange drüber gebrütet und gekämpft hatte, ob er seiner geängstigten Seele Luft machen sollte, nun seinen Zweifel damit löste, daß er sich freudig drey große Schnitte um den Hals gab. — Er ward dem ohngeachtet gerettet, und sogar wieder zur Besinnenheit gebracht, und lebte noch damals da ich in Herisau war. Er hatte wie e nun selbst gestand, bey seiner blutigen That ohngefähr so räsonirt: "meine arme Seele die sündigt nicht, sondern immer nur der verdammte Leib! Hoffentlich wird nun Gott jene wieder zu Gnaden annehmen, wenn dieser gebüßt und nach dem Willen meiner lieben Obrigkeit umhergeschleift seyn wird."

Was hier von der Weberey der Appenzeller als einer prädisponirenden Ursache zu dem unter ihnen so häufigen Selbstmord gesagt worden, das gilt, wo ich nicht irre, eben so vom Emmenthal und gewissermaaßen auch von Genf. Im Emmenthal

iſt Leineweberey das gewönlichſte Gewerbe, ſo wie in Genf die mancherley Manufacturen, die doch auch gröſtentheils eine einförmige langweilige Handarbeit bey vita ſedentaria erfodern.

Vermuthlich wird auch anderwärts die gleiche traurige Folge einer gezwungenen ſitzenden Lebensart bey einer faſt blos maſchinenmäßigen den Geiſt ſo gar nicht beſchäftigenden Handarbeit, aufmerkſamen Beobachtern nicht entgehen können: und ich höre z. B. gleich jetzt da ich dieſes ſchreibe, daß in Potzdam der Selbſtmord aus der Urſache ſehr häufig unter der Leib-Garde vorfalle, weil dieſen ſchönen Menſchen um ihren Wuchs zu ſchonen keine andere als nur gewiſſe kleine Handarbeiten, wie Seidehaſpeln ꝛc. geſtattet ſeyen.

Eine zweyte vorbereitende Urſache des in den gedachten Gegenden der Schweiz ſo häufigen Selbſtmords glaube ich in einer eignen leichtaufbrauſenden Lebhaftigkeit des Temperaments in Verbindung mit überſpannten Begriffen von Freyheit und Zwangloſigkeit gefunden zu haben.

Das glückliche Gefühl von Unabhängigkeit, womit die Schweizer-Jugend bey einer zwangloſen Erziehung aufwächßt, und das im männlichen Alter durch das Intreſſe, womit ſich jeder Schweizer um die Geſetze und Verfaſſung ſeines Staats bekümmert, und durch die Eiferſucht genährt wird,

womit

womit er über seine mindesten Gerechtsame wacht; das kan gar leicht die unglückliche Folge nach sich ziehen, daß solche Menschen überhaupt gegen alle Art von Zwang und Wiederwärtigkeit unleidlich werden, — sich vom Schicksal so wenig als von ihrer Obrigkeit geniren lassen wollen; und so — folgends bey dem Feuer eines schnellauflodernden Temperaments das unerträglich peinigende Gefühl eines würklichen oder vermeynten Unrechts, wogegen sie sich nicht wehren oder rächen können, lieber breui manu mit ihrem eignen Blute tilgen.

Vom reformirten Appenzell und von Genf, sind mir ganz ungezweifelte Beyspiele der Art bekannt worden, wo Leute aus knirschender Wuth über irgend einen verlohrnen Proceß, oder über eine unglückliche Liebe und dergl. sich selbst entleibt. Und vielleicht ist auch dieß eine Hauptursache des häufigen Selbstmords der Zürcher, als bey welchen jenes schnellauflodernde Temperamentsfeuer so gemein ist, daß es sogar in Zürich selbst mit dem besondern Namen von Zürcher-Butsch belegt wird.

Auch ist wohl kein Zweifel, daß nicht in dem, was ich so eben vom überspannten Freyheitsgefühl gesagt, das mit der ersten Erziehung eingesogen und in einer zwanglosen Jugend immer mehr ausgebildet worden, ein Hauptgrund des häufigen Selbstmords der Engländer liegen sollte.

Im ganzen iſt es mir doch aufgefallen, daß dieſe unglückliche Todesart nur in der reformirten Schweiz ſo häufig, in den catholiſchen Cantonen hingegen bey gleicher Lebhaftigkeit des Temperaments u. ſ. w. weit ſeltner iſt. Freylich fällt in dieſen ſogenannten kleinen Cantonen die erſtgedachte Gelegenheitsurſache, nemlich die ſitzende Lebensart weg, da ihre Einwohner großentheils Aelpler und Viehhirten ſind. Da es ſich aber von der andern Seite, ſo viel ich weis, ziemlich allgemein beſtätigt, daß der Selbſtmord im Durchſchnitt genommen in catholiſchen Ländern überhaupt ſeltner iſt als in proteſtantiſchen, ſo wäre es doch der Unterſuchung werth, ob nicht vielleicht allerhand religieuſe Vorurtheile, an denen der große Haufe unaufgeklärter Catholiken haftet, bey allen übrigen unläugbaren Nachtheilen den ſie haben können, doch nicht etwa von dieſer einen Seite ein wohlthätiges Abhaltungsmittel für jenem ſchrecklichen Schritt ſeyn mögen?

Ich komme zu den Gelegenheitsurſachen (potentiae ſ. cauſſae excitantes morborum) des Selbſtmords, die freylich ſehr mannigfaltig und daher nicht ſo allgemein zu beſtimmen ſind. Doch ſcheinen wol Diät und Witterung den vorzüglichſten Einfluß auf denſelben zu haben.

So

So giebt man z. B. in Genf selbst, das viele Kucheneſſen als eine Urſache deſſelben an: und ſo könnte auch wol das viele Fleiſcheſſen, das man in England dabey in Anſchlag bringt, auch in vielen Gegenden der Schweiz dazu gerechnet werden. Gewiß iſt wenigſtens, daß das Backwerk allerhand Infarctus in den Eingeweiden des Unterleibes hervorbringt, und die allzunahrhaften Fleiſch-Speiſen, folgends wenn ſie ſeit langen Generationen die vorzügliche Nahrung in einem Lande geweſen, zum choleriſchen Temperament diſponiren können.

Auch mag, wenigſtens für manche Conſtitutionen, der Caffee bey der Wallung die er verurſacht die Anlage zu einer ſo unglücklichen Diſpoſition leicht verſchlimmern: wovon der arme vieljärige Märtyrer ſeiner melancholiſchen Milzſucht, der ſeel. Mag. Bernd in ſeinem merkwürdigen Lebenslaufe mancherley hieher gehörige Beyſpiele anführt.

Wie leicht aber eine beklemmende drückende Witterung den Ausſchlag zum Selbſtmord geben könne, das ſcheint theils ſchon aus dem was oben vom November geſagt worden zu erhellen, und wird noch auffallender durch die ſonderbare Bemerkung beſtätigt, da der Selbſtmord gerade in gewiſſen wegen ihrer ganz eignen Witterung merkwürdigen Jahren in vielen Ländern zugleich, ſo

ganz

ganz unerhört häufig gewesen, daß er gleichsam epidemisch zu herschen geschienen. Von der Art war das Jahr von 1735 auf 36. das eben daher auch für den schwarzblüthigen Mag. Bernd so angstvoll war, und von welchem er ausdrücklich anmerkt, "daß in demselben von allen Orten her Nachrichten von Leuten eingeloffen, die sich selbst entleibet, und daß dazumal im Dresdner Blätgen selten eine Woche vergangen, da nicht ein solch trauriges Exempel angeführt worden." — Ich habe deshalb die große *Collection of the yearly Bills of mortality from* 1657 *to* 1758 nachgesehen, wo die bekanntwordnen Selbstmörder in London von Jahr zu Jahr verzeichnet sind, und habe auch da wirklich gefunden, daß binnen dieser ganzen 102 Jahre in keinem andern eine so auffallende Menge von Unfällen der Art sich ereignet hat, als eben a. 1736. da die beyspiellose Zahl auf 65 gestiegen ist.

Ein Hauptumstand endlich der den Selbstmord zuweilen ganz mit einemmal in gewissen Gegenden auffallend häufig machen kan, ist ohne Wiederrede die hinreissende Macht des Beyspiels.

Wie unläugbar und zahlreich sind nicht die Fälle von so manchen armen Seeligkeitszweiflern, oder zerrütteten Haushältern, oder unglücklichen Liebhabern u. s. w. die ihren nagenden Wurm wol Jahre lang in ihrer Brust umhergetragen, Jahre lang

lang über diesem letzten Schritt gekämpft haben, und doch wol noch von ihren Wunden geheilt, manche ruhige Tage hätten leben und an Ende ficca morte zu ihren Vätern versammlet werden können, wenn sie nicht plötzlich durch ein paar unglückliche Beyspiele zur endlichen Vollziehung jenes Schrittes zum freywilligen Tode wären determinirt worden. Und ich wäre geneigt aus eben dieser verführerischen Quelle des Beyspiels das unerhörte Phänomen wenigstens zum Theil zu erklären, da sich vorigen Sommer binnen wenigen Wochen 4 bis 5 Weibspersonen, meist Dienstmädgen in und bey Göttingen ins Wasser stürzten.

* * *

Eine andre Art von unzeitigen Todesfällen, die ich in vielen Gegenden der Schweiz ebenfalls zum bewundern häufig gefunden habe, sind die todten Geburten zeitiger Kinder.

Es fiel mir zuerst auf dem Wege nach dem St. Gotthard auf, da ich von einer frischen jungen Wirthin die eben guter Hoffnung war, hörte, daß sie schon einigemal — aber immer mit todten Kindern niedergekommen, und daß das überhaupt im Urnerland ein gewöhnlicher Unfall sey. Ich erfuhr das gleiche nachher auch von andern Cantonen, wie z. B. vom Zürchergebiet ꝛc. und das erinnerte

mich

mich an ein, der gebürgichten Schweiz überaus ähnliches Land, den Harz, wo ich ſchon vor einigen Jahren einmal die gleiche Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt; da ich zufällig in einer Clausthaler Todten-Liſte unter 167 verſtorbenen nicht weniger als 15 Todtgeborne fand, und ſowol vom Hrn. Generalſup. Dahme als vom damaligen Bergmedicus Hrn. Lentin die Verſicherung erhielt, daß dieſes Unglück überhaupt dort gleichſam einheimiſch ſey.

Man erſtaunt über die außerordentliche Größe jenes Verhältniſſes, wenn man ſich erinnert, daß nach den Süßmilchiſchen Berechnungen, unter 100 Geburten etwa 4 Todte ſeyn ſollten, und daß ſich in manchen glücklichen Gegenden, wie z. B. in Gotha, unter 100 gebornen nicht einmal 1 todtes rechnen läßt.

Ueberhaupt lohnt es ſich alſo wohl der Mühe dem Grund dieſes, die Menſchheit und die Bevölkerung ſo ſehr intereßirenden Uebels, nachzuſpüren.

Hr. von Juſti und Hr. D. Krünitz ſetzten eine Haupturſache der vielen todten Geburten in die Ungeſchicklichkeit der Hebammen. Und würklich ſcheint dieſe Behauptung auf den erſten Blick in der Schweiz einige Beſtätigung zu erhalten, als woſelbſt

woselbst die Bäuerinnen oft gar keine Hebamme zu ihrer Niederkunft holen lassen, sondern blos die Nachbarinnen oder Freundinnen einander selbst in der Geburt beystehen. Allein sie verliert ihre Wahrscheinlichkeit schon dadurch, da eine so roh behandelte Niederkunft die dem Kinde in der Geburt das Leben kostete, auch nicht ohne die gefährlichsten Folgen für die Mutter abgehen könnte, von welchen ich doch nichts in Erfahrung habe bringen können, so wie hingegen die Mütter todtgeborner Kinder oder die Aerzte die ich darüber zu befragen Gelegenheit gehabt mich versichern, daß sich die Bewegung des Kindes in jenen Fällen schon einige Zeit vor dem Termine der Geburt, verliert.

Hr. Pf. Baumann der den dritten Band zu Süßmilchs classischen Werke geliefert hat, sucht eine vorzügliche Ursache der vielen todten Geburten in der Verderbnis der Sitten, als welche Ausschweifungen — und dadurch viele eheloſe Kinder — erzeugt, unter welchen, nach seinen Berechnungen, sich immer noch einmal so viele Todtgebohrne finden sollen, als in der Totalität. Das paßt nun zwar auf den Harz recht gut, wo sich z. B. in Clausthal die unglaubliche Zahl der unehlichen Kinder zu der von allen Geburten wie 1 zu 7 verhält: aber schon nicht auf die Schweiz, wo

wenigſtens unter dem Landvolk, bey welchem die todten Geburten gerade am häufigſten vorfallen, jene Ausſchweifungen äußerſt ſelten ſind.

Ueberhaupt macht da die Schweiz eine Ausnahme von der Regel die Hr. Baumann annimmt daß die todten Geburten in Städten häufiger ſeyen, als auf dem Lande: ſo wie ich folgends ſeiner Vermuthung daß ſie durch den Gebrauch von abtreibenden Mitteln verurſacht werden ſollten, aus leicht zu überſehenden phyſiologiſchen Gründen nicht beypflichten kan. Höchſtens würden ſolche, dem Leben der Mutter ſelbſt ſo furchtbar-gefährliche Mittel einen abortus, — aber wohl ſchwerlich den Tod eines zeitigen reifen Kindes bewürken u. ſ. w.

In der Schweiz wenigſtens und auf dem Harz, ſcheint mir die Haupturſache der vielen todten Geburten weit mehr in der wenigen Schonung zu liegen, die ſich die Schwangern in dieſen gebürgichten Gegenden geben können. Die ganze Laſt des Haushalts liegt — faſt wie bey den Wilden — ganz allein auf ihnen, da indeß auf dem Harz der Bergmann in der Grube ſteckt, und in der gebürgichten Schweiz der Senne mit ſeinem Vieh auf der Alp liegt.

Die Hausmutter muß folglich, ſelbſt in den ſpätern Monaten ihrer Schwangerſchaft die ſchwerſte Arbeit thun, Laſten tragen u. ſ. w. und

es

es begreift sich leicht, wie nachtheilig das der Frucht die sie unter ihrem Herzen trägt, seyn kan.

Nur dürfte es auf den ersten Blick befremden, warum doch bey dieser schweren Arbeit das ungebohrne Kind meist erst zu seiner behörigen Reife gelangt, ehe ihm die Arbeitsamkeit seiner emsigen Mutter das ungenossene Leben kostet.

Irre ich nicht sehr, so läßt sich der Grund davon darin finden, daß die reifere erwachsene Leibesfrucht, ohngeachtet sie an körperlicher Stärke zugenommen hat, doch hingegen weniger für äussern Druck und andern dergleichen Gewaltthätigkeiten gesichert ist, als in den frühern Monaten ihrer Existenz. Bekanntlich steht die Menge des Wassers worin die Leibesfrucht schwimmt mit der Größe und dem zunehmenden Wachsthum dieser leztern in umgekehrten Verhältnis, d. h. in den ersten Monaten nach der Empfängnis ist der Fötus in Vergleich gegen die Größe der mit Wasser gefüllten Blase worin er eingeschlossen liegt, so sehr klein daß er gleichsam wie in einem Ocean von lauwarmen Wasser zu schwimmen scheint. Und selbst die dann noch nicht sehr angeschwollne Gebärmutter liegt noch ziemlich tief in der Beckenhöhle verborgen und von den äußern Bedeckungen des Unterleibes entfernt. — Ein Druck also oder eine andre gewaltsame Bewegung auf den Leib der schwan-

gern Frau kan nicht einmal leicht auf ihre Gebärmutter, geschweige auf die im innern derselben in einer großen Menge Wasser sicher schwimmenden zarten Frucht einigen nachtheiligen Eindruck machen.

Dieß alles ändert sich hingegen mit zunehmender Schwangerschaft. — Die Gebärmutter schwillt an, steigt in die Höhe, verdrängt die benachbarten dünnen Därme, kommt unmittelbar hinter die Bauchmuskeln zu liegen ꝛc. Und so, wie nun zugleich das in ihr eingeschlossene Kind wächst, so wird hingegen im umgekehrten Verhältnis die sonstige Menge Wassers in Vergleich gegen die Größe der Frucht, verringert. — Die Häute die das Kind umgeben, sind nun nicht mehr wie anfangs fast blos von Wasser, sondern weit mehr von dem immer mehr zu seiner Reife erwachsenden Kinde selbst, gefüllt; das aber nun ebenfalls so wie die Gebärmutter, dadurch der Oberfläche des Leibes seiner Mutter näher kommt, und folglich den gewaltsamen Eindrücken die eine schwere Handarbeit der sich nicht schonenden Mutter auf denselben machen muß, immer mehr ausgesezt und durch die Heftigkeit derselben leicht seines ohnedem hinfälligen Lebens beraubt wird.

J. F. B.

Haller,

Haller.

Es ist hier nicht der Ort die Lebensumstände des Hrn. von Haller zu berühren. Zudem sind sie oft beschrieben, und bekannt genug.

Er erzählt selbst die merkwürdigsten derselben im 2 Band der biblioth. anatomica S. 195 u. f. und die Geschichte seiner Unfälle, besonders auch als Schriftsteller und Recensent, unter dem Namen von Oel-fu im 3 Buch seines Usong S. 227-33 der 3 Aufl. — Auch manches interessante von seiner Jugend, Erziehung, Lebensart ꝛc. in der Vergleichung zwischen Hagedorn's Gedichten und den seinigen im 3 Band seiner kleinen deutschen Schriften S. 337 u. f.

Aber ein paar Worte über den Umfang und die Größe seiner Verdienste, und die Mittel, wodurch er sich dieselben erworben, sind wol hier, zumal zum lehrreichen Muster für manche jüngere Leser nicht am unrechten Orte.

Es ist viel gesagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, daß Haller der größte unter allen neuern verstorbenen Gelehrten war, die Europa seit Leibnizens Tod gesehen hat. Der größte Gelehrte beides an Mannigfaltigkeit und Umfang so wie an Tiefe der Kentnisse. Es ist weit leichter die sehr wenigen Fächer menschlichen Wissens zu nennen, in die sich Haller weniger tief eingelassen, als alle diejenigen aufzuzählen worin er sich so sehr als Meister gezeigt hat. — Von jenen würde ich etwa unter den zum Gebiethe der A. W. und Naturkunde gehörigen, nach seinem eignen Geständnis die Chemie und die Mineralogie nennen: und unter den übrigen die Kunstkentnisse: oder vielmehr das was sich nun einmal nicht durch

keinen Fleis erwerben läßt, wenn die Empfänglichkeit dafür nicht angeboren ist, das Kunstgefühl, der Takt, den man zuweilen in Haller's Urtheilen über Kunstwerke zu vermissen glaubt.

Hingegen läßt sich der unermeßliche Umfang seiner durchaus reifen Kentnisse in den übrigen noch so mannichfaltigen wissenschaftlichen Feldern nicht leichter und zugleich auffallender übersehen als aus seinen Beyträgen zu den Götting. gel. Anz. und zum großen *Dictionn. encyclopédique*. Die letztern finden sich in den beiden ersten Supplementbänden der großen Pariser Original-Ausg. in Fol. von A – E. Dann in der Yverduner die Hr. Felice besorgt hat von F – Z, und auch durchgehends in den zu dieser sehr veränderten Ausgabe gehörigen Supplement-Bänden. Alle die unzäligen von seiner Hand darin befindlichen Artikel sind am Ende mit H. D. G. bezeichnet: und sehr viele davon sind mit einer ungemeinen, ihm sonst in seinen andern ernstern Werken, zumal in seinen spätern Jahren, nicht so geläufigen pikanten Lebhaftigkeit abgefaßt.

Daß die Götting. gel. Anz. auf 12000 Recensionen aus Haller's Feder enthalten, ist schon neulich einmal erwähnt worden. Vom 24 Apr. 1747 an, waren fast alle medicinische, außerdem aber auch viele tausend Artikel aus andern Fächern von ihm abgefaßt. Es war bey seinem a. 1777 erfolgten Tode noch so viel vorgearbeiteter Vorrath von ihm da, daß seine letzte Recension erst im 24 St. der Zugaben von 1779 abgedruckt werden konnte. Sie betraf gerade ein Werk über dessen Inhalt wenige andre Menschen so gültig als Haller richten durften, da eigentlich der größte Theil seines ganzen Lebens mit diesem Gegenstande beschäftigt gewesen war: "*qu'est ce qui est requis dans* l'art d'observer?"

Es ist gleichfalls viel gesagt — und doch wie ich wiederum hoffen darf, wol nicht zu viel — wenn

wenn man behauptet, daß Haller der Arzney-Wissenschaft zwey Werke über zwey ihrer wichtigsten Felder geliefert hat, dergleichen sich, was Vollständigkeit verbunden mit tiefer Gründlichkeit betrift, kein andres Fach der Litteratur rühmen darf: — die *bibliotheca medica* die doch bis auf den Schluß des practischen Theils ganz beendigt war, und die große Physiologie. — Und doch hielt sie Hr. v. H. Selbst nicht eben für die wichtigsten seiner Schriften, sondern schenkte diesen Vorzug ausdrücklich an einer Stelle in den Götting. Anzeigen seinen *iconibus anatom.* und den *operibus minoribus.*

Haller hat sich den erstaunlichen Umfang seiner Kentnisse großentheils durch eine Belesenheit erworben, die so unbegrenzt war, daß sogar einer seiner würdigsten und einsichtsvollsten Freunde, Hr. Bonnet, fürchtet sie könne vielleicht den Flug seines Genies erschwert haben. "S'il avoit moins consulté les auteurs, schrieb er lange vor Haller's Tod an ihren gemeinschaftlichen Freund Spallanzani, il auroit plus consulté sa tête, il auroit plus medité et plus découvert encore." Ich deute das freylich nicht so als ob Hr. Bonnet da er dieses schrieb vergessen hätte, daß es ein eben so mißliches Ding ist, ohne große Belesenheit auf Entdeckungen in der Natur ausgehen zu wollen, als alle noch so große aber bloße Belesenheit ohne eigne Beobachtung der Natur ein sehr einseitiges nicht gar verdienstliches Talent bleibt. Das letzte war der Fehler mancher ehrlichen Stoppler zumal aus dem Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts, die dicke Bücher aus andern dicken Büchern zusammenschrieben, ohne dabey im mindesten ihre Wissenschaft durch irgend eine eigne nützliche Bemerkung zu bereichern. Aber das erstre war auch die Blöße die mancher Arzt und Naturforscher

wie z. B. der übrigens allerdings verdiente alte Ruysch gegeben hat, der zwar schöne Präparate machte, aber gar oft die bekanntesten Dinge für neue Entdeckungen hielt, weil ihm freylich gar manches terra incognita seyn mußte, was er bey mehrerer Belesenheit sogleich für längst entdecktes Land erkannt haben würde.

Wie glücklich man aber eignen Forschungsgeist mit großer Schulgelehrsamkeit verbinden könne, und wie sehr die letztre dem Fortgang des erstern zu statten komme, hat Haller gerade durch sein eignes Beyspiel am allerunwiederredlichsten erwiesen.

Die Vorwürfe einiger ehrlichen Leute die würklich Haller's Hauptverdienst bey seiner großen Physiologie ins compiliren setzten, nöthigten ihn zu einem Schritt, den andre große Erfinder vor ihm auch ohne diesen Anlaß gethan hatten, daß er nemlich ein Verzeichnis derjenigen Entdeckungen womit er nur allein die Physiologie bereichert hatte, drucken lies. Es findet sich am Ende der Vorrede des 6 Bandes der Elementor. physiologiae oder des 1 B. der umgearbeiteten Octav-Ausg. und giebt eine Uebersicht die man nicht ohne Ehrfurcht für einen Geist ansehen kan, der alles was vor ihm in seinem Felde geleistet war, umfaßt, und nun so vorbereitet ausgehen kan durch eignen Forschungsgeist bisherige Lücken zu füllen, über dunkle Gegenstände Licht zu verbreiten, die Grenzen des Ganzen zu erweitern u. s. w.

Um aber zu begreifen, wie ein Mann, der keine 70 Jahr alt worden und auf dessen Schultern von seinen männlichen Jahren bis zum Grabe die mannigfaltigsten Amtsgeschäfte geruht, nur die Zeit zu Erwerbung einer so unbeschränkten Gelehrsamkeit und dann zu so unzähligen eignen Untersuchungen, Beobachtungen, Vivisectionen, botanischen Reisen u. s. w. her haben konnte; um das zu begreifen darf man nicht

ver-

vergessen, daß freylich Hallers ganzes Leben eine nur selten unterbrochne Kette von anhaltender Arbeit war, und daß vielleicht wenige andre Gelehrte den unendlichen Gewinn von Benutzung einzelner, sonst verlohrner, Viertelstunden und Minuten in der Oekonomie der Zeit so zu schätzen und zu nutzen gewußt, als Haller. Es sind noch viele Leute in Göttingen, die ihn auf der Straße oder auf den Spaziergängen oder über Tische lesend gesehen haben, und sein hypochondrischer Landsmann Ritter erzählt sogar von ihm "daß er an seinem Hochzeittage in calculo differentiali gearbeitet haben soll." — Nun das lezte wird aber hoffentlich bey einem Manne von Haller's Gefühlen, doch wol blos aus Zerstreuung in einer ungeduldigen Erwartung geschehen seyn und ums Himmelswillen nicht etwa wie bey weil. Matth. Wesenbecius und ein paar andern Stubengelehrten der Art aus mehr als dreyfach-pedantischer hölzerner Studirsucht.

Zu dieser eifrigen Arbeitsliebe kam nun bey Hallern außer den glücklichen Naturgaben eines äußerst empfänglichen und äußerst getreuen Gedächtnisses ꝛc. auch noch der Gebrauch sehr wichtiger mechanischer Hülfsmittel zur Erleichterung seiner Arbeiten, wie z. B. seine eigne Art zu excerpiren, wovon gelegentlich in einem der nächsten Stücke in einem besondern Aufsatze über die vorzüglichsten Methoden Collectaneen zu sammeln ein Wort gesagt werden wird.

Freylich kamen Hallern auch seine Schicksale und Lebensumstände zu statten. — Er hat selbst gesagt, daß die Entfernung aus seinem Vaterlande, so empfindlich sie ihm anfangs gefallen, doch ihm nachher vortheilhaft und zur Quelle vieler Kenntnisse worden, die im Vaterlande ihm unbekannt geblieben seyn würden, und daß eben davon vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner nachwärtigen

gen

gen Schriften *) abgehängt habe. — So rühmlich dieses Geständnis für Göttingen ist, so allgemein bekannt ist es von der andern Seite wie unendlich viel die Universität hinwiederum diesem ihren unvergeßlichen Lehrer zu verdanken hat. Nur eins statt aller anzuführen, so sind doch im Grunde nur zwey Dinge die zuerst den Ruf von Göttingen außerhalb Deutschland allgemein verbreitet haben: — Haller's Irritabilität nebst seinem Erweis der Gefühllosigkeit der Sehnen und vieler andern Theile des thierischen Körpers die man sonst für sehr empfindlich angesehen hatte; und Tob. Mayer's Mondstafeln. Auch hat wol nicht leicht irgend eine gelehrte Societät einen glänzendern Eintritt in die Welt gemacht, als eben die Göttingische die Haller selbst veranlaßt und eingerichtet hatte, da gleich in den ersten Bänden ihrer Commentarien HALLER *de partibus corporis hum. sensilibus et irritabilibus* und MAYERI *tabularum lunarium vsus in inuestiganda longitudine maris* erschienen.

Und was man endlich zum Aufschluß über die Größe und die Menge dessen was Haller geleistet hat, nicht vergessen darf, das ist die mächtige Triebfeder zu jener rastlosen Arbeitsamkeit und zu der eifrigsten Benutzung aller der gedachten ihr zu statten kommenden günstigen Conjuncturen, — eine nicht sehr beschränkte Ehrbegierde! die freylich schon durch das billige Selbstgefühl von Verdienst hätte erzeugt werden müssen, die nun aber folgends durch das Ansehn und durch den Credit worin Haller beym aufgeklärten Theil von Europa zu stehen fühlte, und durch die Eifersucht womit die Aus-

*) Das vollständigste Verzeichnis derselben bis z. Jahr 1775 steht in den *Epistolis ad.* HALLERVM *scriptis* Vol. VI. pag. 157 bis 198.

Ausländer nach seinem Beyfall geizten, gar sehr genährt werden mußte. Von der letztern auch nur ein Beyspiel statt vieler. Hr. v. Haller hatte dem lezten Bande seiner großen Physiologie ein Verzeichnis der dabey genuzten Schriftsteller angehängt und um ihm selbst einige Brauchbarkeit zu geben, diejenigen die er für vorzüglich hielt, mit einem Sternchen bezeichnet. Zwey große französische Aerzte Hr. Petit und Hr. Portal geriethen einige Zeit nachher in einen Zwist, und das empfindlichste was Hr. Portal seinem Gegner anfzurücken wußte war daß Hr. von Haller einem von Petit's Werken in dem gedachten Verzeichnis kein * beygesezt habe. Das gab ein groß Feuer! Jede Parthey hatte ihren Anhang, und es erschien endlich eine *Lettre de* M. Dvchanoi *à* M. Portal *sur la critique qu' il a fait des ouvrages anatomiques de* M. Petit worin der Verf. umständlich zu erweisen suchte, der Mangel jenes * sey ein bloßer Druckfehler ꝛc.: wofür es denn auch Hr. v. Haller alsdann öffentlich zu erklären die Höflichkeit hatte.

Daß aber auch der Ehrgeiz, dieser mächtige Sporn zu allem großen und edlen, — so wie es nun überhaupt einmal die Natur der Sache mit sich bringt, auch bey Hrn. v. Haller die Quelle unzähliger misvergnügten Augenblicke hat werden müssen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Er selbst schrieb a. 49 an seinen Freund Bodmer, "daß das Vergnügen bey ihm etwas seltnes sey," und dahin deute ich auch, wenigstens großentheils, das was er in einer Vorrede zu seinen Gedichten sagt, daß "die Unglücksfälle sein Leben mehr als jemals bekannt werden wird, seit seiner ersten Jugend verbittert haben."

Daher kam freylich die seinem Wahlspruch — PARTA TVERI — angemessene Empfindlichkeit gegen Widerspruch, und seine vielen gelehrten Streitigkeit

tigkeiten dabey er aber doch durchgehends die musterhafteste Würde beobachtet hat.

Noch ein Verdienst des Hrn. v. Haller — und meinen Gefühlen nach, gewiß keines der geringsten, ist, daß er nicht wie so viele andre, übrigens auch noch so verdienstvolle Männer, die Humanität, der Stuben-Gelehrsamkeit aufgeopfert: — sondern vielmehr seine Erholung, die Versüßung seiner Arbeit im gesellschaftlichen Umgange und im frohen Genusse des Lebens gesucht hat. Noch in seinen leztern Jahren wo ihm seine langwierige Krankheit nur selten das Zimmer zu verlassen gestattete, blieb doch jeden Tag in der Woche wenigstens eine Stunde dem bestimmten Umgange mit seinen Freunden oder seiner Familie ausgesetzt, alle die unzähligen Stunden ungerechnet die er außerdem den Besuchen der Reisenden ꝛc. schenkte. Vor allen aber war dann Neujahr sein festlichster Tag, da seine 11 Kinder, und 20 Enkel und 2 Urenkel wo möglich alle zusammen mit ihm speisen mußten.

Was aber Haller folgends in der Blüthe seines Lebens und in den männlichen Jahren für ein einnehmender Gesellschafter gewesen seyn muß, davon habe ich noch oft von vielen seiner ehmaligen hiesigen Zeitgenossen das laute einstimmige Lob gehört: und weis es auch von andern, die Hallern a. 1757 in Lausanne getroffen hatten, wohin er nebst dem Rathsherrn Bonstetten von Bern ausgeschickt worden war, die Verfassung der dasigen Akademie zu verbessern. Voltaire hielt sich gleich damals auch daselbst auf, und beide fanden sich oft zusammen in Gesellschaft. Voltaire meist im Zirkel von Herren, Haller hingegen mitten unter den Damen, die ihn beau comme le jour fanden.

J. J. B.

Inhalt.

Inhalt.

pag.

I. Hist. de l'Acad. des Scienc. de Paris a. 1780. — — — 1

II. Lentin Beob. der epidemischen und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze von 1777 - 82. — 32

III. Baldini metodo di allattare a mano i bambini. — — — 45

IV. Prochaska adnotationum academicar. Fasc. III. — — — 50

V. Sandifort anatome infantis cerebro destituti. — — — 70

VI. Hartenkeil de vesicae vrinariae calculo. — — — 72

VII. Werner et Feller descr. vasorum lacteorum atque lymphatic. Fasc. I. 81

VIII. Kämpf von einer neuen Methode die Hypochondrie zu heilen. — — 91

IX. Michaelis über die Regeneration der Nerven. — — — 105

X. Cirillo osservaz. pratiche intorno alla lue venerea — — — 107

XI.

Digitized by Google

XI. Spallanzani Expériences pour servir à l'hist. de la génération. par Senebier. — — 110

XII. Lodin de Lépinay fierine potest conceptio sine coitu? — — 113

XIII. Schröder hist. febris bilioso-pituitoso-putridae. — — 115

XIV. Mederer methodus homines et animalia a bestiis rabiosis admorsa, conseruandi. — — 119

XV. Leulier Dvché de aërostatum vsu medicinae applicando. — 122

XVI. Brückmann Bemerkungen auf einer Reise nach dem Karlsbad. — 123

XVII. Albini historia musculorum hominis 125

Medicinische Dissertationen von Montpellier 126

Beyfugen.

I. Lentin Beobachtungen vom Schmerz im Gesichte. — — 146

II. Fischer Neuigkeiten aus England, die practische Arzneyk. betreffend. 158

III. Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise. — — 163

Haller. — — — — 179

Mediciniſche
Bibliothek

herausgegeben
von
Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes zweytes Stück.

G. E. STAHL.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1785.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

H. Matth. Marcard (K. Großbritt. Hofmed. zu Hannover) Beschreibung von Pyrmont II B. Leipz. 1785. 355 S. gr. Octav.

So wie der erste Band dieses reichhaltigen Werks bey weitem nicht etwa blos für namentliche Pyrmonter Kur-Patienten geschrieben ist, sondern jedem gesunden Kopfe lehrreiche Unterhaltung gewährt: so ist hier dieser zweyte bey weitem nicht etwa nur denjenigen Aerzten zu empfehlen, die gerade wissen möchten ob sie einen ihrer Kunden so eben gen Pyrmont schicken sollen; sondern wir halten ihn überhaupt für eines der instructivsten, und jedem lehrbegierigen denkenden Arzte unentbehrlichsten Werke, die seit geraumer Zeit erschienen; da es zumal im dritten Buche, welches von denjenigen Krankheiten handelt, bey welchen der Gebrauch des Pyrmonter Wassers von wahrem Nutzen ist, einige der wichtigsten und doch bisher

sehr vernachläßigten Kapitel der allgemeinen Pathologie mit einer Gründlichkeit und Klarheit behandelt die für ähnliche Arbeiten in diesem Fache zum Muster dienen kann.

Die allgemeine Pathologie ist die Philosophie der ganzen ausübenden Arzneywissenschaft. — Sie ist das Schibolet wodurch sich der wahre Arzt vom practicirenden Empiriker unterscheidet, als welcher freylich auch wohl eine Gelbsucht oder einen Tripper erkennt und ein Mittel dagegen aus seinem Orakel von Receptbuch aufstellen kann: der aber verlassen ist, sobald er an die allgemeinen Schwachheiten und Krankheiten stößt, die nicht so, den auf den ersten Blick leserlichen nosologischen Stempel an der Stirne führen, auch nicht mit einmal im vollen Geleite aller ihrer unverkennbaren Zufälle einherziehen, sondern die nur ganz langsam und unmerklich sich einnisteln und die Lebenskräfte so allgemach untergraben, daß sie dem ungeweyhten und ungeübten Auge nicht eher recht sichtlich werden, als bis sie die Gesundheit meist unwiderbringlich schon zerrüttet haben.

Nun von der Art sind vorzüglich die fünf großen allgemeinen Uebel, die selbst Krankheit sind, und wieder zur Quelle unzähliger anderer werden

werden, und deren lehrreiche Behandlung einen großen Theil in dem vor uns liegenden zweyten B. des Marcardschen Werks einnimmt. — Die Schwäche nehmlich oder die erschlaffte Constitution: — die Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes: — die Blutanhäufungen im Unterleibe: — die Schärfe in den Säften: — und die kränkliche Reizbarkeit.

Die erstere, die allgemeine Schwäche der festen Theile überhaupt oder erschlaffte Constitution, (Atonia, fibra laxa) unterscheidet er im IIIten Kap. genau von der besondern sogenannten Nervenschwäche. Oft sind zwar beide mit einander verbunden: oft ist die letztre nur Folge der erstern, aber in sofern von einander unabhängig, daß vollkommen die eine ohne die andre seyn kann. Jede erfodert ihre ganz eigne, gänzlich von der andern verschiedne und doch in Deutschland und England oft vermengte Behandlungsart. Die stärkenden Mittel, wie besonders der Pyrmonter Brunnen, die der allgemeinen Atonie sehr angemessen seyn können, wären bey der eigentlichen Nervenschwäche — unbedingt gegeben — sehr am unrechten Orte, als welche nur, wie es die Französischen und Schweizer-Aerzte richtig einsehen, ganz allgemach, durch äußerst sanfte Mittel,

vor allem aber durch eine äußerst strenge Diät gehoben wird.

Eben so sorgfältig unterscheidet der Hr. Hofmed. im IVten Kap. die Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, zumal in der Leber, von der Anhäufung in den größern Blutgefäßen derselben, besonders im System der Pfortader, die insgemein zugleich nebst jenen mit dem gemeinschaftlichen Nahmen von Infarctus belegt werden.

Vtes Kap. Die Blutanhäufungen im Pfortadersystem sind ehedem (wie wir im vorigen St. S. 92. angemerkt) noch mehr verkannt worden. Die Hämorrhoiden und das sogenannte Blutbrechen (morbus niger) waren fast die einzigen Arten desselben, die man anerkannte, da doch ausserdem, besonders die Gefäße des Magens, der dicken Därme und der Gebärmutter (— am meisten wegen der Ungleichheit ihrer Repletion nach der abwechselnden Fülle oder Leere dieser Eingeweide —) dieser Congestion überaus häufig unterworfen sind.

Wichtige Erinnerungen gegen das unglückliche Stahlische Vorurtheil von der eingebildeten wohlthäti-

gen Heilsamkeit der Hämorrhoiden überhaupt; die noch so viele Aerzte für eine Reinigung der Natur ansehen, und dieselben, statt ihren Ursachen entgegen zu arbeiten, vielmehr mit treibenden Dingen, lac sulphuris, Aloë, Saffran ꝛc. zu befördern trachten.

Ein merkwürdiges Beyspiel von schleunigem Tod aus plötzlichen Blutanhäufungen, die auf vorgängige vieljährige Hypochondrische Aengstlichkeit erfolgte. Der Kranke hatte eines Nachmittags die sonstige Angst, Bedrückung und Schmerzen äußerst heftig, mit Angstschweis, kleinem unordentlichen Puls ꝛc. und fiel mitten unter diesen Zufällen plötzlich an Hrn. M. Seite unter Convulsionen todt nieder. Bey der Leichenöffnung fand man die Gefäße des Magens, besonders aber Leber und Milz, von Blute strotzend. „Gesetzt„ fragt der V. hiebey — „dieß war die Folge eines Krampfs, folglich einer Nervenschwäche, hilft man alsdann solcher Schwäche auch wohl durch die gewöhnlichen Nervenstärkenden Mittel, Stahl und China ab?„

Wie man diese Art von sogenannter Hypochondrie von derjenigen die aus Mobilität des Nervensystems entsteht (— und die von den drey

großen Hypochondristen Flemyng, Whytt und Ritter so treu beschrieben worden —) genau unterscheiden müsse, da jede derselben ihre so ganz verschiedene, der andern fast gerade entgegengesetzte, Behandlungsart erfodert. Die letztere nemlich stärkende Arzneyen, nahrhafte Diät ꝛc.: jene aber kühlende, verdünnende auflösende Mittel; die Molken, die feinen Salze, Weinsteinrahm ꝛc., und vor allen den anhaltenden Gebrauch der Kämpfischen Visceral-Clystire: — und nun erst, nach solcher Vorbereitung, der Pyrmonter Brunnen; der ohngeachtet seiner auflösenden und verdünnenden Kräfte, doch für den Anfang zu sehr stärkt und treibt, so daß er sogar Hämorrhoidal-fluß oder Blutspeyen erregen kann: so wie er hingegen selbst nach vorgängiger Hämorrhoidal-Disposition, Blutspeyen ꝛc. wenn dieses anders aus solchen Congestionen entstanden, zu seiner Zeit äußerst würksam seyn, und die zurückgebliebenen Krämpfe, Schwäche, Misfarbe ꝛc. glücklich heben kann. Die schleimichten Hämorrhoiden hält Hr. M. ihrer Natur nach dennoch von den blutigen völlig verschieden. —

VItes Kap. Ueber die so oft bestrittne und verfochtne, bald ganz geläugnete bald übertriebene behauptete Schärfe in den Säften. Sie sey doch

in solchen Fällen unleugbar wo Haut-Ausschläge oder alte fließende Schaden mit Nerven-Zufällen u. a. Beschwerden abwechseln, die sich verlieren sobald jene in Gang kommen, und hingegen wiederkehren wenn jene zurücktreten. Nun und eben dahin gehören die Verkältungs-materien und ähnlicher Stoff der so lange er den Säften beygemischt ist, Reiz verursacht, der hingegen bey dessen Auslerung schwindet, und v. v. — So könne auch Gicht-materie im Blute herumschwimmen ꝛc. Solche Schärfen seyen die unerschöpfliche Quelle so unzähliger Nervenübel — zumal derjenigen, die man insgemein Nervenkrankheiten ohne Materie nennt; die Quelle aller Arten von Krämpfen, Gemüthsschwäche ꝛc.

Die Wirkung der Gesund-Brunnen, besonders des Pyrmonters, auch als Bad in diesen Schärfen und den dadurch verursachten Ausschlägen. — Zugleich aber auch gegen das Vorurtheil als ob man, um nun das Blut recht zu versüßen, eine mächtige Menge Brunnen einfüllen müsse, etwa nach dem Sprüchwort: viel hilft viel.

VIIIes Kap. Das weite Gebiethe eines der traurigsten Uebel, der kränklichen Reizbarkeit (was Gaubius geradezu irritabilitas nannte)

woran sich die Gesunden so oft versündigen, die ihren schwächern Mitbrüdern diese jammervollen Leiden, noch oben drein zur Affectation anrechnen.

Beyläufig ein Wort von den Lebensgeistern. Ohne sie weder zu vertheidigen noch zu verwerfen, meynt der V. nur, daß man daraus, daß man keine Canäle in den Nerven entdeckt, doch nicht auf das Nichtseyn des Nervensaftes oder der Lebensgeister schließen sollte! und daß ein solches Fluidum doch wohl für solche sichtliche Canäle viel zu fein seyn müßte.

Von der widrigen ungereimten äußerst nachtheiligen Behandlungsart zu welcher der Ausdruck Nerven-schwäche oft verleitet hat: da man sie mit der oben gedachten Atonie vermengt und ihr so wie jener mit stärkenden zusammenziehenden Dingen begegnen zu müssen gemeynt hat! Beide können freylich wie schon gedacht zuweilen mit einander verbunden, eins die Ursache des andern, und so auch zuweilen die stärkenden Mittel ganz passend seyn. Aber diese wenigen Ausnahmen müssen sehr sehr genau unterschieden werden.

In den gewöhnlichen Fällen hingegen passen blos besänftigende herabspannende Mittel, lauliche Bä-

der,

der, Molken, Eselsmilch ꝛc. zuweilen Aderlässe: in sehr vielen Fällen die Vitriolsäure ꝛc. aber nicht Opium und andere dergl. freylich für eine zeitlang auch deprimirende Mittel, die aber von einer andern Seite dann desto heftigere Bewegungen im Körper hervorbringen. — Den blos atonisch erschlafften Kranken ist die heitere kalte Luft so stärkend, dahingegen den reizbaren Kranken feuchte erschlaffende Luft, Erleichterung schafft, und warmes erschlaffendes Getränk, gerade am besten bekommt. "Wer will denn nun noch sagen" — fragt der Verf. — "das warme Getränk sey bey der sogenannten Nervenschwäche immer schädlich? man wird mich nicht bereden, ein Mittel nachtheilig zu halten, was Schmerz und Krämpfe wegnimmt und den frohen Muth wiederherstellt." —

In der Folge wenn nun die Empfindlichkeit durch jene Mittel herabgestimmt ist, kann dann auch solchen Kranken der Pyrmonter-Brunnen sehr heilsam seyn, wenn er auch gleich bey Anfang des Gebrauchs einen Aufruhr zu erregen scheinen sollte.

Ein eignes wichtiges Kap. enthält Rückblicke auf die im vorhergehenden abgehandelten Ursachen vieler Krankheiten, und auf die Complicationen derse-

derſelben. Solche Complicationen ſind der Probirſtein des praktiſchen Judicii, wo nur der Scharfblick des Arztes entſcheiden muß, welche Urſache bey dem complicirten Zuſtand die wichtigſte ſey, und welche zuerſt angegriffen werden müſſe. "Aber gar viele Aerzte" — ſagt Hr. M. — "achten noch zu wenig auf die Urſachen der Krankheiten. Durch üble Anleitung oder durch die Diſpoſition ihres Kopfes hängen nur allzuviele theils an ſpecificis und behandeln alſo die Krankheiten nach den Namen, theils an den Symptomen, und das giebt die ungründliche Palliativcur."

Die detaillirte Krankengeſchichte eines Frauenzimmers deren jahrelang durch äußerſte Irritabilität, Congeſtionen nach dem Unterleibe ꝛc. zerrüttete Geſundheit erſt durch anhaltenden Gebrauch der ſchmelzenden auflöſenden Mittel, und dann des Pyrmonter-Brunnen aufs glücklichſte und vollkommenſte wiederhergeſtellt ward.

Und zum Contraſt eine andere — mit gleichem Anfang aber ſehr ungleichem Ausgang, weil man da gleich, dem Schlendrian gemäß mit Stahlcur, und auch mit dem Pyrmonter-Brunnen, aber ohne Vorbereitung, angefangen hatte. — Die Kranke leidet

leidet nun seit 15 Jahren alles, was sich von einer solchen Behandlung erwarten läßt.

Die folgenden Kap. beschäftigen sich mit den einzelnen Krankheiten, und zwar zuförderst mit den Nervenübeln, besonders mit der Hysterie und Hypochondrie — dieser Hydra, dieser Welt voll Schreckniſſen und Elend, wie sie der V. aus eigner Erfahrung nennt, und wider welche er — eben auch aus eigner Erfahrung, sehr passende Räthe giebt. Zumal den — daß man immer zuerst suchen sollte, die wahre reizende Ursache, sie sey moralischer oder physischer Art, zu entfernen, oder die allzugroße Reizbarkeit zu mildern, und dann erst die eigentlichen Zufälle, die dann oft nur noch aus übler Gewohnheit der Nerven fortdauern, durch Nervenmittel zu heben.

Unter diesen leztern behauptet der Pyrmonter-Brunnen, zur rechten Zeit gebraucht, eine vorzügliche Stelle, wie der Verf. eben durch sein eignes Beyspiel lehrt, da er nach anhaltenden und mannichfaltigen Leiden dieser Art, die erste Erleichterung durch einen langen Aufenthalt in Pyrmont fand.

Vom großen Nutzen des Pyrmonter-Brunnen und Bades in Lähmungen — namentlich in denjenigen, welche auf heftige Coliken folgen.

Seine

Seine allgemeine entschiedne Würksamkeit in gichtischer und rheumatischer Disposition, indem er die Erzeugung der Materie mindert, ihre Heftigkeit mäßigt, wenigstens die Paroxysmen in Ordnung hält, und ihren bedenklichen Anomalien vorbeugt.

Die scheinbare Aehnlichkeit, die solche gichtische Zufälle mit der Hypochondrie haben, und die zu dem voreiligen Fehlschluß verleitet hat, als ob die Nervenkrankheiten überhaupt nichts anders als Gicht seyen u. s. w.

Von den der Gicht gewissermaßen verwandten Krankheiten des Systems der lymphatischen Gefäße, der Drüsen und der Haut, als z. B. chronische Ausschläge und Geschwülste, schleimigte Disposition, die eigentlichen Cachexien, das übermäßige Fettwerden u. s. w.

Gegen alte eingewurzelte Flechten, alte venerische Ausschläge, so wie gegen wahre Scropheln, kann der Brunnen zwar wenig mehr thun, als die Zufälle mildern. Desto kräftiger wirkt er hingegen in der eigentlichen Cachexie — sey sie aus Stockungen im Unterleibe oder aus bloßer Erschlaffung entstanden, — und gegen die Verschleimung: zumal gegen die sogenannten weißen Hämorrhoi-

morrhoiden, den weissen Fluß und den schleimichten Abgang im Harn (Lieutaud's catarrhus ad vesicam).

Kräfte des Pyrmonter-Brunnen in denjenigen Krankheiten des Kopfs, die aus dem Unterleibe entspringen. — Hingegen eingeschränkter vorsichtiger Gebrauch desselben bey Congestionen oder Reiz aufs Gehirn, wie bey einigen Arten von Schlagfluß, Wahnsinn und Epilepsie.

Gleiche Würksamkeit desselben im Krampfhusten, Magenhusten ꝛc. Auch selbst in derjenigen Art von Blutspeyen, die blos von dem aus dem Unterleibe regurgitirenden Blute, und nicht von Localfehlern der Lunge herrührt. So auch im Consensuellen Asthma.

Von einigen Krankheiten des Unterleibes der eben dadurch zur reichen Quelle der meisten chronischen Krankheiten wird, daß erstlich die größten und anhaltenden Sünden, welche die Menschen gegen ihre Gesundheit begehen, nemlich die Ausschweifungen im Essen und Trinken, und dann auch die unangenehmsten und heftigsten Leidenschaften zuerst und vornehmlich darauf würken.

Wie durch die neuen physiologischen Entdekkungen über den Magensaft als Hauptmittel der Verdau-

Verdauung, die praktische Indication bestätigt werde, die sogenannte Magenschwäche, mit ihrem ganzen Gefolge von Blähungen, Coliken, Magenkrampf, Aufstoßen, Sodbrennen, Verstopfung ꝛc. wenigstens in den mehrsten Fällen ja nicht mit stärkenden, tonischen, hitzigen, sondern wahrhaftig eher mit kühlenden würklich schwächenden, eröffnenden, auflösenden Mitteln anzugreifen.

Aber der Pyrmonter-Brunnen dient dann, nach jenen Vorbereitungen, und besonders bey denjenigen Kranken, deren schwache Verdauung von Kraftlosigkeit ihrer faden Galle herrührt. "Solche Menschen" — sagt Hr. M. — "haben wenig und blaßes Ohrenschmalz, welches sehr nah mit der Galle verwandt ist, und sind oft zur Säure geneigt."

Auch in denjenigen Arten der Gelbsucht ist der Pyrmonter-Brunnen heilsam, die aus Krämpfen oder Stockungen in den Eingeweiden herrühren, und das ist doch wohl die Quelle der allermeisten Gelbsuchten.

Die gute Wirkung des Brunnen auf die Harnwege und deren Krankheiten: nur Bluthamen und Vereiterung der Nieren ꝛc. ausgenommen: so wie

er

er überhaupt bey allen widernatürlichen Blutungen und innern Schwärungen zu widerrathen ist.

Bey Anlaß der Kräfte des Pyrmonterwassers gegen Impotenz aus Schwäche und gegen unmäßigen Saamenverlust, macht der Verf. eine Excursion über die vorgeblichen Nachtheile der Enthaltsamkeit. Zumal bey Anlaß der berüchtigten Schrift des ehrlichen Pfarrer Blanchet *).

(Die Schlußfolgen die der Hr. Hofmedicus zumal gegen diese Schrift zieht, unterschreibt auch der Rec. aufs vollkommenste. Ueberhaupt aber hat er doch die ganze Brochüre nie für etwas anders ansehen können, als für die Fiction eines geistlichen Herren, dem sein Gelübde der Enthaltsamkeit sehr lästig geworden seyn mag; der nur aber die an sich ganz gute Idee, die traurigen Folgen des gezwungnen Cölibats zu zeigen, aufs kümmerlichst abgeschmackteste ausgeführt hat. Sein erdich-

*) Nachricht von einer höchstmerkwürdigen Krankheit welche Hr. Blanchet, Pfarrherr zu Cours bey Reolle in Guyenne sich durch unverbrüchliche Enthaltsamkeit zugezogen, von ihm selbst beschrieben und den Herren d' Alembert und Büffon in Handschrift übersandt. 1780. 8.

erdichteter Wahnsinn hätte nicht unnatürlicher fingirt werden können, als mit solchen lächerlichen Widersprüchen, wie da er (S. 23 der angeführten Ausg.) sagt, die Bibel sey das einzige Buch gewesen das er gelesen gehabt; und dann S. 28 von den Profan-Geschichten so vieler Schlachten und Belagerungen spricht, die er ebenfalls gelesen gehabt! von Achilles, Pyrrhus, Heinrich IV. ꝛc. Und durchs ganze Ding trabt er ja mit dem ungeheuren Wust von Mythologie und Geschichte einher.

Ueberhaupt aber findet sich der Rec. immer mehr überzeugt, daß doch allerdings wohl die nächtlichen Befleckungen dem Menschen zu einem ausschließlichen Vorrecht und zum Ausweg des ihm sonst lästigen Ueberflusses von Saamen verliehen sind: und daß hingegen der Rücktritt des Saamens zum Blute weit eher als Ursache der heftigsten Brunst der übrigen Thiere anzusehen ist. Denn die Eindrücke des Frühlings-gefühls ꝛc. die Hr. M. für die wahre Ursache der aufwachenden Triebe hält, können wenigstens nur bey einem kleinen Theil der thierischen Schöpfung diese Würkung haben. Beym Hirsch dem so brünstigen Thiere erwachen sie im Herbst, beym Rehbock im December, beym Kreuzschnabel erst zur

Zeit

Zeit des strengsten Frostes um Neujahr u. s. w. — Und auch im Menschengeschlecht fallen ja die mehresten Geburten in den September, der sich folglich ebenfalls auf den vorhergehenden December bezieht.

Freylich wird jener dem Menschen verliehene Ausweg, eben durch die ausschließliche Stärke und Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft erleichtert; und H. v. Haller bezieht sich daher auf denselben zum Erweis des vorzüglichen Feuers der Menschlichen Phantasie für der übrigen Thiere ihrer. Und umgekehrt scheint es der größte physische Nutzen der Beflekkungen und die Absicht zu seyn warum sie dem Menschen zugestanden worden, daß sie nemlich, — wie es auch Hr. M. S. 243. annimmt — jenes reizende Feuer der Einbildungskraft dämpfen sollen, deren Einwürkungen in die körperlichen Functionen oft so unmittelbar, und so anhaltend sind: wie der Verf. selbst darüber S. 312 so trefflich handelt.

Daß nun aber diese Ergiesungen bey enthaltsamen und robusten Menschen sparsam —, bey schwachen und der Wollust frohnenden aber am meisten sich ereignen, ist ganz den ähnlichen Erscheinungen bey andern Geschäften des körperlichen Lebens analog, und läßt sich zum Theil schon

aus dem was Hr. M. in einem andern Kap. über die üble Gewohnheit gesagt, erklären.

Wie oft aber auch stärkere dergleichen Auslerungen in deliriis eroticis und ähnlichen Krankheiten critisch heilsam wirken können, ist ohnehin bekannt.)

So bedenklich der Pyrmonter-Brunnen, wie schon gedacht, bey widernatürlichen Blutungen ist, und so vorsichtig er auch bey allzustarkem Abgang der monatlichen Reinigung gebraucht werden muß, so würksam befördert er hingegen dieselbe, vorab wenn sie durch Krämpfe oder aus Verstopfung der Eingeweide verzögert worden. Und wenn er auch während oder nach dem Gebrauch den monatlichen Abgang etwas mindert oder gar ein wenig aus der Ordnung bringt, so stellt sich das doch in kurzen wieder her. Auch in Kinder-Krankheiten ist der Brunnen nützlich, zumal in Atrophie, englischer Krankheit ꝛc.

Endlich von seiner kräftigen-Würksamkeit um die vielen Menschen so geläufigen Dispositionen zu gewissen Krankheiten, zur Rose, zu Wechselfiebern, zu gallichten Krankheiten, zu Verkältungen und ihren Folgen, Schnupfen, Zahnweh ꝛc. zu heben.

Das

Das vierte Buch begreift Brunnen-Regeln und Anmerkungen über die Cur überhaupt. Mehr zum Unterricht der Brunnen-Gäste als für Aerzte geschrieben.

Bestimmung der Fälle des etwanigen Aderlassens oder Abführung. — Die Dauer der Kur. — Jahrszeit, Tageszeit; — Quantität, Art zu trinken. Bewegung dabey und übrige Lebensordnung. Darunter auch wie billig Toilette, Putz, Hazard-Spiele und anderer Zunder der Leidenschaften.

Dann auch von denjenigen Zufällen die sich bey der Kur einfinden können; z. B. daß er, nach der Brunnen-Sprache zu stark angreife, oder das er stehen bleibe. — Verstopfungen, oder was häufiger der Fall ist, Durchfälle; Aufbrechen alter Schäden: oder auch das Unterlaufen irgend einer Stelle im Gesicht ꝛc. mit Blut.

Wichtig ist die Erinnerung S. 337 daß zuweilen abführende Mittel in einigen schwächlichen Körpern erst dann sicher und stark genug abführen, wenn sie in kleinen Gaben oder in Verbindung mit stärkenden Arzneyen genommen werden. So unterstützt zuweilen der Campher die Ausleerungen,

es sey durch Brechen oder durch Stuhlgang. Etwas ähnliches sah der Verf. von der Serpentaria. Und so hat auch H. D. Vogler in seinen *pharmacis selectis* angemerkt, daß in vielen Fällen der Weinsteinrahm wenn er auch nur in ganz kleinen Dosen, aber mit zwey Drittel China-Pulver versetzt, genommen wird, ungleich leichtere und sichrere Oeffnung verschafft, als wenn man ihn für sich allein braucht.

Zum Schluß, Beantwortung einiger casuistischen Fragen die Cur betreffend.

Schwangern taugt der Brunnen nicht. Er kann Umschläge veranlassen. — Aber das Kinderstillen oder die monatliche Periode hindert er nicht.

Gegen das Vorurtheil als ob man nach dem mehrmaligen Gebrauch der Brunnen-Cur, dieselbe nun gerade lebenslang alljährlich wiederholen müße.

Der größte Vortheil den der Pyrmonter-Brunnen zumal in hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes und andern solchen, nicht schnell zu hebenden, Uebeln gewährt, äußert sich oft erst lange nachher durch die Nachwürkung davon der richtige Begriff S. 354. bestimmt wird.

II.

Digitized by Google

II.

BARTHOL. EVSTACHII, anatomici ſummi, Romanae archetypae tabulae anatomicae nouis explicationibus illuſtratae ab ANDR. MAXIMINO, Romano, in Noſocomio B. M. conſolationis chirurgo primario, nec non publici *amphytheatri* anatomici praeſide. Rom. 1783. 60 und 130 S. in fol.

Wir zeigen dieſes Werk aus einer doppelten Abſicht an. Erſtens um uns keine Gelegenheit entgehen zu laſſen, wo wir, zumal unſern jüngern Leſern die Euſtachiſchen Tafeln, ihrer unendlichen Brauchbarkeit wegen empfehlen können. — dann aber, um ſie zugleich für dieſer neuen Ausgabe, falls ſie doch etwa in unſere Buchläden kommen ſollte, angelegentlichſt zu warnen.

Euſtach der Leibarzt des heil. Carl Borromäus bleibt, ſelbſt nach Haller's Ausſpruch *),

*) EVSTACHIVS ad inueniendum et ad ſubtiles labores a natura paratus omnium inciſorum ad noſtra vsque tempo-

der größte Anatome den je die Welt gesehen. Bey einer leidenschaftlichen Liebe zur Zergliederung hatte er sich durch eisernen Fleiß erstens die unbeschränkteste Kenntniß von allem erworben, was bis auf seine Zeit im Bau des menschlichen Körpers bekannt worden war. Aber größer als diese erworbene Gelehrsamkeit war dabey sein angebohrnes Talent des feinsten Beobachtungsgeistes und entdeckenden Scharfblicks. Zu diesen beiden so selten verbundnen Gaben kam bey ihm nun drittens der mächtige Sporn der Ehrbegierde, und der Eifersucht auf Vesalius, den großen aber stolzen anatomischen Dictator jener Zeit, der die Galenische Herrschaft stürzen, und auf ihren Ruinen seine Trophäen aufstecken wollte. — Eustach übersah diesen zwar verdienstvollen aber eitlen, und ihm darum unerträglichen Reformator, und deckte schon vorläufig manche Blößen desselben in seinen

tempora maximum in sua arte ambitum suis laboribus complexus est, omniumque, quos ego noui, plurima inuenta, plurimasque correctiones ad perficiendam artem attulit.

Quae noua Evstachivs inuenerit nulla pene ratione enumeres, adeo sunt infinita. Quare pauca de plurimis profero ne ingratus sim in virum, a quo plurima didici, et quo sum vberrime vsus. — v. Haller *bibl. anat.* I. pag. 223. sqq.

seinen meist zu dieser Absicht geschriebenen Opusculis auf, die er anfangs einzeln, und a. 1564 zusammen herausgab, und zu welchen 8 kleine Kupfertafeln bestimmt waren, die aber bey den wenigsten Exemplaren befindlich sind. Außerdem aber hatte er 20 Jahre lang an einem großen anatomischen Werke gearbeitet, das er dem Vesalischen absichtlich entgegen stellen wollte, und wozu 39 Folio Tafeln gestochen waren. Allein er starb vor der Ausgabe desselben und sein Mspt gieng, vermuthlich für immer, verloren, die dazu gehörigen Platten aber blieben doch anderthalbhundert Jahre lang versteckt, bis sie erst im gegenwärtigen Jahrhundert nebst den gedachten 8 kleinen durch die Aufmerksamkeit des Pabst Clemens XI ausgekundschaftet und bekanntlich zusammen von Lancisi a. 1714 zu Rom mit einer freylich etwas superficiellen und flüchtigen Erklärung herausgegeben wurden. — Die Unvollkommenheit dieser Lancisischen Arbeit und hingegen der unerschöpfliche Reichthum der Tafeln selbst, bewog den großen Albin, der in Leiden — so wie der Hr. v. Haller hier in Göttingen — Vorlesungen über dieselben zu halten pflegte, nicht nur die Tafeln aufs genaueste nachstechen zu lassen, sondern auch zum bequemen Gebrauch einer jeden den bloßen Umriß mit den darin verzeichneten Ziffern und Buchstaben

beyzufügen, und dieselben mit seiner eignen meisterhaften Explicatio erst a. 1744, und dann noch verbessert und vermehrt a. 61 herauszugeben.

Und eben durch diese Albinische Auslegung haben nun erst die Eustachischen Tafeln selbst ihre allgemeine Brauchbarkeit erhalten, und sind dadurch zu einem, besonders allen praktischen Aerzten unentbehrlichen Repertorium geworden, das ihnen fast instar omnium dienen kann, da sie darin die getreusten und deutlichsten Abbildungen für alle Theile der Anatomie — bloß etwa das System der absorbirenden Gefäße abgerechnet — aufs genauste und bündigste von diesem principe anatomicorum (wie H. Camper den Albinus nennt) erklärt finden. Sie kosten 4 Ducaten und werden leicht von jedem Buchhändler geschafft werden können.

Außer der obgedachten Lancisischen und dieser Albinischen waren bisher nun noch zwey andere Auslegungen der Eustachischen Tafeln bekannt.

Die eine, ohne die Tafeln selbst, von G. Martine, der seine Commentaria in Evstachii tabulas anatomicas zwar schon a. 1729 abgefaßt hatte, die aber erst nach seinen Tode vom verstorbenen

benen ältern Al. Monro zu Edinb. a. 1755 herausgegeben worden. Nicht sowohl eine Auslegung der Tafeln als eine kritische Untersuchung der Eustachischen Erfindungen, die folglich keinen so ausgebreiteten Nutzen hat, und mehr für Litteratoren und Zergliederer von Profession, als für andere Aerzte geschrieben ist.

Die andere von Gaetano Petrioli, einem Wundarzt, der die Eustachischen Originalplatten vom Card. Caraffa zum Geschenk erhalten hatte, und sie vom neuen mit einer eignen Erklärung abdrucken ließ, worin er zwar mit sehr weniger Mühe und desto mehr Weitschweifigkeit die Lancisische Auslegung tadelte, ohne doch selbst etwas erträgliches dagegen leisten zu können, da er einem solchen Unternehmen gar nicht gewachsen war.

Nun jezt kommt Hr. M. (vermuthlich derselbe der vor 9 Jahren eine großen Comment. über Hippocratis Buch von Beinbrüchen heraus gab —) und läßt die nun schon so oft abgenutzten Originalplatten die gegenwärtig in seinem Besitz sind, noch einmal; und zwar mit seiner eignen neuen Erklärung, abdrucken. Eine neue Erklärung nach der Albinischen, mußte uns sehr neugierig machen. — Nicht als ob wir meynten, daß Albinus

binus alles erschöpft und ausgefunden habe was wahres und lehrreiches in den Eustachischen Tafeln liegt: denn daß das der Leidner Lehrer selbst nicht geglaubt, zeigt die so bescheidene Titelvignette die er seiner explicatio vorgesezt. Auch ist selbst im vorigen Bande dieser Bibl. S. 85. einer bisher noch bestrittenen und verschiedentlich erklärten Eustachischen Figur Erwähnung geschehe. Und so ist besonders bey den Blutgefäßen (z. B. auf der XXVII Tafel) und bey den Nerven noch manches Dunkle, so daß sich noch immer neue Aufschlüsse über diese berühmten Tafeln erwarten liessen. Und etwas der Art war es was wir billig von einem neuen Ausleger derselben hoffen und verlangen durften. — Allein wir haben uns seit langer Zeit nicht unangenehmer getäuscht gefunden.

Die Tafeln selbst sind erstens wie leicht zu erachten stumpf und blaß, und haben zweytens weil sie unverändert abgedruckt worden, die alte beschwerliche Einrichtung behalten, daß die abgebildeten Theile in den Figuren nicht durch Ziffern oder Buchstaben angedeutet, sondern die Platten nur mit einer in Grade abgetheilten Scala am Rande eingefaßt sind, an die man allemal erst einen Winkelhaken anlegen, und da wo die Grade

der

der Länge und der Breite auf der Figur an einander ſtoßen, die verlangte Stelle aufſuchen muß.

Der dazu gehörige Text, zerfällt in zwey Abſchnitte. Der erſte begreift außer einer kurzen eignen Vorrede nichts als lauter rein abgedruckte andere Vorreden und Einleitungen, aus Lanciſi's, Albin's und Martine's Erklärungen. Der andere aber den Abdruck von Euſtachs eigner Erklärung ſeiner 8 kleinen Kupfer aus den Opuſculis, und dann Hr. M. eigne Auslegung der 39 großen Tafeln, die denn alles in allem keine 50 ſehr weitläufig gedruckte Blätter beträgt; worunter doch noch viele ganz leere Seiten begriffen ſind; und die äußerſt kurz und unbegreiflich flüchtig (um uns des gelindeſten Ausdrucks zu bedienen) aus den Arbeiten ſeiner Vorgänger zuſammengerafft iſt.

III.

Digitized by Google

III.

Essai sur les Moyens de perfectionner les Études de Médecine. Par M. S. A. D. Tissot, M. D. a Bale chez I. I. Flick. 1785. 167 p. 8.

Eine etwas umständlichere Anzeige von einer Schrift, die sowohl durch ihren Gegenstand als auch durch den Namen ihres berühmten Verfassers Aufmerksamkeit erregt, dürfte wohl hier nicht am unrechten Orte stehen.

Sie enthält med. Vorschläge die vom Hrn. T. auf Verlangen des in aller Rücksicht zu früh verstorbenen Curators der Universität zu Pavia, Grafen Firmian, entworfen worden sind. Ueberzeugt von den Fehlern in der bisherigen Art Arzneywissenschaft zu erlernen, wünschte der fürtrefliche Mann eine bessere, der Richtigkeit der Sache mehr angemessene Methode auf der Universität eingeführt zu sehen.

Das erste was er von einem jungen angehenden Arzt fordert, ist in humanioribus bewandert zu seyn und eine gute Philosophie inne zu haben — Griechische Sprache sey entbehrlich (einer solchen medi-

medicinischen Heterodoxie hätten wir uns nicht so geradezu schuldig machen mögen; denn der andern aus der Kenntniß der Griechischen Sprache entspringenden Vortheile nicht zu gedenken, so scheint sie uns, mit Gregory dem angehenden Arzt schon wegen der Terminologie wesentlich nöthig, auch um keine Fehler im Namenschreiben der Väter der Kunst zu begehen, wie leider täglich geschieht); lateinisch aber aus dem Grunde zu wissen, unumgänglich nothwendig. Das müsse die allgemeine Sprache aller Aerzte seyn; auch sollten alle Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten werden (würde aber bey unserer jetzigen Erziehungsart manchen unverständlich seyn.)

Die Vernachlässigung dieses Umstandes auf den meisten Universitäten, sey die Ursache (doch wohl nicht die alleinige), von der großen Anzahl unwissender Aerzte, die ohne gehörige Erziehung (liberal education) gehabt zu haben, eine Zeitlang Vorlesungen in deutscher Sprache beygewohnt hätten, und nun mit dem Doktor-Titel von der Universität nach Hause eilten. — Sechs Sprachen erlernen zu müssen, nur um alle gute nützliche medicinische Bücher lesen zu können, sey zu viel und nur wenigen möglich; er bedaure selbst gar sehr, daß ihm manches wichtige in deutscher,

schwe-

schwedischer und holländischer Sprache geschriebene Buch deswegen unbekannt bleibe. Das Lateinische überhebe auch dann den Arzt der Kenntniß aller andern Sprachen, die immer nützlich blieben doch aber nicht nothwendig wären. (Das Französische und Englische machen doch immer heut zu Tage eine so nothwendige als billige Ausnahme). Außerdem verlangt er noch ältere und neuere Geschichte, Logik, Psychologie, Mathematik und besonders Physik, deren Studium Hippokrates schon als jedem Arzt unentbehrlich angesehn habe; und eben das hätten gelehrt und durch ihr Beyspiel bewiesen, Boerhaave, Fr. Hofmann und Haller. Ersterer sey außerhalb England einer der ersten Newtonianer gewesen und habe also Hrn. v. Haller nicht in Des Cartes seinen Grundsätzen unterrichten können, wie in der Eloge de M. Haller par M. le Marquis de Condorcet behauptet worden. Es müßten auf jeder Universität besoldete Sprachmeister für die 4 Hauptsprachen, so wie auch für Fechten, Reiten und Tanzen gesorgt seyn, wie auf der zu Stuttgard (das ist auch in Deutschland wenigstens, allenthalben so, und hat die als Muster aufgestellte Academie vor ihren andern Schwestern hierin nichts zum voraus.) — Die Verbindung des angenehmen mit dem nothwendigen wissenschaftlichen, mache Universitäten über-

überhaupt zahlreich, und das gäbe auch Göttingen den großen allgemein anerkannten Vorzug, das er übrigens triste petite (freylich nur noch einmal so groß als Lausanne) ville dans un triste pays (das schreibt doch unsers Wissens Hr. T. blos aufs hören sagen —) nennt. Gegen die landesherrlichen Edikte, die den Unterthanen die Landes-Universitäten allein erlaubten (sie mag gut oder nicht gut seyn, das gilt bey vielen gleich). Sehr treffend und ganz mit unsern Beobachtungen übereinstimmend ist die Bemerkung daß in großen Städten (z. B. Paris), wo viele öffentliche Anstalten zur Erlernung der praktischen Medicin sind, die Eingebohrnen selten gute geschickte Aerzte werden, in den Straßen die Doctoren zwar einander über den Haufen rennen aber Kranke doch große Mühe haben, bis sie einen guten Arzt finden. — Der zum Studieren erforderliche Aufwand dürfe auch nicht gar zu geringe seyn, sonst gerathe die Kunst in Verachtung, da sich ihr Leute, ohne allen Beruf, aufdringen, die bessere Arbeiter um Tagelohn in Weinbergen abgegeben hätten, als Aerzte, (abermals der häufig vorkommende Fall in Frankreich, wo sich, überhaupt genommen, nur die Aermsten entschließen Medicin zu studiren). Daher komme es, daß auch noch heut zu Tage der Satz nur allzuwahr sey, den Hippokrates bereits ge-

rägt habe, es gäbe nämlich dem Namen nach sehr viele, in der That aber nur wenige Aerzte. — Ueber folgende Theile der Arzneywissenschaft, verlangt er, sollten besondere Vorlesungen gehalten werden; über Anatomie, Botanik, Chemie, Physiologie, Diaetetik, Pathologie, allgemeine Therapie, Materia medica, Geschichte der Arzneykunde, gerichtliche Arzneywissenschaft, medicinische Policey, Chirurgie mit allen ihren Branchen, und endlich clinische Praxis. Dazu aber nicht 13 besondere Lehrer, sondern das Beyspiel von Boerhaave und Hr. v. Haller bewiesen, daß ein und derselbe Lehrer ganz von einander verschiedene Theile vortragen könne; auch wären in Göttingen und Gießen nur 5 Professoren der Medicin (beydes nicht so ganz richtig, denn die Zahl der Lehrer am ersten Orte beläuft sich auf 7 und am letztern Orte halten diesen Sommer (1785) nur 3 Lehrer Vorlesungen über die Medicin) indessen gestehe er ein, daß Männer wie beyde oben genannte Aerzte nicht so häufig gefunden würden und setze die Zahl der Lehrer, nach dem Muster der Universität zu Edinburgh, (deren Namen er nennt) auf 7. (Prof. Young ist schon seit einigen Jahren tod und seine Stelle durch Dr. Hamilton wieder besetzt). — Die oben angezeigten Vorlesungen vertheilt er nun auf folgende Art;

Art; dem ersten giebt er Anatomie und gerichtliche Arzneywissenschaft; dem zweyten Chemie und Geschichte der Medicin; dem dritten Botanik, Diaetetik und medicinische Policey; dem vierten Physiologie und Pathologie (gewiß eine überaus nützliche Verbindung); dem fünften allgemeine Therapie und Materia medica, auch von Zeit zu Zeit besondre Vorlesungen über die Lehre von den Giften; dem sechsten Chirurgie im ganzen Umfange mit Geburtshülfe u. s. w.; dem siebenten endlich die clinische Praxis mit dem Direktorium eines Hospitals. —

Anatomie, Physiologie, Botanik, Chemie und medicinische Praxis, können nur von solchen Männern gelehrt werden, deren ihr vorzügliches Studium einer oder mehrere dieser Theile der Arzneykunst ausgemacht hätten, über die noch übrigen Theile gute Vorlesungen zu halten, falle jedem hellsehenden und mit Genie begabten Arzte nicht schwer. — Jedem geschickten Lehrer (denn keine andere will Hr. T. auf der Akademie) muß es frey stehen, seinen eignen Weg zu gehen. — Es gereiche den Universitäten in Italien allerdings zum großen Vorwurf, daß die Anatomie in drey Wintern erst vollständig vorgetragen würde. Er habe einen vollständigen nicht übereilten Cours

über Anatomie, der 7 Monate lang dauerte, beygewohnt. Jeden Winter müsse wenigstens eine weibliche Leiche und mehrere neugebohrne Kinder zergliedert worden, um den jungen Aerzten deutliche Begriffe von Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten beyzubringen. Anleitung zur eignen Zergliederung, Gelegenheit zu Vivisectionen und zum Injiciren sey sehr nöthig. Außer einem geschickten Lehrer, guten Prosector und Ueberfluß an frischen Leichnamen müsse auch das Amphitheater zweckmäßig eingerichtet seyn (als Muster empfiehlt er das von Fra-Paolo zu Padua gebaute). Mehrere fürtreffliche Rathschläge müssen wir der Kürze wegen übergehen. Er wirft die Frage auf, ob der Lehrer seinen Zuhörern Lehrsätze dictiren dürfe? und verneint sie (mit Recht wie uns dünkt) ausgenommen in der Litterairgeschichte der Medicin. Der Lehrer sollte lieber seine eigenen drucken lassen, wenn er ja mit den bereits vorhandenen nicht zufrieden sey. — Die Vorlesungen vollständig aufgeschrieben haben und sie deutlich und mit langsamer Stimme abzulesen, sey das beste. (Aber wie leicht wird nicht das monotonische den Zuhörer ermüden, die Aufmerksamkeit stümpfen, und allen Nachdruck so schwächen, daß das wichtige mit dem unwichtigen überhört wird)? Was Physiologie anbetreffe, so gebühre dem

Plan

Plan des Hrn. v. Haller der Vorzug vor allen andern; Marherr bleibe immer auch ein sehr brauchbares Buch; ein vollständiger Cursus, mit allen neuen Entdeckungen bereichert, könne sehr bequem in 1 Jahre vorgetragen werden. Zum großen Nachtheil der praktischen Medicin, sey bisher die wichtige Lehre von den in gewissen Perioden des Lebens in der Organisation und den Functionen mancher Theile unsers Körpers vorgehenden Veränderungen, vernachlässigt worden — Fiel die Wahl des Lehrers auf ein fremdes Lehrbuch, so billige er nicht, daß jeder Paragraph commentirt werde; die Commentarien von van Swieten und de Haen über Boerhaave gäben Beyspiele von dem unangenehmen dieses Verfahrens ab. — Da die Chemie dem Arzte unentbehrlich wäre, so müßte auf guten und gehörigen Unterricht darinnen vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet werden. Es sey unersetzlicher Verlust, daß Macquer früher gestorben sey, als eine neue Ausgabe seines fürtrefflichen Lehrbuchs, an dem er gearbeitet, erschienen wäre — denn die nachher herausgekommenen Schriften von Fourcroi (der überhaupt mit Macquer nicht zu vergleichen ist) thäten ihm kein Gnüge. Für den Zuhörer eine gute schickliche Auswahl zu treffen, darauf komme es vorzüglich an, so wie auch die nöthige Grenzlinie

zwischen Chemie und Materia medica nicht überschritten werden dürfe. In beyden verdiene auch Macquer als nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt zu werden. Auch der Lehrer der Chemie müsse einen Gehülfen an der Hand haben, am besten einen jungen geschickten Apotheker, der mit allen kleinen, und doch sehr wichtigen, Handgriffen genau bekannt wäre, sie den Zuhörern zeigte und erklärte. Ein fürtrefflicher Vorschlag, dessen Nutzen sehr einleuchtend ist. —

Der Lehrer der Botanik müsse sich, wie es denn auch jezt allgemein angenommene Mode sey, besonders mit den Grundsätzen der Wissenschaft und den in der Heilkunde gebräuchlichen Pflanzen abgeben. Indessen sey es immer gut, auch ausländische, weniger bekannte Pflanzen, an den Zuhörer auszutheilen, um sie von ihm nach dem System ausfinden zu lassen. Die Heilkräfte der Pflanzen anzuführen, gehöre nicht hieher, es sey genug, ihren ökonomischen und technologischen Nutzen anzuzeigen. Sehr nützlich wäre es, fleißig botanische Spaziergänge in die umliegenden Gegenden anzustellen; die vorher abgeschnittenen Pflanzen veränderten sich beym Vorzeigen im Hörsaal oft so, daß sie in der Natur kaum wieder zu erkennen wären; deswegen müßten sie auf der Stelle im Garten vorgezeigt werden.

Die

Die Pathologie dürfe, wie auch Gregory sagt, nicht von der Physiologie getrennt werden; er würde sich seinen conspectus zum Leitfaden bey Vorlesungen wählen, und dabey den Gaubius zum Nachlesen empfehlen. Die Wichtigkeit der diaetetischen Vorlesungen achte man theils auf den deutschen Universitäten nicht genug, theils vernachlässige man sie ganz (Göttingen macht doch von jeher eine Ausnahme); die Engländer hätten zwar hierüber am besten geschrieben, indessen mangele ihnen doch noch eine gewisse Vollständigkeit. Krankheiten zu verhüten, ihrer Entstehung vorzubauen, sey noch ein wenig bearbeitetes, für anzustellende Versuche und Erfahrungen offnes Feld; der Lehrer müsse seinen Zuhörern Anleitung zu einer so wichtigen Sache geben. Die ältern Aerzte könnten hier vorzüglich zum Muster dienen, und verdienten in der Rücksicht fleißiger gelesen zu werden; Galens Buch, de sanitate tuenda, sey noch immer das beste und vollständigste hierüber. Genaue Aufmerksamkeit auf den Einfluß des Clima sey, nach Falconner's trefflicher Anleitung, sehr zu empfehlen. —

Medicinische Policey sey im Grunde weiter nichts, als die Anwendung der diätetischen Regeln zum Besten eines Staats, beschäftige sich mit den Mitteln,

die Wohlfarth u. Gesundheit der Glieder desselben auf alle Art zu befördern; Medicinal-Anstalten, Aufsicht über Hebammenwesen, öffentliche Apotheken, Hospitäler, Krankenwärterschule u.s.w. sey hierunter begriffen, (ungern sehen wir, daß Hrn. T. die großen Verdienste unsers Hr. Hofr. Franck's, seines nunmehrigen würdigen Nachfolgers, nicht bekannt sind). Schon Boerhaave und nach ihm Coschwitz hätte (vor 56 Jahren) sehr gegen die Kirchhöfe in den Städten geeifert, und alle die Gründe angeführt, von denen man nun wieder neuerlich und mit besserm Erfolg Gebrauch gemacht. — Ueber den sittlichen Charakter die Pflichten und das Betragen eines ausübenden Arztes würden auf keiner Universität, außer Edinburgh, Vorlesungen gehalten (leider allzuwahr, zu nicht geringem Nachtheil junger Aerzte). Die Entstehung der gerichtlichen Arzneykunde, ein nicht minder wichtiger Theil falle in die Zeit der Bekanntmachung der constit. criminalis. Die deutschen Universitäten besäßen bis jezt allein den Vorzug daß da Vorlesungen darüber gegeben würden. — Generelle Therapie und Materia medica müsse in einem Collegium abgehandelt werden, das so einzurichten wäre, daß von jeder Classe von Mitteln erst die allgemeine Würkungsart erklärt und dann das besondere vorgetragen würde. Besonders

sonders müsse auf schickliche und zweckmäßige Auswahl der Mittel gesehen und, nach Erfahrung, die Fälle angezeigt werden, wo das eine den Vorzug vor den andern verdiene. (Die hieher gehörigen Schriften eines Alston und Cullen werden hier, wie uns deucht, zu sehr mit Lobsprüchen überhäuft; denn so wie sie jezt sind, sind sie nachgeschriebene unvollständige Vorlesungen, die nie zum Druck bestimmt gewesen; mit großem Verlangen sehen wir allerdings einer neuen Auflage von Cullen entgegen, die, wie wir in England hörten, der verehrungswürdige Greis jezt unter Händen haben soll.) — Einem vollständigen Cursus der Operationen müsse die sogenannte medicinische Chirurgie vorausgeschickt werden. Der Lehrer müsse ebenfalls einen Gehülfen haben, einen fertigen, geübten Wundarzt. Den Zuhörern manchmal Erlaubniß zu geben, Operationen selbst machen zu dürfen (wie im hiesigen Krankenhause öfters geschieht) sey sehr zu empfehlen. — Eine chirurgische clinische Anstalt wäre sehr nothwendig. — Der Cursus über die Geburtshülfe folge am besten nach den chirurgischen Operationen und ohne eben ins Detail zu gehen, würde die Behandlung der Kindbetterinnen und der neugebohrnen Kinder zugleich damit verbunden. — Es sey indessen doch besser einen eignen Lehrer für die Ge-

burtshülfe zu bestimmen, dessen Beschäftigung zugleich der (so sehr bisher vernachläßigte) Privat-Unterricht von Hebammen mit ausmachen könne. (Von dem so unentbehrlichen practischen Unterricht in einem Accouchir-Hospitale, zu unserer großen Verwunderung, auch nicht ein Wort). Der Nutzen der Litterär-Geschichte der Medicin sey so groß als mannigfaltig und doch würde sie nirgends als auf deutschen Universitäten vorgetragen (niemand zweifelt jetzt mehr, daß der Deutsche vor allen andern Nationen die ausgebreitetste Litterarischen Kenntnisse besitzt und sie immer mehr zu vervollkommnen unaufhörlich bemüht ist). Der Lehrer müsse hier vorzüglich seine Zuhörer darauf aufmerksam machen, was die Wissenschaft ehedem war, und was sie ietzt ist; so sey Hippokrates s. Physiologie von der unserigen so verschieden wie die heutige Physik von des Aristoteles seiner; eben so sey es auch mit der Praxis, was diese nicht seit Boerhaave für Schritte gethan habe; die Sage man heile jetzt nicht besser als zu Hippokrates Zeiten, sey ganz irrig und falsch — Die practische Medicin bliebe bey weitem das schwerste; auf vielen Universitäten lehre man sie schlecht; auf einigen etwas besser; immer aber noch nicht so, daß nicht eine allgemeine Verbesserung sehr zu wünschen sey — Es

sey

sey der Hauptheil, zu dem alle übrige blos Einleitung, Vorbereitung abgäben; er habe von jeher sein Hauptgeschäfte daraus gemacht, und nach vielem Nachdenken folgende Methode als die beste gefunden; er habe nach Boerhaave's Beyspiel mit den Vorhersagungen und der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten angefangen, zu welchem Ende er Vater diss. mit Zusätzen abdrucken lassen: nicht minder zu empfehlen sey in gleicher Absicht das 3 Buch von Lommius; alle Jahr habe er in 2 langen Vorlesungen das Verhalten in hitzigen Krankheiten erzählt; darauf die Krankheiten selbst in folgender Ordnung abgehandelt; Krankheiten der festen Theile; Entzündungen mit allen ihren Ausgängen; Scirrhus und Verstopfungen überhaupt; Krebs; Fieber im allgemeinen und dann unter 3 Classen geordnet, entzündliche, faulichte und intermittirende (keine gastrische, keine nervosen?) Nervenkrankheiten, als Schlagfluß, comatöse Zufälle, Lähmung, Krämpfe, Zuckungen namentl. die der Kinder, und Hundswuth; Krankheiten einzeler Theile; bey dem Kopf angefangen; dann Brustkrankheiten; Magenschmerz; die verschiedenen Cocochymien; Hautkrankheiten; Pocken; Masern; Scharlach; Krankheiten die gewissen Ständen eigen sind; Kinder- und Frauenzimmer-Krankheiten; Krankheiten alter Leute — Der junge

angehende Arzt müsse ans Krankenbette gleichsam versetzt, und ihm deswegen die Krankheiten unter allen den mannigfaltigen Gestalten vorgestellt werden unter denen sie sich darzustellen pflegen; über jede Materie habe er allemal die besten Schriftsteller angezeigt, so wie am Ende jedes Kapitels seiner und anderer Aerzte Observationen angeführt; und vor Endigung des Stücks Fragen über das eben abgehandelte angestellt, die er von großem Nutzen befunden (scheint uns eine sehr nachahmungswürdige Methode). Nun über die Art zu studieren. Unter 4 Jahren einen ganzen Cursus in der Medicin mit Nutzen zu endigen, sey kaum möglich, wer indessen binnen der Zeit nichts begriffen habe, begreiffe es in seinem Leben nicht. Schon im dritten Jahre müsse der Anfang mit der clinischen Praxis und dem Besuch des Hospitals gemacht werden und das vierte für diese beyde ganz allein bestimmt seyn. — Auf Vorlesungen allein käme es nicht an, sondern um die Fortschritte der jungen Leute zu beurtheilen müßten jährliche Prüfungen angestellt werden — diese dienten zugleich zur Vorbereitung für die öffentlichen Prüfungen, die größte Strenge bey den letzten sey wesentliche Eigenschaft einer guten medicinischen Facultät. — Viel gutes über die Wahl der Materien u. s. w., das bey der Gelegenheit gesagt

wird

wird und alle Beherzigung verdient, müssen wir der Kürze wegen übergehen — Oeffentliche Disputirübungen hätten doch immer ihren großen Nutzen, wenn der Respondens die Schrift selbst verfertigt und seine Gegner sich nicht schon ein halbes Jahr vorher ausgesucht hätte. — Ein großes Mittel die Arzneykunde zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen sey auch die Errichtung einer medicinischen Societät, nach dem Muster der zu Edinburgh, unter den jungen angehenden Aerzten (ein ganz fürtreflicher Vorschlag, dessen Nutzen wir aus eigner Erfahrung kennen, und den wir über kurz oder lang auch in Deutschland realisirt zu sehen uns schmeicheln) — D. de le Boe habe im Jahr 1658 zu Leyden die ersten clinischen Vorlesungen gehalten; nachher Boerhaave. (Sonderbar genung, daß diese Universität andern zur Vorgängerin hierin diente, und wir doch bey unserm Aufenthalt dort (im Jahr 1783.) auch keine Spur mehr davon fanden). Jede Krankheit habe er der Besorgung 2 von seinen Zuhörern übergeben und nur diese hatten das Recht den Kranken zu befragen, wobey Anstand, Sanftmuth und diejenige herablassende, Vertrauen einflößende, Güte niemals aus den Auge gesetzt wurde — Der Puls müsse lange genung und mit hinreichender Aufmerksamkeit gefühlt werden (verdient von jungen Aerzten

sehr

sehr beherzigt zu werden). Das Befühlen des Unterleibes mache gewöhnlich den Beschluß — Nun bestimmt der junge Arzt die Krankheit, die Ursachen, die Gefahr, die zu verordnenden Mittel. — Letztere müßten so einfach als möglich und nur selten abgeändert werden (das sichere Kennzeichen des geübten Arztes, der seine Indicationen vom Anfang an richtig gefaßt hat, so wie tägliches Abändern vom Gegentheil zeugt); auch die Lebensordnung schriebe der junge Arzt vor. Ein Besuch täglich sey vollkommen hinreichend; mehrere ermüdeten den Kranken, und wären in den allermeisten Fällen unnütz. (Ein Punct, in dem wir mit Hrn. T. ganz und gar übereinstimmen). In schweren Fällen machten die, deren Sorgfalt der Kranke anvertrauet worden, mehrere Besuche im Tage und in sehr schweren Fällen auch der Lehrer selbst, wie er öfters gethan habe — Der großen Sorgfalt und Genauigkeit des Marquis de Botta, eines von den 12 Directoren des Hospitals zu Pavia, wird mit verdienten Lobeserhebungen gedacht, die wir bey dieser Anzeige von ganzem Herzen unterschreiben. — Stürbe ein Kranker, so habe der, dessen Sorgfalt er anvertraut gewesen, das Recht ihn selbst zu öfnen, und eine kurze Erzählung der Krankheit selbst vorauszuschicken; Ueber jeden ihm anvertrauten Kranken müsse er ein genaues

naues Tagebuch führen, das gäbe dem Lehrer zugleich Gelegenheit über die Fähigkeit eines jeden zu urtheilen; es wären ihm da manche vorgekommen, die dem größten Arzt Ehre gemacht haben würden. — Einrichtungen eines guten cliniſchen Hoſpitals. — Ein beſonderer Saal für Reconvaleſcirende ſey jedem guten Hoſpitale nothwendig und mangele doch gemeiniglich (den einzigen den wir auf unſern Reiſen ſahen, fanden wir im Hoſpital zu Aix, der Hauptſtadt von Provence) eben ſo ein großer Garten, oder freyer Platz zum Spatziergang — Unter 24 Betten dürfte es nicht eingerichtet ſeyn, damit der junge Arzt in den 2 Jahren auch eine hinreichende Anzahl Kranke ſähe; dieſe in zwey Saale vertheilt, die Hälfte für Frauensperſonen die Hälfte für Mannsperſonen beſtimmt; wegen epileptiſcher, wahnwitziger und mit anſteckenden Krankheiten behafteter, müßten noch 3 kleine Zimmer, mit einem Bette jedes, im Hoſpitale ſtehen, wo auch allenfalls inoculirt werden könnte; außer dieſen noch ein größeres Zimmer mit einem Camin für die Zuſammenkunft vor und nach der Viſite, das auch zugleich zur Anhörung der blos Rathfragenden (out patients) dienen kann und zur Aufſtellung einer Electriſir-Maſchine. — Bequeme tragbare Badewannen wären in aller Abſicht weit bequemer

quemer als besondere Badezimmer. — Die Säle 18 Fuß hoch, einen leeren Raum von 1352 Pariser Fuß einschließend, in den also 24336 K. Fuß Luftmasse enthalten sind — Fenster von beyden Seiten und hinreichend groß; außer diesen noch 2 Luftlöcher (Camine vertreten weit besser ihre Stelle); eiserne Bettstellen (fürtreflich und nachahmungswürdig) 3 Fuß breit; der Zwischenraum von $3\frac{1}{2}$ Fuß zwischen 2 Betten scheint uns zu gering; Bettvorhänge (in vielen Fällen sehr nöthig) von Leinwand; Fenster-Gardinen dunkelgrün; Schlafröcke für die Kranken, wenn sie wegen natürl. Bedürfnisse das Bette verlassen müßten: (Daß der Camine mit keinem Worte gedacht wird, darüber können wir unsere Verwunderung nicht bergen; nach unsern Grundsätzen machen sie einen wesentlichen Theil eines gut eingerichteten Hospitals aus). In Absicht der Bekanntmachung der beobachteten Krankheiten würde er Boerhaave seine Methode zu befolgen anrathen, die von de Haen gefällt ihm nicht — Als Anhang folgt noch etwas über den Unterricht der Landwundärzte.

IV.

IV.

Medical Obſervations and Inquiries. By a Society of Phyſicians in London. Volume VI. London, for *Cadell* in the Strand, 1784. p. 419. 8 maj. with 3. plates.

Der Werth dieſer Sammlung von auserleſenen, dem praktiſchen Arzt wahrhaft nützlichen, Beobachtungen der angeſehenſten brittiſchen Aerzte und Wundärzte iſt zu allgemein anerkannt, als daß wir bey dieſem ſechſten Bande, (deſſen endliche Erſcheinung wir unſern Leſern hierdurch mit vielem Vergnügen ankündigen), zum Lobe oder zur Empfehlung mehr zu ſagen brauchten als das, daß er am innern Gehalt den vorigen 5 Bänden ganz gleich kömmt. Nach der Vorrede iſt der Verluſt, den die Geſellſchaft durch den Tod von J. Fothergill, Solander und W. Hunter gelitten hat, die Urſache, daß dieſer Band etwas ſpäter erſcheint. Wir wünſchen überhaupt, daß die Herausgabe ſolcher ſchätzbaren und ſehr intereſſanten Beobachtungen durch nichts möge unterbrochen werden, am wenigſten aber durch ähnliche traurige, dem ganzen medicíniſchen Publikum unan-

genehme Vorfälle als die obigen waren. Noch wird in der Vorrede erwähnt, daß die Verſuche das Rheum palmatum in England zu pflanzen, deren in 5ten Band bereits Erwähnung geſchehen, ſo glücklich ausgefallen wären, daß es gegenwärtig (84) bereits in ſolcher Menge gebaut wird, um einen Handlungs Artikel auszumachen. Nach mehrern damit angeſtellten Proben, bemerke man in den Würkungen, als abführendes Mittel, wenig oder gar keinen Unterſchied zwiſchen dieſer und der ausländiſchen Rhabarber.

Wir eilen nun zu einer etwas umſtändlichen Anzeige der Aufſätze ſelbſt.

J. Wright (Wundarzt) von den Zufällen nach einer Ergießung vom Blut (aus einem Riß im Herzen unweit der auricula dextr.) in den Herzbeutel.

Große Anſtrengung beym Heben und Aufpacken ſchwerer Laſten hatte zur Entſtehung des Riſſes Veranlaſſung gegeben, der ſich durch eine ganz plötzliche Ohnmacht äußerte. Pulsſchlag war ſo wenig zu entdecken, da der Kranke wieder zu ſich kam, als Bewegung des Herzens zu fühlen. Mancherley krampfhafte Zufälle, als Erſtickung drohende Engigkeit, wie wenn ein fremder Kör-

per

per aus der Brust heraufstiege, und die Luftröhre comprimirte, mit Schwindel u. s. w. machten nun seine Hauptbeschwerden aus. Wiederholte Aderlässe, warme Halbbäder, Blasenpflaster und die ganze Reihe innerlicher krampfstillender Mittel wurden ohne allen Nutzen angewendet. Er starb, ohngefähr 48 Stunden nach den obigem Ereigniß, plötzlich. Einige hatten einen Polypus, andere eine Lähmung des Herzens als die Ursache angesehen. Bey der Leichenöffnung aber entdeckte sich im vordern Theil der Brusthöhle ein ungeheuer großer, ausgedehnter Sack (der Herzbeutel), der beyde Lungen so zusammen und nach hinten gedruckt hatte, daß sie kaum zu sehen waren. Als man ihn der Länge nach aufschnitt, enthielt er gegen 4 Pf. geronnenes Blut; und das Herz selbst war so klein und zusammengedruckt, daß es kaum halb so groß als im natürlichen Zustande zu seyn schien. Hier fand sich denn (an der oben angegebenen Stelle) ein Riß von ohngefähr 1 Zoll lang.

Dr. David Macbride (der verstorbene bekannte Dublinsche Arzt) ertheilt Nachrichten von einer mit glücklichem Erfolg behandelten Brustbräune (angina pectoris). Der lang fortgesezte Gebrauch von Kalchwasser mit zusammengesetztem Wasser von Wacholderbeeren und kleinen Dosen

des Huxhamischen Spießglasweins verschafften, in Verbindung mit einer guten leichten Diät, gleich merkliche Besserung. Da aber diese mit einemmal stille zu stehen schien, wurde, zwey Fontanellen am Schenkel zu legen, angerathen; und obgleich nur eines davon gelegt worden, so ließen doch die hartnäckigen Beschwerden nach, sobald nur ein hinreichender Ausfluß sich etablirt hatte, und der Kranke besserte sich so, daß er nach 18 Monaten vollkommen davon befreyt war, und sich jezt (76) noch so befindet. Das Fontanell hat er aber noch, und wird es für Lebenslang behalten. (Dieser leztere Umstand ist Ursache, daß wir weder den Namen des Kranken noch seines Arztes mitgetheilt erhalten, da ersterer befürchtet seinen täglichen Gesellschaftern eckelhaft vorzukommen, wenn sie erführen, daß er ein Fontanell habe. Ein wahrhaft charakteristischer Zug der englischen Delikatesse, von der wir ähnliche Proben in Menge zu sehen Gelegenheit gehabt haben! Die lehrreiche Geschichte scheint übrigens die Idee, daß die Krankheit gichtischen Ursprungs sey immer mehr und mehr zur Gewißheit zu bringen.)

J. Mason (Wundarzt zu Leicester) vom Nutzen des Opiums in kleinen Dosen gegen die Wassersucht.

Es

Es werden hier 2 Fälle zur Bestätigung erzählt, wo die Kranken beydemale Frauenzimmer waren. Ohngeachtet bey der ersten die Abzapfung zweymal unternommen worden war, füllte sich doch der Unterleib wieder zum drittenmal an; und zwar fanden sich jetzt viele Schmerzen dabey ein. Sie bekam kleine Dosen Opium; so nemlich, daß ein halbes Quentchen Opium mit einer halben Pinte (8 Unzen) Wacholder-Brandtwein (gin) infundirt wurde, und sie davon ein, bis zweymal täglich, 1 Theelöffel nahm. Im kurzen ließen die Schmerzen nach; der Abgang des Urins nahm zu, und die Geschwulst merklich ab. Der fortgesetzte Gebrauch des Mittels befreyte sie bald vollkommen; nur darf sie es nicht lange aussetzen, ohne sogleich einen Rückfall der alten Krankheit zu erfahren. Der zweyte Fall ist vom Dr. Arnold (ausübenden Arzt zu Leicester und Verfasser des bekannten Buchs on Madness), der bereits verschiedenen Wassersüchtigen Sydenham's schmerzstillende Tropfen mit Erfolg gegeben hatte. Eine bereits 11 Wochen lang an an der Wassersucht darnieder liegende 42jährige Frau, die vor 4 Wochen niedergekommen war, nahm Spirit. Minder. mit Syr. e Mecon. und in den Unterleib sowohl als in die Schenkel wurde Baumöl eingerieben, allein ohne allen Effekt, bis sie eine

Dose von $\frac{1}{2}$ Gran Mohnsaft, die nach und nach bis zu $1\frac{1}{2}$ Gran vermehrt wurde, alle Abend vor Schlafengehen bekam, und täglich $\frac{1}{2}$ Pinte Portwein trank. Darauf besserte sie sich, der Urin floß häufiger und die Geschwulst verlohr sich. Peruvianische Rinde in Gesellschaft mit andern tonischen Mitteln machte den Beschluß der Wiederherstellung. (Zwey neue, das Gepräge ungeschmückter Wahrheit tragende, Beweiße von den dinnetischen Kräften des Mohnsafts, den praktische Aerzte von jeher gerne gegen wassersüchtige Zufälle, mit stärkenden und andern Mitteln verbunden, gegeben haben; so unter den ältern Aetius, Scribonius Largus u. a.; unter den Neuern, Mead, Monro, Leake.)

J. Hall (Wundarzt in London) erzählt einen Fall von einer Pulsadergeschwulst der aort. und carot. sinistr. int. die sich in der Luftröhre öffnete und so den Kranken plötzlich tödtete. Erst bey der Oeffnung der Leiche wurde der Fall erkannt (ein beygefügtes Kupfer stellt ihn deutlich dar), der immer unheilbar war, gesezt auch es sey möglich gewesen, ihn früher zu erkennen. Man fand mehrere Arterien erweitert und widernatürlich ausgedehnt; daher auch die Meynung (des ältern Monro) daß die meisten Pulsadergeschwülste nicht

so

ſo wohl topiſche als allgemeine Krankheiten des ganzen ſyſtemat. arteriof. ſind, eine neue Beſtätigung erhält.

Richard Brown Cheſton (Wundarzt zu Glouceſter) erzählt die (ſonderbare) Krankheitsgeſchichte eines Hr. Holder's, der unter langwierigen, peinlich ſchmerzhaften Zufällen ein Märtyrer war, ohne daß man die Urſache davon eher als nach ſeinem Tode entdecken konnte. Man fand endlich bey der Leichenöffnung außer einer ungewöhnlichen Menge Fett, mit dem der Herzbeutel und das Herz beladen war, Luft aus dem rechten ventr. und auric. derſelben Seite kommend; bey genauer Unterſuchung waren beyde von Blut ſo rein, als wären ſie ausgewaſchen; es zeigten ſich auch noch, im obern Theil deſſelben ventriculi, gelblich ausſehende polypöſe Concretionen, die ſich bis in das Herzohr und in den ven. cav. ſuper. und infer. ſelbſt, erſtreckten. Die linke Herzkammer enthielt ſo wenig Blut als die rechte, und hatte die gleiche polypöſe Concretionen.

Dr. Dobſon (Arzt zu Bath) erzählt die glückliche Heilung einer Krankheit, die aller Wahrſcheinlichkeit nach ein innerer Waſſerkopf war. Der einzige zwiſchen 3 - 4 Jahr alte Sohn des

Hr. L. klagte ſeit 8 Tagen über öftere Kopfſchmerzen, Müdigkeit und Wehethun ſeiner Beine, hatte dabey öftere Ueblichkeit und zuweilen auch Erbrechen gehabt; war fieberhaft und konnte das Licht nicht gut vertragen. Am 13 Febr. wurde Dr. Dobſon zuerſt gerufen, und war durch die obige Erzählung deſto mehr beunruhigt, weil 3 Kinder bereits von derſelben Familie unter ſeiner Beſorgung, am innern Waſſerkopf, geſtorben waren. Seine Unruhe nahm noch mehr zu, da er bey eigner Unterſuchung außer einem ſehr geſchwinden irregulären Puls, den Kopf heiß, die Backen roth, den Stern im Auge beträchtlich erweitert und einen ziemlich hohen Grad von Schielen fand. Ein Brechmittel, kleine Doſen von Calomel und ein abführendes Mittel waren bereits vorhergebraucht ohne allen Nutzen. Dr. Dobſon verordnete ein Fußbad und Brechweinſtein in ſolchen Gaben, daß er Eckel erregte; allein ohngeachtet eines fortgeſetzten Gebrauchs, und eines am folgenden Tage zwiſchen den Schultern gelegten ſpaniſchen Fliegenpflaſters wurde der Kranke nicht nur nicht beſſer, ſondern eher ſchlimmer. Das Andenken der 3 vorhergegangenen tödtlichen Fälle vereint mit folgendem Raiſonnement, erregte in ihm den Entſchluß (es war im Jahr 1775.) eine Queckſilberkur zu verſuchen; vielleicht, daß

es

es in der Menge gegeben, um in den Kreislauf der Säfte zu kommen und die Speicheldrüsen afficiren zu können, auch die einsaugenden Gefäße in der Hirnhöhle erreiche und so die ausgegoßene Feuchtigkeiten wegschaffe. Er erhielt der Eltern Einwilligung und ohne Zeitverlust wurde nun äußerlich und innerlich Queckfilber gebraucht. Nach Verlauf von 48 Stunden fieng bereits der Athem an übel zu riechen und das Zahnfleisch aufzuschwellen mit einiger Verminderung der obigen Zufälle; nach 48 Stunden stellte sich ein Speichelfluß ein und die Krankheit nahm merklich ab. Vom 15 zum 22sten Febr. hatte der Kranke 24 Gran Calomel genommen; und zwar so, daß ein Gran mit Zucker abgerieben, auf einmal gegeben wurde und in die Schenkel und Beine ein Quentchen Queckfilber-Salbe (Vng. merc. fort.) eingerieben wurde. Den 22sten Februar. wurde der Gebrauch vom Queckfilber bey Seite gesetzt der mäßige Speichelfluß noch 5 — 6 Tage unterhalten; worauf er allmählich abnahm und der Kranke völlig hergestellt war. Aus Vorsorge wurde zur Stärkung noch eine Zeitlang peruvianische Rinde hinterher gebraucht, um einen Rückfall zu verhüten. Daß Schielen war der Zufall der zuletzt verschwand.

D. J. Hunter zu London beſtätigt in einem Briefe (Leiceſter Fields Nov. 7. 1780.) an D. Dobſon den glücklichen Erfolg der obigen Methode durch folgenden Fall aus ſeiner Praxis. Ein Mädchen von 2 Jahren und 2 Monaten alt, die im Julius die Blattern gehabt hatte, erhohlte ſich zwar davon, fieng aber doch bald wieder an zu kränkeln, ihr Kopf nahm zu, wurde größer, ſie hatte Anfälle von Unempfindlichkeit, lag öfters in einer Art Kupor. Drey Wochen darauf (den 14 Septemb.) ſah ſie D. Hunter zuerſt. Sie war ſinnlos, kannte niemand, und ſchien ſich um gar nichts zu bekümmern. Auf dem Kopfe ſah man ſo weit als die Haare giengen, eine Menge ausgedehnter, blau erſcheinende Haut-Gefäße, die beym Huſten, Schreyen ꝛc. beträchtlich aufſchwollen. Unvermögend ihren Kopf aufrecht zu erhalten, ſank er, ſobald ſie ſich aufrichtete, bald rückwärts, bald vorwärts, bald nach der rechten bald nach der linken Seite. Der Stern im Auge zwar nicht ſehr erweitert aber doch gegen Lichtſtrahlen ganz unempfindlich. Dabey ein geſchwinder Puls. Brech- und abführende Mittel waren bereits gebraucht. D. H. verordnete von 10 Gran Calomel mit 1 Quentchen Zucker abgerieben und in 7 gleiche Theile getheilt, alle Abend 1 Doſe zu nehmen und zugleich ein ſpaniſches Fliegenpfla-

genpflaster über den ganzen Kopf. Es erfolgten täglich etliche Stühle; die spanische Fliegen aber zogen nicht im geringsten. Am 4ten, 5ten Tag nach angefangener Medicin konnte die Kranke den Kopf eher gerade halten; am 8ten Tage eben so gut als zuvor da sie gesund war. Den 9ten stellte sich ein Speichelfluß ein; den 12ten schien ihr Bewußtseyn zurückzukommen und sie erkannte ihre Mutter. Von der obigen Mischung wurde nun blos über den andern Abend 1 gegeben und nach 4 – 5 Tagen nahm der Speichelfluß wieder ab. Die Kräfte kamen allmählich und die Kranke befand sich merklich besser, außer daß sie noch blind war (amaurotisch), denn der Stern zeigte noch nicht die geringste Empfindlichkeit von Licht. Das verlohr sich indessen auch bey fortgesetztem Gebrauch des Calomels und sie war mit Ausgang des Octobers ganz hergestellt. Als D. H. die Kranke zuerst sah, hatte ihre Mutter die Gewohnheit, ihr alle Abend Godfrey's Cordial (dasselbe, was unsere deutschen Apotheker, in vielen Städten (gewiß nicht zur Ehre der medicinischen Policey eines Staates), unter dem Namen Ruhtropfen für kleine Kinder, verkaufen) zu geben, ohne welches die Nacht unruhig und schlaflos hingebracht wurde. Auf seinen Rath unterlies es die Mutter, allein die unruhigen Nächte zwangen sie

ihre

ihre Zuflucht wieder dazu zu nehmen; an deſſen Stelle aber D. H. 3 – 4 Tropfen der Tinct. Theb. Lond. mit gleich gutem Erfolg nehmen ließ.

Den langſamern, hier nicht ſo ſchnelle Gefahr drohenden, Gang der Krankheit iſt er geneigt (ſehr ſinnreich) von dem hier nicht ganz ſo feſten Bau der Kopfknochen abzuleiten, die wenig oder keinen Widerſtand thun und ſo den Druck verringern. Darauf baut er den practiſchen Grundſatz, daß in entgegengeſetzten Fällen (ſo D. Dobſon's) ſowohl größere Gaben von Queckſilber als auch öfterer wiederhohlt gegeben werden müßten. (Und wenn uns erlaubt iſt, einen Zuſatz dazu zu machen, vorzüglich alsdann der äußere Gebrauch mit dem innerlichen verbunden werden muß, um die gehoffte Würkung ſchneller hervorzubringen worauf es vorzüglich anzukommen ſcheint).

D. Haygarth (in Cheſter). Von der Würkſamkeit der Queckſilbers in Fällen, wo Vermuthung von innerm Waſſerkopf war. Ein unverheyrathetes, 25 Jahr altes, Frauenzimmer von Stande hatte ſeit 2 Monaten viel von heftigem Kopfweh gelitten, das ſich beſonders auf der linken Seite äußerte und durch Schall, Licht und die geringſte Bewegung vermehrt wurde; ihr Puls war langſam

sam that oft nur 60 nie aber über 75 Schläge in einer Minute. Alles was sie aß oder trank, wurde meistentheils unter heftigem Würgen wieder ausgebrochen, und ein heftiger trockner, tief sitzender Husten folgte darauf. Der Abgang eines trüben Urins war so gering, daß er in 24 Stunden kaum 3 bis 4 Unzen ausmachte. Bey großem Durst trank sie auch nicht mehr als ein, höchstens anderthalb Pint. Hände und Füße waren immer sehr kalt; öftere Leibschmerzen mit Verstopfung; monatliche Reinigung sehr unordentlich; dabey klagte sie über Lendenweh und eine so große Mattigkeit, daß sie weder gehen noch in der Höhe seyn konnte ohne augenscheinliche Vermehrung aller obigen Zufälle, die so heftig wurden, daß sie zuweilen alles Bewußtseyn verlohr und einige Zeit ohne Verstand war. Nach vergebenem Gebrauch einer Menge von Mitteln, gerieth er endlich auf den Gedanken, ob wohl Wasser im Gehirn die Ursache sey? Zwey diesen in vielen Stücken vor einigen Jahren gehabte ähnliche Fälle, die beyde tödlich abgelaufen waren und wobey dem einen drey Unzen Wasser in der rechten Hirnkammer war gefunden worden, bestätigten ihn in seiner Meynung. Urintreibende Mittel halfen nichts; jetzt fiel dem V. Queckſilber ein, und er verordnete gegen Ende des Decembers 1774 Pillen

aus

len aus Calomel, die aber dem Magen nicht behagten und deswegen nur einmal genommen wurden. Im Jenner des folgenden Jahres (1775.) beſprach er ſich über dieſen Fall mit einem andern ſcharfſinnigen Arzt, durch deſſen Zuraden er aufs neue zum Gebrauch des Calomels ſchritt, und zwar ſtieg er von einem Gran bis zu 4 auf einmal. Ein Quentchen war auf die Art bereits verbraucht, da fiengen die Zufälle an etwas abzunehmen, obgleich keine deutliche Ausleerung irgend einer Art erfolgt war. Da die Zufälle wieder zunahmen, wurde nun ein halbes Quentchen Queckſilberſalbe alle Abend eingerieben und damit fortgefahren, bis 3 Loth verbraucht waren und der Athem übel zu riechen begann, ohne daß es jedoch zum Speichelfluß kam. Drey Wochen darauf verſchwanden alle Zufälle, ſie war ganz hergeſtellt, heyrathete vor 14 Monathen und iſt jetzt Mutter von einem geſunden 5 Monath alten Kinde. In 2 andern gar nicht zweifelhaften Fällen, von einen innern Waſſerkopf, verordnete er in den Jahren 76 und 77. auch Queckſilber, aber ohne Nutzen, wegen zu furchtſamer Anwendung, wie er glaubt, und weil die Krankheit ſchon zu weit gekommen, indem es nur einige Tage vor dem Tode war. — Im Aug. 1778. verſicherte ihn einer ſeiner Feunde aufs neue, bey einer Anhäufung von Waſſer im Gehirn gute Wür-

kungen

kungen vom Queckſilber geſehen zu haben; und bald darauf hatte er ſelbſt Gelegenheit es zu verordnen. Nemlich ein Knabe von 6 Jahren kränkelte ſeit 4 Wochen und bekömmt darauf mit einemmal heftige Schmerzen im Hinterkopf, mit Erbrechen, Irrreden, Zähneknirſchen, Schläfrigkeit, und Schielen; zugleich war verſtopfter Leib da und der Stern im Auge ſehr erweitert. Funfzehn Tage (den 24 September) nach dieſem Anfall ſah D. H. den Kranken zuerſt und fand ihn gegen Licht und Geräuſch ganz unempfindlich, mit feſt zuſammengeſchloßnen Wangen, am rechten Arm und Fuß ſeit 4 Tagen gelähmt und ohne Sprache. Der Puls ſchlug 108 mal in einer Minute. Es wurden in Verlauf von 2 Tagen 5 Quentchen Queckſilberſalbe eingerieben, es fand ſich auch ein Speichelfluß ein, allein es fehlte an Kräften zum Ausſpucken. Er bekam indeſſen das Vermögen zu ſchlukken wieder und den freyen Gebrauch des gelähmten Arms und Fußes, ſtarb aber am Nachmittag, weil die Krankheit bereits zu ſehr vorgerückt war. Einen 8 jährigen Knaben, mit ohngefähr denſelben Zufällen nur nicht von ſo langer Dauer, ſtellte er durch den freyen Gebrauch des Queckſilbers ganz her, er gab nämlich 4 Gran Calomel und das ſolange, bis 24 Grane verbraucht waren. Nach der erſten Doſis gieng ein Spulwurm ab;

erſt

erst nach der zweyten fand sich beträchtlicher vermehrter Abgang des Urins; und 2 – 3 dünne, wässerichte Stuhlgänge waren die alleinigen Würkungen, die man vom Calomel bemerkte.

D. Fothergill, Bemerkungen über die Heilung der Epilepsie mit einigen Erinnerungen gegen das Aderlassen im Schlagfluß.

Wenn gleich die Epilepsie keine gar häufig vorkommende Krankheit sey, so habe doch ein etwas beschäftigter practischer Arzt Gelegenheit mannigfaltige Fälle der Art zu sehen. So äußere sie sich schon in früher Jugend, zuweilen gegen die Jahre der Mannbarkeit hin, und zuweilen noch später. Die Anfälle kommen bey manchen des Nachts bey andern im Tage. Ob sie gleich bey beyden Geschlechtern vorkommen, so verhielte sie sich doch bey Frauenzimmern mehrentheils sehr regelmäßig, nemlich vor oder nach einer gewissen (monatlichen) Periode. Die Heftigkeit der Anfälle scheine von vielerley Ursachen abzuhängen. Eine Mannigfaltigkeit von Mitteln sey hier als specifisch empfohlen worden von jeher; nnd zwar gehörten hieher vorzüglich die sogenannten Nervenstärkenden Mittel als Baldrianwurzel, Bibergeil, die verschiedenen stinkenden Gummi und Harze, und viele andere.

Alle

Alle diese habe er versucht, mit vieler Sorgfalt und wenigem Erfolg. Der Täuschungen waren so viel, daß er sie endlich ganz aufgab. In verschiedenen Fällen habe ihm noch das Zinn, in großen Dosen, viel zu leisten geschienen, ohne daß eben Verdacht von Würmern da gewesen sey. Zuweilen verband er auch wohl eine Abkochung der Eichen-Mistel damit, auch wohl Baldrian, und erfuhr dieselbe gute Wirkung wie von den vorigen Mitteln. Zinnfeile mit einer Conserve und etwas weniges Syrup in eine Lattwerge gebracht, war die Art, wie er es gewöhnlich gab, und wovon er die besten Würkungen sah. In Form von Pulver, in der man es auch wohl zu geben pflegt, scheint es ein unnützer und unwürksamer Kalch zu seyn. — Die Zinnfeile sey auch die beste Art, es gegen Würmer zu geben, und große Dosen von dieser wären ein sicheres, selten fehlschlagendes, Mittel gegen den Bandwurm, zur Unze täglich, und das 5 – 6 Tage hinter einander, darauf ein abführendes Mittel und das alle 14 Tage wiederhohlt. — Indessen habe er oft Fälle gehabt, wo alle diese Mittel unwürksam gewesen wären, und da habe er bemerkt, daß eine gewisse Vollsaftigkeit die Krankheit in allen Betracht sehr begünstige; da habe er den Genuß vom Fleisch ganz verbothen, wie auch alle fermentirte Liqueurs. Das sey

Erwachſenen oft ſehr ſchwer gefallen, und habe allerley Kunſtgriffe erfordert. Bey jungen Kindern aber, ſey die Epilepſie oft Folge ihrer Freßbegierde, wahrſcheinlich hätten alsdenn auch Würmer Antheil an Hervorbringung der Anfälle. Gelinde Abführungen mit leichten Stahlmitteln, ſorgfältiger Diät, vorzüglich von Milch, Vegetabilien überhaupt und Früchte, lange genug fortgeſetzt, fehlten ſelten, eine vollkommne Heilung zu bewürken. Reiten und kaltes Baden mit andern ähnlichen Mitteln, nicht zu vergeſſen. Von der Diät hänge öfters weit mehr ab, als von pharmaceutiſchen Mitteln. Indeſſen könne man mit Fug und Recht zu den ſogenannten empiriſchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, wenn man gar keine andere Indicationen hätte; Ausnahme indeſſen machten bey Frauenzimmern verſtopfte, oder unterdrückte, monatliche Reinigung, darauf müſſe man ſehr ſehen. Auch hier ſey die oben empfohlne Diät von großem Nutzen. — Es ſey nicht Schwäche oder Mangel am Blut ſondern der Trieb habe eine falſche Richtung genommen, (impetus ſeems wrong directed). Verſtopfter Leib ſey häufig damit verbunden und biete eine Haupt-Indication dar, die mit zuerſt erfüllt werden müſſe. Ueberhaupt ſchien ausgedehnter Magen, und volle Därme, eine der vorzüglichſten cauſs. praediſp. Es ſey die Frage, ob nicht alle oder wenigſtens

nigstens die meisten, so angerühmten specifischen Mittel, vorzüglich dadurch gewürkt hätten, daß sie durch die große Menge, in der sie verzehrt worden, einen Eckel erregt, den Appetit verdorben, und so der Natur Zeit gegeben haben, sich zu erholen? (Doch wohl etwas weit hergeholt?) Im Ganzen genommen, sey das eben angegebene Verfahren auch das würksamste gewesen bey manchen Gelegenheiten; nur müsse man lang genug damit anhalten. Ein Gran Calomel mit 4 – 5 Gran von Rufus seinen Pillen, alle Abend vor Schlafengehen, 15 bis 20 Tage hintereinander, sey das beste Mittel die Reinigung in Ordnung zu bringen. Des folgenden Tages erfolge ein Stuhl, und wenn das durch eine kleine Gabe von einem bittern Stahlmittel unterstützt würde, so stiffte man großen Nutzen damit. Er warnt sehr, ja nicht die Aufmerksamkeit des Kranken auf den Mond zu erregen, auch überhaupt nicht auf die periodische Rückkehr; es entstünde sonst ein Eindruck bey vielen, der mehr Einfluß habe, die Krankheit zur bestimmten Zeit wieder erscheinen zu lassen, als der Mond und alle Planeten. (Möchten das doch manche praktische Aerzte beherzigen!)

Ist ein plötzlicher Schreck die Ursach und dergleichen Fälle sind ihm öfters vorgekommen, so

sind die sogenannten sedativa, die hier vorzüglich indicirten Mittel; zumal, wenn die Krankheit Perioden hält, so daß sie vor den Anfall gegeben werden können. Schmerzstillende Mittel, als Mohnsaft, leisten oft herrliche Dienste, zumal wenn heftige Schmerzen den größten Antheil an der Krankheit hätten, so bey der schmerzhaften monatlichen Reinigung. Die Heftigkeit des Schmerzes bestimmte die Dose des Mohnsafts; so erfordere es oft 1 — 2 Gran alle Stunden bis die Schmerzen aufhörten.

Blutlassen beym Schlagfluß sey eine von den, Unternehmungen, die die unpartheyischteste Untersuchung verdienten. In keiner andern Krankheit komme es so sehr auf genaue Ueberlegung des Arztes an, als eben hier. Ist eine Aderlaß vorgenommen, wo sie nicht sollte, so erfolgt der Tod oder eine unheilbare Hemiplegie. Vom Oefnen einer Blutader hänge also die Entscheidung des Schicksals des Kranken ab. Unter allen Gelegenheitsursachen, die den Schlagfluß zu erregen scheinen, sey eine gute Mahlzeit, eine der häufigsten; die Menge plözlicher Todesfälle in den täglichen Zeitungsblättern bewiesen das schon. Er erkläre sich das auf folgende Art; eine gute starke, noch unverdaute Mahlzeit, dehne den Magen sehr aus, veranlasse einen Druck auf die aorta

descen-

descendens, hindere die freye Ausdehnung der Lungen, daher komme vielleicht die Anhäufung des mehrern Bluts in den arteriösen Gefäßen des Kopfs, als da seyn sollte, und so entstehe die Krankheit. Die nächste Ursache also so geschwind wegzuschaffen als möglich, sey durch Brechmittel und purgantia die drückende Last hinwegzuräumen, und einen größern Zufluß des Bluts und der Lebensgeister nach den untern Extremitäten, durch Senfpflaster besonders, und andere stimulantia zu befördern.

Große Dosen weißer Vitriol ℈j — ℥β auf einmal; Auflösungen von Brechweinstein, Eßlöffelweiße, heruntergeflößt seyn die würksamsten; man dürfe damit ja nicht schüchtern seyn, bis hinreichende Ausleerungen erfolgt wären. Habe der Kranke das Vermögen zu schlingen verlohren, so scharfe, reitzende Klystiere und alle Mittel, die man braucht, die Därme bald, schnell und hinreichend zur Ausleerung zu bringen. Senfmehl mit Brodkrumen und einem starken Infusum von Meerrettig als Umschlag auf die Fußsohlen gelegt, empfehle er, vermöge vielfältiger Erfahrung.

Er getraue sich zu behaupten, daß in den meisten Fällen Aderlassen im Schlagfluß schädlich sey, und daß die wahrscheinlich würksamste, beste

Hülfe in allen Fällen die sey, die hinreichende Ausleerungen des Magens und der Därme zu veranlassen. Er warnt sehr für das Hintersichsehen, wo blos der Kopf allein gedreht ist, ohne daß der andere Körper, dieselbe Stellung mit annimmt; durch ein Beyspiel eines Mannes bestättigt, der im Ueberfahren über die Themse vom Schlag getroffen wurde, wieder zu sich selbst kam, und sagte, er habe sich hinter sich nach einen Schiff umgesehn, das ehedem seinem Bruder zugehört habe. Die carotid. litten nicht so sehr als die ven. iugular. in Kurzhälsigten, die deswegen auch sehr vorsichtig seyn müßten. Die Gefahr nehme noch mehr zu, wenn die Halsbinde oder das Halstuch sehr fest angelegt wäre.

Th. G. Cullum (Wundarzt zu St. Edmund's-Bury) über eine tödliche Verhaltung des Urins von einer hydatis an der hintern Seite der Urinblase und der ganzen Länge des Mastdarms. —

Der Kranke, ein junger Mensch von 18 Jahren, hatte in 4 Tagen keinen Tropfen Urin gelassen, da ihn Hr. C. sah. Der Puls war geschwind; er hatte Ueblichkeiten, einen ausgedehnten Leib und die Urinblase ragte 2 Finger breit über den Nabel herauf. Bey der Untersuchung durch das int. rect., das sehr

erwei-

erweitert war, schien die Blase so nahe, und so ausgedehnt, zu liegen, daß nichts leichter schien, als sie zu öffnen und auszuleeren, durch den Mastdarm. Alle Arten von Catheters wurden versucht, aber umsonst; sie kamen nicht weiter, als an die prostata. — Nichts als eine Operation blieb also übrig. Ein mit zu Rath gezogner Arzt war gleicher Meynung, und so wurde die Punctur der Blase über den Schaambeine vorgenommen. Drey Pfund Urin flossen ab, hoch gefärbt, mit Blut vermischt, und von der Zeit bis zum nächsten Morgen, waren zum wenigsten noch 4 Pfund, nach und nach, durch die einliegende Röhre ausgeflossen.

Der Kranke war merklich besser, obgleich die Geschwulst im Unterleibe noch immer beträchtlich über den Nabel heraufstieg, und das was man durch den Mastdarm fühlte, ebenfalls noch im alten Zustand verblieb. Am Sonnabend in der Nacht fiel das Röhrgen bey schnellem Herumdrehen des Kranken aus. Am Sonntag Morgen waren alle Versuche, es wieder durch die alte Oeffnung einzubringen, vergebens, und deswegen wurde an einer andern Stelle die Puntur zum zweytenmal vorgenommen, wodurch wieder einige Pfund Urin abgelassen wurde, und der Kranke aufs neue wohl war; die innere Arzney war bisher eine ge-

linde abführende Emulsion gewesen; jezt nahm er peruvianische Rinde mit Alth. Wurzel im Dekokt. Der Catheter konnte noch nicht eingebracht werden, und 10 Tage nachher, nach der 2ten Operation, klagte er über Schmerzen an allen Orten mit Frost, Uebelkeit und Mangel an Appetit.

Vierzehen Tage vor seinen Tode, als er sich einmal schnell im Bette umwandte, klagte er große Schmerzen, als habe er sich wehe gethan; und des folgenden Morgens kam durch die Röhre ½ Pfund Eyter, und nach 3 — 4 Stunden die gleiche Quantität. Und so lang als er noch lebte, kam jezt immer Eyter, entweder allein, oder mit Blut vermischt, von ihm. Der Schmerz über den ganzen Körper nahm zu, vorzüglich in den Beinen und den 25 August starb er, am 31sten Tag, nachdem zuerst um Hülfe war geschickt worden.

Die Krankheit hatte 6 Jahre gedauert. Bey der Oefnung fand man, das Netz fast ganz verschwunden, aufgezehrt, und doch hie und da mit großen, balgartigen Geschwülsten besezt, von der Größe wie Hühnereyer — hydatides. — Nach weggenommenen Netz kam ein fremder Körper zum Vorschein, von der Größe einer Weinbouteille ohne Hals, sehr ausgedehnt von einer Flüssigkeit, frey an seinem obern Theil, nach unten aber fest verbunden,

bunden mit allen im Becken befindlichen Theilen, deſſen ganze Höhle er anfüllte. Drey Zoll unterhalb des Nabels erſchien die Blaſe am Vordertheil dieſer Geſchwulſt, ganz zuſammen gefallen, und nicht über 2–3 Eßlöffel voll Urin in ihr. Die Nieren ungewöhnlich groß, und in der rechten fand ſich Eyter. Eine hydat. von der Größe eines Gänſeeyes war ebenfalls auf der vordern Fläche des rechten Lappens der Leber. Wir übergehen die mannigfaltigen, ſcharfſinnigen, Bemerkungen und Raiſonnements, zu denen der Verf. Veranlaſſungen hier findet, und führen nur noch an, daß die Theile die bey dem Zufall intereſſirt ſind, jezt unter den anatomiſchen Präparaten im Muſeum des W. Hunters aufbewahrt werden.

J. Fothergill Bemerkungen über einen Zufall, der unter den Namen Kopfweh mit Uebelkeit bekannt iſt (Sick head-ach). —

Es ſey eine, ziemlich häufig in Praxis vorkommende, Krankheit; ob ſie gleich ihre Stelle noch nicht in ſyſtematiſchen Claſſificationen von Krankheiten erlangt hätte. — Die Kranken drückten unter obigen Namen ihre Beſchwerden aus, die ſie zu gleicher Zeit empfinden. Sie ſey ganz allgemein, ohne Rückſicht auf Geſchlecht, Lebensal-

ter, Jahreszeit, Constitution ꝛc. Indessen die, welche eine sitzende, unthätige Lebensart führen, einen erschlafften Körper haben und keine genaue Diät beobachten, sind ihr am meisten unterworfen; und litten oft eben so viel von den Mitteln die man anwendete, die Krankheit zu heben, als von der Krankheit selbst. Sie drückten sich über ihre Beschwerden folgender Gestalt aus; frühe in den Morgen erwachten sie mit Kopfweh, vorzüglich vor der Stirn und zwar oft nur über einen, bisweilen wohl über beyde Augen; bisweilen auch blos an einer Stelle figirt, so am obern Theil des einen Seitenbeins; bisweilen auch wohl am Hinterkopf, und manchmal wandert und schießt es von einer dieser angezeigten Stellen zur andern. Es hört niemals ganz auf vom ersten Anfang, läßt aber an Heftigkeit nach, nimmt wieder zu und wechselt so ab. Damit ist mehr oder weniger Uebelichkeit verbunden, welche indeß bey denen meisten nicht hinreichend ist, für sich allein Erbrechen zu erregen. Erfolgt aber Erbrechen, so ist das, was aufgebrochen wird, meistens ein dünner Schleim; es sey denn daß der Effort heftig war, und alsdenn wird bittre oder saure Galle mit aufgebracht. Nun fängt der Kopfschmerz und die ganze Krankheit an nachzulassen; der Kopf thut nur noch etwas weniges weh, der Magen sey sehr

empfind-

empfindlich, und dabey allgemeine Unbehaglichkeit, so daß die Kranken sich nach Ruhe sehnen. Nach einem kurzen Schlaf erhohlen sie sich vollkommen, bis auf eine kleine Mattigkeit, Ermüdung und die Magenbeschwerden. Die Dauer dieses Anfalls ist sehr verschieden von 2 – 3 Stunden bis zu 24 Stunden; das geringste Geräusch oder Licht, bringt die Beschwerden aufs neue hervor. Bey jungen Personen geht es schneller vorüber als bey ältern, die oft eine Zeitlang brechen, bis sie sich erholen. Die Krankheit kömmt zu sehr verschiedenen Zeiten wieder; alle 2 – 3 Tage, alle 3 – 4 Wochen, bey andern in so viel Monathen und zuweilen noch seltner.

Sie sey ihn vorgekommen unter Personen von allen Ständen, am häufigsten aber bey Personen von mittleren und höheren Stande, die im frühern und mittlern Lebensalter sich befanden. — Diejenigen, die wenig Bewegung hätten, und keine Diät beobachteten, wären am meisten der Krankheit unterworfen; so wie auch diejenigen mehr, welche zu Verstopfung geneigt sind. In manchen Fällen habe ein Hang zu Diarrhöen diese Krankheit gänzlich gehoben. Er sey durch zahlreiche Fälle ganz überzeugt, daß die Kopfschmerzen aus dem Magen kämen; nicht das Magenweh vom Kopf entstände, wie einige zu glauben geneigt wären.

Digitized by Google

wären. Die Krankheit sey oft als Nervenzufall behandelt worden, als ein kaltes Fieber des Kopfs, als Krampf, das es auch nach aller Wahrscheinlichkeit, sey, und vielleicht als zu andern Krankheiten gehörig, als bloßes Symptom.

Er habe diese Krankheit an sich selbst erfahren, auch Gelegenheit gehabt, sie in einer beträchtlichen Anzahl von Kranken, selbst zu beobachten, und die verschiedenen Arten und Vorschläge sie zu behandeln geprüft; so daß er glaube, etwas bestimmtes darüber sagen zu können; seine Meynung gehe nun dahin, daß die Krankheit meistentheils von von Diätsfehlern entstehe, entweder in Absicht der Menge oder der Beschaffenheit, oder vielleicht beyder zugleich, und daß alle Mittel unnütz seyn würden, ohne die genaueste Folgsamkeit in Absicht dieses Punctes. Gewisse Nahrungsmittel brächten die Krankheit in manchen Personen gewiß allemal hervor, so z. B. geschmolzene Butter in größerer Portion als gewöhnlich, fettes Fleisch, Gewürze, besonders der gemeine schwarze Pfeffer. Fleisch-Pasteten wären folglich eine von den Speisen, die am allerhäufigsten die Krankheit veranlaßten, so auch gebackne, sehr gewürzte (rich) Puddings. — Die meisten Kranken hielten es für unmöglich, daß sie noch am folgenden Morgen für einen

gestern

gestern begangenen Diätsfehler büssen sollten oder könnten, und doch sey es so. Starke Getränke hätten bey denen, die nicht daran gewohnt wären, dieselbe Würkung, wie allgemein bekannt sey. Alle Arten von Malzgetränke zu häufig genossen, äusserten dieselbe Würkung; vielleicht wegen Hopfen, denn es schien, als wenn jedes Bittere die Krankheit eher vermehrte als minderte.

Wiederholte öftere Diätsfehler in Absicht der Menge des genossenen, werden vielleicht dasselbe thun. Sauer gewordene Galle sehr oft.

Es sey eben nicht schwer schnelle Linderung zu verschaffen; ein Brechmittel, ein gelind abführendes, und ein schmerzstillendes Mittel, bringe den Kranken seine vorige Gesundheit wieder, um in einigen Tagen, Wochen, oder Monaten, je nachdem die Ursache eintrete, aufs neue damit beschwert zu seyn. — Am Ende würden sie verdrüßlich, und gäben alle Hoffnung auf, je davon befreyt zu werden. Von der Art wären ihm viele vorgekommen, und andern praktischen Aerzten gewiß auch. Nur selten indessen fehle folgendes Verfahren bey solchen Personen: durch gelind abführende Mittel den Leib offen erhalten, und zwar durch bittere und absorbirende, wo saure Galle und durch

Mittel

MittelSalze, wo bittere Galle im Ueberfluß iſt. Im erſten Fall ſey es nöthig, kleine Doſen von bittern Magenmitteln mit Stahl verſezt, oder mit einem alkaliſchen Mittel, 1 – 2mal des Tages, zu geben. Säuren, vegetabiliſche und mineraliſche, Seiffe, und pil. Ruf. oder Magneſ. mit Rhabarber in kleinen Doſen täglich und lange fortgeſezt, thäten oft ſehr gute Dienſte, wo ſaure Galle da wäre; ſo auch eine Auflöſung von Aloe in Kalchwaſſer auf folgende Art: ℞ Aloes ſoccotr. ℥j. Rad. Rhab. Glycyrrhiz. incis. ãa ℥ß Inf. in Aq. Calc. ℥viij Col. add. Spir. Lav. compos. ℥ß M. S. 1-2-3 Eßlöffel voll.

Man dürfe indeſſen nie vergeſſen, daß nur lange fortgeſezter Gebrauch von dieſen, den verſchiedenen Umſtänden angemeſſenen, Mitteln ein Uebel bezwingen könne, das ſeinen Grund in einer lang fortgeſetzten Reihe von Diätsfehlern habe. Zeit ſey dazu unumgänglich nothwendig. Es ſey bey chroniſchen Krankheiten überhaupt ein Fehler, der häufig begangen würde, zugroßes Zutrauen in die Mittel auf der Apotheke zu ſetzen und die Diät, auf die doch ſo vieles, wo nicht alles, ankomme, zu vernachläſſigen. — Nichts ſey von größerer Wichtigkeit bey kränklichen und ſchwächlichen Perſonen beyderley Geſchlechts als genaue Aufmerkſam-

merkſamkeit auf die Menge der Nahrungsmittel. Es wären freylich manche, die nicht die geringſten Beſchwerden von dem ſtärkſten, ſehr gemiſchten, Mittagsmahl empfänden, aber in der That machten dieſe doch eine ſeltne Ausnahme und bey weitem die kleinſte Zahl aus; die meiſten fühlten ſich beym Aufſtehen von einer ſolchen Mahlzeit auf irgend eine Art incommodirt. Es gehöre freylich Entſchließung dazu, nicht zu viel zu eſſen, bey ſolchen Gelegenheiten. Das wie viel? aber, müſſe ein jedes Individuum ſich beſtimmen. Aus einer Menge von fürtrefflichen, hier gethanen Vorſchlägen, begnügen wir uns blos die Anekdote vom verſtorbenen Dr. Mandeville anzuführen, der einmal beym Lord Macclesfield ſpeißte, und ſehr oft, bey den verſchiedenen Gerichten, um ſein mediciniſches Gutachten gefragt wurde, das er denn auf folgende Art zu geben pflegte: Doctor, is this wholeſome? — Does your Lordſhip like it? — Yes. — Does it agree with your Lordſhip? — Yes. — Why, then it is wholeſome.

Am Ende dieſes intereſſanten Aufſatzes warnt der redliche Mann noch das Publikum für eine von einem Sohn eines Buchhändlers aus Geldmangel zuſammengeſchriebene Broſchüre, enthaltend diaetetiſche Vorſchriften für die Erhaltung

einer

einer dauerhaften Geſundheit, zu der man auf eine ſchändliche Art ſeinen Namen gemißbraucht hat und von der 14 Ausgaben in kurzer Zeit erſchienen ſind. Wir ſind ganz ſeiner Meynung, daß ein ſolches Verfahren eine offenbare Betrügerey iſt, die mit nichts entſchuldigt werden kann. Es fielen uns Tiſſots Heimlichkeiten ꝛc. dabey ein.

Dr. J. H. Sequira (in London), krampfhaftes Unvermögen zu ſchlucken, durch Queckſilber Einreibung geheilt (cured muß es in der Ueberſchrift des Originals heiſſen, ſtatt cauſed).

Ein ſehr merkwürdiger Fall, den wir daher ganz im Auszug mittheilen wollen. Ein geſunder Knabe von 14 J. bekömmt im April 1776 einen ungeſtümen trocknen Huſten, der mit Froſt anfängt, und ein Gefühl von Kälte in der Magengegend, als wenn ein Stück Eiß da läge. Gegen Ende des Maymonats veränderte ſich der Huſten in eine Art beſtändiges Grunzen, wozu ſich ein ganzes Heer von Nervenzufällen geſellte, die ihn in einen bejammernswürdigen Zuſtand verſezten; ſo, ſchießende, ſtechende Schmerzen im Kopf, in der Bruſt, dem Unterleibe, den Schenkeln, mit Zuckung und Zittern der Glieder. Dieſe wechſelten mit den Grunzen ab, ſo daß eines aufhörte, wenn das andere anfieng. Warme und kalte Bäder, Elektricität,

Zink-

Zinkblumen, Opium, Kampfer, Hofmannischer Liquor, peruvianische Rinde, Baldrian und einige der besten Wurm-Mittel waren vergebens gebraucht, so wie spanische Fliegen um den Hals, und auf den ganzen Lauf des Rückgrades. Die öftern Anfälle, die dem Veits Tanz ähnlich zu werden anfingen, schwächten die Kräfte des Geistes und des Körpers gar sehr. Im December verlor er allen Appetit, und es fand sich ein ihn sehr peinigender Schmerz in der Herzgrube ein; gegen die Mitte desselben Monaths bemerkte er einige Beschwerlichkeiten im Schlucken, und vom 26 - 31 nahm es so zu, daß er nur flüssige Sachen, und die nicht ohne große Mühe, nehmen konnte. Dies war den ersten Jenner zum höchsten Grad gestiegen, wo er schlechterdings nicht mehr schlucken konnte. Gegen nahrhafte Klystiere hatte er einen großen Widerwillen, und genoß also nichts zu seiner Nahrung, als was von der Flüssigkeit, die er öfters in Mund nahm, etwa eingesaugt wurde. Große und wiederholte Dosen von Mohnsaft wurden gegeben, so lange er noch etwas schlucken konnte, aber bald war auch dies eine Unmöglichkeit. Und nun blieb nichts übrig, den Kranken zu retten, als nach Dr. Munkley (s. Medical Transactions Vol. I. pag. 165), seine Zuflucht zu Quecksilber zu nehmen, dazu munterten ihn Donald

Monro's Beobachtungen noch mehr auf, (ſiehe Edinb. phyſical and litterary Eſſays Vol. III. pag. 551. 557.) und folglich wurde am 3ten Januar eine Merkurialſalbe als Pflaſter um den Hals aufgelegt, und zugleich ließ er drey Tage hinter einander zwey Quentchen Salbe (Vng. coerul. fort.) einreiben. Am 6 Januar fieng der Mund an etwas afficirt zu werden, und er bemerkte, da er ſich eben mit Milch und Waſſer gurgelte, daß etwas herünter gekommen ſey. Von dem Augenblick an, kehrte ſein Vermögen zu ſchlucken wieder zurück, und nach einigen Stunden war es, wie vorher im natürlichen Zuſtande. Zugleich waren alle die Nervenzufälle wie weggezaubert. Der Speichelfluß wurde noch einige Tage unterhalten, und darnach befand er ſich vollkommen wohl.

Dr. W. Wright (ausübender Arzt in Jamaica) beſtätigt die großen Heilkräfte des kalten Bades gegen den Tetanus (ſ. dieſe Bibl. 2Bs. 1St. S. 158) durch 5 Krankengeſchichten. Ein 12jähriger Negerknabe wurde den 7ten Jun. 1776 beym Viehhüten von der Sonne gebrannt, fiel bald darauf in Convulſionen, und lag ohne Bewuſtſeyn und Sprache. Es wurde ihm eine Ader geöffnet, und er fleißig mit Kampher Spiritus gewaſchen, allein ohne Erfolg. Ein dazu gerufener geſchickter Wundarzt

arzt erklärte es für den Kinnbackenkrampf, und verordnete ihm 20 Tropfen von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen alle 2 Stunden. Er wurde aber nicht besser, und den 10ten Junius Nachmittags 3 Uhr sah ihn Dr. W. zuerst. Die krampfigten Anfälle kamen alle Viertelstunden; und dann waren die Kinnbacken gänzlich geschlossen. Liessen aber die Krämpfe etwas nach, so konnte man so eben einen Löffel dazwischen bringen. Da die Gefahr dringend war, fiel ihm zur rechten Zeit noch ein, was ihm Dr. Lind vom Nutzen des kalten Bades in krampfigten Zufällen gesagt hatte. Und zwar verfuhr er auf folgende Art. Der Knabe wurde nackend ausgezogen, und an die freye Luft getragen; hier wurden 2 große Eymer kaltes Wasser auf einmal über ihn hergegossen. Da kam er auf einmal zu sich, und sah mit Verwunderung, was mit ihm vor war. Er wurde nun mit trocknen Tüchern gerieben und ihm ein leichter Rock umgeworfen, darauf folgte eine gleiche Wärme über den ganzen Körper. — Das kalte Wasser wurde alle 4 Stunden fortgebraucht auf obige Art, hernach nur täglich dreymal. Den 16 Jun. war er völlig hergestellt.

Den 7 März 1777 mußte er einen jungen Neger, von 22 Jahren, besuchen, der vor 10 Tagen

von seinem Vater mit Schlägen war übel zugerichtet worden, besonders an den Schläffen und Backen. Der zuerst gerufene Wundarzt hatte ihn mit Aderlässen, spanischen Fliegenpflastern u.s.w. behandelt, ohne den geringsten Erfolg. Endlich muthmaßte man, es sey der Kinnbackenkrampf und 30 Tropfen Laudanum wurden alle 4 Stunden verordnet, mit einem diaphoretischen Verhalten, jedoch ohne allen Effekt. Das kalte Bad wurde nun gebraucht, und zwar so, daß das Wasser von einiger Höhe auf ihn herabgegossen wurde. Das hatte gute Würkung, und er konnte sowohl den Mund besser öffnen, als seine Glieder freyer bewegen, nur klagte er über heftige Schmerzen in der Magengegend, weswegen er 2 Gran Opium in Substanz Abends vor Schlafengehen bekam. Er befand sich viel erleichtert darnach; das kalte Wasser wurde alle 2 Stunden continuirt und des Abends wieder die Dosis Opium. Den folgenden Tag war die Besserung noch merklicher, das kalte Bad wurde nur alle 4 Stunden wiederholt und ihm alle 3 Stunden ein großes Weinglas von folgendem Dekokt gegeben ℞ Cinchon. Iamaicens. ʒβ (s. diese Bibl. 2B. 1St. S. 159) coq. ex Aq. Font. ℔iij ad dimid. add. G. As. foetid. ʒiij f. Solut. et cola. Den nächsten Morgen hatte die Steifigkeit und die Schmerzen noch mehr abgenommen,

nommen, und da es Schwierigkeiten hatte jemand zu bekommen, der kaltes Waſſer auf ihn herabgoß, ſo verlangte er ſelbſt unter einen Waſſerfall zu ſitzen, der ohngefähr 200 Schritt weit entfernt war, und hier blieb er eine ganze halbe Stunde den Morgen, und eben ſo lange auch den Nachmittag. Anſtatt des Dekokts, von dem er wenig genoſſen hatte, wurden einige Gläſer Claret verordnet. Zur völligen Wiederherſtellung trug das zweymalige Seebaden täglich mit bey, und am 15 May war er vollkommen geheilt und blieb es.

Im April 1777 wurde er wegen eines Negers von 30 Jahren um Rath gefragt, der auf der Schiffswerfte arbeitete, und vor 3 Tagen bey ſehr heiſſem Wetter vom Kinnbackenkrampf befallen worden war; die Krämpfe waren ſehr heftig und kamen alle 30 Minuten. Es waren Aderläſſe und warmes Verhalten bereits vergebens verſucht; daher mit Uebereinſtimmung mehrerer Aerzte alle 4 Stunden das kalte Bad gebraucht wurde und der Kranke bey einem kühlen Verhalten 30 Tropfen Laudanum alle Abend vor Schlafengehen nahm. Durch den Gebrauch dieſer Mittel wurde er in 3 Tagen wieder völlig hergeſtellt. Ein Neger von 25 Jahren, trat ſich einen alten roſtigen Nagel in den Fuß. Ob er gleich unmit-

telbar darauf ausgezogen und die Wunde kunstmäßig behandelt worden war, so bekam er doch den dritten Tag den Kinnbackenkrampf. Das Thebaische Extrakt zu 3 Gran alle 4 Stunden, wurde umsonst gebraucht; allein das kalte Bad stellte ihn in 4 Tagen vollkommen wieder her.

Eine Negerin von 57 Jahren bekam den Kinnbackenkrampf mit allen seinen Zufällen, bald darauf da sie in einer kalten Nacht unter freyem Himmel geschlafen hatte. Auch hier that das kalte Bad mit dem kalten Verhalten und dem freyen Gebrauch von Claret und der oben genannten Abkochung mit Asa foetida, die besten erwünschtesten Dienste.

Zum Beschluß wird noch die Geschichte eines nach gleicher Methode glücklich behandelten Kinnbackenkrampfes eines 40jährigen Negers mit den Worten des H. Drummond, ausübenden Wundarzts zu Westmoreland erzählt, wo als besonders merkwürdig angemerkt zu werden verdient, daß er im ganzen Verlauf der Kur (ohngefähr in 4 Wochen) 90 Gran Opium in Substanz genommen hatte, und ihm 3 Unzen starke Queckſilber-Salbe war eingerieben worden.

Dr.

Dr. A. Douglas (in London) ertheilt Nachricht von einem besondern Husten.

Ein 57 Jahr altes gesundes verheyrathetes Frauenzimmer bekömmt im May 1777 ohne alle Ursachen einen ganz besondern Husten; der sich tief unten im Halse auf der linken Seite durch ein Prickeln anmeldete, und gegen 10 – 12 Minuten lang dauerte. Sie schien zu ersticken, so heftig waren die Efforts: konnte sie soviel Zeit gewinnen, etwas kaltes Wasser zu trinken, so hörte der Anfall gleich auf. Das dabey sich äußernde Geräusch, konnte mit nichts recht verglichen werden, es hatte allenfalls einige Aehnlichkeit mit dem Bellen eines kleinen Hundes das man durch eine messingene Röhre zu dem Ohr gelangen läßt. Die Anfälle kamen oft, aber doch niemals 2 in einem Tag; zu keiner bestimmten Zeit eben, aber doch sehr selten wenn sie im Bette war. Sie konnte zur Zeit des Anfalls weder schlucken noch sprechen oder sich aufrecht halten ohne Hülfe. Eine halbe Stunde nach den Anfall war sie so wohl als zuvor auch. Alle Mittel waren schon umsonst versucht; einige Erleichterung schienen doch Pillen aus gleichen Theilen Schierlings und China Extrakt zu gewähren. An einem Tage war Dr. D. eben in Gesellschaft mit ihr, da sie einen sehr

heftigen Anfall wieder hatte. Er wußte in der Eile nicht, was er thun ſollte; die ganz nahe Nachbarſchaft eines Apothekers hieß ihn dahin eilen, er kam mit einer großen Flaſche Eau de Luce von ihm zurück, hielt ſie ihr vor die Naſe ohne eben beſonders viel gutes davon zu erwarten, und in demſelben Augenblick hörte nicht nur der Huſten auf, ſondern ſie war in einigen Minuten vollkommen wohl, und ſogar vom Kopfweh befreyt, das immer eine halbe Stunde lang nachher zu dauern pflegte. Es wurde auch innerlich gegeben, aber ohne allen Nutzen, obgleich in großen Doſen. Sie war nunmehr, wie leicht zu denken, niemals ohne ein Flacon Eau de Luce. Es mußten aber wenigſtens 4 Loth darin enthalten ſeyn, wenn der Huſten aufhören ſollte. Die erſte Flaſche mochte wohl gegen 1 Pfund gehalten haben. So erhielt ſich ihr Huſten lange Zeit, ohne daß ſie weiter von innern Mitteln etwas brauchte. Seit 18 Monathen hat ſie der Huſten auf einmal verlaſſen, ohne daß ſie eine Urſache davon anzugeben wuſte, und ſie iſt jezt geſund.

G. Mitchell (Wundarzt zu Wapping, einer Vorſtadt von London) erzählt die Geſchichte eines unwillkührlichen Abgangs des Harns, der durch den Gebrauch des biegſamen Catheters glücklich geheilt

heilt wurde. Der Fall ist zu merkwürdig, als daß wir nicht einen getreuen Auszug davon mitzutheilen für unsere Pflicht hielten, um so mehr, da wir vor einigen Jahren einen ähnlichen, wenn gleich nicht so glücklich geheilten, Fall zubeobachten, Gelegenheit gehabt haben. Ein verheyrathetes Frauenzimmer von 36 Jahren, die bereits 6 Niederkunften, und immer sehr schwer, gehalten hatte, wurde den 1 Febr. 1778 zum siebentenmal zum Kinde krank, und wurde endlich am 4ten durch Hülfe der Zange von einem großen, starken Kinde entbunden. Von der Zeit an bis den 10 Febr. ließ sie Urin ohne die geringste Beschwerden (gerade am 6 Tage äußerte sich dieser traurige Zufall bey unserer Kranken), beklagte sich aber über Jucken, Brennen der Harnröhre und Schmerzen beym Urinlassen selbst. Salpeter mit arabischem Gummi linderte ihre Beschwerden nicht, vielmehr nahmen diese zu, der Urin gieng nur Tropfenweise ab, und nicht ohne große Mühe und Drängen; und da sie gegen Abend einmal Urin ließ, fühlte sie, daß etwas aus der Mutterscheide abgieng. Beym Untersuchen fand es sich, daß es ein kleiner Schorf (Slough) war. Die großen Schmerzen ließen nun nach, und sie hatte eine sehr gute, ruhige Nacht, was seit 2 Tagen der Fall nicht gewesen war. Allein am folgenden Morgen beym

Erwachen fand sie sich ganz naß, und bemerkte daß beständig Urin aus der Mutterscheide abtröpfelte. Nur selten kam ein Trieb zu Urinlassen und wenn er kam so floß er durch beyde Wege ab. Man verordnete ihr innerlich China und dabey flüssige Einspritzungen einer Auflösung von Kampferöl. Das wurde 3 Wochen lang fortgesezt, mit einigen Abführungen zwischendurch, aber ohne die geringste Besserung. Hr. M. zweifelte daß die Einspritzungen recht gemacht würden, und machten sie daher einmal selbst, wo er bemerkte, daß ein Theil davon in die Mutterscheide floß, und bey genauer Untersuchung eine Oeffnung nahe am Blasenhals entdeckte, wodurch mit leichter Mühe der in die Harnröhre eingebrachte Catheter in der Mutterscheide gefühlt werden konnte, (bis jezt ganz mit unserer Beobachtung übereinstimmend, nur darinnen verschieden, daß wir die wahre Beschaffenheit des Falles, nemlich die Oeffnung in der Blase, viel frühzeitiger entdeckten). Die äußerst unangenehme Nässe, das daher kommende Wundwerden und der unerträgliche Harngeruch bewogen sie bald, sich allem willig zu unterwerfen, was nur ihre Leiden zu mindern im Stande seyn würde. Das Einbringen eines biegsamen Catheters in die Blase, wurde als ein solches Mittel vorgeschlagen, der denn für beständig liegen bleiben müsse;

müsse; sie wurde mit der Art sich ihn einzubringen, als auch ihn da zu erhalten, bekannt gemacht. Drey Wochen lang geschah das sehr ordentlich, nach dieser Zeit nahm sie ihn öfters aus, und bemerkte nach einigen Tagen schon, daß nur noch wenig Urin aus der Mutterscheide kam, der am Ende der dritten Woche gänzlich da abzufließen aufgehört hatte. Nach 6 Monathen als sie Dr. M. wiedersah, war sie noch eben so wohl. In der Nachschrift wird noch bemerkt, daß in solchen Fällen, wie dieser, Dr. Dickson den Gebrauch des biegsamen Catheters so früh als möglich empfähle, um durch die beständige Erschlaffung der Blase die beyden Ränder der Wunde, ehe sie callös würden, wieder zusammen zu vereinigen. Und das ist auch nach unsern Beobachtungen sehr wahr, denn auch auf eine sehr sinnreiche Art gemachte Scarificationen dieser callösen Wundlippen, waren zu obigem Endzweck nicht hinreichend.

Ein Mitglied dieser Gesellschaft, das die Herausgabe dieser Beobachtungen und Aufsätze besorgt, macht die (sehr gegründete) Anmerkung, daß der Gebrauch des biegsamen Catheters sich blos auf solche Fälle dieser Art einschränke, wo die Oeffnung entweder noch in der Harnröhre selbst, oder ganz nahe am Blasenhals sey, (also der Catheter

theter, oder das kleine Röhrchen, wie in unsern Fällen, nicht sehr tief eingebracht zu werden braucht) und daß in andern Fällen, wo die widernatürliche Oeffnung mehr in dem Körper, der Mitte der Blase selbst ist, (so bey unserer Kranken) zu fürchten sey, daß der Reiz des so tief eingebrachten und da liegen bleiben sollenden Catheters, unausstehlich seyn würde. Und das sey auch würklich so gewesen in einem Fall, wo eine solche unglückliche Frauensperson den Catheter schlechterdings nicht in der Blase leiden konnte, so sehr sie auch überzeugt war, daß es der einzige Weg sey, sie von einer so beschwerlichen Krankheit zu heilen. Und sie behielt denn die fistelartige unheilbare Oeffnung für ihr ganzes Lebenlang (so wie die oben erwähnte Frau auch).

Dr. Dobson erzählt in einem Brief an Fothergill, die guten Würkungen eines wieder aufs neue erregten Speichelflusses gegen ganz besondere Zufälle.

Es sey vorzüglich zur Bestättigung des Nutzens der von Hr. Sylvester im 3ten Band dieser Bemerkungen mit so gutem Erfolg angewendeten Methode, daß er folgende Krankengeschichte bekanntmache. Einem jungen Frauenzimmer wurden im

Anfang

Anfang des Januars 1777 wegen eines Ausschlages im Gesicht die Plummerischen Pillen verordnet. Es fand sich ein geringer Speichelfluß ein, der aber am 24 Jenner bereits sehr abgenommen hatte, und in wenigen Stunden ganz aufhörte. Seit der Zeit klagte sie über Schmerzen, Drucken und unangenehme Empfindung gerade unter dem schwerdtförmigen Knorpel, das beym Schlucken von irgend etwas beträchtlich vermehrt wurde, und ihr gegen den 31sten sehr viel Leiden verursachte. Die Magengegend war äußerst schmerzhaft, und der geringste Versuch zu schlucken war mit unmittelbar darauf folgendem Erbrechen verbunden; ja zuweilen folgten Convulsionen, es fand sich öfters ein starker Frost ein, und manchmal war sie ihrer selbst nicht bewußt. So standen die Sachen, als Dr. Dobson den 4ten Febr. Nachmittags 4 Uhr außer ihrem gewöhnlichen Arzt, auch noch zu Rath gezogen wurde. Außer allen zu einem hohen Grad gekommenen obigen Zufällen, klagte sie über starkes Brennen im Magen, und ihr Puls schlug 110 in einer Minute. Es wurde ein warmes Bad verordnet; das aber von keinem Nutzen war. Nach reifer Ueberlegung des vorhergegangenen und gegenwärtigen schienen alle die Zufälle blos von dem zu früh aufgehörten Speichelfluß entstanden zu seyn und folglich das einzige

Mittel,

Mittel, ihn wieder aufs neue zu erwecken. Allein die Heftigkeit der Zufälle und die äußerſt große Entkräftung der Kranken, machten wenig Hofnung zu einem glücklichen Ausgang. Indeſſen wurde ſogleich ein Quentchen Queckſilberſalbe in die Magengegend eingerieben (Abends 10 Uhr) und ein zweytes Quentchen des Morgens früh in die Arme und Beine. Dabey wurden dünne, nahrhafte Klyſtiere von Zeit zu Zeit gegeben, und warme Fomentationen auf die Magengegend applicirt. Die Zufälle waren den Tag durch noch immer heftig, und es fanden ſich öfters Convulſionen ein; dem ohngeachtet wurde mit dem Einreiben eines dritten Quentchens fortgefahren, und gegen 7 Uhr am Abend war ſie etwas beſſer, und konnte unter einem leichtern Anfall von Convulſionen eine Taſſe Milch und Waſſer trinken. Den darauf folgenden Tag (den 6ſten Febr.) waren alle Zufälle wieder ſo heftig als vorher; es wurde ein Loth Queckſilberſalbe eingerieben. Den 7ten Febr. war es am Morgen noch eben ſo, und die Kräfte nahmen mehr und mehr ab. Gegen 10 Uhr aber, fieng ſich ein Speichelfluß an einzuſtellen, der gegen eine Stunde dauerte und während der Zeit trank ſie zu verſchiedenen malen Milch ohne alle Schmerzen und ohne daß Convulſionen dadurch erregt wurden, auch nahm ſie in einer Pille 3 Gran

Calo-

Calomel. So wie der Speichelfluß aufhörte ware alles wieder im alten Gang. Am Nachmittag nahm sie nicht ohne Mühe eine andere Pille, und bis 9 Uhr des Abends wurden noch 2 Quentchen Queckſilberſalbe eingerieben. Am 8ten Febr. ſtellte ſich der Speichelfluß bald ein, und hielt den ganzen Tag durch an; während der Zeit hörten faſt alle Beſchwerden bis auf das Drücken im Magen auf. Sie nahm 2 Pillen mehr; den folgenden Morgen (den 9ten Febr.) ebenfalls und darauf wurde gar kein Queckſilber mehr gebraucht; der Speichelfluß dauerte 20 Tage lang, und alle die obigen ſchmerzhaften, gefahrdrohenden Symptomen waren ganz vorüber.

Dr. J. Smith, Dr. M. Wall (ſtarb im vorigen Sommer) und Hr. Langford (Wundarzt) zu Oxford erzählten in einem Briefe an Dr. W. Hunter die Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung eines jungen Menſchen von 20 Jahren; der nach lang geklagten Kopfbeſchwerden, in heftige Raſerey verfiel und 14 Tage darauf verſtarb. Es fand ſich bey der Oefnung auf der linken Seite nahe am Hinterhaupte eine Verknöcherung zwiſchen der harten und weichen Hirnhaut, von der Größe eines Sgr. und der Dicke eines $\frac{1}{4}$ fl. mit ungleichen ſcharfen Rändern. Man erfuhr nachher, daß

vor

vor langer Zeit einmal der Kranke einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte.

Dr. J. Fothergill Bemerkungen, über den Gebrauch der Ipecacuanha, in kleinen Doſen, gegen Bauchflüſſe.

Dies Mittel ſowohl als Rhabarber werde oft unrecht gebraucht, daher vielleicht durch Mittheilung deſſen, was er darüber beobachtet habe, jungen angehenden Aerzten ein Gefalle geſchehen dürfte. Eine lang anhaltende Diarrhöe von irgend einer reizenden Schärfe der Säfte, zugleich mit großer Schwäche und Empfindlichkeit der Därme, (dieſe mag entſtanden ſeyn von welcher Urſach ſie will), ſey der eigentliche Fall für das Mittel und für die Art, es zu brauchen: es habe in vielen hartnäckigen Fällen geholfen, wo eine Menge anderer ſehr verſchiedener Mittel vergebens gebraucht worden waren. Eine ſolche alte eingewurzelte Diarrhöe komme bey beyderley Geſchlechtern vor; kein Alter ſey davon ausgeſchloſſen; bisweilen Uebelichkeit zugleich, belegte Zunge, bitterer Geſchmack, ja wohl gar etwas Fieberhaftes; bisweilen von alle dem nichts, aber ziemlich häufiger Abgang, und zwar meiſtens gegen Morgen, zuweilen wohl auch des Nachts und insgemein nach den Genuß von irgend einem Nahrungsmittel, es ſey Eſſen oder

Trinken.

Trinken. Nicht allezeit wäre Kneipen dabey, allein die Menge und lange Dauer erschöpfe den Kranken und errege Abmagerung des Körpers. In dem Fall nun leiste folgendes Verfahren sehr gute Dienste; 1 bis 2 Gran Ipecac. früh Morgens im Bette mit einer Portion von Aq. alexiter. simpl. gegeben, worauf zuweilen ein gallichtes Erbrechen folgt, zuweilen aber ein gelindes Abführen. In beyden Fällen ist das Nachtrinken von Habergrütze sehr dienlich. Am Abend darauf wird ein Opiat gegeben; und zwar am besten ein erwärmendes, aromatisches, so z. B. Confect. Damocrat. eine Portion Theriak oder Philon. nach den Umständen. Und zwar das in solchen Gaben, daß eine ruhige Nacht darauf erfolgt. Am nächsten Morgen wird die Dosis der Ipecac. wiederholt, je nachdem die erste Dosis sehr würksam gewesen oder nicht; im ersten Fall bleibt sie ausgesezt, bis am dritten Morgen, des Abends aber wird das Opiat, vor Schlafengehen, wieder gegeben. Der häufigste Fall ist, daß 2-3 Gaben dieses Mittels, wenn zugleich gehöriges Regimen beobachtet worden, die Diarrhöe nach und nach aufhörend machen, bis das gleiche Verfahren, (nur in längeren Zwischenzeiten die Ipecac. gegeben) die Diarrhöe ganz und gar anhält, ohne allen Nachtheil. Dieselbe Dosis alle 6 Stunden

gegeben, oder von 5–7 Granen in andern Fällen, auch wohl gewächstes Spießglas, habe er sehr oft, statt die Krankheit heilen, das Uebel vermehren gesehen, weil den Mitteln gar nicht die nöthige Zeit gelassen wurde, daß sie hätten würken können. Die Ipecac. würke auch als diaphoretisches Mittel, sie befördere den Durchgang der Ausdünstungsmaterie durch die Wege durch die sie gehen sollte, und mindere dadurch die Menge der widernatürlich nach den Gedärmen hinfließenden Feuchtigkeiten. So lange die Haut nicht feucht würde und die Ausdünstung hergestellt sey, reußire man bey keinem alten hartnäckigen Bauchfluß. In Absicht aufs Verhalten, sey eine Regel vorzüglich wesentlich, nemlich keine große Menge von Nahrungsmitteln zu sich zu nehmen, die sonst als reizendes Mittel agirten, oder mit andern Worten, als ein Purgans. Wenn dem Kranken Fleisch erlaubt ist, müsse er sich mit einer Sorte begnügen, und da sey nach seiner Erfahrung Hammelfleisch das allerbeste, von dem allein Kranke zuweilen Monathe lang, nicht ohne großen Vortheil, gelebt hätten. Gelinde tonische Mittel, als Stahl und China, müßten den Beschluß machen, wie natürlich, nur aber in kleinen Dosen und lange genug fortgesezt. Lezteres habe auch den guten Effect, daß die Kranken insgemein eine

bessere

bessere und genauere Diät beobachteten, so lange sie nemlich Arzneyen brauchten.

Der Wundarzt Lloyd (zu Wrexham) von einer gebfneten und glücklich geheilten Windgeschwulst am Kopfe.

Ein sonst starkes gesundes, 35 Jahr altes Frauenzimmer, hatte vor 8 Jahren einen Fall vom Pferde gethan, und als er im May 1779 sie untersuchte, fand er eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneyes in der Gegend, wo die Pfeilnath mit der Hinterhauptsnath sich vereinigt, die seit dem März war bemerkt worden; sie war unschmerzhaft; es fühlte sich aber eine Fluctuation in derselben, und durch einen gelinden Druck, ließ sie sich, unter einem Geräusch im linken Ohr, ganz wegdrücken, nach einer halben Stunde aber erlangte sie ihre vorige Größe wieder. Da weiter keine Beschwerden daher erwuchsen, so rieth er, es so gehen zu lassen. Von ohngefähr sah er sie im März des folgenden Jahrs wieder und fand dann die Geschwulst von der Größe eines Welschenhuhneyes; sie hatte Kopfschmerzen, Uebelkeit und beständigen Eckel, zugleich mit einer Schwere in den Gliedern, vorzüglich den Armen, und zwar ganz besonders dem linken, mit dessen Fingern sie nichts anzufassen oder zu halten vermö-

gend war. Nach 2 Tagen war zum Erstaunen des Verf. die Geschwulst wohl 3mal größer geworden, mit augenscheinlicher Zunahme aller obigen Symptomen. Die Oeffnung geschah daher unverzüglich mit einer Lanzette, allein es kam nichts als Luft, und auch nicht ein Tropfen irgend einer Feuchtigkeit heraus. So weit die Geschwulst sich ausgebreitet hatte, war der Hirnschädel caries, und an manchen Stellen durchlöchert wie ein Honigkuchen. Eine halbe Stunde darauf entstand eine beträchtliche Blutung, die nur durch Erweiterung der Wunde und Andrückung von Charpie gestillt werden konnte, wobey indessen doch sehr viel Blut verlohren ging. Zur Verwunderung schnell exfolirte sich die caries ohne alle andere sonst wohl gewöhnliche Zufälle, und in Zeit von 3 Wochen war alles heil. Alle Zufälle schienen nach der Oefnung sogleich zu verschwinden. Das folgende Jahr zeigte sich eine andere, kleine (von der Größe einer Wallnuß); aber sonst in allen der vorigen ähnliche Geschwulst, auf dem untern Ende des rechten Seitenbeins über der sut. sagitt. Alle andere Erscheinungen waren dieselben, außer daß keine Blutung bey der Oeffnung erfolgte.

Alex. Small (ehemaliger Wundarzt zu Minorka) Bemerkungen über die Gicht.

Um

Um so zuverläßiger, da der V. sie an sich selbst zu machen Gelegenheit gehabt hat und seine Krankheitsgeschichte, mit lehrreichen Raisonnements verwebt, kurz auf folgende Art erzählt: — Bereits in jüngern Jahren, wo er sich noch keiner Diätsfehler schuldig machen konnte, litt er oft an Diarrhöen, wozu sich am Ende heftige Magenschmerzen mit vielen Blähungen gesellten. Nach einer Reihe von mannigfaltigen Mitteln, erfuhr er endlich von seinem Freund Dr. Macfait daß der Gebrauch des (eisenhaltigen) Bathwassers, einem seiner Kranken unter ähnlichen Umständen fürtreffliche Dienste gethan, und ihn 2 Jahre lang ganz davon befreyt habe: allein da zur Zeit, wo es seine andern Geschäfte nicht erlaubten, nach Bath zu reisen, die Schmerzen und die alten Beschwerden wieder kamen, so wurde ihm ein Aufguß von Ingwerwurzel in kochendem Wasser des Morgens und des Tages durch zu trinken angerathen, und er fand dieselbe gute Würkung davon, als wie vom Bathwasser. Das sowohl, als die Versicherung des berühmten Dr. Hales, großen Nutzen, in seinem Alter von diesem Mittel gehabt zu haben, bewogen Hr. Small diesen Aufguß ebenfalls im Anfang des Winters 1753 zu versuchen; er schnitt ohngefähr ein halbes Quentchen von der trocknen Wurzel, in einen gewöhn-

lichen Theetopf, goß kochendes Wasser darauf, und ließ es so lange stehen, bis das Wasser stark nach der Wurzel schmeckte. Das trank er mit Zucker als Thee, beym gewöhnlichen Frühstück; Es verbreitete eine angenehme Wärme über den ganzen Darmkanal; und begünstigte den verstopften Leib, wozu er bereits öfters geneigt war. Im folgenden April hatte er den ersten Anfall von Gicht, und war seitdem von den Magenschmerzen befreyt, ausgenommen, wenn er nach Tisch ausging. Die Gicht kam regelmäßig, alle Jahr einmal; ein Jahr ausgenommen. Er machte es sich zum unverbrüchlichen Gesetz auszugehen, sobald das Entzündungs stad. sich zu verlieren anfing, und ist überzeugt, daß er diesem mit vielen Schmerzen verbundenen Entschluß den jetzigen freyen Gebrauch seiner Glieder zu verdanken habe, so wie er versichert sey, daß unter 10 Gichtbrüchigen, neun ihr Hinken eigentlich ihrer eignen Faulheit und Furcht für Schmerzen zu verdanken hätten, und nicht sowohl der Gicht.

Im Jahr 1770 machte er die Reise nach Jamaica, und hatte noch einige Tage vor seiner Ankunft, einen Gichtanfall in einem von seinen Füßen auszustehen, den er, wie er in England zu thun gewohnt war, mit Flanell und Wachsleinwand

leinwand einwickelte. Die fürchterlichen Schmerzen, welche er aber gleich darauf empfand, nöthigten ihn fast alles wegzuwerfen, und darauf ließen die Schmerzen nach. Als er zu Kingston ankam, rieth ihm sein Freund Dr. Nosmyth blos einen Baumwollnen Strumpf an seinem Fuß zu tragen, denn die Erfahrung habe ihn gelehrt, daß in diesen Gegenden die gichtischen Glieder, so wenig warm als möglich gehalten werden müßten. Das erfuhr auch Hr. S., denn die Anfälle gingen bald vorüber. Bey einem neuen Anfall, obgleich das Wetter kalt war, that er dasselbe, mit gleich gutem Erfolg.

Im Frühling 1772 hatte er einen ähnlichen Anfall in London, und litte sehr vieles aus Vernachlässigung seiner in Jamaica gebrauchten Methode. Die beyden folgenden Frühlinge 73 und 74 vertrieb er sich die ziemlich heftigen Anfälle durch den anhaltenden, von Sir John Pringle ihm gerathenen, Gebrauch der Blutigel, wo nur immer die Beschwerden sich zu äußern schienen. Bey seiner Ueberfahrt nach Minorka blieb er die ersten 18 Monathe, bis auf einen sehr schwachen Anfall in einer von seinen Händen, von der Gicht befreyt, und fieng an zu glauben, daß er nun in einem Clima sey, das die Heilung der Gicht sehr begünstige.

Allein um Weihnachten 1776 äußerte sich wieder ein Anfall in den Füßen, den er aber durch Blutigel bald vertrieb. Es kam ein neuer im folgenden May, und da seine Freunde den Gebrauch der Blutigel nicht gebilligt hatten, unterließ er ihn, diesen zu Gefallen, aber zu seinem größten Nachtheil, denn er mußte ganze 2 Monathe lang das Bette hüten, wegen großer Schmerzen. Obgleich die Gichtschmerzen sich in Füßen und Händen äußerten, so waren sie doch in lezstern geringe, und von kurzer Dauer, welches er auf die wenigere Wärme schob, denn sobald er sie nur im mindesten brauchen konnte, sezte er sie der kühlen Luft aus, und machte sich allerley Beschäftigungen damit. In dieser Meynung bestättigte ihn noch der Umstand, daß seine rechte (mehr beschäftigte) Hand weniger litte als die linke. Oefrere Ueblichkeiten hätten ihn längst ein Brechmittel zu nehmen bestimmt, wenn ihn nicht das Ansehn eines sehr erfahrnen Arztes Sir Edward Hulse, der sehr gegen den Gebrauch von Brechmitteln in der Gicht eingenommen war, abgehalten hätte. Indessen nach Verlauf eines Monathes, nahm er (ein starker, robuster Mann) doch an einem Morgen 3 Gran Brechweinstein, worauf eine entsezlich große Menge Galle ausgebrochen wurde, und zwar zulezt von dunkelgrüner Farbe

und

und weit schwerer als das erstere, in welchem es zu Boden sank. Auch unterwärts würkte das Mittel hinreichend, und mit großer Erleichterung. Die gänzliche Erhohlung folgte indessen doch nicht eher, als bis er gegen den Herbst nach Gibraltar kam. Im November 77 und 78 überfiel ihn ein 3 tägiges Fieber, und seine Gichtanfälle zugleich. Da stand er nun gar nicht länger an, sein obiges Brechmittel zu wiederhohlen, das sich eben so würksam zeigte, als das erstemal. Den nächstfolgenden Fieberfreyen Tag nahm er 6 Gran Calomel mit 15 Gran Jalappe und etwas Salpeter, um den Darmkanal noch besser zu reinigen, und bey der nächsten Intermission zwey Quentchen Chinapulver, alle 2 Stunden, bis er gegen 2 Unzen verzehrt hatte, die sein Magen sehr gut vertrug. Durch diese Mittel wurde er von Gicht und kaltem Fieber für diesmal befreyt. Auch in dem folgenden Jahre, so oft ein Gichtanfall sich einstellte, fand er die besten Würkungen von den obigen Mitteln, und fast unmittelbar nach dem Erbrechen merkliche Linderung der Schmerzen. Er bedeckte den leidenden Theil blos wie gewöhnlich, hielt ihn eher kälter, und trug blos Sorge, den jedesmal leidenden Theil nicht zu stark gebunden zu halten: so trug er z. B. keine Strumpfbänder; beständig weite Schuhe, und weite Handschuhe. Einer

von seinen Freunden hat dieselben guten Würkungen der Kälte auf die von Gichtschmerzen leidenden Theile bemerkt, indem er seinen sehr schmerzhaften Fuß des Nachts aus dem Bette streckte, bald Linderung der Schmerzen empfand, und so einschlief; und beym Erwachen des Morgens war und blieb der Schmerz weg. Er kam den nächsten Winter wieder, und das obige Verfahren fehlte nie, immer Linderung der Schmerzen zu verschaffen.

Da das Erbrechen eine eben nicht sehr angenehme Operation ist, so nahm er sich vor, den Brechweinstein auf eine andere Art zu versuchen, um sich so wohl von der Galle als zugleich von den Gichtanfällen zu befreyen. In der Absicht nahm er Abends vor Schlafengehen 1 Gran Brechweinstein mit ℈j Chinapulver, und trank eine halbe Pinte Habergrütze mit etwas weissem Wein hinterher; nach und nach stieg er mit dem Brechweinstein bis zu 2 Gran. Der Schlaf war immer sehr gut; es erfolgte am Morgen gelinde Leibesöffnung und bey leichten gichtischen Beschwerden Erleichterung. Bey heftigern aber, habe er das sowohl selbst, als auch andere, ohne Nutzen gebraucht. Er sey ein so großer Freund von Brechweinstein, daß er ihn in allen Fällen (auch wenn der Darmkanal vorzüglich leidet?) der

Ipeca-

Ipecacuanha vorziehe, und diese nur bey asthmatischen Beschwerden gebe. Es sey immer sehr rathsam mit kleinen Dosen anzufangen, da seine Würkung bey verschiedenen Personen so verschieden sey, und zwar am besten des Abends vor Schlafengehen (diese Zeit wählen wir seit einiger Zeit bereits auch für Brechmittel und mit sehr gutem Erfolg). Es scheine wohl vorzüglich der China zuzuschreiben zu seyn, daß er so gelinde würke. Er gäbe es nicht für etwas neues aus, Chinapulver gegen gichtische Beschwerden zu geben, da mehreren Aerzten in London das Beyspiel vom Apotheker Bayne bekannt sey, der bey Annäherung des Gichtanfalls, so geschwind wie möglich, so viel Chinapulver, mit Syrup zu Pillen gemacht, nahm, als nur sein Magen beherbergen konnte, und zugleich kleine Gaben von irgend einem Opiat, um die Diarrhöe zu verhüten. Andere hätten es als Vorbauungsmittel gebraucht. — Die hierauf folgenden Bemerkungen über das Clima von Minorka müssen wir übergehen, um noch eines Anhangs zu diesem Aufsatz von demselben Verfasser zu gedenken, worinnen die große Würksamkeit der obigen Methode gegen leichte gichtische Anfälle bestätigt wird; auch bey einem trocknen mit vielem Reiz verbundnen Husten, der vorzüglich des Nachts sehr zusezte, fand er die gleichen guten Würkungen.

So

So wie auch von der leichten, eher kalten, Bedeckung des gichtischen Gliedes.

Es sey freylich nur Palliativkur, aber das benähme seinem Vorschlag vom innern Werth doch nichts. — Daß in dem Magen und Darmkanal Unreinigkeiten, sie möchten auch seyn von welcher Art sie wollten, vorhanden wären, davon zeugte der Mangel an Appetit, die Unbehaglichkeit und schmerzhafte Empfindung im Unterleibe vor jedem Anfall. Daß diese weggeschafft werden müßten, daran hoffe er, zweifle niemand; und alles Verdienst, das er zu haben glaube, bestehe darinnen, daß er vielleicht durch sein eignes Beyspiel den Weg zu freyerem Gebrauch der Brechmittel, und zur Reinigung der ersten Wege in gichtischen Anfällen gebahnt habe. Diese Unterdrückung der gichtischen Anfälle hielt er gar nicht für schädlich, wie sein eignes Beyspiel zeige; er erlaube aber der Gicht sich in seinen Händen fest zu setzen, so daß er doch nicht für alle Geschäfte des Lebens unbrauchbar dadurch werde.

Einen gichtischen Anfall (fit) unterscheide er von Paroxysmen, deren mehrere in dem Verlauf eines Anfalls sich äußerten, mit Frost, Ueblichkeit, und darauf folgender Hitze. Hier bemerke man die

größte

gröſste Aehnlichkeit mit einem unregelmäſsigen kalten Fieber, und vielleicht laſse ſich hieraus die Würkſamkeit der peruvianiſchen Rinde gegen Gicht erklären? Zu einem Aufſatz, der über eine ſo häufig vorkommende Krankheit als Gichtbeſchwerden jezt ſind, neues Licht verbreitet, und im ächten praktiſchen Geiſt abgefaſst iſt, wiſſen wir nichts hinzuzuſetzen, als unſere Leſer zu bitten, einen unſerer deutſchen Aerzte (LENTIN *de morb. Clausthal.*) damit zu vergleichen.

Der RegimentsChirurgus Brumwell erzählt in einen Briefe an Dr. Brocklesby die ſchädlichen Würkungen, die auf den häufigen Genuſs von Tollbeeren (ſolan. fur.) folgten.

Sechs Soldaten fanden ohngefähr im Auguſt 1780 reife Tollbeeren und ohne zu denken daſs ſie ſchädlich ſeyn könnten, aſsen ſie eine groſse Menge davon, zwey von ihnen ſo gar gegen 2 Hände voll. Bald darauf klagten ſie über Trockenheit und Heiſcherkeit im Halſe und waren nicht vermögend etwas Brod und Käſe niederzuſchlucken.

Am nächſten Morgen wurde der Verf. gerufen, und fand die beyden, die ſo viel gegeſſen hatten, wahnſinnig mit ſehr erweiterten Augenſternen. Sie hatten die ganze Nacht geirrt. Ein

Brech-

Brechmittel aus 10 Gran Ipecac. und 3 Gran Brechweinstein hatte nicht die geringste Würkung. Ein in einer Stunde darauf wiederholtes, hatte Effect. Es kam eine Menge von den Saamenkörnern mit heraus. Ein abführendes Mittel würkte bey dem einen sehr gut, und brachte ihn am nächsten Morgen wieder ganz zu sich. Beym 2ten aber war ein Klystier nöthig, um nur offnen Leib zu verschaffen, und erst gegen den Mittwochen hin wurde er wieder etwas vernünftig. Er bekam noch ein Brechmittel, brach noch mehr Saamenkörner aus, und erholte sich dann schnell. Die 4 andern erholten sich nach Brech- und Purgiermitteln gleich, ohne weitere Zufälle. Schon am Montag klagten alle über große Mattigkeit, und daß sie nicht gut sehen könnten. Es blieben keine Lähmungen. Noch zwey Beyspiele von 2 andern Personen die gleichfalls wieder hergestellt wurden, in der Gegend von Cambridge. Zwey junge Engländer auf ihrer Reise durch Frankreich starben, da sie von den Beeren gegessen hatten, um ihren Durst zu stillen. Mehrere Beyspiele und Versuche, die man an Hunden damit angestellt, auch mit Kampfer, müssen wir übergehen.

Hr. King (in Dublin) erzählt in einem Brief an Dr. Cleghorn die glückliche Ausziehung einer 12

Zoll

Zoll langen Feder aus dem Schlund eines Mannes, der sich damit hatte Erbrechen erregen wollen, und unglücklicher Weise die Feder fallen ließ. Es geschah durch Hülfe des biegsamen fischbeinernen Instruments von Dr. Hunter und bestättigte den Nutzen dieses einfachen Instruments aufs neue, von dem uns auch in London einige glückliche Fälle bekannt geworden sind.

G. Pearson (Wundarzt zu Doncaster) theilt die Geschichte einer seltenen (unheilbaren) Krankheit der Niere mit. Der Fall ist von einen 4½ Jahr alten Knaben, und zum Glück nicht häufig in seiner Art; doch wird ein ähnlicher, in allem Betracht auch merkwürdiger Fall, der im Jahr 1776 im Hospital zu Edinburgh an einer 50jährigen Frau beobachtet worden, aus einem Brief an Dr. Monro und Webster beygebracht. Auch bey Sauvage, der die Krankheit Visconia renalis nennt, kommen Beyspiele davon aus ältern Aerzten vor. Die Niere (in dem hier erzählten Fall die rechte) wog 16 Pfund 20 Loth; die im Edinburgischen Fall hingegen 45½ Pfund, und da war es die linke.

J. Pearson (Wundarzt des venerischen Krankenhauses Lock Hospital [nicht Luke's Hospital, wie Hr. Hunczovsky es sehr irrig benennt, und

und man es ihm, so wie andere Unrichtigkeiten mehr, überall auf Treu und Glauben nachgeschrieben hat], in London), gute Würkung des Mohnsaftes in einer gefährlichen Harnverhaltung.

Im September 1782 wurde er von Hr. S. wegen eines frischen Trippers um Rath gefragt. Er hatte vor einigen Jahren bereits einen gehabt, und seitdem den Urin nicht so frey wie sonst lassen können. Eine leichte Erkältung, oder Ausschweifung im Genuß geistiger Getränke, vermehrten diese Beschwerde, die denn aber blos durch gelinde Abführungen und gehörige antiphlogistische Diät in kurzer Zeit verschwand. Jezt, obschon die Entzündung beym Tripper nicht sehr beträchtlich war, hatte er gleichwohl in 3 Tagen kaum ein paar Eßlöffel voll Urin gelassen, und das nicht ohne großes Drängen und heftigem Schmerz; die Blase fühlte sich sehr ausgedehnt an, der Puls voll, geschwind. Ein starkes Aderlaß und Abführungen aus Calomel, Weinsteinsalz, Jalappen Pulver und Opium verschafften hinreichend offnen Leib, aber keinen weitern Abfluß des Urins als ohngefähr einen Eßlöffel voll, unter vielen Schmerzen. Warme Bäder, gelinde reitzende Klystiere richteten nichts aus. Das Einbringen des Catheters war wegen des entzündeten Zustandes

ſtand der Harnröhre durch den gegenwärtigen Tripper und der vorherigen Verengerung, ganz unmöglich, ſo daß auch nicht die dünnſte Bougie herein bis zum Blaſenhals gebracht werden konnte (doch gewiß eine Darmſeite? ein Mittel auf das ſich Recenſent in ſolchen Fällen verläßt; und nicht ohne Erfolg). Durch die öftern fruchtloſen Verſuche, war die Harnröhre ſo empfindlich geworden, daß die Schmerzen bey der geringſten Berührung äußerſt heftig waren, und eine Art krampfigte Zuſammenziehung, Convulſionen des Kanals der Harnröhre, veranlaßten. Es floß ohngefähr ein Eßlöffel voll trüber, blutiger, übelriechender Urin ab. Das männliche Glied wurde roth, über und über roth, ſchwoll an und es entſtand eine ödematöſe Phimoſis; der Kranke ſelbſt war zu ſchwach, um noch irgend eine Art von Ausleerung ertragen zu können; daher wurde der Gebrauch des Opiums vorgeſchlagen, in ſolchen Gaben, daß eine vollkommne Nachlaſſung der Spannung der Fibern, eine allgemeine Erſchlaffung, entſtünde, und alſo auch der ſphinct. veſic. ſeine Kraft ſich zuſammenzuziehen, für eine Zeitlang verlieren möchte. Zu dem Ende wurde 1 Gran Extract. Thebaic. alle Stunden gereicht und nach 4mal wiederholter Doſe erfolgte die gewünſchte Würkung. Er ſchlief ein, und

während des Schlafes floß der Urin unwillkührlich von ihm; in solcher Menge, daß er durch das Bette auf den Boden des Zimmers floß. Nach einen sechsstündigen Schlaf erwachte er jezt sehr viel besser, und die Zufälle der Entzündung liessen allmälich nach. Er nahm täglich einen Gran Opium; ofner Leib wurde durch gelinde Abführung erhalten, und bey einem guten Verhalten befand er sich in 8 Tagen wieder so wohl als zuvor. In kurzer Zeit darauf wurden denn auch der Tripper und die Verengerung selbst, durch dienliche Mittel geheilt.

Jac. Lucas (Wundarzt des Krankenhauses zu Leeds) vom (grauen) Staar.

Es sey eine Krankheit, die bey beyden Geschlechtern gleich häufig vorkomme, so wie in jedem Lebensalter. Doch komme sie am häufigsten bey alten Personen vor. Auch Kinder habe er damit behaftet gesehen, sogar Neugeborne (das nun eben nichts besonders ist, er hätte sich nur der bekannten Geschichte seines berühmten Landsmanns Cheselden's, erinnern dürfen). Die Krankheit sey von Pott, Monro, (Richter), Chandler, Warner sehr genau beschrieben. Es sey keine tödliche Krankheit (das ist wohl noch niemanden eingefallen). Sichere Genesung lasse sich unter folgenden Umständen

ſtänden verſprechen (?); wenn die Farbe des Staars weißlich, hell gefärbt, (allein die Farbe trügt ja ſo oft); der Stern im Auge ſeine natürliche Form und Vermögen ſich zu erweitern und zuſammenzuziehen hätte; die Kranken hell und dunkel, ſo auch helle Farben und ein Licht vom andern, wohl unterſcheiden könnten. Die Operation ſey ſo lange aufzuſchieben, bis der Patient mit dem Auge nicht mehr hinreichend zu ſeinen Geſchäften ſehen könne. Er kenne kein anderes Heilmittel, als die Operation, ob ihm gleich bekannt ſey, daß ein von einem Schlag aufs Auge entſtandener Staar von ſelbſt verſchwunden ſey, und ein bloßer Einſchnitt in die äußern Lamellen der Hornhaut (bey einer verunglückten Extraction) in einem, ſo wie eine leichte Verwundung der Kryſtallkapſel in einem andern Fall, den grauen Staar ebenfalls geheilt hätte. Er zieht die Niederdrückung als eine mehr einfache (?) und weniger ſchwere Operation der Ausziehung vor, ſie ſey weder langwierig (noch ganz neuerlich hörten wir von einer Depreſſion, die länger als eine ganze Stunde gewährt hatte, und der Patient war und blieb doch blind), noch ſchmerzhaft (die Extraction eben ſo wenig) noch unſicher (das möchte Rec. unter allen am wenigſten behaupten!); es folge weit ſeltner eine beträchtliche Entzündung darauf, und

wenn es auch das erstemal nicht gelinge, könne sie wiederholt werden. (Aus dem allen erhellt schon, daß Hr. Lucas ein warmer Anhänger der Depression ist, zu unserm Erstaunen aber sich noch der runden (Hüllmerischen) Nadel bedient, die ein halbes Quentchen wiegt und 4½ Zoll lang ist). Wer sich mit Augenoperationen beschäftige, thue wohl, sich bey Zeiten zum Gebrauch der linken Hand zu gewöhnen. Ob der Staar weich oder hart, 2 Jahr oder 2 Monathe alt sey, das thue bey der Depression gar nichts. Nun folgen einige Krankengeschichten von glücklich ausgefallenen Operationen, die eben nichts besonders merkwürdiges enthalten, nach dem was unsere deutschen, über diese Materie classischen, Schriftsteller aufgezeichnet haben.

Dr. W. Hunter von der Unzuverlässigkeit der Zeichen, des an unehlichen (neugebornen) Kindern begangenen Mords.

Ein äußerst wichtiger Aufsatz, von dem ein genauer Auszug mehrern unserer Leser willkommen seyn dürfte.

Genaue Untersuchung aller Umstände, und vorzüglich besondere Aufmerksamkeit auf die Bewegungsgründe einer begangenen That, sey in allen Criminalfällen wichtig, hier aber ganz vorzüglich

züglich nöthig. Vor allen Dingen müsse der Zustand des Verstandes, zu der Zeit der That bey solchen Thäterinnen betrachtet werden; Wahnsinnige könne man nicht zur Rechenschaft ihrer Handlungen ziehen. Er glaube, das Publikum sey von ihm überzeugt, daß er den weiblichen Charakter nach allen seinen Nuancen, in allen Ständen habe kennen gelernt, in dem größten Elend, in allen erdenklichen Lagen, auf dem Todtenbette sowohl, als bey andern herannahenden Gefahren; und darauf gründe sich seine Behauptung, daß schwangere Frauenspersonen, die nicht wagen dürfen ihren Zustand zu entdecken, unser wärmstes Mitleid verdienten; und weit weniger schuldig wären, als die Welt insgemein glaube. In den meisten Fällen sey der Vater des Kindes wahrhaft schuldig, öfters bis zur Grausamkeit so; die Mutter schwach, leichtgläubig und betrogen. Nach Befriedigung seiner Lust, denke er wenig darauf seine Versprechungen zu halten; sie sähe sich gemißbraucht; getäuscht in der Hofnung seine Zuneigung zu erhalten; verworfen, verlassen, ohne Unterhalt; allem Elend blos gegeben; unter Krankheit, Schmerzen, Armuth, Schande; mit einen Wort verloren für immer.

Eine nichtswürdige Frauensperson komme niemals in eine solche Lage, sey fühllos; und

habe kein Gefühl gegen Schande. Allein eine sonst tugendhafte Frauensperson, mit hohem Gefühl von Schaam, und heftiger Ehrbegierde, umringt von oben beschriebenem Elend, habe oft nicht Seelenstärke genug den Gefahren muthig entgegen zu gehen, und endige so, verzweiflungsvoll, ein Leben, das zu unterhalten sie zu ohnmächtig war. Würde Schauder in uns erregt, so müsse Mitleid zugleich mit aufsteigen. Wären immer alle kleine Umstände bekannt, so würde Kindermord ein sehr verschiedenes Verbrechen seyn (sehr wahr und treffend!). Nur bey einigen, allein doch äußerst selten, sey es ein Verbrechen, und zwar eines von der tiefsten schwärzesten Farbe, nemlich ein vorher überlegtes Unternehmen, dem hülfloseſten schwächsten aller menschlichen Geschöpfe, einem neugebornen Kinde, das Leben zu nehmen. Es könne aber auch dann nichts anders seyn, als das Werk eines wahnsinnigen Augenblicks. Die größte Anzahl aber, der wegen Kindermord angeklagten Personen, seyen nach seiner Meynung von einer ganz verschiedenen Art. Nemlich, sie hätten ein unbezwingliches Gefühl von Schaam, und trachteten aus allen Kräften ihre Ehre zu erhalten. Beydes sey lobens- und nachahmenswerth, aber es fehle ihnen an Stärke, die Bekanntwerdung ihrer Schande zu ertragen. Im

gleichem Verhältniß, wie sich die Hofnung verlöre, sich in Rücksicht ihrer Schwangerschaft vielleicht geirrt zu haben, oder durch einen glücklichen Umschlag (miscarriage), noch davon befreyt zu werden, nehme der Gram und die Verzweiflung zu, die bereits tief in ihrer Seele Wurzel gefaßt hätten. In dieser Lage würden sich gewiß mehrere selbst entleiben, wenn sie nicht der Gedanke zurückhielte, daß dadurch ihre Schande doch offenbar würde (nach dem englischen Gesetz willful murder etc.). Sie legten nun verschiedene Plane an, die Geburt zu verheimlichen, würden aber öfters vor ihrer Ausführung von den Geburtsschmerzen überascht, und jene Plane also zernichtet. Die Schrecken und die Angst, in die sie dadurch versezt würden, beraube sie aller Ueberlegung und Besinnungskraft, sie kämen ganz allein nieder in irgend einem Winkel, wohin sie in der angstvollen Furcht geflohen wären; unterlägen manchmal sogar unter der Last der Geburtsschmerzen oder sänken in Ohnmacht, ohne zu wissen, was mit ihnen vorgehe, und fänden dann beym Erwachen das Kind, tod geboren oder nicht, ohne Leben. Ob wohl in einem solchen Fall zu erwarten stehe, daß sie den geheimen Vorgang bekannt machen würden? Nichts weniger; sie verbergen vielmehr alles so viel immer möglich, ob-

gleich nachher ein solches Verfahren, wenn es bekannt wird, ihre Schuld vergrößere. Man verlange vielleicht Beyspiele von solchen Fällen zu hören, um von der Gewißheit derselben auch so überzeugt zu werden, als wie er es wäre? Und da wolle er nur zweyer Fälle gedenken, von unverheyratheten Frauenspersonen, deren Leichname er zergliedert habe.

Beyde waren untadelhaft und frey von allem Verdacht bey jedem gewesen, der sie kannte; er wurde wegen ihrer Gesundheit um Rath gefragt und von beyden hintergangen. Bey der einem schöpfte er Verdacht, und gab sich alle Mühe, sie zu überreden, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen, mit dem Versprechen, alles für sie zu thun, was nur immer in seinem Vermögen wäre. Aber umsonst; beyde starben unter den heftigsten Kolikschmerzen und Convulsionen; bey der einen fand man ein, nicht ganz ausgetragenes, Kind zwischen den Schenkeln liegen, und bey der andern ein sehr großes todtes Kind, zur Hälfte geboren. Das zeige doch wohl was die Furcht für Schande für einen festen Entschluß hervorbringen könne?

Ein anderes, junges, Frauenzimmer hatte ihre Schwangerschaft verhehlet, und kam in der Nacht ohne alle Hülfe nieder. Es entstand Verdacht, das Zimmer wurde durchsucht, und das Kind in

ihrem

ihrem Koffer gefunden. Sie gestand daß es ihr Kind sey, leugnete aber es umgebracht zu haben. Bey der von ihm vorgenommenen Zergliederung sanken zwar die Lungen im Wasser nicht unter, allein ihre Erzählung und alle Umstände zusammengenommen, bewogen Dr. H. sie für keines Mords schuldig zu erklären; das that der Richter auf sein Gutachten auch, und sie kam los.

Man sey gar zu geneigt, sich leicht vom Vorurtheil hinreissen zu lassen und aus der Verheimlichung der Geburt, auf den Vorsatz das Kind umzubringen, schließen zu wollen. Alle hier allenfalls aufzuwerffende Fragen sünken, sobald wir uns erinnerten, daß ihre Seele in der äußersten Unruhe, von heftigem Sturm der Leidenschaften und Furcht hin und her getrieben, sey; und sie also von ihrer Aufführung nicht Rechenschaft geben könne. So habe eine verheyrathete Dame, in dem lezten Monath ihrer Schwangerschaft, an einem schönen Sommerabend, einen Spatziergang vor ihrer Thür gemacht, in einer der breitesten, besten und ruhigsten Straßen in London; auf einmal falle es ihr ein, über die Straße zu gehen, auf die Fußbank der andern Seite; dazu nahm sie sich, da ihr das Gehen sauer wurde, Zeit; als sie eben in der Fahrstraße sich befand, kömmt ein Mann mit einem einspännigen Karn im

Trab gefahren, unter großem Geräuſch. Sie konnte bequem auf die Fußbank der andern Seite kommen, oder auf die ihrige zurückkehren. Allein ſie erſchrack ſo, und verlor ihr Bewuſtſeyn dergeſtalt, daß ſie nicht wußte was ſie that, und gerade in dem Augenblick bey dem Karn ſo nahe vorbeyging, daß ſie vom Rad gefaßt und niedergeworfen werden mußte. Wäre daſſelbe einer ſolchen unglücklichen, oben geſchilderten, Frauensperſon begegnet, man würde es gewiß als vorſezliche That angeſehen haben. Und das ſey wohl manchmal der Fall. England ſey bey ſeiner CriminalVerfaſſung glücklich, daß durch die Richter (alles Leute von guter Erziehung, Wiſſenſchaften und frey von Vorurtheilen), wohl nicht leicht eine unſchuldige Frauensperſon auf ſolches falſches Raiſonnement verdammt werde.

Größere Gefahr ſey dann, wenn man es auf den Ausſpruch der Aerzte allein ankommen laſſe, die bisweilen nicht alle ſo geſchickt wären, als die Welt glaube. Es ſey daher eine gar nothwendige Sache, alle entſcheidende Meynungen immer mit Zweifeln zu verwahren. Um ein richtiges Urtheil über die Geburt eines ſolchen vermeintlich umgebrachten neugebornen Kindes zu fällen, müſſe man viele neugeborne Kinder geſehen haben, todtgeborne ſowohl als lebendige und bald

darauf

darauf verstorbene; auch Zergliederungen vorgenommen haben, zu allen verschiedenen Zeiträumen der bereits angefangenen Fäulniß. Es sey oft wesentlich nöthig, auf die größere oder geringere Stärke des Zusammenhanges des Oberhäutgen mit der darunter liegenden Haut zu sehen. Wie oft nicht, in natürlichen Geburten, das Gesicht des Kindes aufgetrieben und dunkelroth gefärbt sey, wüßte jeder, der sich mit Geburtshülfe etwas beschäftigt habe; man müsse also mit dem Schluß, daß ein so aussehendes Kind erstickt oder umgebracht sey, sich durchaus nicht übereilen. Außer der sogenannten Lungenprobe wären noch manche Umstände, auf die gesehen werden müsse; um aber nicht zu weitläuftig zu werden, wolle er jezt dabey nur etwas verweilen. Schwämmen die Lungen im Wasser, so käme es sicher davon her, daß sie Luft enthielten. Nun müsse ausgemacht werden, ob diese Luft nicht durch Fäulniß erzeugt worden? Zu dem Ende müßten sowohl die andern innerlichen Theile, als auch die bemerkten Luftblasen selbst, genau untersucht werden. Sey die Gegenwart der Luft dem Einathmen zuzuschreiben, so seyen die Luftblasen so gering und unbedeutend, daß sie kaum mit bloßen Augen gesehen werden könnten. Sey auch das ausgemacht, so müsse nun untersucht werden, ob

die

die Luft nicht auch erſt nach dem Tode des Kindes in die Lungen geblaſen worden ſey? Geſezt nun aber auch man ſey mit aller nöthigen Vorſicht zu Werke gegangen, ſo ſchließe man doch viel zu geſchwind daraus, daß das Kind lebendig geboren worden, auf den ihm nachher angethanen Mord; zumal wenn ſich vielleicht die Mutter Mühe gegeben hat, ihre Niederkunft zu verheimlichen. Da dieſer lezte Umſtand öfters von großem Gewicht bey Richtern ſey, ſo müſſe er frey geſtehen, daß es nichts weiter als ein Grund zum Verdacht ſey, und daher nichts weniger als entſcheidend ſeyn dürfe. Selbſt wenn es ausgemacht ſey, daß ein neugebornes Kind geathmet habe, ſo ſey es noch gar nicht gewiß, daß es umgebracht worden ſey. Denn wenn das Kind nur ſo eben noch einmal Luft geſchnappt hat und unmittelbar darauf ſtirbt, ſo ſchwimmen die Lungen im Waſſer. Ein Kind athmet meiſtentheils, ſobald es über den Mund geboren iſt, und doch kann es noch eher ſterben, ehe es ganz geboren worden. Das ereigne ſich zuweilen, wo alle Hülfe bey der Hand wäre, wie viel leichter und eher denn nicht, wenn die Niederkunft ohne jemands Beyſeyn geſchieht? Kinder kämen oft ſo ſchwach zur Welt, daß ſie, aller Bemühungen ungeachtet, doch nicht beym Leben erhalten werden

den könnten; das könne ja auch der Fall seyn, bey einer solchen unglücklichen Person, die ohne den Beystand irgend jemands entbunden worden sey. So schwach freylich auch Kinder bey der Geburt wären, so könnten sie doch öfters durch Lufteinblasen, flüchtige Riechmittel, fleißiges Reiben u. s. w. beym Leben erhalten werden. Allein alles das falle bey einer solchen Niederkunft weg. Auch ein starkes Kind, das lebendig geboren worden, könne nach wenigen Minuten sterben, aus Mangel an Luft ersticken, wenn es nemlich mit dem Gesicht in die Nässe zu liegen komme, die der Abgang der Wasser verursacht habe, oder wenn die nassen Tücher über das Gesicht, vorzüglich den Mund oder die Nase, zu liegen kämen. In dem Augenblick, da eine solche unglückliche Frauensperson, die halb in Verzweiflung und ganz außer sich ist, ohne jemandes Beystand entbunden worden sey, habe sie nicht Besinnungskraft oder Stärke genug, ihrem Kinde augenblicklich zu Hülfe zu eilen.

Ein trauriges Beyspiel, selbst von einer verheyratheten Dame, die bereits mehrere Kinder gehabt hatte, beweise das hinreichend. Und solche Thatsachen verdienten die ganze Aufmerksamkeit des Publikums; er schmeichle sich, daß sie zur Rettung armer unschuldiger Frauenspersonen vielleicht

leicht etwas beytragen könnten, und daher habe er ihre Bekanntmachung als Pflicht angeſehen. (Wenn wir unſere Leſer auf einen ſo äußerſt wichtigen und in Deutſchland noch wenig bekannten Aufſaz, durch dieſen etwas umſtändlichen Auszug aufmerkſam und begierig nach dem Ganzen gemacht haben, ſo haben wir unſern Endzweck erreicht! Wir wünſchten wohl ihn gut überſezt, und wegen ſeiner Gemeinnüzigkeit beſonders abgedruckt zu ſehen).

Ebenderſelbe erzählt drey Fälle von einer üblen wiedernatürlichen, Bildung des Herzens.

Er entband eine Erſtgebärende von einem (nach der Rechnung der Mutter) 8 monathlichen, männlichen Kinde, das er der Wärterin wie gewöhnlich, übergab, und etwa noch 10 Minuten lang mit der Mutter ſich beſchäftigte. Als er ſich darauf nach den Kinde umgeſehen, habe ihm die Wärterinn leiſe geſagt, es ſey in einen Anfall von Zuckungen; und ſein Ausſehen wäre auch würklich ganz ſchwarzblau mit ſehr beſchwerlichem Athemholen geweſen. Am auffallendſten aber war das Schlagen des Herzens, das ihn beym Anlegen der Hand ganz mit Schrecken erfüllte. Alle mögliche Hülfe wurde angewendet, noch ein Arzt um Rath gefragt, aber man fand bald, daß keine Beſſerung zu erwarten ſey.

Am

Am 13 Tage ſtarb das Kind; man fand bey der Oeffnung die arter. pulmonal., da wo ſie aus der rechten Herzkammer kömmt, ſchlechterdings verwachſen, und ganz einem Ligament ähnlich, ſo daß die Lungen keinen Tropfen Blut erhalten hatten. Eine beygefügte, ſehr gute, Abbildung giebt deutliche Begriffe vom ganzen, darauf wir denn auch unſere Leſer, die mehr davon zu wiſſen wünſchen, verweiſen müſſen.

Der zweyte Fall betrift ebenfalls einen Knaben, wo er um Rath gefragt worden ſey als jener 8 Jahr alt geweſen; er war ſo groß als man es nach dem Alter erwarten konnte, allein äuſſerſt mager, ohne jedoch abgezehrt; er habe nie ſeine Beine anſehen können, ohne an einen jungen Windhund zu denken; die angeſehenſten Aerzte waren umſonſt bemüht, die Urſache ſeiner Krankheit oder zweckdienliche Mittel dagegen auszufinden. Sein Ausſehen war immer blauſchwärzlicht. Anfälle von Zuckungen waren eigentlich die Hauptbeſchwerden, und deswegen mußte er immer auf dem Landhaus ſeines Vaters zubringen, weil ſie ſich da ſeltener äußerten, als in der Stadt. Nichts verſchaffte ihm einige Erleichterung als das Liegen auf der linken Seite, auf dem Fußteppich, wo er bey Annäherung des

Anfalls

Unfalls, gegen 10 Minuten ganz unbeweglich liegen blieb. Nach reifer Ueberlegung habe er ſeine Meynung darüber dahin geäußert, daß es ein organiſcher Fehler in der Bildung des Herzens und alſo unheilbar ſey. Der Knabe ſtarb im 13 Jahr und es fand ſich, bey der Leichenöffnung, etwas dem erſten Fall ähnliches, nemlich die arter. pulm. war da, wo ſie aus der rechten Herzkammer kömmt, ſo eng, daß kaum eine feine Sonde eingebracht werden konnte. Außerdem aber fehlte noch die Scheidewand des Herzens (ſeptum cordis) ganz und gar, ſo daß er bequem mit ſeinem Daumen aus einer Herzkammer in die andere habe kommen können; und beym Zuſammenziehen des Herzens alſo die aorta, Blut aus der linken und rechten Herzkammer zugleich, erhalten habe.

Der dritte Fall betrift ein todtgebornes Kind, von ohngefähr 6 Monathen, das zur Zergliederung auf ſein anatomiſches Theater gebracht wurde, und wo man, nachdem es ausgeſprüzt worden, bey der Zergliederung, eine Oeffnung von der Weite einer Federſpule in der Scheidewand des Herzens entdeckte, die, von der erſten Bildung an da geweſen zu ſeyn, allen Anſchein hatte. Die angehängten Bemerkungen und daraus hergeleiteten Folgerungen müſſen wir, obgleich ungern, übergehen.

Derſel-

Derſelbe von einer durch den Gebrauch von Milch in kleinen Doſen glücklich geheilten, ſchweren Magenkrankheit.

Ein 9jähriger Knabe hatte bey heftigem Magenweh öfters ein anhaltendes Erbrechen, zehrte ab, und war äußerſt ſchwach, das dauerte ſchon einige Monathe, und wurde täglich ſchlimmer. Er ſah elend und jämmerlich aus, und ſchien ſeinem Ende nah. Der Rath der angeſehenſten Aerzte war umſonſt verſucht worden, und alle zweifelten an ſeinem Aufkommen. Die Arzney, die er zuletzt genommen hatte, war eine Pille aus Opium geweſen, die im Anfang einige Erleichterung zu verſprechen ſchienen; es war aber von keiner Dauer. Alles was bey der genaueſten Nachfrage nach der Urſache ausgemacht werden konnte, war, daß ihn einmal vor langer Zeit der Schulmeiſter juſt in der Gegend des Magens gepackt und heftig geſchüttelt habe, weil er nicht gleich auf ſein Rufen zu ihm gekommen wäre; und ob es gleich damals nicht ſehr ſchmerzhaft geweſen ſey, ſo hätte ſich doch bald darauf die Beſchwerde eingefunden. Bey der genaueſten Unterſuchung, nachdem er entkleidet war, konnte man nichts von irgend einem organiſchen Fehler entdecken. Dr. H. ſtellte aufs neue dem Vater

die Gefahr vor, und ſein Rath ging dahin, daß in die Magengegend Morgens und Abends eine halbe Stunde lang, warmes Oel mit einer warmen Hand nahe beym Feuer eingerieben, und dann alles aufs ſorgfältigſte vermieden würde, was nur immer wegen der Menge oder Beſchaffenheit einem ſchwachen Magen nachtheilig ſeyn könnte; dabey aber doch für hinreichende Nahrung zum Lebensunterhalt zu ſorgen. In der Abſicht empfahl er einen Eßlöffel voll Milch auf einmal zu geben, und das öfters des Tages mit der allergrößten Sorgfalt zu wiederholen. Gegen 3 Monathe nachher kam der Vater voll Freude und Dankbarkeit zu ihm und erzählte, daß ſein Sohn bey der genaueſten Beobachtung der obigen Rathſchläge ſeitdem nicht wieder gebrochen habe, und jezt anfange, mehr nahrhafte Speiſen zu verlangen, auch täglich am Körper und guten Ausſehen mehr und mehr zunehme. Er wurde völlig hergeſtellt, und lebt jezt noch als ein geſunder ſtarker Mann.

Ein Anhang zu dieſem Aufſaz vom Apotheker M. Hey (zu Leeds) beſtätigt durch 4 dem vorhergehenden ähnliche Fälle den Nutzen der Milch auf obige Art gebraucht.

Th.

Th. Whateley (Wundarzt zu London) erzählt die Wiederbelebung eines scheinbar Todten nach einer sehr starken Dosis von Opium.

Ein französischer Gefangener von ohngefähr 40 Jahren, und Ladendiener bey einem Londonschen Materialisten, nahm aus Mißmuth und Verzweifelung gegen eine halbe Unze Opium den 16 Jun. Nachmittags. Eine halbe Stunde darauf sah ihn der Verf. und fand ihn noch mit einem Stück Opium von ohngefähr 2 Quentchen im Munde; zwey eben so große Stücken hatte er bereits verschluckt. Der Verf. ließ ihn sogleich neun Grane Brechweinstein mit vielem warmen Wasser hinterher nehmen, und da das kein Erbrechen erregte, gab er ihm noch sechs Gran, eine Viertelstunde darauf mit vielem Chamomillenthee. Allein das that so wenig Würkung als die mechanischen Reize durch eine Feder und den Finger im Halse. (Hier hätten wir ein halbes Quentchen weissen Vitriol gegeben, auch wohl die Dosis wiederholt, wenn keine Würkung auf die erste erfolgt wäre). Nach einer halben Stunde nahm seine Unempfindlichkeit zu, es fand sich öfters Wahnsinn ein, Neigung zu Schlaf; er taumelte von einer Seite zur andern; lallte nur noch und sein Aussehen im Gesicht veränderte sich völlig [man vergleiche damit die Würkungen des Mohn-

ſaftes, die ſich bey denen dazu eingeweihet werden ſollenden Candidaten in Orient äußern *)] Auf 6 Gran vom gelben merkurialiſchen Brechmittel (merc. emet. flav.) brach er nun, und zwar mit offenbarer Erleichterung. Nach einer Stunde bekam er 12 Gran von demſelben Mittel, worauf er verſchiedenemal brach, und ſich immer beſſer befand. Nach 2½ Stunden hatten ſeine Beſchwerden merklich abgenommen, er fühlte aber noch immer Neigung zum Schlaf, wenn man ihn nicht munter zu erhalten ſuchte. Der Verf. verordnete, ihn mit vielem Waſſer zu verſehen, und allenfalls noch mit einer Portion Brechweinſtein. Nach einer Stunde wurde er eilig wieder gerufen, und fand den Kranken wie eine Leiche ausſehend; mit trüben Augen, fahlen Lippen, einer gänzlichen Erſchlaffung der Augenlider, die man hin und her ſchieben konnte, wie man wollte; kaum ließ ſich ein Athemzug mehr bemerken; ein kleiner und unregelmäßiger Puls aber war noch zu fühlen. Sie bliesen ihm ſogleich durch Hülfe eines Blaſebalgs Luft ein, und ſuchten ſo das Athemholen wieder anzufachen. Lange ſchien das vergebens, endlich aber bemerkten ſie ein ſchwaches Ausathmen, das wurde ſtärker und ſtärker, und zu ihrer aller Erſtaunen nahm ſein Geſicht die natür-

*) S. unten die Beyfugen.

natürliche Farbe wieder an, und mit ihr kehrte das Leben zurück. Er war ganz vernünftig, und kannte jezt seine Frau, die vom ersten Augenblick an bey ihm gewesen war. Er mußte sogleich 6 Gran Brechweinstein nehmen, und als das keine Würkung that, dieselbe Dose noch einmal mit einem Scrupel Ipecacuanha. Darauf brach er verschiedenemale, behielt aber doch immer große Neigung zu schlafen; schlief oft das Glas in der Hand haltend. Er wurde nun in sein Haus gebracht, erhielt zwey Wärter, die ihn beständig munter erhalten mußten, und bekam außer einer Dosis Salz einen Bolus mit 10 Gran Calomel. (Ungern vermissen wir den Gebrauch reizender Klystiere anfangs, und erweichender Klystier nachher). Alles wurde aufs pünktlichste befolgt, er trunk nach und nach die Nacht durch 6 Gallons (48 Pfunde) Wasser, das er dann durch Erbrechen wieder von sich gab, und soweit hergestellt war, daß er des Morgens früh um 3 Uhr aufs Land gehen konnte, und keine weitere Behandlung bedurfte. Am Ende in einer Note, lesen wir nicht ohne Vergnügen, daß Dr. Withering in Birmingham (rühmlichst unter uns bekannt durch die meisterhafte Beschreibung des epidemischen Scharlachfiebers im Jahr 1779) dem Verfasser gesagt habe, er würde in solchen Fäl-

len, wie der hier erzählte, sogleich zwey Scrupel Ipecacuanha geben, und darauf eine Auflösung von weissem Vitriol, die weit schleuniger Würkung als andere Brechmittel leistete.

Es folgt nun der vom (verstorbenen) Dr. J. Fothergill hinterlaßne Entwurf zu einer Geschichte des epidemischen Catarrhes im Jahr 1775 (verschieden in mancher Rücksicht von dem 1782) mit alle den von Aerzten in und außerhalb London dazu erhaltenen Beyträgen.

Gegen Anfang des Jahres 1775 wurde ihm in vielen Familien gesagt, daß sehr viele Bediente an bösen Hälsen, Husten, Catarrhen ꝛc. krank wären. Acht Tage darnach breitete sich das mehr aus, und fast alle männliche Bediente wurden krank; die Herrschaften selbst; auch Kinder waren nicht davon ausgenommen. Und mit einemmale hatten die Aerzte voll auf zu thun, da diese Catarrhen ernsthafter zu werden und nicht den gewöhnlichen Hausmitteln mehr zu weichen anfingen. Bey den meisten fing er sich mit einem leichten Kopfweh und einer Art Schwindel an, mit Halsweh und Frost über den ganzen Körper, besonders in den Extremitäten. Darauf erschien Husten, die Nase floß, die Augen thränten, leichte

leichte Uebelkeiten, Fieberhitze und öfterer Trieb zu Urinlaſſen, bey einigen auch wohl Diarrhöe begleiteten die übrigen Zufälle, die ſehr verſchieden waren nach den verſchiedenen Kranken, die davon befallen wurden.

Bisweilen erforderte die Heftigkeit des Huſtens und der Puls kleine Aderläſſe. Warme, verdünnende, gelinde diaphoretiſche Mittel, und wiederholte gelinde Abführungen hoben die Krankheit meiſtentheils in übrigens geſunden Perſonen. Auch ſpaniſche Fliegen zeigten ſich gegen den Huſten, der bis zulezt anhielt, ſehr würkſam. Desgleichen Opiate, die nach mehreren gebrauchten ausleerenden Mitteln gute Dienſte leiſteten. Obgleich zuweilen die Krankheit etwas intermittirendes annahm, ſo bekam doch die peruvianiſche Rinde nicht; eine Abführung aber nahm es augenblicklich weg. Kindern und Alten war ſie am gefährlichſten. Indeſſen bey der allgemein in London ausgebreiteten Krankheit ſtarben doch in Verhältniß nur äußerſt wenige.

Unter den vielen eingeſchickten Beyträgen, machen die von Sir John Pringle den Anfang und wir denken unſern Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir Ihnen die

Meynung dieses (fürtreflichen und um unsere Kunst so unendlich verdienten) Mannes, über diese Epidemie und den Einfluß der Witterung auf dieselbe mittheilen. „Ich selbst, sagt er, bekam einen bösen Hals, mit Fieber und schießenden Schmerzen in dem Hinterkopf, aber ohne allen Husten, und eben das hörte ich von mehrern, die vom Husten ganz frey, blos Halsweh klagten. Auf die Beschaffenheit der Witterung, besondere Rucksicht zu nehmen, kann ich nicht anders, als sehr billigen; allein das daraus abzuleitende Resultat, scheint mir zu seyn, daß die in die Sinne fallende Beschaffenheit der Luft, nichts zu dieser Epidemie beygetragen, ja ich möchte sagen, gar keinen Antheil gehabt hätte; den erhaltenen Nachrichten zu folge, ist die Krankheit zu gleicher Zeit in Italien, Frankreich und den Niederlanden gewesen, und wahrscheinlich auch in andern Theilen von Europa, von denen wir nur keine Nachrichten erfahren haben, und doch können wir uns nicht vorstellen, daß die Beschaffenheit der Luft in Absicht der Schwere, Wärme oder Feuchtigkeit überall eine und dieselbe gewesen. Auch im gleichen einem und demselben Lande blieben manche Gegenden ganz frey, da sie in andern nicht weit davon entfernten heftig wüthete, obgleich kein großer Unterschied in Absicht der Witterung

statt

ſtatt haben konnte. Nach meiner Meynung hängen daher ſolche Epidemien, deren ich mich nun 4 erinnern kann, durchaus von etwas ab, was wir noch nicht kennen, und was daher alle mögliche Unterſuchung und Aufmerkſamkeit verdient; dazu denn Dr. Fothergill auf eine ſo treffliche Art alle unſere Mitbrüder auffodert, das Ihrige beyzutragen."

Die übrigen mitgetheilten Nachrichten, ſind von Heberden, Sir George Baker, Reynolds, (alles praktiſche Aerzte in London), Cuming (in Dorcheſter), Thom. Glaß (in Exeter), Aſh (in Birmingham), White (in Yorck), Haygarth (in Cheſter), Pulteney (in Blandford), Thomſon (in Worceſter), Skene (in Aberdeen), Campbell (in Lancaſter). Aus allen dieſen Beobachtungen erhellet, daß die Krankheit von Norden oder Nordweſten (aus Deutſchland) gekommen, und in ihrem Gang gegen Mittag in kurzer Zeit ganz Großbrittannien beſuchte. Gegen die erſten Tage des Novembers wurde ſie in London allgemein; in Dorcheſter äußerte ſie ſich gegen den 10ten; in Exeter gegen den 18ten; in Okehampton gegen den 23ten und in Plymouth gegen den 25ſten. Die erſten Spuren äußerten ſich gegen den 28ten October in Yorck; in Birmingham, Worceſter,

und Cheſhire gegen den 18 November; den 21 in Lancaſter und den 28 in Aberdeen.

Dr. W. Morris, Nachricht von einer tödtlichen Magenkrankheit, und ihrer bey der Oeffnung der Leiche gefundenen Urſache.

Ein 50jähriger langer hagerer Mann von ſchwärzlichen atrabilariſchen Ausſehen, kam den 9 September 1779 ins Weſtminſter Hoſpital. Er hatte mehrere Jahre lang heftige Magenſchmerzen gehabt, mit Erbrechen und häufigem ſchwärzlichen Abgang; dabey war er ſehr abgemagert. Seit 4 Monaten war das Erbrechen ſo heftig geweſen, daß er nichts von Speiſen oder Medicin über eine Viertelſtunde im Magen behalten konnte. Er klagte dann bisweilen über 2 Klumpen, welche am untern Theil des Magens zu drücken ſchienen; man entdeckte äußerlich auch nicht die geringſte Spur davon. Hühnerbrühe in kleiner Quantität auf einmal, wurde ihm ſogleich verordnet; er brach ziemlich viel davon aus, behielt aber gegen Abend ohngefähr ein Pfund davon bey ſich, nahm eine ſchmerzſtillende Pille und hatte eine gute Nacht. Als er aber den nächſten Morgen gelinde Speiſen verſuchen wollte, fand ſich das Erbrechen gleich darauf ſo heftig

ein

ein als vorher, und sowohl das, was er ausbrach, als das was durch den Stuhl abging, war eine scharfe schwärzliche Flüssigkeit. Beym Erbrechen klagte er insgemein über einen brennenden Schmerz im Magen. Durch tägliche Clystiere wurde offner Leib verschafft und Ricinusöl war das einzige, was der Magen behielt. Er mußte in den leztern Wochen das Bette hüten, wurde immer schwächer und starb endlich am 5ten October. Bey der Leichenöffnung fanden sich alle Eingeweide des Unterleibes in natürlich gesunden Zustand bis auf den Magen, der ziemlich groß war, leer und von Luft sehr ausgedehnt schien, vorzüglich an seinem obern Theil. Der untere hingegen, und besonders der Pylorus war eines guten Zolls dick, und ragte in den Zwölffingerdarm auf gleiche Art wie der Muttermund in die Mutterscheide. Beym Durchschneiden dieser widernatürlichen Verdickung sah man, daß sie deutlich nach der Mitte des Magens zu, heraufstieg, allein bald entdeckte sich eine fast ganz und gar verschlossene Stelle, und also gänzlich die Ursache, warum feste Speisen schlechterdings nicht durch den Pylorus durchgehen konnten, und am Ende die Verdauungskräfte so geschwächt werden mußten, daß auch flüssige Sachen nicht lange blieben. Das besonders merkwürdige aber, außer dieser

Verhär-

Verhärtung war, daß der ganze Weg vom Pylorus herauf bis zum ſchmalen Ende des Magens, mit kleinen Verhärtungen beſezt war, die wie kleine Kieſelſteine in einer Waſſerröhre den freyen Lauf des Waſſers hemmten und nur das durchließen, was ſich mühſam durch und neben den verſchiedenen Steinen einen Weg zu bahnen wußte. Es waren nach aller Wahrſcheinlichkeit die Schleimdrüſen des Magens, die ſo eine kränkliche widernatürliche Beſchaffenheit angenommen hatten, ſie befanden ſich auch an derſelben Stelle wo jene ſind, und ſchienen nur hier in einem Bette von durch öftere Entzündung verdicktem Zellgewebe zu liegen. Mit Recht verdiene der Zufall den Namen einer Krankheit der Drüſen (glandular diſeaſe). Es ſey die Frage, ob nicht der frühe Gebrauch von Queckſilber täglich zu einem Gran, mit Milch-Diät dem Kranken gute Dienſte würde geleiſtet haben? Das aber zu der Zeit, da er ins Hoſpital kam, würde freylich unſchicklich geweſen ſeyn.

V.

V.

Medical communications. Vol. I. Lond. 1784. 446 S. in gr. 8. mit Kupf.

Diese nützliche Sammlung ist die Frucht einer Privatgesellschaft von englischen Aerzten, die in derselben theils eigne theils eingeschickte Aufsätze mittheilen.

Hier dieser erste Band enthält I. einen umständlichen Aufsaz über die Influenza, den der eine Secretär der Gesellschaft, D. Gray, aus mancherley eingesandten Nachrichten zusammen getragen hat; und der eine interessante Uebersicht des Ganges und der Zufälle dieser merkwürdigen Epidemie, zumal wie sie sich in Großbrittannien und Irland geäußert, enthält. — Vielleicht stammt sie ursprünglich aus Ostindien; wo wenigstens schon im Oct. und Nov. 1781 eine ähnliche Seuche geherrscht hat; von da sie vermuthlich nach China gekommen (daher sie auch in Rußland nur die schinesische Krankheit genannt ward, weil die Russen an der Schinesischen Grenze bey Kiachta zuerst damit befallen wurden. S. Gött. gel. Anz. 1782. Zug. S. 672). Von da kam sie nach Irkutzk. Dann nach Tobolsk und

Moskau,

Moskau, wo sie auch schon zu Ende des Jahrs 1781 graßirte. Mit Anfang des Jahrs 82 ward sie in Petersburg bemerkt. (In Preußen in der Mitte des März. In Berlin im April.) In Dänemark zu Ende des April. (Im Hannoverschen ebenfalls um diese Zeit, und Anf. des May. In der Pfalz im May und Anf. des Jun.) In England zu Ende des May. In Frankreich im Jun. und Jul. In Italien im Jul. und Aug. In Spanien und Portugal im Aug. und Sept. — Daß sie auch nach Amerika verpflanzt worden, beruht doch blos auf hören sagen. — Die Dauer der Epidemie war in verschiedenen Gegenden von ungleicher Länge. In England hielt sie an manchen Orten doch über ¼ Jahr an. Auch die grössere und mindere Allgemeinheit war sehr verschieden. — Die hier verzeichneten Zufälle, sind im ganzen meist dieselben, wie sie auch in Deutschland beobachtet, und größtentheils in dieser Bibl. angezeigt worden, (s. I B. S. 23. 215. 326 und im vorigen St. des gegenwärtigen Bandes S. 36). Daß überhaupt kleine Kinder meist verschont geblieben, bestätigte sich auch im Hospice de Vaugirard zu Paris (s. I B. S. 492) wo kein einziges von den darm befindlichen beynahe 40 venerischen Findelkindern davon befallen worden. (Vielleicht aber daß überhaupt venerische Personen

auch

auch dieſem Contagio weniger ausgeſezt ſind). Man hat angemerkt daß Perſonen, die a. 1775. von der ähnlichen Seuche (ſ. oben S. 326. u. f.) befallen worden, von dieſer nachherigen Influenza verſchont geblieben, und hingegen die damals verſchonten nun deſto gewiſſer erkrankt ſind. — Alles gegen einander verglichen, findet es D. Gray weit wahrſcheinlicher daß die Influenza durch perſönliche Anſteckung als mittelſt der Atmoſphäre fortgepflanzt worden.

Zum Schluß eine äußerſt wunderbare Erzählung von einer ziemlich abentheurlichen Epidemie die alljährlich auf einen gewiſſen Tag die Einwohner von St. Kilda einer kleinen abgelegenen Inſel (von Schottland weſtlich) befallen ſoll. Dieſe Inſel wird blos von 20 bis 30 armen Familien bewohnt, die meiſt von Seevögeln und deren Eyern leben, und außerdem einigen Gerſtenbau und Schaafzucht haben. Sie gehört einem Hrn. Macleod der dann jährlich im Jun. um die Zeit des längſten Tages ſeinen Verwalter, von Harris aus in einem Boote mit ein dutzend Schiffleuten hinüber ſchickt um die Abgaben von Fellen, Wolle und Schöpſenfleiſch einzunehmen. Die Einwohner die ſonſt im ganzen Jahre keinen Menſchen zu ſehen kriegen, ziehen allemal dem Verwalter und ſeinen Schiffern entgegen, und holen ſie am Ufer

ein,

ein, — und dafür soll dann allemal am folgenden Tag die ganze Insel, alt und jung, am heftigsten Catarrh mit Husten, Schnupfen und Kopfweh darnieder liegen. — Es heißt sie wüßten das ein für allemal voraus, und machten sich also darauf gefaßt, tränken Haberdekokt ꝛc. und so sey dann nach ein paar Tagen die seltsame Seuche wieder vorüber!

II. Noch ein einzelner Aufsatz über die Influenza vom D. Jac. Carm. Smyth.

III. Hr. Watson's Leichenöffnung eines Podagristen, der sehr schnell gelebt, in der Jugend geschwärmt hatte, im 40. Jahre schon im buchstäblichen Verstande ein alter Mann heißen konnte, und nun im letzten traurigen Decennio seines Lebens von alle seinem Wuchs, Geisteskräften, Gesundheit ꝛc. so herunterkam, daß er lange vor seinem Tode schon nicht mehr gerade, sondern nicht anders als ganz zusammengezogen und gekrümmt im Bett liegen konnte. — Hr. W. benutzte die Gelegenheit die Leiche sorgfältig zu untersuchen. In der einen großen Zehe lag das vordre Glied an sich zwar unverändert aber in einem Bette von tophus podagricus vergraben (ohngefähr wie ein fossiler Knochen aus der Baumannshöhle ꝛc. im Stalactit.) — So waren auch an den Gelenken

der

der Finger knotige kreitenartige Klumpen, womit der Wohlseelige, wenn er Karte spielte, die Bete anzuschreiben pflegte. — So lag auch auf dem rechten Schienbein zwischen der Haut und dem Periosteum eine Menge Kalk. — Im Kopfe, worüber der Verstorbene zumal gegen sein Ende gar oft gewehklagt hatte, fand sich die harte Hirnhaut sehr entzündet, und so wie die Spinnewebenhaut verdickt und verhärtet, das Gehirn fest wie Wachs, die Zirbeldrüse ganz geschwunden bis auf die sie umgebende Haut und die gewöhnlichen (neuerlich von Hrn. Hofger. R. Sömmerring recht untersuchten) Sandhäufgen, die Hr. W. ganz nach der Natur mit sehr kleinen Perlgen vergleicht. — Viel Fett im Unterleibe; auch an der Gallenblase, die nur wenige und wäßrige Galle enthielt. — Die Aorta vom Zwerchfell an bis zu ihrer Theilung verknöchert. — Wasserblasen an den Nieren. Diese letztern zeigten aber eben so wenig als die Harnblase die mindeste Spur von Stein, den er überhaupt vom podagrischen Tophus verschieden zu seyn glaubt. — Im einen Lungenflügel fand sich ein kleiner Stein, und die Bronchial-Drüsen voll Tophus. — Das Gliedwasser zumal in den Gelenken der untern Extremitäten verdickt breyicht.

IV. Hr. Ed. Ford von einer Proptosis des linken Auges bey einem dreyjährigen Mädgen.

Sie war nach der Austrocknung eines Ausschlags auf dem Kopf, mittelst Bleymittel, entstanden. Jetzt blieb nichts übrig, als die Exstirpation, die auch an sich ganz glücklich abging. Die kleine Kranke empfand nun keine weitere Schmerzen, allein sie zehrte ab, verlor die Farbe ꝛc. und kriegte 3 Wochen nachher ganz unerwartet an ihrem rechten Auge den schwarzen Staar. Nichts half dagegen. Sie verfiel in Convulsionen und Erbrechen und starb zwey Monate nach jener Operation. Bey Oeffnung des Kopfs fand sich unter den vordern lobis des Gehirns ein Gewächs von der Größe eines Hühnereyes, das vom linken thalamus der Gesichtsnerven herrührte, und sich hinten bis fast an das verlängerte Rückenmark erstreckte; und das nun bey zunehmenden Wachsthum endlich auch den rechten Gesichtsnerven ganz verschoben und wider die vordern proceſſ. clinoideos angepreßt, und dadurch den schwarzen Staar an diesem Auge verursacht hatte. Hr. F. zieht daraus eine Folgerung gegen die Decußation der Gesichtsnerven.

V. Dr. Sam. J. Simmons von einer ungeheuren Menge Wasserblasen, die sich bey der Leichenöffnung einer Frau fanden, welche seit ihrem letzten Kindbett binnen 9 J. am Unterleibe, zumal

nach

nach der linken Seite sehr angeschwollen, zuletzt auch lungensüchtig worden war ꝛc. Man versuchte noch die Abzapfung, wobey ohngefähr 2 Kannen gelblich Wasser abliefen, das aber mit einmal stockte, ohne daß der Umfang des Unterleibes dadurch merklich gefallen wäre. Vierzehn Tage nach der Operation verminderte sich ihr sonstiger Auswurf und sie starb. Bey der Leichenöffnung fand sich, daß die große Geschwulst der linken Seite durch einen ungeheuren Sack gebildet war, den 16 Quartier (Maaß) voll Wasserblasen verschiedener Größe ausfüllten, und daß dieser Sack, der an der untern Fläche der Leber anhing, nichts anders seyn konnte, als die auf eine ganz beyspiellose Weise ausgedehnte Gallenblase! — Ein Theil dieses Sacks bildete aber auch zugleich einen Zwerchfell-Bruch; indem er sich einen Weg durch diese Scheidewand hinauf in die linke Brusthöhle gebahnt hatte und da mit der größtentheils veralterten Lunge derselben Seite so verwachsen war, daß bey einigem Druck auf dieselbe das Eiter in den Sack trat. Die eben so ungeheure Größe der Leber erstreckte sich vom rechten Hüftknochen bis hinauf zur 4ten wahren Rippe, so daß dadurch die rechte Lunge ganz zusammengepreßt worden war. Die Leber selbst wog $16\frac{1}{2}$ Pfund und enthielt in ihrer Substanz eine große Höhle, in wel-

cher auch noch auf 10 Quartier Waſſerblaſen befindlich waren. — Die übrigen Eingeweide des Unterleibes zeigten ſonſt nichts widernatürliches.

VI. Dr. Andr. Douglas rathet in dem wegen der Blutſtürze bedenklichen Fall, wenn der Mutterkuchen am Hals der Gebärmutter anſitzt, zur zeitigen Löſung deſſelben, ehe die Schwangere von Blut und Lebenskräften erſchöpft wird. Er hebt die vermeynte Schwierigkeit den Muttermund auszudehnen dadurch, daß in den Fällen wo der Blutſturz erſt kurz vor der Zeit der Niederkunft eintrifft der Muttermund ohnehin die Hand des Geburtshelfers leicht zuläßt, und daß es hingegen im 7 oder 8ten Monat äußerſt gefährlich ſey erſt Nachgiebigkeit oder Erſchlaffung deſſelben erwarten zu wollen, als welche meiſt erſt auf Erſchöpfung und Kraftloſigkeit der Mutter folge. Hingegen ſey der Muttermund, wenn er anders mit Vorſicht und Behutſamkeit ausgedehnt werde, dem ſonſt gefürchteten zerreißen ꝛc. bey weitem nicht ſo ausgeſetzt, als man gemeynt habe; und dann ſeyen auch ſeine etwannigen Verletzungen ſelten bedeutend. Man ſolle alſo behutſam, aber zugleich beharrlich den Mund erweitern, denn oft nachdem man ihn Stundenlang mit geringem Erfolg auszudehnen geſucht, gebe er ſich dann mit einmal

ganz

ganz leicht auseinander. Sobald nun die Nachgeburt gelößt iſt, bringt er erſt ein Tampon mit Weineſſig für eine kurze Zeit in die Mutterſcheide und holt dann das Kind bey den Füßen nach.

VII. Dr. Sam. J. Simmons von einem Anevryſma der Aorta, das ſich bey einem 40jährigen Mann binnen ½ J. vermuthlich durch einen Sturz von einem Wagen erzeugt hatte. Des Mannes Hauptbeſchwerde war ein bängliches Sticken, das zumal angſtvoll ward, wenn ſich ein beſonderer Krampf des Zwerchfells dazu geſellte, den Hr. S. auch in ein paar andern Fällen vom anevryſma aortae einſtimmig beobachtet hat. Es war dem Kranken dabey, als ob ihm die Bruſt mit einem Strick zuſammengeſchnürt würde, ſo daß er nicht anders als mit vorgebogener Bruſt einige Luft ſchöpfen konnte. Kein Klopfen oder ungewöhnlicher Aderſchlag war hingegen nicht dabey zu merken, ſo daß auch hier Ruyſch's und Littre's Bemerkungen beſtätigt wurden, daß eine anſehnliche Geſchwulſt der großen Schlagader doch ohne merkliches Klopfen ſeyn kann, und daß dieſes um ſo unmerklicher wird, je mehr ſich die polypeuſe Rinde verdichtet, die ſich an ihre innern Wände anlegt. Hände und Füße waren geſchwollen. Bey der Leichenöffnung zeigte ſich das anevryſma

da die Vorderseite des Bogens dieser großen Schlagader in der rechten Brusthöhle zu einem großen Sacke ausgedehnt war, und zugleich die obere Hohlader so stark zusammendrückte, daß sie dadurch wahrscheinlich die nächste Ursache zum Tod des Kranken gegeben hatte.

VIII. W. Keir von einem tödtlichen Erbrechen, das wahrscheinlich von einem Fehler der Nieren herrührte, da die rechte sehr angeschwollen und die linke ausser der sie umkleidenden Haut fast ganz verzehrt war und blos einen kalkichten Teig enthielt. Alle andere Eingeweide hingegen fast ganz unversehrt. Das merkwürdigste dabey war, daß die Nieren dabey nicht im mindesten entzündet waren, nicht schmerzten ꝛc. und dennoch den großen Consensus mit dem Magen unterhalten und das heftigste Erbrechen verursacht hatten, statt daß hingegen bekanntlich bey ähnlichen Erbrechen aus Fehlern der Gedärme so empfindliche Schmerzen sind. Man könne daher wohl in ähnlichen Fällen von dergleichen consensuellen Erbrechen eben aus dem Daseyn oder der Abwesenheit des Schmerzes im Unterleibe, bestimmen, ob der Sitz des Uebels in den Nieren oder aber im Darmcanal liege.

IX. Dr. Jac. Carm. Smyth von der Würksamkeit des versüßten Vitriolgeistes in bösartigen

und

und Faulfiebern mit Petechien, Bräune ꝛc. drey bis 4 Quent. Spir. vitr. dulc. unter zwey Pfund Waſſer mit zwey Unzen Zucker gemiſcht, und davon alle zwey Stunden zwey Unzen genommen. — Bey hitzigen Rheumatiſmen und dem eigentlichen Entzündungsfieber paßt es hingegen nicht. — Auch nicht in Hectik und Lungenſucht. Im remittirenden und gemeinen Faulfieber iſt der Gebrauch wenigſtens ganz unſchuldig, und wenn es auch dann für ſich allein gegeben nicht viel zu fruchten ſchien, da ward es in Verbindung mit gebrochenen Doſen von Brechweinſtein, deſto würkſamer. — Auch im ſtadio decrementi bey Faulfiebern iſt es eins der kräftigſten Stärkungsmittel und unterſtützt die Würkung der China vortrefflich. Am allerwürkſamſten beweißt es ſich aber in Lazareth- und ähnlichen Fiebern, um die ſinkenden Kräfte zu heben, Ausdünſtung zu befördern ꝛc.

X. Dr. Sam. Daniel von einem Speichelfluß bey einer 45jährigen Frau, der wahrſcheinlich von einem verminderten Abgang des Harns herrührte, da er mit demſelben in umgekehrten Verhältniß gleichſam abwechſelte; und auf den Gebrauch eines harntreibenden Mittels nämlich des feſten Laugenſalzes ſich endlich ganz verlor. (Von dem Verhältniß der monatlichen Periode in dem

critischen Lebensalter der Kranken ist nichts gedacht.)

XI. Dr. W. Keir von einem beschwerlichen Schlucken, das sich bey einem 50jährigen Lungensüchtigen in den lezten Tagen seines Lebens einfand, wobey er alles was er zu sich nahm binnen weniger als einer Minute mit Heftigkeit wieder von sich brach. Bey der Leichenöffnung fand sich am hintern Rande der rechten Lunge ein großes Geschwür das sowohl die benachbarte Stelle des Schlundes ganz zerfressen hatte, als auch in die Luftröhre sich öffnete. — Vielleicht eine nicht gar seltene Ursache des beschwerlichen Schluckens gegen das Lebensende der Lungensüchtigen. — (vergl. damit im vorig. St. S. 16.)

XII. Hr. Watson von einer Bauchwassersucht, wobey das Wasser einen Vorfall der Mutterscheide verursacht hatte und durch dieselbe abgezapft ward. Nach dem Tode fand man noch außerdem den linken Eyerstock wassersüchtig, fast von der Größe einer kleinen Schweinsblase, und die Leber sehr groß und von ganz entstellter Form. Uebrigens scheint die Mutterscheide der schicklichste Ort zur Paracenthese da bey ihrer tiefen Lage das Wasser leichter und vollkommer abläuft, als bey der sonst gewöhnlichen Abzapfung des Unterleibes

leibes, Hr. W. hat die Operation dreymal, und immer mit dem erwünschtesten Erfolg gemacht. Er bringt ein paar Finger in die Mutterscheide, faßt die vom Wasser gesackte Stelle dazwischen, um sie etwas gespannt zu machen, und öffnet sie dann gerade im Mittelpunkt, um die größern Gefäße zu schonen, die mehr zu beiden Seiten liegen. Beym runden Troicar ist dann wenig Blutung zu befürchten. Der Unterleib wird wie gewöhnlich mit einer Binde umwickelt und nach der Operation ein Flanell mit Weingeist ꝛc. darum geschlagen, ein dickes warmes Tuch zwischen die Beine gelegt ꝛc.

XIII. Dr. Hicks von einer Lungenentzündung, die auf Erhitzung in naßkalter Luft erfolgte, und ohne alle andere Veranlassung mit einer Windgeschwulst auf der Brust und im Nacken vergesellschaftet war, die beide pari passu gingen und sich auch zusammen verloren.

XIV. Eine andere Windgeschwulst die Dr. Bland nach einer schweren Niederkunft vorn an Brust und Hals entstehen sah. Sie verlor sich binnen 10 bis 12 Tagen.

XV. Hr. Watson von einem ungeheuren aneurysma der Aorta im Unterleibe; das nach

dem Aufheben einer schweren Last entstanden, und endlich nach 1½ Jahren an zweyen Stellen geborsten war. Nach hinten fand man die erweiterte Aorta offen und auch die Beinhaut der Lendenwirbel verzehrt, so daß die entblößten und carieusen corpora vertebrar. gleichsam die hintere Wand der Schlagadergeschwulst ausmachten.

XVI. Dr. Jac. Carm. Smyth von der Würkung einiger Arzneymittel in Flechten und ähnlichen Hautkrankheiten. Einen 12jährigen Buben der von Kindesbeinen an mit mehlichten Stippen wie übersäet war, heilte er binnen 8 Wochen blos und allein mit Tinct. cantharid. von 30 Tropfen täglich zweymal genommen, bis zu einem Quentchen täglich 3mal genommen; wobey er wöchentlich ein- oder zweymal das warme Bad gebrauchte. Die Tinktur hatte auch außerdem nicht die mindeste widrige Würkung. — Hingegen zeigte sich freylich das gleiche Mittel in einem ähnlichen Fall durchaus unwürksam. — In verschiedenen ähnlichen Fällen, selbst von Aussazähnlichen Ausschlag erfolgte vollkommne Heilung oder doch augenscheinliche Besserung auf den anhaltenden Gebrauch von Spir. vitr. tenuis zu einer halben Unze bis 7 Quentchen täglich dreymal. — Auch die Tinct. veratri albi leistete

gute

gute Würkung bis zu einem Theelöffel voll täglich zweymal. Er hat sie auch außerdem in einem periodischen fieberlosen Delirium, ferner in hysterischen Convulsionen und in Epilepsie kräftig befunden. Die etwanige Uebelkeit die sie zuweilen verursachte, hob er dadurch, daß er die Tinktur in Baldrian-Thee nehmen ließ; der die gleich gute Würkung auch beym innern Gebrauch des Schierlings leistete, so daß die Kranken davon stärkere Dosen einnehmen können.

XVII. Hr. W. Babington von einer Wasserscheue bey einem 14jährigen Buben. Sie brach 5 Wochen nach dem tollen Hundsbiß aus, der freylich blos mit Milch und Wasser fomentirt und dann mit Queckfilbersalbe eingerieben worden war, weil man den Hund nicht für recht toll gehalten u. s. w. Die Mittel die man nachher gegen die Wuth versuchte, Bisam, Zinnober, Opium ꝛc. waren alle fruchtlos. Die jammervollen Zufälle in den lezten dreyen Tagen sind genau geschildert. — Besonders hatte der Kranke auch gegen die Stubenfliegen einen ängstlichen Abscheu. — Mitten unter den schrecklichsten Convulsionen fiel der arme Junge auf einmal zurück und verschied mit einem sanften lächelnden Blick. Die Leichenöffnung zeigte weiter nichts,

als

als eine sehr geringe Entzündung am Oberheil des Kehldeckels und eine kleine Strecke in die Luftröhre hinein, die zum Theil mit Schleim gefüllt zu seyn schien.

XVIII. XIX. Dr. Sam. J. Simmons und Hr. Watson von einem Geschwür in der Speiseröhre und Verknöcherung des Herzens bey einem Branteweinsäufer von 67 J. der im letzten halben Jahre seines Lebens nur unter vielen Schmerzen schlucken konnte, und doch sogleich alles wieder von sich brechen mußte. Er litt dabey sehr an Verstopfung und an Hämorrhoiden, hatte einen matten intermittirenden Puls, und klagte auch über Schmerzen unter den linken Rippen. Bey der Leichenöffnung fand sich ein äußerst dünner Herzbeutel, der nicht einen Tropfen Wasser enthielt, sondern so fest mit dem Herzen selbst verwachsen war, daß man ihn nur kaum unterscheiden konnte. (— Solche Fälle haben ehedem zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß man zuweilen nackte Herzen ohne allen Herzbeutel zu finden gemeynt hat. —) Die Verknöcherung war merkwürdig. Es war längst der untern Seite, womit das Herz auf dem Zwerchfell ruht, ein zackichtes Daumenbreites Knochenblatt (ohngefähr wie ein folium dentato-sinuatum) das sich fast von der Basis des Herzens längst

längst der Scheidewand zwischen beyden Kammern bis zur Spitze erstreckte. Ueberhaupt zeigte sich große Erschlappung und Misfarbe der festen Theile und ein wäßriges Blut, so wie es bey dem beständigen Erbrechen das eine sehr unvollkommene Chylifikation — und bey der Verknöcherung des Herzens, die einen so unvollkommenen Blutumlauf nach sich zog, zu erwarten war. — Hr. W. erinnert dabey, daß doch wohl nie Muskelfleisch verknöchern könne, wenn nicht vorher das eigentliche fleischigte Gewebe darin zerstört worden.

XX. Dr. Maxw. Garthshore von einem langwierigen beschwerlichen Schlucken das ebenfalls durch ein Geschwür in der Speiseröhre verursacht worden, nebst dem Sectionsbericht des Hrn. J. Hunter. Die Person konnte keine Speisen schlucken: auch keine kleinen Portionen Getränk, aber starke Züge brachte sie glücklich hinter. Ein paar Unzen Queckſilber, die sie einigemal nahm, erleichterten doch die sonstige Beschwerde auf eine Zeitlang. Ein ganz sonderbarer Zufall dabey war ein starker Speichelfluß, so daß sie binnen 24 Stunden nicht weniger als anderthalb Quartier Speichel verlor. Etwa 5 Wochen vor ihrem Tode ging einige Zeit hindurch ein blutig-gallichtes fast eyterartiges Zeug durch den Stuhl-

Stuhlgang von ihr, deſſen Abgang ihr jedesmal augenblickliche Erleichterung verſchaffte.

XXI. Hr. Watſon von einer Verhaltung des Harns die bey einem 5jährigen Buben der unten am Leibe und am Gemächte ſchon brandig war, mittelſt der Punktur der Blaſe durch den Maſtdarm glücklich gehoben ward.

XXII. Dr. Sam. Chapman von verlarvten remittirenden- und Wechſelfiebern, beſonders unter dem oft ſehr täuſchenden Schein von Lungenſuchten, die ſich entweder nach einem langwierigen Catarrh oder nach Lungenentzündung mit Seitenſtichen, Huſten, Auswurfe, ſtarken Morgenſchweiſſen ꝛc. äußern. Da bey dieſen blos ſcheinbaren Lungenſuchten die Chinarinde von der heilſamſten Würkung iſt, ſo wäre es eine Sache von großer Wichtigkeit dieſelben von den wahren Lungenſuchten zu unterſcheiden. — Dieſen Unterſchied findet Hr. Ch. vorzüglich darin daß die Fieber-Exacerbation blos des Abends erfolgte und nicht auch außerdem wie bey den wahren Lungenſuchten, des Nachmittags: daß auch der Harn keine Fetthaut auf der Oberfläche und keinen ſteinartigen Bodenſaz hatte, ſondern vielmehr mit der Zeit ein vollkommen Ziegelfarbenes Sediment gab, wobey das übrige klar blieb:

auch

auch dürfe man sich nicht irre machen lassen, wenn sogar der Auswurf eiterartig scheint, da selbst schon der Nasenschleim beym bloßen Schnuppen zuweilen das völlige eiterartige Ansehen hat. Zu aller Vorsicht gab Hr. Ch. die Rinde anfangs doch nur im Dekokt und erst nach und nach in Substanz und in stärkern Gaben. Und übrigens versäumte er auch andere schickliche Mittel nicht, zumal Milchdiät, Reiten ꝛc.

Am Ende noch die Geschichte eines verlarvten Wechselfiebers unter der Gestalt eines periodischen Asthma, das den Kranken des Nachts sobald er nur die Augen zuthat mit den fürchterlichsten strangulirenden Anfällen zu ersticken drohte, aber auch der China, in Verbindung mit Baldrian und Bibergeil glücklich wich.

XXIII. Ein ansehnlicher Aufsaz des Hrn. Hofrath Michaelis über die Würksamkeit des Opium in Heilung der Lustseuche, der doch, wie die Herausgeber in der Vorrede erinnern, nicht sowohl entscheiden, als aufmerksam machen soll. Denn Hr. M. gesteht selbst, daß ihn dieses Mittel bey den gedachten Uebeln doch auch zuweilen verlassen habe: Nur seyen freylich unter eben diesen Ausnahmen auch Fälle befindlich gewesen wo das Queckfilber sich ebenfalls unwürksam erwiesen,

wiesen, und im Ganzen habe er doch das Verhältniß der Fälle mit erwünschtem Erfolg zu denen wo Opium allein die Heilung nicht bewirkte, wie 3 zu 1 befunden. —

(Ein blos populärer Zweifel gegen die specifische Würksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten ist dem Rec. doch daher entstanden, daß diese Uebel bey den Türken trotz alles ihres häufigen Genusses von Opium, und ohngeachtet der Eifersucht womit sie ihre Frauenzimmer bewachen -- dennoch so allgemein sind. —)

Der Herr Hofrath gab ausnehmend starke Doses, theils bis 3 Scrupel Extract. thebaic. täglich, mehrere Wochen hintereinander. Es verursache doch wenig oder keinen Schlaf, oder höchstens nur für den ersten Anfang. — Er habe oft gesehen, daß das Opium ganz gegen die gemeine Meynung auch andere Secretionen und Excretionen außer der Ausdünstung beförderte und verstärkte. Es habe z. B. vorzüglich stark auf den Harn getrieben; seltener aber doch zuweilen habe es einen Speichelfluß verursacht, versteht sich ohne allen vorgängigen Gebrauch von Queckfilber. Und wenn sich etwa Opium in den Därmen angehäuft, so habe es sogar drastisch gewürkt

würkt und Durchfall verursacht, dem der Hr. Hofrath nachher durch wöchentliche Abführungen zuvorgekommen sey. Der Puls war gemeiniglich dadurch im Anfang beschleunigt, aber nachher langsam und voll. In einigen wenigen Fällen aber blieb er so lange nur Opium gebraucht ward, beständig schnell und klein. Zuweilen verursachte es Kopfweh, Beklemmung, Schmerz in der Brust ꝛc. der sich aber nach einer Aderlasse gemeiniglich verlor. Daher er auch, wenn der Kranke nur einigermaaßen Blutreich ist, gleich vor Anfang der Kur zur Aderlasse so wie zur Abführung rathet. Die Tinct. thebaica vertragen die Kranken fast durchgehends besser als Opium in Substanz. Alle etwanige Schwäche, die irgend nach beendigter Kur übrig bleiben kann, weicht gleich auf den Gebrauch der Rinde. — Das Zittern der Hände das sich zuweilen beym Gebrauch des Opium äußert, ist doch von keiner Dauer, und in einigen Fällen äußerte es sich erst einige Tage nach Beendigung der Kur. — Die Besorgniß daß der Gebrauch des Opiums scorbutische Zufälle erwecken möge, ist so ganz ungegründet, daß es vielmehr während des Amerikanischen Krieges im See-Hospital zu Haslar zu einem Scrupel täglich gegeben, von der glücklichsten Würkung in scorbutischen Ge-

schwüren war. Hingegen weiß man wie gefahrvoll der Gebrauch des Queckſilbers bey ſcorbutiſchen Perſonen werden kann — und dagegen hat der Hr. Hofrath Fälle geſehen, wo das veneriſche Gift mit Scorbut vergeſellſchaftet war, und wo Opium, China und Säuren eine vollkommne Heilung bewürkten. — Auch den Vorwurf, daß das Opium Verſtopfung verurſache, habe er bey ſeinen Kranken nicht gegründet gefunden: wenigſtens ſey der Fall ſelten und nie anhaltend.

(Hier muß man wohl, wie es ſcheint, etwa individuelle Diſpoſition oder Idioſyncraſie mit in Anſchlag bringen. Denn wie läſtig ſonſt die beſtändige Verſtopfung während eines anhaltenden Gebrauchs von Opium iſt, hat z. B. Hr. von Haller in ſeinen lezten Lebensjahren genug erfahren, und es halten ſich ſeine vertrauteſten und einſichtsvolleſten Freunde in Bern, die ihn täglich unter Augen hatten, überzeugt, daß der gutgemeynte Rath des R. Pringle zu anhaltendem Gebrauch des Opiums doch die Geſundheit des Hrn. v. Haller vollends ſehr zerrüttet habe, der nun Jahrelang faſt tagtäglich mit Opium — und mit Abführungen gegen die dadurch verurſachte Verſtopfung, abwechſeln mußte. — Auch iſt keine andere Würkung des Opii durch die unzähli-

zähligen darüber angestellten Vivisectionen so einstimmig bestätigt worden, als die daß es den motus peristalticus schwächt, und überhaupt die Reizbarkeit des Magens und Darmkanals stümpft. —)

Der Hr. Hofrath hält auch die Furcht für ungegründet, daß der anhaltende Gebrauch des Opiums zur Gewohnheit werde, und nachher für die Zukunft den Körper gegen dieses Arzneymittel unempfindlich mache. Er selbst und Dr. Bard in Neu-Yorck haben Fälle gesehen, wo einige Grane Opium, die den geheilten venerischen Kranken eine Zeit nachher in anderer Absicht gegeben worden, sich vollkommen würksam erzeigt. Gemeiniglich fängt er mit drey Gran täglich an, und steigt bis zu einem Scrupel. Auch brauchen die Kranken dabey eben keine sonderlich strenge Diät zu führen.

XXIV. Ein merkwürdiger Aufsatz des verstorbenen Dr. W. Stark (der sich seinen Tod durch eine Reihe von Versuchen zugezogen, die er an sich selbst über die Würkung verschiedener Arten von Nahrungsmitteln angestellt) über die Ursachen, Zufälle und Heilart der Lungensucht und einiger anderer Lungenkrankheiten. Mit einer Einleitung und Art von Commentar von Dr. Jac. Carm. Smyth, der sich über den indiscreten all-

zufreyen Gebrauch beschwert, den Dr. Reid in seinem lehrreichen Buche über die Lungensucht von Stark's ungedruckten Bemerkungen, wovon er ihm seine Auszüge mitgetheilt, gemacht habe (s. diese Bibl. I B. S. 568). Wir übergehen hier also das, was unsere Leser aus der gedachten Anzeige von Reid's Buche wissen, und liefern hier nur eine Nachlese.

Wenn die Lungen nur zum Theil angegriffen sind, so finden sich die Knoten oder Geschwüre mehrentheils im obern und hintern Theil derselben, und sind sie auch durchgehends angegriffen, so ist doch die Verderbniß an jenem Theil immer stärker als im übrigen. Ueberhaupt ist die linke Lunge (wie auch D. Smyth in den Anmerkungen aus der Vergleichung mit Bonneti sepulcr. und Morgagni findet) öfter angegriffen als die rechte.

(Unser zu früh verstorbener Freund Hemmann sagt in seinen lehrreichen medicinisch-chir. Aufsätzen, daß er in einigen zwanzig Leichenöffnungen von Lungensüchtigen die Lungengeschwüre immer mehr nach der äußern als nach der innern Fläche gefunden, und mehrentheils nach oben, so daß wenn man die Höhe der Lungen in 4 horizontale Abschnitte theilt, sich die Geschwüre mehrentheils in der zweyten Abtheilung von oben an gerechnet, befanden.)

Wenn

Wenn der Auswurf eine kleine runde Masse bildet, so kommt er wahrscheinlich aus einer kleinen Vomica. — Der Auswurf der Lungensüchtigen ist sowohl vom wahren Eiter als vom kranken Schleim unterschieden. Alle dreye finden sich zwar in unzählbaren und unbestimmbaren Nüancen, und alle drey sinken zwar, wenn sie keine Luftblasen enthalten, im Wasser zu Boden. Allein Eiter ist zwar durch gelindes Schütteln leicht im Wasser aufzulösen, sinkt doch aber nach einigen Stunden darin wieder zu Boden. Schleim hingegen läßt sich nur durch starkes Schütteln mit dem Wasser gleichförmig vermischen, bleibt aber dann auch in Gestalt eines zähen Liquors damit verbunden. Der Auswurf der Lungensüchtigen hingegen hat mit beyden einige, aber mit keinem eine völlige Aehnlichkeit. Er vermischt sich nemlich leichter mit dem Wasser als es der Schleim thut, und bildet dann, so wie dieser, einen zähen Liquor: allein dieser zähe Liquor giebt in einigen Tagen doch einen eiterartigen Bodensatz, ohne daß er dadurch sein zähes schleimigtes Ansehen verlieren sollte.

Die Verschiedenheit des Auswurfs, der Anfangs mehr schleimicht ist, dann mehr und mehr eitrig wird; zuweilen mit etwas Blut durchzogen;

endlich auch zuweilen die heftigen starken Blutstürzungen.

Vom 17–35 J. ist man diesem traurigen Uebel am leichtesten ausgesetzt, und zwar Frauenzimmer häufiger als Mannspersonen. Bey jenen bleibt meist dabey ihre Periode aus. Der Verlauf der Krankheit ist von unbestimmter Länge: meist zwischen 4 Monaten und 2. Jahren.

Ueberhaupt hat Dr. St. in Brustkrankheiten wenig Hülfe bey innerlichen Arzneyen gefunden. Höchstens daß der Meerzwiebel-essig den kurzen Athem, und ölichte Arzneyen, Wallrath ꝛc. den Husten linderten. Aber weit würksamer fand er allemal die äußerlichen Mittel, zumal Aderlassen, Blasenpflaster und Bähungen. Ersteres ist wenigstens in den ersten Stadien eine Art Specifikum gegen den Husten, wovon sich aber die wohlthätige Würkung zuweilen erst den zweyten, dritten Tag, oder auch erst nach wiederholten Aderlassen zeigt. Auch erleichtert es das beschwerliche Athmen und den Seitenstich; welcher letztere doch am sichersten durch Blasenpflaster gehoben wird. Alle diese Mittel sind aber freylich nur dann von einer bleibenden radicalen Würkung, wenn sie gleich in den ersten 8 oder 14 Tagen, da sich der verdächtige Husten einstellt, gebraucht werden. — Auch von

der

der äußersten Heilsamkeit einer gesunden Luft in diesen Uebeln.

Der angehängte Commentar des D. Sm. enthält viele nützliche Vergleichungen aus andern alten und neuen Schriftstellern über die Lungensucht. Zumal auch aus den alten Griechen.

XXV. Ebenfalls Herr Hofrath Michaelis von einem innern Wasserkopf ungeheurer Größe bey einem Menschen von 29 J. Er hielt 32 Zoll im horizontalen Umfange. Ausser daß das arme Geschöpf meist unbeweglich in seiner Wiege lag, und zuweilen verstopft war, befand es sich übrigens dem Körper nach frisch und wohl, und an Geisteskräften doch bey solchen Umständen über alle Erwartung leidlich, und hatte wohl ehe den heißen Wunsch geäusert — verheurathet zu seyn!

XXVI. Hr. Ed. Ford von Heilung des Wasserauges durch eine Art von Haarseil, das aus 6 Fäden von weisser Näh-Seide besteht, die mittelst einer flachgekrümmten Nadel vom äußern Augenwinkel an, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll weit vom äußern Rand der Hornhaut, durch die hintre Kammer hindurch und in gleicher Entfernung vom äußern Rand der Hornhaut wieder herausgebracht wird. Wenn man nachher die Fäden zusammenbindet, muß man sie nicht zu straff anziehen, damit sie nicht etwa

vor Ende der Cur die Hornhaut durchschneiden. — Aeußerlich braucht er warmes Goulardisches Wasser und behandelt die etwannige Entzündung und Fieber mit kühlem Regimen, Aderlassen und Abführungen. Das Anschwellen der Augenlider und der Häute des Augapfels, das zuweilen nach der Operation entsteht, legt sich doch meist um den 8ten 9ten Tag, da Hr. F. gemeiniglich ein paar Fäden aus dem Setaceum herauszieht. Die übrigen läßt er überhaupt ohngefähr einen Monat lang im Auge. — Da alle die Fälle von Wasseraugen die ihm nur vorgekommen sind, mit völliger Verdunkelung der Hornhaut vergesellschaftet waren, so ließ sich zwar durch das Haarseil das Gesicht nicht wieder herstellen, aber es minderte doch immer die Größe des aufgeschwollenen Auges, und die dadurch verursachte Verunstaltung, Entzündung, Schmerz, Thränen, Schlaflosigkeit, und verhütete die sonstigen consensuellen Zufälle am andern Auge.

XXVII. Hr. H. Searon Leichenöffnung einer 50jährigen Frau die seit mehr als 10 Jahren an heftigen Schmerzen in der Nierengegend und tiefer im Unterleibe, dann auch an Harnverhaltung gelitten, und endlich in den lezten Monaten ihres traurigen Lebens blutiges Erbrechen und blutigen Abgang durch den Stuhl und Harn gehabt

habt hatte. Er fand an der Stelle die so lange Jahre geschmerzt hatte, keine Spur von einer Niere, sondern an deren statt einen unförmlichen kuglichten Körper von knochenartiger Substanz, drittehalb Pfund am Gewicht, und 15 Zoll im Umfange, und hingegen die andre Niere, bis auf die Haut womit sie bekleidet ist, ausgeeitert. Da der leztere Zufall vermuthlich durch den erstern veranlaßt worden, so fragt Hr. J. ob es in dergleichen Fällen nicht rathsamer einen solchen unnützen und lästigen Körper wie jene verknöcherte entstellte Niere war, bey Zeiten auszuschneiden. (— wenn er nur auch Zeichen angegeben hätte, sie erst bey Zeiten mit Gewißheit zu erkennen! —)

XXVIII. Dr. J. Sims von einem krebsartigen Geschwür am untern Magenmund.

XXIX. Ein ähnlicher Fall von Dr. Jac. Carm. Smyth.

XXX. Dr. J. Heysham von einem furchtbaren Gesichtsschmerz der eine 60jährige Frau nun schon 8 Jahre lang gepeiniget hat, und aus deren Schleimhöhle des rechten Oberkiefers man endlich etliche todte Larven von Vieh-Bremsen

(oestrus) mit einiger Erleichterung, aber doch noch nicht mit gänzlicher Hebung der schmerzhaften Zufälle gezogen hat.

Endlich XXXI. Wieder Hr. Ed. Ford von einem behaarten derben Fleischgewächs ohngefähr von der Größe eines Taubeneyes das auf einem kleinen Stiel hinten im Rachen eines neugebornen Kindes saß und mit leichter Mühe abgebunden wurde.

VI.

Jo. Andr. Murray Opuscula, in quibus commentationes varias tam medicas quam ad rem naturalem spectantes retractauit emendauit auxit. c. fig. aen. Vol. I. Gotting. 1785. 392 Seiten in groß Octav.

Der Hr. Hofr. hebt in dieser Sammlung, die allen solidern Aerzten ein wichtiges Geschenk seyn muß, aus der ansehnlichen Menge seiner kleinen Schriften, zu welchen ihm zumal sein 20jähriges Lehramt auf der hiesigen Universität häufigen Anlaß

laß gegeben, vorzüglich diejenigen aus, die entweder in die Naturgeſchichte oder in die praktiſche Arzneykunde einſchlagen, cuius vtriusque ſcientiae connubium, wie er in der Vorr. ſagt, mihi ſemper amabile fuit. Sie haben theils durch Zuſätze, theils auf andere Weiſe in dieſer neuen Auflage weſentlich gewonnen. Hier dieſer I Band enthält folgende Stücke:

I. de arbuto vua vrſi 1764. II. de natura foliorum de arboribus cadentium (aus den Commentarien der Soc. der Wiſſ.) III. de puris absque praegreſſa inflammatione origine 1766. und IV. de cognatione inter arthritidem et calculum 1767. beide unter fremden Namen. V. de obſervationibus et experimentis apud bruta captis caute ad corpus humanum applicandis (aus dem Schwediſchen). VI. de polypis bronchiorum (aus den Societäts-Commentarien). VII. de phthiſi pituitoſa 1776. VIII. de tempore corticem peruuianum in tuſſi conuulſiua exhibendi 1776. IX. de redintegratione partium cochleis limacibusque praeciſarum 1776. X. Obſeruationum et animaduerſionum ſuper variolarum inſitione ſatura 1779.

VII.

Digitized by Google

VII.

M. Rose'n von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Andr. Murray — fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. — Göttingen 1785. 768 S. in Oct.

Der Hr. Hofr. erweitert das Verdienst, das er sich beym deutschen Publicum durch die Uebersetzung dieses classischen Werks seines berühmten und verdienstvollen Landsmanns erworben hat auch bey dieser abermaligen Auflage derselben, durch die neuen Bereicherungen, die er in den Anmerkungen hinzufügt. „Mehr als eine Ursache – sagt er davon in der Vorr. – hat mir dabey die möglichste Kürze auferlegt. Einige Zusätze fallen doch mehr in die Augen, wie die fernere Bestimmung des Windbruchs, die Anmerkungen über die tückische Natur des Scharlachfiebers, über die Würksamkeit des Bisams im Stickhusten, über die Anwendung des scharfen Queckſilbersublimats in dem Venusübel u. s. w. Die Hauptvermehrung betrifft aber die Würmer.„

VIII.

VIII.

Sam. Th. Sömmerring über die Vereinigung der Sehenerven (in den Heſſiſchen Beyträgen zur Gelehrſamkeit und Kunſt II. und IV. St.)

Bekanntlich unterſcheiden ſich die Sehe-Nerven auch ſchon dadurch von allen andern am thieriſchen Körper, daß ſie vor ihrem Eintritt in die Augenhöhlen die ſo ganz eigene Verbindung bilden. So ſichtlich aber die äußere Form dieſer Verbindung iſt, ſo getheilt waren bisher die Meynungen der Zergliederer über ihre innere Beſchaffenheit. Ob nemlich entweder die beiden Nerven, wie ſie aus ihren Hügeln (thalamis) kommen, ſich gleichſam blos neben einander legen und dann nach den Augäpfeln zu wieder von einander divergiren: eine Meynung, die durch den erſten Anſchein an friſchen geſunden Gehirnen begünſtiget zu werden ſcheint. — Oder ob beide Nerven in der Verbindung ſo gleichſam zuſammenſchmelzen daß man ſie gar nicht mehr als abgeſondert denken dürfe. — Oder endlich, ob eine würklich Durchkreuzung derſelben ſtatt habe, daß nemlich der Nerve, der diſſeits der Verbindung aus dem rechten Augenhügel entſpringt, jenſeits derſelben

ſelben zum linken Augapfel laufe und v. v. — Das letztere war bey den Fiſchen ſichtlich als bey welchen die beiden ſich decuſſirenden Nerven nur queer über einander liegen: und bey den Amphibien, die der Hr. Hofgerichtsr. unterſucht hat, durchbohrte gleichſam der eine Nerve den andern. — Bey den warmblütigen Thieren aber war die Decuſſation neuerlich faſt allgemein bezweifelt worden. Jetzt iſt ſie nun durch die ſcharfſinnigen Verſuche, die der Verf. deshalb an Thieren angeſtellt, die an einem Auge durch Zufall erblindet oder abſichtlich geblendet waren, faſt außer allen Zweifel geſetzt; und dieſe Verſuche geben wieder ein auffallend lehrreiches Beyſpiel von pathologia phyſiologiam informante.

Der Verf. liefert im IIten St. der gedachten Beyträge ſeine Erfahrungen, die er darüber an vierfüßigen Säugethieren gemacht hat, und im IV. die an Vögeln. — Die erſtgedachten ſind an den Köpfen eines Eichhörnchen, zweyer Pferde, und vorzüglich eines monſtreuſen doppelten Ferken, deſſen beide Gehirne wie an- und in einander geſchmolzen waren, angeſtellt. (— Der Herausg. beſitzt durch die Güte des Hrn. Hofgerichtsr. das eine dieſer inſtructiven Pferde-Gehirne in ſeiner Sammlung. Es iſt nach der mühſamen Varoliſchen Methode ſo herausgenommen, daß die ganze Hirn-

Hirnschaale an der untern Seite der Hirnfläche abgemeiselt worden, so daß die ganzen Augäpfel noch mittelst ihrer Sehenerven am Gehirne anhängen. Und da ist es auffallend, wie der Nerve des linken blinden Auges, der sich durch sein mageres geschwundenes Ansehen auf den ersten Blick vom Nerven des gesunden rechten Auges unterscheidet, eben so mager und geschwunden nicht aus dem thalamus derselben Seite, sondern aus dem rechten entspringt; so wie hingegen der ungleich stärkere Nerve des rechten Auges, mit gleicher Stärke diffeits der Verbindung vom linken thalamus ausgeht. — Es kann kaum einen sinnlichern anschaulichern Erweis der wahren Decussation dieser Nerven geben. —)

Fernere Bestätigungen dieser merkwürdigen Erfahrung auch an Hunden, finden unsere Leser unter den Beyfugen von der Hand des Hrn. Billmann (den der Verf. für seinen besten bisherigen Schüler erklärt).

Im vierten Stück der gedachten Beyträge eben so günstig ausgefallene Versuche an einäugichten Hühnern und Enten.

An einer alten Henne fand Hr. S. eine scharfsinnige Vermuthung bestätigt, die er schon im zweyten Stück geäußert hatte, daß die Decussation der Fasern in diesen Nerven bey den warmblutigen Thieren bündelweis geschieht.

Beide

Beide merkwürdige Aufsätze enthalten noch sehr viel interessantes, das bey der gedrungenen Kürze worin es vorgetragen ist, kaum noch einen Auszug leidet. — Im IIten St. z. B. über die mögliche und selbst nicht unwahrscheinliche Decussation auch der übrigen Nerven-paare des Gehirns und Rückenmarks. — Im IVten wie vielleicht bey blindgewordnen Personen durch die körperlichen Veränderungen in den nun unbrauchbar gewordenen Gesichtshügeln, auch die Erinnerung der ehemaligen durch diesen Sinn empfangenen Eindrücke schwinden, und dadurch ihr sonstiger Jammer gemindert werden könne.

Jetzt blieb noch zu untersuchen, ob sich jene trefflichen Erfahrungen auch im Menschen bestätigen würden. — Und wir freuen uns den Lesern wenigstens eine erwünschte Bestätigung derselben aus einem Briefe des Hrn. Hofgerichtsr. an den Herausgeber mittheilen zu können.

Mainz den 18ten Apr. 85.

Am 11ten Apr. war ich so glücklich, auch im Menschen die Decussation der Sehenerven bestätigt zu finden, und das zwar ganz unvermuthet. Wie ich zur Demonstration des Gehirns es herausnahm, fand ich beym Durchschneiden des nerui optici an der sella den rechten Sehenerven

halb

halb grau und halb durchsichtig, und als ich ihn nun an der basis cerebri genau ansah, fand ich ihn merklich dünner als den linken. An der Stelle der Union ließ sich nichts entdecken, als ich aber die sogenannten origines rein darstellte, fand sich offenbar jenseits der Union der Ursprung auf der linken Seite im ganzen kürzer und augenscheinlich schwächer. Sie wissen daß ich in solchen Sachen mir selbst nicht traue, ich ließ daher von meinen Zuhörern einen und den andern mir gleichsam die Sache selbst sagen, und alle gaben, ohne von einander zu wissen, den Unterschied auf gleiche Weise an. Ich hebe wie natürlich das Präparat in Weingeist auf. — Und doch mag ich noch nicht für positiv die Decussation im Menschen behaupten, bevor ichs nicht nochmals gesehen. Sie wissen, daß mir Morgagnis Observationen gar nicht entgegen stehn.

Den rechten Nerven fand ich bis zum bulbo in der orbita meist ganz verändert, graulich und halb durchsichtig. — Der linke schiens nur zur Hälfte, ein Theil war offenbar weisser. Die Person soll keinen merklichen Fehler im Sehen gehabt haben. Auch Morgagni fand die Nerven ohne Schaden des Gesichts, grau.

Sömmerring.

Beyfugen.

I.

Ueber das Opium und seine Würkungsart bey den Morgenländern. —

Aus einem Briefe des Hrn. Dr. **Reinegg** in Persien, (Correspondenten der königl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen) an den Hrn. Baron **von Asch** in St. Petersburg.

In St. Georg d. 13 Nov. 1784.

Wenn ich Ihnen die Frage, welche das Opium betrifft, umständlich beantworten wollte, so würde mein ohnedem sehr langer Brief das Ansehn einer ganzen Abhandlung erhalten. — Doch will ich Ihnen im kurzen das allgemeine sagen und die Zufälle anführen, die wir von diesem Safte in diesem Theil von Asien täglich erfolgen sehn.

In Klein-Asien ist Amasia, in Persien Ispahan der berühmteste Geburtsort dieses himmlischen Geschenkes; wo das Papauer somniferum, semi-

semine albo oder nigro von den Einwohnern mit besonderm Fleiße gezogen wird. *)

Wenn die Knospe ihr völliges Maaß erreicht hat, und schon aufblühen will, so werden alle Blumenblätter abgepflückt, und der Saamen-Behalter mit einem kleinen krummen Messer, allenthalben, bey untergehender Sonne aufgerizt. Gleich am folgenden Morgen sieht man an jedem Einschnitte einen milchichten Saft kleben, der sich in einigen Tagen vermehrt, und endlich am fünften, braunfarbig verhärtet. Am sechsten Tage sammlet der Gärtner diesen Saft zusammen, füllt damit ein dünnes hölzernes Gefäß an, und sezt dasselbe in siedend heisses Wasser, allwo dieser Saft in einander schmilzt, und in Kugeln, von ein bis zwey Unzen schwer gebildet wird. Man nennt dieselben Afiun oder auch Theriac.

Andere erwarten die Zeit bis die Mohnpflanze aufgeblüht ist, und alsdann schneiden sie den Saamen-Behalter mit der Blume ab: der Saft, welcher sich zu oberst des Stengels ansezt und verhärtet, ist nur ein einziger Tropfe, allein er

*) Ueberhaupt ist doch die Consumtion des Opiums über alle Vorstellung groß. Nur aus Bengalen allein werden jährlich über 600'000 Pfund davon auswärts versandt.

A. d. H.

wird desto stärker und besser befunden. Diejenigen aber, welche aus Geiz und Gewinnsucht gern viel ärndten wollen, zerstoßen die Saamen und Mohnköpfe nachdem sie bereits das Opium gesammelt haben, kochen und pressen den Saft aus, und lassen solchen bis zur Consistenz eines dicken Mußes abrauchen, mit welchem sie hernach das wahre Opium verfälschen.

Allein dieser Betrug ist leicht zu entdecken. Denn das ächte Opium ist nicht sehr hart, und wird, in der hohlen Hand gehalten, ganz weich, seine Farbe ist braungelb, mit Speichel gerieben giebt es einen grünweißlichten Schaum von sehr durchdringenden eckelhaften Geruche.

Das verfälschte Opium hingegen ist härter, von braunschwarzer Farbe, und mit Speichel gerieben, giebt es einen dunkelbraunen Schaum, von wenigem Geruche. Der Geschmack ist bitter und dem reinen gleich, daher daraus kein Unterscheidungszeichen abgenommen werden kann.

Von der verfälschten Art ist das arabische das man in der Gegend von Damaskus bereitet, und mehrentheils nach Europa versendet.

Das ächte Opium wird wenig oder gar nicht an fremde Orte verhandelt, sondern im Lande selbst verbraucht. Ein großer Theil Muhammedaner, zumal Derwische, und dann Christen deren

Leben

Leben nicht viel von dem eines Derwisches unterschieden ist, essen ihn, und stimmen dadurch die Saiten ihrer Empfindung, nach einem einzigen Ton und in solcher ausschließlichen Stärke, daß gar keine andere Empfindung darneben statt findet; und dieser einmal gegebene Schwung der Saiten dauert nun in eben dem Verhältniß fort, ohne daß irgend etwas, was es auch immer sey, ihn unterbrechen kann, bis endlich die erschöpfte Kraft Erschlaffung nach sich zieht, und nun Schmerz oder Verdruß das Ende dieses Vergnügens machen.

So bekannt Ihnen auch der Gebrauch des Opiums, sein Nutze und Schade ist, so will ich doch, da ich lange und tägliche Erfahrungen darüber habe, und viele Personen genau kenne, welche beständigen Gebrauch oder vielmehr Misbrauch davon machen, Ihnen die Würkungen erzählen, die sich nach einem solchen Genuß desselben äußern.

Ein junger Mensch der sich durchs böse Beyspiel hinreissen läßt, und sich nun an den unmäßigen Genuß des Opiums gewöhnen will, um gleichsam in die Zunft der Opium-Freunde aufgenommen zu werden, wird dazu auf folgende Weise initiirt:

Sein Vorgänger und Meister giebt ihm zuerst etliche Grane dieses Saftes in Wein oder Brantewein; er läßt ihn noch viel dieses Getränkes nachtrinken, bis ihn ein starker Rausch aller Empfindung beraubt und in Schlaf bringt. Nach 7 oder 8 Stunden wird er durch Schütteln ermuntert, und, so sehr auch des Schlafes Uebermacht ihn fesselt, genöthigt viel kaltes Wasser zu trinken. Allein er giebt jeden Becher mit Eckel, Uebelkeit und Erbrechen wieder von sich, und mit thränenden Augen starrt er die Umstehenden an, ohne sie doch zu kennen, noch zu wissen was mit ihm vorgeht. Endlich giebt man ihm einige Schaalen warmen Wein mit Muskatnuß vermischt. Er bricht sich nicht mehr, allein schläfrig und ohne Bewußtseyn jähnt er oft, und schon droht ihn der Schlaf wieder zu überwältigen, als ihm der alte Opiophagus eine abermalige doch doppelte Dose des Opiums giebt. Lachen, schreyen, tanzen, das Geräusch der Musik erhält den Schüler etliche Stunden lang in einem ganz bewußtlosen Zustande. Er will reden, allein die Werkzeuge der Sprache bleiben unbeweglich bey offnem Munde: er begeht eine Menge läppischer Handlungen, die den Umstehenden Gelächter erregen, streckt z. B. seinen Arm nach der Zitter, und vergißt doch im nemlichen Augenblicke entweder

weder dieſe zu faſſen, oder den Arm zurückzuziehen und was dergleichen mehr iſt, bis er endlich unter Lächeln einſchläft.

— Es iſt ein eigenes Vergnügen der Perſier, ſich mit den allegoriſchen Abzeichnungen von dergleichen Theriakys (mit welchen Namen ſie die Opiophagen belegen) zu amüſiren. Ein großer Theil ihrer Bilderſammlungen beſteht aus dergleichen nach dem Leben gemachten Vorſtellungen, deren beſondere und lächerliche Carrikaturen zum Theil Hogarth's Pinſels würdig wären. —

Nach einer vierſtündigen Ruhe wird der Schlafende wieder aufgeweckt, mit kaltem Waſſer begoſſen, die Augen werden ihm mit Eſſig gewaſchen und alle nur mögliche Kunſt und Reiz angewandt den Schlaf zu vertreiben. Man zieht ihn von ſeinem Lager weg, zwingt ihn zu gehen, aber kaum wollen ſeine taumelnde Füße gehorchen, bis ſie endlich mit vieler Mühe in einige Bewegung geſetzt werden. Der Schüler ſtammelt halbverſtändige Worte, und beklagt ſich, daß ihn friere: man giebt ihm warmen Wein, er befindet ſich beſſer, und verlangt zu eſſen: aber kaum hat er mit ſehr langſamen Kauen etliche Biſſen hinunter geſchluckt, als ſchon der Hunger und die Eßluſt ihn fliehen. Er wünſcht zu ſchlafen, wozu er aber nicht eher als wenige Stunden

vor Verlauf des Termins den man vom lezten Genuß des Opiums an rechnet, gelassen wird. Kaum hat er nun diese wenigen Stunden geruht, so weckt man ihn wieder mit Gewalt auf, er muß nochmals die gleiche Quantität Opium nehmen, worauf er wiederum wie vorher behandelt wird.

So wird dann der Körper mit jedem Tage immer mehr an dieses Mittel gewöhnt, und schon zwischen dem 8ten und 11ten Tage empfindet der Lehrling die von ihm gewünschten Folgen der bisherigen Behandlung: er geht zwar mit aufgedunsnem Gesichte und gleichsam strotzenden Augen einher, allein sein ganz eigner bedeutender Blick zeugt von einem innern glücklichen Gefühl eines ruhigen Zustandes. Allein auch diese Freude währt nicht lange, sondern wenn sich die Würkung des Opiums wieder verliert, welches bey Anfängern gemeiniglich in 24 Stunden zu erfolgen pfleat, empfindet er große Beängstigung, Unruhe, allerhand schreckhafte Vorstellungen, Zittern und Uebelkeiten, die nicht eher vergehen, als bis er eine abermalige Menge dieses Saftes genommen hat: alsdenn verlieren sich diese Zufälle, und es entsteht ein stiller angenehmer Rausch, welcher 10 bis 12 Minuten anhält, und sich mit der lebhaftesten Vorstellung derjenigen Idee endigt, welche der Opiumesser empfinden wollte.

Stimmt

Stimmt er z. B. die Saiten seines Gefühls zum Zorne, so wird er muthig, bis zur Raserey, da er dann keiner andern als dieser einzigen Vorstellung mächtig ist. Er mißkennt die Gefahr in welche er sich blind aufs gerathewohl stürzt, und wohl selbst auch die Person, die er mit seiner ungestümen Wuth anfällt. *)

Will er sich hingegen lieber sanften Gefühlen überlassen, so bleibt er ruhig, lächelt mit innigster Zufriedenheit, sucht stillschweigend die Anwesenden von seinem Glücke zu überreden, bis er endlich nach verrauchtem Rausche nun zu träumen aufhört, wieder menschlich wird, und seinen etwanigen Geschäften in stiller Ruhe nachgeht: doch empfindet er immer eine gewisse Schüchternheit: er wird vergeßlich, aller feinern Empfindungen unfähig, und für Schmerz und für Wollust immer mehr gleichgültig.

*) Von solchen in Ostindien sogenannten Amok-Spuwers s. außer KAEMPFER *amoen. exot.* u. a. dergleichen bekannten Quellen, eine merkwürdige und dem menschenfreundlichen Herzen ihres Verf. Ehre machende Schrift: Kraspoekol, *of de droevige Gevolgen van eene te verre gaande Strengheid jegens de Slaaven. zedekundige Vertelling, door* Mr. W. VAN HOGENDORP, — te Batavia 1780. 8. S. 34. u. f.

A. d. H.

Glücklich würde noch ein solcher Mensch seyn, wenn es leicht möglich wäre nun bey einem solchen, relativ noch mäßig zu nennenden Gebrauche des Mohnsaftes stehen zu bleiben. Aber gleich denen, die dem Trunk ergeben, und nun einmal in einen unwiderstehlichen und zum dringenden Bedürfniß wordnen Hang zu diesem Laster versunken sind, eben so ergeht es dem Opiophagen. Er wünscht sich nun einen ununterbrochnen Rausch, und nimmt das Opium nun täglich öfter und in größern Dosen. Eine Unze ist in der Folge für jeden Tag kaum mehr hinreichend, wenigstens ohne die sonstige Würkung *), und nun wird er stumpf, und bey dieser Unempfindlichkeit — in allem Verstande — höchstelend.

Der Schlaf flieht ihn, kein Traum ruft wenigstens Erinnerungen ehemaligen Genusses mehr hervor, das Opium selbst wird ihm endlich zum Eckel, und doch zwingen ihn dann die sonst unausbleib-

*) Ed. Smyth sah ohnweit Smyrna einen Opiumesser dessen gewöhnliche Portion täglich drey Quentchen opium crudum waren, er konnte aber auch noch einmal so viel ganz sicher vertragen: und Sm. sezt hinzu, daß sich anderwärts, z. B. um Damascus noch stärkere Opiophagen fänden. — Garcias ab Orta kannte einen Korasaner, der täglich über zehn Quentchen brauchte.

A. d. H.

ausbleiblichen gefahrvollsten Zufälle, zu dem öftern Gebrauche desselben, den er ohne Lebensgefahr nun nie wieder unterlassen darf.

Seine Gestalt wird ganz umgeformt. Das Gesicht ist geschwollen, die Muskeln desselben unbeweglich, schlapp, hängend: die Augen triefend: der ganze Körper schwach, zusammengefallen, da ihm die Knochen ihre sattsame Stütze versagen.

Er ist immer frostig, wälzt sich in allen warmen Orten, Bädern und Aschen-Heerden umher; aus Unfähigkeit irgend einer vernünftigen Vorstellung vergißt er die Ehrbarkeit, wird allen Menschen zum Scheusal, bis zuletzt die Wassersucht seinem Elend ein Ende macht.

In diesem eckelhaften Zustand, bey dem gänzlichen Mangel an Reiz, nehmen viele ihre Zuflucht zum Mercurio sublimato, welchen sie kauen und mit dem Speichel häufig aus dem Munde fließen lassen: allein kurze Zeit darauf sieht man zerfreßne krebsartig-schwärende Lippen und Kinn, an welchen der herabtröpfelnde eiternde Speichel den Bart färbt ꝛc., kurz ein Anblick bey dem man sich kaum des Erbrechens halten kann.

Endlich vergeht sogar die Sprache: er winselt sobald man ihn in seinem Vergnügen stören will, aufs äußerste, und wird er wirklich seines nur langsam tödtenden Mittels beraubt, so fällt er in

die

die heftigsten Zuckungen, an denen mehrere gestorben sind, daher man es nun öfters als ein Mittel versucht, die unempfundene Qual solcher – andern zum Greuel wordnen – Menschen früher zu endigen.

Denenjenigen, die sich einmal an das Opium gewöhnt haben, fällt es fast unmöglich, oder wenigstens äußerst schwer, dasselbe wieder zu lassen, weil alsdann die Empfindung zu schwarz und die Qual zu groß ist, wenn ein solcher Unglücklicher nicht im gleichen Augenblick wieder vom neuen Opium nimmt, sobald das alte zu würken aufhört.

Doch habe ich einige gekannt, die durch häufigen Gebrauch von Essig sich von dieser Plage befreyt hatten. Ein andrer schon ausgelernter Held im Genuß des Opiums, bekam die Pocken, ohne alles Fieber, allein das Opium ward ihm von der Zeit an so sehr zum Eckel, daß er es nicht ohne Widerwillen konnte nennen hören.

Noch andre vertreiben die Lust zum Mohnsaft durch ein sehr gefahrvolles Mittel: sie rauchen statt des Tabacks die grünen getrockneten Hanf-Blätter, welche Haeschischae genannt werden. Nach einigen Zügen wird der Raucher völlig betäubt, berauscht, schlafsüchtig und einige Minuten lang wie außer sich gesetzt. Diejenigen, welche dieses Mittel öfters wiederholen, vergessen das

Opium:

Opium: allein dafür ist ihr Ende der Tod eines rasenden, an Ketten ꝛc.

Viele die bereits bis auf 20 Gran Opium ohne Schaden an jedem Morgen aßen, fürchteten allgemach zu stärkern habituellen Gebrauch verleitet zu werden, den sie doch verabscheuten. Diese bedienen sich daher des Opiums unter folgender Gestalt: Sie lassen eine Unze Saffran in süßem Wein digeriren, endlich etwas aufkochen. Hernach drucken sie den Saffran fest und stark aus, werfen ihn weg und lassen den Wein bis zur Honigdicke abrauchen: sie werfen hierzu eine Unze klein geschnittenes Opium, und wenn dieses zergangen so thun sie noch eine Unze geschabte Ambra grisea hinzu. Sie lassen hernach alles dieses in heißem Wasser bis zur möglichsten Dicke abdunsten, und theilen es in zwey Theile, deren jeder auf einen Monat hinreichend ist.

Der Vorzug dieser Bereitung ist nicht allein die verminderte Menge des Mohnsafts, sondern die Kraft des Beyschlafs wird dadurch erhalten und sogar etwas gestärkt, da sie hingegen bey den opiophagis zerrüttet und erstickt ist, so sehr sie auch anfänglich dazu gereizt wurden.

Hysterische Weiber (— die aber überhaupt in Asien selten sind, vielleicht weil man auf ihre Klagen weniger achtet und ihren oft eingebildeten falschen

falschen Empfindungen nicht glaubt, viel weniger nachgrübelt —) bedienen sich des Opiums zu etlichen Granen mit großem Nutzen. Doch aber bekommen einige ein unheilbares periodisches Aufstoßen (ructus) darnach, das sie unerträglich macht und den Mann zur Scheidung nöthigt.

Soviel ist wahr, das Opium kann von dem Asiater besser und leichter vertragen werden. Ich habe unter diesen Völkern niemals die geringste Würkung des Laudani liquidi gesehen, und die Massa de styrace war zu einem Scrupel ohne alle Hülfe bey einem vierzehnjährigen lungensüchtigen und schon fast sterbenden Weibe, der Mutter dreyer Kinder, wo ich die heftigen Stüle und den Husten zu lindern suchte. Hingegen 4 Gran ächtes Opium schaffte am ersten Tage Ruhe und Schlaf: die Zufälle kamen am zweyten wieder; ich gab 6 Gran, und die Kranke befand sich bey dem täglichen Gebrauch des Opiums drey Tage lang sehr ruhig. Endlich zeigte sich die Diarrhöe noch heftiger, der Husten war erstickend: ich gab 10 Gran, und erhielt die Frau, durch den 18 Tage lang fortgesetzten Gebrauch des Opiums, in einem beständigen Wechsel von Rausch und Schlaf, bis sie endlich am 23ten Tage aus ihrem letzten betäubenden Schlaf nicht wieder erwachte.

In Erzrum ließ mich einst der Obriste der Spahis, ein Mann von 64 J. zu sich bitten um ihn von seinem starken Husten zu befreyen. Ich ließ ihm Ader und ging hierauf aus, etliche Kräuter zu suchen, die ich ihm verschreiben wollte. Wie sehr erschrack ich nicht als ich wieder in das Zimmer des Spahi-Obristen trat. Er hatte Zukkungen, weinte, schrie laut, hustete, und alles dieß mit so vieler Heftigkeit, daß er mir Entsetzen einjagte. Endlich brachte der Sohn in einer kleinen zinnernen Theriac-Büchse vier Opium-Pillen, die an Größe einer mäßigen Flintenkugel gleich kamen, und ließ solche seinen Vater hinunterschlucken, der sich nach einigen Minuten erholte, weniger hustete und mich von meinem Schrecken befreyte.

Ich muß Ihnen endlich die Art erzählen, wie das Opium **tödtet**.

Ein Perser, Namens Nasir ullah Mirsa, fürchtete die baldige Entdeckung eines großen von ihm begangenen Betrugs, und die ohnfehlbare Todesstrafe, womit ihn dann das peinliche Gericht belegt haben würde.

Das Ansehen seiner Würde, die er damals in Georgien bekleidete, bewog ihn, sich selbst seine Tage zu verkürzen. Er lud an einem Abend große Gesellschaft zu sich, aß viel, trank noch mehr,

und

und suchte auf alle Weise seine Sinnen zu berauschen. Allein plötzlich überfiel ihn ein schmerzlicher Blasenkrampf, der ihn zum öftern Harnen nöthigte. Der Urin ging unter vielen Schmerzen, wenig und grüngefärbt weg. Kurz darauf bekam er heftiges Aufstoßen, welches sich in einen betäubenden Rausch und ganz natürlichen Schlaf endigte. Der Puls war weich und langsam, der Körper hatte seine ganz natürliche Wärme.

Da kein Mensch von seinem Verbrechen einige Nachricht hatte, so hielt jeder alle diese Zufälle für Folgen des unmäßigen Trinkens, und überließen ihn seiner Ruhe. Allein wie sehr erschraken wir nicht, da wir ihn am andern Morgen sehr früh mit den Zähnen knirschend, mit allen Gliedern zuckend, mit äußerst schaumvollem Munde und festgeschlossenen Augen antrafen.

Man hielt dieß für eine vollkommene heftige Epilepsie, besonders da einer der Bedienten versicherte, daß sein Herr öfters mit diesem Uebel geplagt sey: allein uns verwunderte der Puls, welcher nichts weniger als epileptisch, sondern der nemliche war, mit welchen wir ihn gestern verlassen hatten.

In der vierten Stunde des Tages (es war am 22. Sept.) endigten sich endlich die Zuckungen. Ein häufiger Geifer lief immer aus dem Munde heraus, die

die Augenlider bedeckten die Augen nicht mehr, welche ganz trübe von blutigen Adern strotzten. Der Puls wurde langsamer, kleiner, das Athemholen seltener, und in der 7ten Stunde war kein Zeichen des Lebens mehr vorhanden. Der Geifer verlor sich und aus der Nase fing das Blut in langsamen, höchst roth gefärbten Tropfen an zu quellen. Die Leiche wurde nicht steif, alle Glieder blieben gelenk, wenigstens bis zum dritten Tage, da er begraben ward.

Als nach einigen Tagen sein Betrug, die Ursache seines Todes, und die Art desselben entdeckt ward, daß er sich nämlich mit zwey Opium-Kugeln, die am Gewicht anderthalb Unzen betrugen, vergeben hatte, hielt ihn der Fürst des Begräbnisses unwürdig, und ließ den Körper ausgraben.

Da man mit dem Todten eben nicht höflich umging, und einer der Ausgräber ihn bey dem Barte ziehen wollte, behielt er unter vielem Gelächter alles Haar in seiner Hand, und andre haarigte Orte des Körpers wurden durch das geringste ziehen von Haaren entblößt und kahl.

Die Leinwand und die Binden, in welchen er ins Grab gelegt worden war, fanden wir vom Blute sehr hochroth gefärbt, die Glieder hatten noch die vorige Beweglichkeit, und kein aashafter Geruch ließ sich im geringsten nicht bemerken.

Der Körper wurde endlich mit vielem Muthwillen durch die Stadt geschleift und in den Fluß geworfen, der ihn nicht weit davon an das sandige Ufer ausstieß.

Die Hunde, die das Menschenfleisch so gierig fressen, stunden in Menge umher und keiner wagte anzubeissen. Die Raben und Raubvögel griffen nur die Schenkel an, die sie ganz kahl abfraßen, und den übrigen Körper der Verwesung überließen.

Dr. Reinegg.

II.

Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich. Aus einen Briefe des Hrn. Dr. Girtanner an den Herausgeber.

Am Hafen von Sette in Languedoc. d. 28 Nov. 1785.

Lyon hat ein sehr großes, schönes und reinliches Hospital; aber mit Aerzten ist diese Stadt schlecht versehen. Das merkwürdigste, was ich dort sahe, war ein Bacquet magnetique, zu dem ich nicht anders, als durch besondere Empfehlungen den Zutritt erhielt. Sie kennen aus Beschreibungen vermuthlich die Auftritte, die an diesen Orten vorgehen, schon genug, und ich will Ihnen daher mit einer neuen Beschreibung derselben keine

lange

lange Weile machen. Crisen sah ich keine; aber wohl heftige Zuckungen, die besonders dann entstanden, wenn der Arzt die Spitze seines Zeigefingers, langsam und anhaltend, in der Herzgrube und zwischen den Brüsten seiner Kranken (alle die ich sah waren Weiber) in einem Kreis herum bewegte. Diese Zuckungen die nach den Kützeln eines so äußerst empfindlichen Theils (wo eine so große Menge von Nerven fast ganz blos unter der Haut liegen) entstehen, wird gewiß kein Physiologe für etwas außerordentliches halten. Es herrschte übrigens in diesem Tempel des neuen Eskulaps Mesmer eine tiefe Stille, und solange ich da war, wurde kein Wort gesprochen, welches mit zum Magnetismus gehört, damit die Kranken nicht zerstreut werden, sondern ihre Gedanken und Einbildungskraft ganz und allein mit dem beschäftigen, was sie sehen und empfinden. Das ist so der gewöhnliche Magnetismus nach der Lehre Mesmers. Da sich aber das Zutrauen an diese Heilungsart in Frankreich sehr verloren hat, besonders deswegen, weil nach dem Geständniß mehrerer unpartheyischer Personen, bisher nicht ein einziger Kranke durch dieselbe geheilt worden ist: so haben die Schüler dieses großen Mannes jezt eine ganz andere Methode erfunden, welche gegenwärtig in mehrern großen

Städten dieſes Königreichs gewaltiges Aufſehn macht. Sie bringen nemlich die Kranken in eine Criſis, die, nach ihrem Vorgeben, ein Mittelzuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen iſt; daher auch magnetiſirte Perſonen, die ſich in dieſem Zuſtande befinden, Nachtwandler (ſomnambules) von den Meiſtern der Kunſt genannt werden. Dieſe Perſonen gehen während ihrer Criſis, mit verſchloßnen Augen herum, leſen alle Arten von Handſchriften, leſen Bücher in allen Sprachen, auch ſolchen die ihnen ganz unbekannt ſind; alles mit verſchloßnen Augen. Sie geben ferner auf alle Fragen, die ihnen über Krankheiten und die dagegen zu gebrauchenden Mittel gemacht werden, die paſſendſten Antworten; ſie zeigen augenblicklich den Sitz und die Natur der Krankheit an, an welcher eine ihnen vorgeſtellte Perſon leidet, und — was bemerkenswürdig iſt — wenn ſie erwachen, wiſſen ſie nichts von allem, was ſie geſagt haben. Daß bey dieſem Spiel die Zuſchauer auf die gröbſte Art betrogen werden, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen; ein geübter Beobachter entdeckt den Betrug im Augenblick. Indeſſen habe ich bey dieſem Anlaß zum erſtenmal geſehen, wie groß die Leichtgläubigkeit und der Hang zum Wunderbaren bey den meiſten Menſchen iſt. Faſt alle Zuſchauer zeigten

mit

Digitized by Google

mit Mienen und Geberden ihr Erstaunen, und die meisten gingen überzeugt weg. In Marseille sah ich eine berühmte, von den Magnetisirern dazu gedungene, Schauspielerin diese Rolle so vortrefflich spielen, daß auch Personen von ziemlich viel Kenntnissen und gutem Verstand, ihren völligen Glauben an den Magnetismus laut und öffentlich, mit solchem Eifer, gestanden, daß selbst die Schauspielerin sich, wie ich genau bemerkte, nicht enthalten konnte, durch eine kleine Zuckung in den Lachmuskeln zu beweisen, wie wenig an der Sache Wahres seye. Demohngeachtet zweifle ich nicht, daß man in wenigen Jahren von dem thierischen Magnetismus gar nicht weiter sprechen wird, denn zulezt behauptet der gesunde Menschenverstand dennoch immer seine Vorrechte.

In Montpellier habe ich die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen und geschickten Arztes des Prof. Sabatier gemacht. Er erzählte mir einen sehr merkwürdigen Fall, der ihm in seiner Praxis, vor weniger Zeit, vorgekommen war. Er wurde nemlich zu einer Schwangern gerufen, die schon im achten Monat ihrer Schwangerschaft war. Als er ankam, fand er die Kranke in den heftigsten und fürchterlichsten Convulsionen. Nachdem er lange hin und her dachte, um die Ursach

der Krankheit sowohl als ihren Namen auszufinden, fand er endlich soviel Aehnlichkeit mit dem Tetanus, der in der Insel Bourbon, nach einer leichten Wunde an der Fußsohle und nachherigem Erkälten, entsteht, daß er höchst wahrscheinlich hier die gleiche Krankheit vermuthete. Durch wiederholte Fragen fand er auch, daß seine Vermuthung völlig richtig war. Die Kranke hatte sich vor einigen Tagen, einen Nägel in die Fußsohle getreten, und war nachher, da sie sich auf dem Felde befand, durch einen Bach mit bloßen Füßen durchgangen, worauf sogleich die Convulsionen entstanden waren. Unstreitig macht es dem Scharfsinn des Arztes Ehre, eine so verborgene Krankheitsursache ausgefunden zu haben; obgleich die Kranke in ein paar Tagen sterben mußte.

Ich erkundigte mich bey ihm besonders, wie die von einem tollen Hunde gebissenen Personen in Montpellier behandelt würden, und mit welchem Erfolg. Er sagte mir darüber: daß zum Glück wüthende Hunde sehr selten seyn, aber — so viel Gebissene so viele Leichen, das war sein eigner Ausdruck. Als ich ihm mein Erstaunen über diese Nachricht deutlich zeigte, und die vielen Curen, die ehemals Sauvages mit der Salivationsmethode gemacht hatte, vorhielt, erzählte er mir eine Anekdote, die manches aufklärt. Als Sauvages mit seiner Schrift über die Wuth den Preis erhalten hatte, meldeten sich sogleich zwey Capuziner und zwey Weltgeistliche, die mit leichten Wunden am Arm oder an den Füssen zu ihm kamen, sich für gebissen ausgaben, salivirten und geheilt wurden. Vernünftige entdeckten bald, daß sich diese Mönche der neuen Erfindung bedient hatten, um ohne Vorwürfe Queckfilbermittel gebrauchen zu können, und sich

von

von einer ganz andern Krankheit heilen zu lassen; indessen glaubte Sauvages fest er habe sie von der Wuth geheilt, da hingegen seine Nachfolger mit diesem Mittel gar nichts ausrichten.

Montpellier ist übrigens immer noch das moderne Epidaurus. Ich traf hier Engländer, Franzosen, Russen, Italiäner und Deutsche an, welche alle für ihre Krankheiten Hülfe suchten.

Ueber die von mir entdeckte Turmaline und die flüssige Crystallmaterie werde ich Ihnen dereinst mündlich mehr sagen.

Dr. Girtanner.

III.

Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Sehenerven. An den Hrn. Hofgerichtsr. Sömmerring zu Mainz.

Cassel den 21 Nov. 1774.

Sie trugen mir vor ihrer Abreise von Cassel auf, um ihre wichtige Entdeckung in Ansehung der Durchkreuzung der Sehenerven fortzusetzen, an Hunden Beobachtungen und Versuche anzustellen. Noch bey ihrer Anwesenheit machte ich, wie Sie wissen, Anstalten dazu. Ich zerstörte bey einem Hunde den Augapfel theils durchs Messer, theils durch Aetzstein; wie ich aber nach drey Wochen den Hund tödtete, und nach herausgenommenen Gehirn, das zweyte Paar der Nerven untersuchte, fand ich daß der Nerve des kranken Auges nicht sichtlichen Antheil an der Verderbung genommen hatte, außer daß er etwas verkürzt war. Der zu Grunde gerichtete Aug-

apfel schien über zwey drittel kleiner als der gesunde und enthielt in seiner verengten Höhle nichts als ein Stückchen geronnenes Blut. Die verdunkelte Hornhaut war zusammengezogen, convexer, und weit dicker, als die Hornhaut des gesunden Auges. Die übrigen in der Augenhöhle enthaltenen Theile, als Muskeln, Thränendrüse ꝛc. sahen missfarbig, verdorben und widernatürlich aus; wahrscheinlich war dieses mehr die Folge vom Aetzstein als dem Schnitt. Die Ursache des verunglückten Versuchs schien mir nicht sowohl darinn zu liegen, daß der Augapfel nicht hinreichend verdorben war, sondern es dünkt mich wahrscheinlicher, daß die Verderbung nicht Zeit genug gehabt haben mochte, um sich auch auf den Nerven fortzupflanzen.

Den nämlichen Versuch bey einem lebendigen Hund zu wiederholen war mir theils zu langweilig theils zu beschwerlich, daher wählte ich den sichersten und schleunigsten Weg, und ersuchte das Publikum durchs Wochenblatt um einen Hund mit einem verdorbenen Auge. Den 11. Nov. brachte man mir einen solchen Hund, der nach Aussage des Ueberbringers seit der Mitte des Junius ums linke Auge durch einen ihm unbekannten Zufall gekommen war. Voll Erwartung schritt ich sogleich zur Untersuchung der Gesichtsnerven, nachdem ich vorher das Gehirn aus seiner knöchernen Kapsel in unzertrennter Verbindung mit den Augen herausgenommen hatte. Ich merkte folgendes an:

1) Der kranke Augapfel war um drey viertel kleiner als der gesunde, enthielt nichts als eine dickliche, milchtrübe, eyweiß ähnliche Masse. Die graue Hornhaut war im Umfang kleiner, convexer, und viel dicker als die gesunde.

2) Der Nerve des kranken Augs war aus bekannten Ursachen weit kürzer als der gesunde.

3) Die

3) Die dem Augapfel gehörigen Muskeln, und die übrigen in der Augenhöhle liegenden Theile schienen keine widernatürliche sichtliche Veränderung gelitten zu haben.

4) Der Gesichtsnerve des kranken Augs schien etwas dünner, glatter, besonders aber durch seine graue dunklere Farbe von dem gesunden ausgezeichnet.

5) Eben diese Unterscheidungszeichen zwischen dem kranken und gesunden Nerven ließen sich auch jenseits der Vereinigung bemerken, aber auf den entgegengesetzten Seiten: der linke schadhafte Nerve lief nach der rechten, und der rechte gesunde in die linke Gehirnhälfte.

6) Ein erhabener Streiffen des gesunden Nervens lief, durch seine weißere Farbe sehr kenntlich, über den kranken nach der entgegengesetzten Gehirnhälfte.

Verschiedene Anwesende bestätigten nach aufmerksamer Betrachtung meine Anmerkungen. Noch eine Bemerkung werden Sie mir erlauben hier mit anzuführen. Der kranke Nerve bildete gleich hinter dem Augapfel einen Wulst, der ziemlich ansehnlich war, in dem Augapfel selbst aber ein hervorragendes Hügelchen, in welches sich die Netzhaut zusammengezogen zu haben schien, denn außer dieser Erhabenheit konnte man nicht die mindeste Spur von Netzhaut im Augapfel antreffen.

Diese zweyte Untersuchung fiel demnach entsprechender aus als die erste, und schien die von Ihnen in drey Thiergeschlechtern zur Gewißheit gebrachte Durchkreuzung der Sehenerven bey einem vierten zu bestättigen. Doch war ich noch nicht befriediget, sondern wünschte die Durchkreuzung mit noch mehrerer Augenscheinlichkeit zu bemerken um Ihnen von derselben mit unstreitiger Gewiß-

heit Nachricht geben zu können. Mein Verlangen wurde bald gestillt, denn ein Herr von Adel, welcher von meinen Bemühungen Nachricht erhalten hatte, war so gefällig, dieselben zu unterstützen, und überschickte mir den 20 Nov. einen Hund, der seit dreyviertel Jahren auf einem Auge blind war. Ich versprach mir zum voraus von der Länge der Zeit sehr viel ohngeachtet das kranke Auge bey weitem nicht so verdorben, wie in den beyden ersten Fällen aussah. Meine Erwartung ward nicht getäuscht, und hier sind meine Bemerkungen.

1) Der kranke Augapfel war über zweydrittel kleiner als der gesunde, die Hornhaut beynah so wie in den beyden erstern Fällen. Die choroidea hatte die sclerotica verlassen, und füllte ganz unordentlich zusammengefallen, den übrigen kleinen Raum des Augapfels statt der ausgelaufenen Feuchtigkeiten aus.

2) Die Muskeln des Apfels waren ungemein verdünnt (extenuirt) und mit dem Sehenerven fast in eines zusammengeschmolzen, so daß ich besondre Mühe hatte, den Sehenerven von ihnen abzusondern.

3) Der Nerve des gesunden Augapfels war beträchtlich länger, weil sich der kranke Nerve stark verkürzt hatte.

4) Der schadhafte Nerve war viel dünner, glatter, weniger rundlich und stark grau.

5) Der gesunde Nerve dagegen ansehnlich dicker, rund, stark und blendend weiß.

6) Alle von Nro. 4 bis 5 angegebene unterscheidende Merkmale beyder Nerven waren auch jenseits der Vereinigung beyder Sehenerven sehr auffallend, aber auf der entgegengesezten Seite wahrzunehmen.

7) Man

7) Man konnte sehr deutlich bemerken, daß von dem gesunden Nerven eine Portion Fibern (die sich leicht durch ihre weißere Farbe auszeichneten) über den kranken Nerven weglief; diese Portion beträgt ohngefähr die Hälfte des ganzen Nerven, und läuft nach vorne zu in gleicher Linie mit dem übrigen Theile, doch ist sie etwas eingezogen, nach hinten zu aber bleibt zwischen dem Theil der Sehenerven disseits und jenseits der Vereinigung ein kleiner etwas vertiefter Zwischenraum. Auch schien mir ein Bündel Fibern unter dem kranken Nerven weg von dem gesunden Nerven nach der entgegengesezten Seite des Gehirns zu laufen.

So weit meine Bemerkungen über die Durchkreuzung der Sehenerven bey Hunden, welche durch diese Versuche nun, meines Bedünkens nach, bey diesem Thiergeschlechte zur Gewißheit gebracht sind. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, daß ich hiedurch Gelegenheit gehabt habe, Ihnen von meiner Ergebenheit einen neuen Beweis zu geben. Ich überlasse es Ihnen welchen Gebrauch sie von diesen Bemerkungen machen wollen, weil ich weiß, daß es Sie freuen wird, daß wir auch hierin glücklicher als der große Morgagni gewesen sind. Mir wird die Durchkreuzung auch bey dem menschlichen Körper immer wahrscheinlicher. Ich habe die Ehre Ihnen das von mir zulezt untersuchte HundeGehirn in Weingeist zu übersenden, damit sie sich von der Wahrheit der Sache, und der Richtigkeit meiner Bemerkungen selbst überzeugen können.

J. C. Billmann.

Ich finde an diesem mit ungemeiner Geschicklichkeit herausgenommenen Gehirn, das jenseit der Union

Union der Sehenerven nach dem Gehirn zu, der Unterschied der Dicke des gesunden Nervens vom schadhaften, doch etwas weniger beträchtlich als diffeits der Union scheinet. 2) scheinen mir das dritte, fünfte und sechste Paar auf der kranken Seite kleiner als der gesunden.

Sömmerring.

Stahl.

Georg Ernst Stahl von Anspach, war 22 J. lang Professor in Halle, dann seit 1716 Preußischer Leibarzt zu Berlin, wo er 1734 im 75ten J. seines Alters starb.

Ohne Widerrede einer der größten tiefdenkendsten Aerzte, die je die Welt gesehen. Dessen Andenken nicht unschicklich zu einer Zeit erneuert zu werden verdient, in welcher der Saame, den er vor so langen Jahren ausgesäet, nun erst seine reifern Früchte trägt und in welcher seine wichtigsten Grundsätze, mit einigen Abänderungen oder Einschränkungen, im aufgeklärtesten Theil von Europa fast die herrschenden worden sind. Wenige große Männer sind hingegen auch vorher so lange verkannt oder mißverstanden und theils absichtlich so mißgedeutet worden, als Stahl. Er war College und Rival von Fr. Hofmann und Zeitgenosse von Boerhaave, die beide in ihren Lehren meist mit einander harmonirten, und beide im entschiedendsten Rufe als die größten Aerzte und zugleich als die faßlichsten Lehrer standen. Und gegen Hofmann mußte nun Stahl folgends in der Nähe nach-

nachtheilig abstechen. Hofmann ein jovialischer offner einnehmender Mann, trug sein leicht zu übersehendes mechanisches System in einem planen deutlichen Styl vor. Stahl hingegen ein atrabilarischer verschloßner Hypochondrist, und oben drein Pietiste, hüllte sein weit abstracteres Lehrgebäude in den Schleier eines dunkeln äußerst trocknen Vortrags. Es versteht sich wohl von selbst, wer da von beiden mehr Glück machen mußte. Was sich zu Stahl hielte, das waren meist gute fromme Seelen, deren sich überhaupt zu der Zeit eine Menge nach Halle zog. Nun weis man aber, daß die guten frommen Seelen nicht eben immer in hellen großen Köpfen wohnen, und so waren auch wirklich unter den eigentlichen Stahlianern viele am Geiste dürftige eingeschränkte Menschen, die ihres Lehrers hohen Sinn durchaus nicht fassen konnten, sich aber dafür treulich an den Buchstaben seines Gesetzes hielten, und im Dunkel desselben noch wer weis was heilig-mystisches zu finden meynten. Manche und wirklich von seinen besten Schülern gaben auch in der That ihres Meisters Lehren der Welt in nuce aber in einem so abentheuerlich mystischen Gewande *) preis, daß sie ihm mit allem ihrem guten Willen beym aufgeklärtern Theil der Aerzte wenig Beyfall dadurch schaffen konnten. Es kam dazu, daß sich Stahl selbst von einigen seltsamen Präjudizen hatte hinreißen lassen; sogar daß er die China und das Opium verdammte, den Nutzen der feinern Ana-

*) Z. B. Joh. Ge. Rundmann vom Verstande des Menschen vor und nach dem Falle ed. 2. Breslau 1720. 8. Joh. Sam. Carl der Verf. so vieler Stahlisch-medicinischer und theosophischer Schriften z. E. der züchtigenden Gnade Abend-werk erwiesen einem ihrer strauchelnden Kinder. ed. 2. Büdingen 1727. 8. u. a. m.

Anatomie für practische Aerzte herabwürdigte, die Hämorrhoiden fast gar für keine Krankheit sondern mehr für einen natürlichen Blutfluß hielt, der in gewissen Jahren von selbst eintreten, oder sonst durch besondere dazu von ihm erfundene Arcana erweckt und unterhalten werden müßte ꝛc. Endlich ward auch der große verdienteste Beyfall womit in der Folge die Hallerische Reizbarkeit aufgenommen ward, und das Vorurtheil, als ob derselben das Stahlische System ganz entgegen sey, diesem noch mehr nachtheilig: bis man endlich bey kaltblütiger ganz unpartheyischer Prüfung sich immer mehr von Stahls scharfen Tiefblick in die Oekonomie des menschlichen Körpers, so wie in die Chemie, überzeugt gefunden, und seitdem seinen unendlichen Verdiensten billigere Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Ich übergehe viele derselben z. B. das wohlthätige Licht, das Stahl nebst Becher der physischen Scheidekunst durch die nähere Kenntnis des Phlogistons aufgesteckt hat; ferner die Infarctus im Unterleibe zumal im Pfortadersystem als eine der ergiebigsten und doch so lange verkannten Quellen der Hypochondrie u. a. chronischer Krankheiten u. s. w.

Nur ein Wort von seiner Seele, die er zur großen Triebfeder der körperlichen Bewegungen im gesunden sowohl als im kranken Zustande machte. Man hat sich ans Wort Seele gestoßen und da sehr abgeschmackte Folgen herausgedeutelt, die sogleich wie Schatten schwinden, wenn man sich an die Sache hält und nun meist eben das darin sieht, was Hippocrates vor ein paar tausend Jahren natura und manche andere der größten Köpfe nur anders genannt haben. Das, dessen wohlthätige Würkung in Krankheiten als natura medicatrix

so

so unleugbar ist, und dessen Einfluß auf die körperlichen Functionen auch im gesunden Zustande so ausgedehnt scheint, daß es wohl wenige Physiologen wagen werden, diejenigen zu bestimmen, die von diesem Einfluß ausgeschlossen seyn sollten.

Um die Würkung dieser Seele auf den Körper zu unterstützen, nahm er nun in den weichen Theilen desselben eine eigene Lebenskraft an, die er motus tonicus nannte, eine Neigung sich unter bestimmten Umständen zusammen zu ziehen und dadurch die Bewegung (nicht blos des Bluts in den Adern, sondern überhaupt) der Säfte im Körper zu unterhalten. Der Mangel dieses tonus im kranken Zustande ist in der Pathologie unter dem Namen von Atonie allgemein anerkannt worden. In der Physiologie hingegen hat man ihn hin und wieder durch die Irritabilität zu verdrängen gesucht, von der er sich doch schon durch die Ausgedehntheit seines Gebietes unterscheidet, da er durchs ganze Zellgewebe (— denn das wars doch am Ende, was Stahl und der große Galenus vor ihm, und der große Albinus nach ihm, unter ihrem Parenchyma verstanden —) herrscht; die Hallerische Irritabilität hingegen auf die Muskelfaser eingeschränkt ist.

Aus der relativen Ungleichheit dieses Tonus, — seinem Uebergewicht oder Mangel an einzelnen Theilen des Körpers, erklärte er dann einerseits die Krämpfe, anderseits aber und vorzüglichst die Congestionen: deren große, auch von ihm ins rechte Licht gesetzte Wichtigkeit, ebenfalls erst neuerlich wieder in der Pathologie nach Verdienst gewürdigt worden.

Diese und so viele andere wichtige Lehren des verdienstvollen Mannes zeigen sich aber unter einer ganz andern, größern und würdigern Gestalt, wenn man sich, die nicht gar leichte, aber mit desto größern Wucher vergoltene Mühe nimmt, sie aus

der

der Quelle selbst, nemlich vorzüglichst aus seiner *theoria medica vera* und aus seinen Dissertationen zu schöpfen, als wenn man sich darüber mit dem begnügt, was manche seiner Schüler, die ihn nicht verstehen konnten, oder manche seiner Gegner, die ihn nicht verstehen wollten, davon zum besten gegeben haben.

Inhalt.

I. Marcard Beschreibung von Pyrmont II B. S. 195

II. EVSTACHII tabulae anatomicae cum explicatione ANDR. MAXIMINI 215

III. TISSOT sur les moyens de perfectioner les Etudes de Médecine 222

IV. Medical observations and Inquiries. by a Soc. of Physic. in London. Vol. VI. 241

V. Medical communications Vol. I. 333

VI. IO. ANDR. MVRRAY Opuscula Vol. I. 362

VII. Rosenstein von Kinderkrankheiten 5. Aufl. 364

VIII. Sömmerring über die Vereinigung der Seh-Nerven 365

Beyfugen.

I. Ueber das Opium und seine Würkungsart bey den Morgenländern; aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg in Persien an den Hrn. Bar. v. Asch 370

II. Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich; von Hrn. Dr. Girtanner 386

III. Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Seh-Nerven; aus einem Briefe an Hrn. Hofgerichtsr. Sömmerring. 391

Stahl 396

Digitized by Google

Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes drittes Stück.

W. HUNTER.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1786.

Digitized by Google

I.

Obſervations ſur les maladies vénériennes, par feu M. ANTOINE - NUNÉS-RIBEIRO SANCHÈS, publiées par M. Andry. à Paris, 1785. 201. und XXXVI Seit. in 12.

Der Verf. von Geburt ein Portugiſe, war ein ächter und geliebter Schüler von Boerhaave: nachher eine Zeitlang ruſſiſcher Leibarzt: und privatiſirte dann ſeit langen Jahren in Paris; wo er ſich beſonders durch zwey kleine Schriften über das höhere Alter der Luſtſeuche in der alten Welt bekannt gemacht hat.

Sein litterariſcher Nachlaß, wozu er den Stoff in einer vieljährigen fruchtbaren Praxis geſammelt, und ihn in der langen ruhigen Muße ſeines Alters ausgearbeitet hatte, iſt nun in den Händen ſeines vertrauten Freundes des Dr. Andry, der

mit dem gegenwärtigen Werke, den Anfang der Herausgabe deſſelben macht.

In der Einleitung giebt der alte Sanchez zuerſt eine Geſchichte des Antiſyphilitiſchen Gebrauchs des ätzenden Sublimats, den er zuerſt a. 1742. von einem deutſchen Wundarzte erfahren, welcher ihn in Sibirien erlernt, als woſelbſt die Luſtſeuche ſeit dem Jahr 1709 allgemein verbreitet worden, da Peter der Große nach der Schlacht bey Pultawa 13000 Schwediſche Kriegsgefangene dahin geſchickt. Er habe hierauf dem Hrn. van Swieten die erſte Nachricht davon ertheilt, wundert ſich aber, daß dieſer bey der Bekanntmachung deſſelben, das wichtigſte, nämlich den damit zu verbindenden Gebrauch der Dampfbäder verſchwiegen habe. Dies ſey gerade das erwünſchte Mittel um bey jedem Gebrauch des Queckſilbers den Speichelfluß zu verhüten, der eine bloße Folge der kalten Luft auf die durchs Queckſilber gereizten und erhizten Lippen ſey. Halte man jene ab, ſo erfolge auch auf den ſtärkſten Gebrauch des Queckſilbers dennoch keine Salivation. Ueberhaupt müſſe man auch bey der Friction durchaus immer das Queckſilber durch die Ausdünſtung in gleichem Verhältnis wieder aus dem Körper treiben, in welchem es durch dieſelbe hinein gebracht worden.

Vor

Vor allen empfielt er dazu die Einrichtung der ruſſiſchen Dampfbäder, deren wir nach ſeinen eigenen Nachrichten im Iten B. der Bibl. S. 500 u. f. gedacht haben.

Den Nutzen des Sublimats ſchränkt er blos auf die Fälle ein, wenn ſich die äußern ſehr ſichtlichen Zufälle der Luſtſeuche, Geſchwüre, ſchorfichte Flechten, Exoſtoſen, Beinfraß, condylomata ꝛc. zeigen. — Denn das verſteckte und minder ſichtliche veneriſche Gift, hält er (ohngefähr wie Hr. Camper — ſ. IB. S. 659) für faſt allgemein, im Menſchen-Geſchlecht verbreitet; und weit entfernt den Hoffnungen einiger mehr jovialiſchen neuern Aerzte beyzutreten, die jenes vor 300 J. in concentrirter Maſſe zu unſern Vorfahren gebrachte Miaſma nun durch die Länge der Zeit und durch das allgemeinere Contagium gemildert, und gleichſam diluirt zu ſeyn glauben, und ſich wohl gar mit der Ausſicht ſchmeicheln, daß ſich daſſelbe mit der Zeit noch ganz, — ſo wie weiland der Ausſaz, — aus unſrer Welt verlieren werde; ſo argwohnt der alte S. vielmehr, es ſey dieſes ſchleichende Gift durch die Länge der Zeit und durch die Leichtigkeit, womit es ſich unbemerkt, zumal in die innern Theile, in die Eingeweide, einniſtele, nur immer mehr allgemein

verbreitet, und zugleich im Grunde immer mehr bedenklich und Gefahrvoll worden.

Er unterscheidet daher das entschiedene kenntliche augenscheinliche venerische Uebel, (das er mal vénérien positif oder aigu oder inflammatoire nennt), gar sehr von dem verlarvten degenerirten Gifte, das sich unter der Maske mannigfaltiger schwer zu erkennender chronischer Krankheiten versteckt. — Entweder als angebohrner Zunder von ehedem inficirt gewesenen Eltern, oder aber als Folgen eigener ehemaliger Ausschweiffungen die nicht radical geheilt worden, und wahre Radical-Cur sey eigentlich bey der Lustseuche, wie schon Baglio gesagt, gar nicht denkbar. Dieses verlarvte und zugleich verbreitete Gift, sey eine Hauptquelle der heutiges Tages so häufigen hypochondrischen und hysterischen Zufälle: der ebenfalls so gemein werdenden scrophulösen, rhachitischen, rheumatischen, podagrischen Uebel: der Schwindsuchten: so mannigfaltiger Obstructionen ꝛc. — zumal auch unzähliger Krankheiten des andern Geschlechts, und Störungen ihrer Sexual-Functionen: überhaupt auch des frühzeitigen Alterns, und der allgemeinen Kraftlosigkeit unsrer jetzigen Generationen. Denn ohnedem

dem glaubt er, es sey mit dem Ausbruch der Lustseuche vor 300 J. das vorher so vigoröse Menschengeschlecht mit einmal zur Kraftlosigkeit gesunken. — Vorher seyen, wie er glaubt, die Menschen viel robuster und auch von größerm Wuchs gewesen. „Les armures„ sagt er „les cottes de maille, les visieres, les cuirasses, que l'on voit encore dans les arsenaux et dans les vieux chateaux, confirment ce que j'avance.„

(— Es ist unbegreiflich, wie sich ein so ganz grundloses und so leicht und entscheidend und sinnlich zu widerlegendes Vorurtheil, doch so lange erhalten kann! — Gerade die Rüstungen in alten Zeughäusern ꝛc. dienen so wie die Knochen in alten Gräbern, zum bündigsten und unwiderreblichsten Beweis, daß unsre alten Vorfahren, bis auf seltene einzelne Ausnahmen, dergleichen sich aber auch im jetzigen Menschengeschlecht täglich aufweisen lassen, gerade um nichts, weder größer noch kleiner gewesen, als ihre unbillig sogenannte progenies vitiosior: die ihnen an Statur gar nicht, — aber fürwahr auch an körperlicher Stärke bey weitem nicht so sehr nachsteht, als mancher laudator temporis acti wehklagt. Der Herausg. hat vor einigen Jahren einmal eine sehr

interessante Rüstkammer auf dem alten Stammhause Waldeck, einem schaudervollen alten Felsenschlosse im Fürstenthum gleiches Namens, besehen, und einige der massivsten Stücke wiegen lassen. Da denn z. B. eine Sturmhaube 25½ Pfund, ein Schild 51 Pfund, ein Schwerd 19 Pfund wog u. s. w. Also freylich Gewichte, welche die Kräfte des jetzigen Menschengeschlechts um ein großes zu übersteigen schienen. Es war aber ein alter lahmgeschossener invalider Wachtmeister auf dem Schlosse, der in den langen Jahren, da er nun da oben gelegen, aus langer Weile sich oft mit der Handhabung dieser alten Rüstungen die Zeit vertrieben hatte; der legte nun alle diese schwersten Stücke an, und manoeuvrirte darinnen mit einer Leichtigkeit, die ihren ersten Besitzern Ehre gemacht haben müßte; zum deutlichen Erweis, daß es den jetzigen Menschen blos auf Uebung ankommen würde, um ihren gepriesenen Vorfahren auch hierin gleich zu kommen. —)

Wir kehren zu unserm Verf. zurück, der am Ende der Einleitung auf die Krämpfe, als eine sehr allgemeine und oft unerkannte Ursache unzähliger Krankheiten zu reden kommt. So hält er z. B. die Fieber (so wie Lining und Chalmers) blos für eine Folge der Krämpfe in den Schlagadern:

ähern: und leitet auch die gefährliche Würkung des Viperngiftes und des tollen Hundsbisses, auch die Ansteckung der Pest, der Pocken, und ähnliche Contagien, die nicht unmittelbar auf die Säfte sondern vielmehr zuerst aufs Sensorium würken, von Krämpfen her. Und zeigt dann die mancherley Aehnlichkeit die zwischen diesen Uebeln und der Lustseuche herrscht, und den Antheil, den die Krämpfe auch an der leztern haben.

Bey ihrem ersten heftigen Ausbruch, zu Ende des XVten Jahrhunderts habe sich die Lustseuche, so wie sie damals von Sebast. Aquilanus und Petr. Pintor beschrieben worden, völlig wie ein pestartiges Fieber verhalten, habe sich mit kritischen Schweissen, Ausschlägen, Bubonen gebrochen ꝛc. — und nur nach und nach, ohngefähr um die Zeit des Fracastorius, die chronische Gestalt angenommen.

Immer könne sie gleich in ihrem Anfang durch Schweisse gehoben werden, welche die Natur in diesen und ähnlichen Fällen zu Hebung des Krampfs zu erregen sucht. Man müsse ihr folglich durch kräftige krampfstillende Mittel zu Hülfe kommen. Und dahin gehöre vorzüglichst kalt Wasser in gröster Menge trinken, und dann ins Dampfbad sitzen. Oder auch statt des leztern in ein gewöhn-

liches warmes Bad. Dieſe Bäder aber müſſen erſtens zeitig genug gebraucht werden, wenn ſie Hülfe ſchaffen ſollen; und dann ſo warm ſeyn, als ſie der Kranke nur ertragen kann. Er beweiſt ihre wohlthätige Würkung durch die Beyſpiele der ruſſiſchen Weiber, zumal von niederm Stande, die gleich nach der Niederkunft ſich anziehen, ihr Kind in Arm nehmen, und ſich von einer andern ins Dampfbad führen laſſen. Da zieht ſich die Kindbetterinn nackt aus, ſetzt ſich eine Stunde lang bey den brennend heiſſen Dampf des ſiedenden Waſſers, in eine Atmoſphäre von 105 bis 112 Fahrenh. (— Die alſo weit heiſſer iſt, als die natürliche Wärme des menſchlichen Körpers! — ſ. I B. S. 433 u. f. —) und wird nun noch am ganzen Leibe mit Lindenzweigen gerieben, die in heiß Waſſer getunkt, und mit Seife beſtrichen ſind. Dann wäſcht ſie ſich in kaltem Waſſer ab, und geht nun, ſelbſt in der grimmigſten Kälte über Schnee und Eis nach Hauſe, legt ſich zu Bette, nimmt drey Tage lang faſt nichts anders, als einen ſehr diaphoretiſchen Trank, fängt dabey allgemach an, ihr Kind zu ſtillen, und ſteht dann gewöhnlich den 4ten 5ten Tag friſch und munter auf, um ihren Geſchäften nachzugehn.

Dieſes Traitement habe er nun auch — verſteht ſich mutatis mutandis — ſeit er aus Rußland

land zurück sey, mit dem besten Erfolg auch bey den Wöchnerinnen im wärmern Europa bewährt gefunden. Er ließ sie immer gleich nach der Niederkunft einige Tagelang im Bette schwitzen, das er mit heissen Backsteinen, zu einer Art von Dampfbad machte, und wenn sie selbst stillen wollten, gleich ein oder zwey Stunden nach der Niederkunft das Kind anlegen, wenn auch dieses bey manchen erst am zweyten Tage, zu saugen anfängt. Bey dieser Behandlung habe er durchgehends das Milchfieber verhütet. Stillten die Mütter nicht selbst, so legte er ihnen blos das Empl. stomachic. compositt. pharmacop. Edinburg. auf die Brüste.

Auch in bösartigen Pocken lies er so, wie Dr. Sutherland den Kranken eine Art Kittel auf den bloßen Leib anziehn, der von der Herzgrube bis über die Füsse reicht, und mit vnguent. basilic. bestrichen ist, und alle 24 Stunden gewechselt wird, der dann unablässige starke Schweisse mit dem glücklichsten Erfolg bewürckte.

Nun das Werk selbst, das sich hauptsächlich mit dem gedachten versteckten Gifte der Lustseuche und den chronischen Uebeln beschäftigt, die es verursacht.

Diese

Dieſe vielfachen Uebel ſeyen bisher faſt ganz mißgekannt, und außer dem wenigen, was de Vigo, Mercurialis, Zacutus Luſitanus und Baglivi davon geſagt, kannte der Verf. blos drey Werke, worinnen ſie umſtändlicher behandelt worden; nemlich den alten LEVIN. LEMNIUS *de occultis naturae miraculis.* — O-CONNEL *ſur les maladies epidemiques* — und C. BISSET *obſervations ſur le ſcorbut de terre.*

Im II Kap. beſchreibt S. ſeine eigne 40jährige Behandlung der veneriſchen Uebel, beiderley Art: der chroniſchen nämlich ſowohl, als der acuten. Von den lezten habe er über 400 Kranke, von den erſten aber gewiß eine noch weit größere Anzahl, aufs vollkommenſte geheilt. — So lange ſich noch inflammatoriſche Zufälle zeigten, behandelte er ſeine Kranken blos antiphlogiſtiſch, mit Aderlaſſen, gelinden Abführungen ꝛc. Und dann erſt gab er innerlich Queckſilber; zumal verſüßtes in Verbindung mit lang anhaltendem Gebrauch von Abführungs-Mitteln. — Hingegen warnt er aufs dringendſte für allem äußern Gebrauch der Queckſilbermittel in Chancres, Tripper oder Leiſtenbeulen. Gerade dadurch werde die ſo wohlthätige Ausdünſtung unterdrückt, das vorher locale Gift nun in den Körper hinein getrieben; und

und äußere sich dann durch die nächtlichen Schmerzen und durch die bekannten Zeichen im Halse, auf der Stirne ꝛc.

III Kap. Von der Gefahr des zu frühzeitigen Gebrauchs der Mercurialmittel während des inflammatorischen Zustandes; deren Misbrauch er überhaupt wie auch schon Baglivi gethan, vorzüglich den Uebergang in die chronischen venerischen Uebel zuschreibt. Auch habe er dadurch Tripper, und Chancres und Bubonen, krebsartig werden gesehen. Swieten und Pringle haben — freylich ohne Absicht — dadurch viel Unheil angerichtet, daß sie sich auf die günstigen aber erdichteten Zeugnisse der Wundärzte verlassen, die, blos um ihnen zu schmeicheln, so viele heilsame Würkungen vom unbedingten Gebrauch des Sublimats vorgegeben. — Wenn sich hingegen die Entzündung gelegt hat, so rathet er zumal beym Tripper, zum Gebrauch des Queckſilbers in Pillenform, und in Verbindung mit krampfstillenden - und drastischen Abführungsmitteln. Beyläufig eine Warnung den Tripper nicht gleich für geheilt zu halten, sobald nur der Ausfluß und das Brennen cessirt. Die Radical-Cur werde blos durch Schweis bewürkt, und diesen unterhalte man am sichersten durch Verbindung der eigent-

eigentlich sogenannten Schweißtreibenden Mittel, und der Dampfbäder mit den Queckſilber-Präparaten, leztere nämlich zu rechter Zeit, d. h. nicht zu voreilig, gegeben. Ueberhaupt ſey daher eingeſchränkte Lebensordnung, vor allen aber, Meidung aller kalten Luft, die Seele der ganzen glücklichen Behandlung.

IV Kap. Auf wie mannichfaltigen Wegen das veneriſche Gift in den Körper kommen könne. Bey weitem nicht blos durch Beyſchlaf, ſondern auch, freylich dann nicht ſo heftig, ſondern ſelbſt mehr verſteckt, eingewickelt ꝛc. auf andre Weiſe, wie z. B. durch die Ausdünſtung, wenn man bey einer veneriſchen Perſon im Bette liege ꝛc. — Eben ſo mannigfaltig ſeyen dann auch die Würkungen dieſes Giftes auf den Körper. Wie zumal von verſtecktem veneriſchen Gift, ohne irgend einen der gewöhnlichen äußerlichen Zufälle, Convulſionen, Epilepſie und Wahnſinn verurſacht werden können.

V Kap. Verzeichnis der chroniſchen Uebel, die aus verſtecktem veneriſchen Gifte entſtehen. Erſt ſchon bey der Frucht in Mutterleibe. Dahin rechnet er ſogar (— aber wohl offenbar unrichtig! —) angebohrne fehlerhafte Bildung der Theile, wie z. B. eine widernatürliche Oeffnung

der

der Harnröhre, verschloßnen After ꝛc. Auch habe er nie gefunden, daß ein solches Kind, wenn ihm auch gleich der After geöffnet worden, beym Leben habe bleiben können. — Ferner (und mit bessern Grunde) nach der Geburt solcher unglücklichen inficirten Kinder, das verspätete Zahnen, das zuweilen erst im 14ten Monat seinen Anfang nimmt, auch Verderbnis der Zähne selbst, Bauchgrimmen, Säure der Säfte, grüne Farbe des Stuhlgangs u. s. w.

Dann vom zweyten Lebensjahre bis zur Zeit der Pubertät, Würmer mit ihren zahllosen Zufällen, wie z. B. Durchfall, Erbrechen, Nasenjucken, kleiner Puls, Ohnmachten, Epilepsie ꝛc. So auch mancherley Augen-Krankheiten, Geschwulst der Drüsen, Weichwerden und Krümmung der Knochen, Winddorn, Lendenfang, Ausschläge im Gesicht, Grindkopf, und dann überhaupt schwächliche Körper bey vorzüglicher Lebhaftigkeit des Geistes. Für ein besonders zuverlässiges Zeichen des versteckten Giftes, hält er eine kleine Pustel oder Bläsgen, die er bey solchen Kindern inwendig an der Oberlippe mitten auf dem sogenannten Lippenbändgen gefunden habe; am deutlichsten dann, wenn gerade die übrigen Zufälle exacerbirt werden. Gegen diese Uebel empfiehlt

er

er vor allen den Gebrauch erhitzender Abführungsmittel in Verbindung mit versüßtem Queckſilber, ſeine Dampfbäder, und ſo oft ſich der Kranke zu Bette legen will, das Reiben der Füße mit Tinct. cantharid. pharmacop. Edinburg.

VI Kap. Von den mannichfaltigen andern veneriſchen Zufällen, die ſich aber erſt von der Zeit der Pubertät an äußern. — Dahin gehören z. B. hartnäckige Quartanfieber, Wahnſinn, Gelbſucht, Harnruhr, beſchwerliches Harnen, beym andern Geſchlecht der weiſſe Fluß ꝛc. und bey robuſten Conſtitutionen insbeſondere, allerhand Flüſſe, Hüftweh, Augenentzündungen, Flechten ꝛc. bey zärtlichen empfindlichen hingegen, zumal bey Frauenzimmern werden vielmehr die erſten Wege angegriffen, auch die Nieren, und das Zwerchfell und die Eingeweide der Bruſt.

Werden dieſe Uebel blos nach der gewöhnlichen Weiſe mit Aderlaſſen, Geſundbrunnen und Bädern ꝛc. behandelt, ſo gehen ſie leicht in Bruſtwaſſerſucht über. Hier bediente ſich S. hingegen, und wie er ſagt, immer mit dem beſten Erfolg, der Pillen aus verſüßtem Queckſilber, Ingwer, Kampfer, extract. catharctic. und Jalappe nach der Londner Pharmacop. Teufelsdreck, maſſ. pilul. Ruſi, balſam. peruv. und Elix. proprietat. ſ. acido.

acido. — ebenfalls mit dem gedachten äußern Gebrauch der Spanischenfliegen Tinktur.

Hingegen warnt er dabey aufs ernstlichste für aller chirurgischen Hülfe, als welche in diesen Fällen fast immer den Brand nach sich ziehe.

VII Kap. Beantwortung einiger allgemeinen Fragen. Nochmals wie alles darauf ankomme, das venerische Gift mittelst der Schweisse aus dem Körper zu schaffen. — Von den gewöhnlichen Schweißtreibenden Mitteln. Vom Franzosenholz ꝛc. Die Sublimat-Potion in Verbindung mit Dampfbädern würke doch immer noch sicherer.

Endlich von den Frictionen, die er bey erschöpften zärtlichen Constitutionen für zuträglich hielt, bey welchen die Natur zu schwach ist, starke Entzündung, Eyterung u. s. w. hervorzubringen, wo aber dafür das schleichende Gift sich in den ganzen Körper verbreitet und die übrigen Lebenskräfte immer mehr untergräbt; und sich dann durch mehrerley Zeichen verräthet, wie z. B. durch leichte Augenentzündung, beschwerliche Empfindung im Halse, dunkelrothe Farbe des Zahnfleisches, stumpfen Schmerz auf dem Brustbein, Exostosen auf dem Kopf und den Schienbeinen, einzelne Ausschläge im Gesichte, zumal auf der

Stirne, misgestaltete Nägel ꝛc. und besonders durch Traurigkeit und Lebensüberdruß.

Den Gebrauch der drastischen Laxanzen, um die Salivation zu mindern, verwirft er ganz, da sie zugleich die Ausdünstung und den Schweiß von der Haut ableiten und unterbrechen. Blos in den Fällen, wenn das Gift mehr in den innern Theilen des Körpers als auf der Oberfläche sitzt, giebt er anhaltend gelinde Abführungen, die das Queckſilber nach den Därmen leiten, ohne doch den gedachten Nachtheil mit sich zu führen.

II.

Heelkundige Mengelstoffen door GERRIT JAN van WY — II D. I St. — Amst. 1785. 120 S. gr. 8. mit Kupf.

(s. 1B. S. 668 u. f.)

Ein großer Theil dieses neuen Bandes medicinischer Miscellaneen, enthält günstige Erfahrungen von der vortheilhaften Würkung des mit lebendigem Kalk versezten Salmiak-Geistes. Zumal in Verbindung mit China-Dekokt bey scorbutischen, scrophulösen, venerischen u. a. dergl. bösartigen, ja sogar in Krebs-Geschwüren.

Hr.

Digitized by Google

Hr. v. W. hatte vorher in einer gekrönten Preisschrift die zeitigen Exstirpationen für das ausschließlich-einzige Mittel gegen den Krebs erklärt, ward aber nachher durch Hrn. Martinet's Schrift vom Gebrauch des Salmiakgeistes mit lebendigem Kalk veranlaßt, denselben mit einiger Veränderung und Zusatz von China in diesem jammervollen Uebel zu versuchen, und versichert die vortheilhaftesten Würkungen davon erfahren zu haben. Er nahm zwey Unzen China in 16 Unzen Wasser gekocht, und eine — oder anderthalb — oder auch wohl zwey Unzen Spir. sal. ammon. c. calce viua dazu. Auf den Gebrauch dieser Mischung minderten sich die Schmerzen, die Blutung, der Gestank u. s. w. die Krebsgeschwüre wurden wie eine frische Wunde rein und flach, gaben gutartiges Eyter ꝛc. Zwar hatte er da sein Buch gedruckt ward noch keine vollkommne Heilung des Krebses bis zu Ende abwarten können, daher er auch das Mittel bis jezt nur noch für das würksamste aller ihm bekannten Palliativmittel im wahren Krebs ausgiebt.

Desto zuverlässiger ist er hingegen von der radicalen Würkung desselben in bösartigen Geschwüren anderer Art versichert, wovon er mehrere merkwürdige Fälle mittheilt.

z. B. von einer 30jährigen Person die im Gesicht, am Hals und auf den Schultern mit äußerst bösartigen Geschwüren theils bis auf die Knochen zerfressen war, und bey der sich alle andre versuchte Mittel, wie aqua phagedaenica, Queckfilber-Solution ꝛc. fruchtlos bezeigt hatten. Auf den innern Gebrauch des gedachten China-Decocts mit dem Salmiakgeist, das sie erst zu einer Unze täglich, dann zu anderthalb nahm, besserte sich alles zusehens. Im äußern Gebrauch stieg er endlich bis zu gleichen Theilen von Wasser und dem Salmiakgeist mit lebendigem Kalk. — Ein ähnlicher glücklicher Erfolg bey einem ähnlichen Fall von alten vieljährigen venerischen Geschwüren, zumal auch im Gesichte.

Es folgt ein Briefwechsel des Verf. mit einem jungen Arzt zu Overyssel, über einige Fälle von Wasserbrüchen; wo im einen, bey einem dreyjährigen Knaben, schon der äußere Gebrauch des Salmiakgeistes mit lebendigem Kalk meist allein hinreichend war, die Heilung zu bewürken. Nur da der Hodensack wund zu werden anfing, mußte man das wenige übrige der Kur mit Umschlägen, von Decoct. cortic. granat. und cortic. quercin. beendigen. — In ein paar andern Fällen ward die Heilung nach dem Abzapfen, durch

ein

ein kleines Spanischfliegen Pflaster, das auf die gemachte Oefnung gelegt ward, erhalten.

Von einem Vorfall der Regenbogenhaut des Auges, durch eine Oeffnung der Hornhaut, die nach einer Versetzung bey bösartigen Pocken entstanden war. Hr. v. W. erweiterte die Oefnung, brachte die Traubenhaut zurück, und benezte den Verband blos mit Goulardischem Wasser.

Verschiedene Fälle von einer vom Verf. mit dem Namen hydrofteon belegten Knochenkrankheit, nemlich eine Art Wassersucht der dicken Enden an den großen Röhrenknochen, zumal unten am Schenkelbeine, wobey das darin befindliche Mark, zu einer wäßrigen Jauche ausartet, und die Markzellen und innern Knochenblätter selbst, aufgetrieben werden. Ein Muster davon ist genau in Kupfer abgebildet. Am gewöhnlichsten zeigt sich dieses Uebel am Knie, und dann auch am Ellenbogen, und ist oft mit der eigentlichen Gelenkwassersucht verbunden. Das eine leicht die Folge vom andern. Auch hier bewies sich, wenigstens in mehrern Fällen, der äußere Gebrauch des gedachten Salmiakgeistes in Verbindung mit einem warmen Tropfbad, worinnen Salmiak aufgelöst war, überaus kräftig. Nächstdem war auch das vom alten würdigen Hrn. van der

Haar gegen diese Uebel, so wie gegen den Gliedschwamm und gegen die Ankylose empfohlne (— auch wohl im anfangenden Winddorn, in Scropheln, Verhärtungen der Brüste und Geilen ꝛc. dienliche, —) Mittel würksam; da man nämlich dem leidenden Theile mit dem benezten Ende eines etwa 14 oder 16 Zoll langen, und 12 oder 16fach zusammen gelegten Tuches, mehrmal des Tages und anhaltend 100 und mehr kleine Schläge giebt.

Beyläufig ein Excursus über die Aehnlichkeit zwischen der englischen Krankheit und dieser Knochenwassersucht; daher er jene lieber hydrosteon infantum nennen möchte, und auch die Schläge mittelst eines mit Kalkwasser und Salmiak kalthenetzten Tuches, freylich bis jezt nur a priori und als Nebenmittel bey derselben anrathet.

Gute Würkung der Pouteauischen Baumwollnen Kerzen, die bey einem fixen topischen Kopfweh aus venerischer Ursache, zweymal auf der leidenden Stelle am Hinterhaupte abgebrannt worden.

Heilsamer Gebrauch des Goulardischen Wassers, gegen Verhärtung der Brüste bey Kindbetterinnen.

Aller-

Allerhand Vorschläge gegen ein bösartiges brandiges Geschwür, in der Gegend der Achilles-Sehne, vermuthlich von venerischem Ursprung. Vom Nutzen den ihm in ähnlichen Fällen die äussere Anwendung des Salmiakgeistes mit lebendigem Kalk, und dann auch zumal der innere Gebrauch des Opium geleistet. Mit lezterm stieg er in der Dosis so, daß er wohl eher geraume Zeit hindurch, und mit dem besten Erfolg, täglich zwanzig Gran, und drüber verordnete.

Beym Gebrauch des Opium in Verbindung mit Queckſilber sey in dergleichen Fällen auch die Luſtſeuche ſelbſt, oft aus dem Grunde gehoben worden.

Hingegen Opium allein, habe nach seinen Erfahrungen niemalen eine Radical-Cur derſelben bewürkt; sondern so lange noch der mindeſte venerische Zunder verſteckt gelegen, habe er immer erſt wieder zum Queckſilber ſeine Zuflucht nehmen müſſen.

Den Schluß dieſes Bandes macht die Heilung eines 7jährigen Buben der ſich, da er die Treppe hinabfiel, die Zunge, anderthalb Zoll weit von der Spitze faſt ganz abbiß, ſo, daß ſie nur noch an wenigen Stellen, und ſchwach am Hintertheil anhing, und unaufhörlich heftig blutete ꝛc.

dennoch erhielt sie Hr. v. W. indem er sie an dreyen Stellen glücklich anheftete, und dann nur mit Rosenhonig unter weissen Wein gemischt, bestreichen ließ. So war sie schon nach acht Tagen fast ganz wieder angewachsen, die Heftfaden schon meist abgefallen ꝛc. In kurzem war sie ganz geheilt. Anfangs blieb noch einiges Stottern beym Sprechen, das sich aber auch nach und nach verlor.

III.

De neruis crotaphitico et buccinatorio. Auctore J. B. PALLETTA (M. D. et nosocom. maior. Mediolan. chir. ordin.) Mediolani. 1784. 38 S. in gr. 4. mit einem Kupfer in schwarzer Kunst.

Hr. P. (der sich schon vor 8 Jahren durch seine Schrift, über die Reise der Geilen beym ungebornen Knäbchen in den Hodensack, und über die Entstehung der Geilen-Scheiden bekannt gemacht), sucht hier zu erweisen, daß die beiden bekannten Nerven, der temporalis profundus interior und der buccinatorius, die bisher allgemein zum dritten Ast des fünften Paares gerech-

net

net worden, von demſelben abgeſondert und für eigne Nerven angeſehen werden müßten.

Erſt ein Wort über den gemeinſchaftlichen breiten Stamm des fünften Paares und über die ſogenannte armilla, oder die artige zellichte Scheide, womit er an die ihn umgebende harte Hirnhaut befeſtigt iſt. Sie ſey weder, wie der ſel. Gaßer meynte, ein Nervenknote, noch auch ein wahres beſtändiges Nervengeflechte (plexus). Auch bezweifelt er, daß dieſe zellichte Scheide von der harten Hirnhaut ſelbſt herrühren ſolle, ſondern glaubt, man müſſe ſie entweder von der weichen Hirnhaut, oder aber von derjenigen Scheidewand ableiten, wodurch der n. ophthalmicus vom ſinus cauernoſus getrennt wird. Durch wiederholte Verſuche hat er ſich zum Ueberfluß überzeugt, daß die Höhle jener Scheide ſich nicht, wie Winslow glaubte, in den benachbarten Blutbehalter (receptaculum) öffne.

Nun die anatomiſche Beſchreibung der beiden Nerven ſelbſt, ihr Urſprung aus dem obern und hintern Schenkel des kleinen Gehirns; ihr Fortgang durchs for. ouale des Keilbeins; ihre Anaſtomoſen; und endlich ihre Vertheilung in die Muſkeln, nämlich in den temporalis, maſſeter,

buccinator, in die pterygoideos und in die verschiedenen Lippenmuskeln.

Endlich die pathologische Anwendung auf den Mundzwang (Trismus) dessen nächste Ursache in einem Reiz auf diesen merkwürdige Nerven liegt.

Der Mundzwang der Säuglinge, den schon Aretäus und nachher unser Brendel so gut beschrieben, sey auch in Italien eine nicht seltene und oft tödliche Krankheit.

IV.

ED. SANDIFORT exercitationes academicae. L. II. Lugd. Bat. 1785. 160 S. in 4. mit VIII Kupfertaf.

(s. 1 B. S. 385 u. f.)

Der eben so unermüdete als gelehrte Verf. handelt im I Kap. von den Veränderungen, welche die Knochen des Schedels beym innern Wasserkopf erleiden. Erst die genaue Beschreibung und Ausmessung einiger solchen Schedel. Zweye nämlich von neugebornen Kindern, bey denen zugleich das Rückgrad gespalten war; und der

dritte,

dritte, von einer jungen Frau, die erst in den erwachsenen Jahren von diesem Uebel befallen worden war (— so verstehen wir nämlich die Worte in adulta aetate subortum hunc morbum und collectam aquam longe post natiuitatem — wir finden aber keine nähere Bestimmung der Anzeigen, wodurch sich die späte Entstehung dieses nicht angebornen Uebels ergeben hat). Die Hauptveränderung betraf auch hier, wie gewöhnlich, bey weitem mehr die zur eigentlichen Hirnschaale gehörigen (ossa caluariae) als die Gesichts-Knochen. Besonders waren die Augenhöhlen entstellt, und ihre obere Wand nach hinten niedergedruckt (— eins der sichersten pathognomonischen Kennzeichen des innern Wasserkopfs, das dann die stierprotuberirenden und abwärts gewälzten Augäpfel verursacht, so daß zuweilen die ganze untre Hälfte der Hornhaut hinter den untern Augenlidern zu liegen kommt, —) und zwischen den flachen Schedelknochen fanden sich zahlreiche und große Zwickelbeinchen (— Auch diese hat der Herausgeber in den Wasserköpfen seiner eignen Sammlung und soviel er ihrer sonst gesehen, nebst der gedachten Misstaltung der Augenhöhlen, durchgehends vorgefunden. —)

Bey-

Beyläufig noch Beschreibung und Ausmessung von ein paar andern ungeheuer großen Schedeln zu Haarlem und Bonn.

II Kap. von unnatürlich dicken Hirnschädelknochen, auf dem Leidner anatomischen Theater. Zweye davon sind aus der Rauischen Sammlung, und schon von Albinus kurz beschrieben. Das dritte ein Mohrenschädel (— dieß ist wie wir finden, aber hier anzuzeigen vergessen worden, der nämliche den der Stifter jenes Theaters Petr. Paaw besessen, und in s. primitiis anatomicis beschrieben und abgebildet hat. —)

Hr. S. glaubt nicht an die vorgegebene bestimmte National-Verschiedenheit in der Dicke der Schädel; sondern versichert, er habe bey denjenigen Menschen-Varietäten, wovon er mehrere Schädel miteinander zu vergleichen, Gelegenheit gehabt, viele Verschiedenheit in diesem Punkt gefunden. (— Auch hierin stimmt ihm der Herausg. bey; der z. B. drey ächte Negerschädel, und die Hirnschaalen-Knochen von eben so vielen Mumienköpfen die er vor sich hat, von sehr ungleicher Dicke findet. —)

III Kap. von einer eignen Verderbnis des Stirnknochen, die durch ein schwammichtes Gewächs der harten Hirnhaut veranlaßt worden.

Bey

Bey einem ſtarken Trinker von 43 J. entſtand nämlich nach und nach ein Auswuchs des Stirnknochen über dem linken Auge, der immer mehr zunahm, ſo daß auch das Auge derſelben Seite in ſo fern angegriffen ward, daß das obere Augenlid anſchwoll, und ſeine Beweglichkeit verlor, und die conjunctiva um die Hornhaut herum ſich erhob. In der Folge ward der Menſch dumpfſinnig, vergeſſen, und erblindete nun am rechten Auge, behielt hingegen das Geſicht bis ohngefähr ein Jahr vor ſeinem Ende an jenem linken; da er gänzlich blind ward, zu Zeiten furchtbare Kopfſchmerzen litte, und die untern Extremitäten betäubt und lahm wurden; auch ihm der Stuhlgang und Harn unwiſſend entging ꝛc. Zugleich befiel ihn nun auf der rechten Seite von Zeit zu Zeit, Zittern und Zuckungen ꝛc. bis er endlich am Schlagfluß ſtarb.

Unter andern Veränderungen, die der große Schwamm der harten Hirnhaut auf den benachbarten Stirnknochen bewürkt hatte, war vorzüglich die außerordentliche Dicke deſſelben an einigen Stellen, zumal auch in dem ſonſt dünnen Blatte, das die Decke (oder obere Wand) der Augenhöhlen ausmacht, auffallend.

Die

Die nächstfolgenden Kapitel handeln von merkwürdigen Ankyloſen (als Nachtrag zum erſten Buch). —

IV. eine vollkommne Ankyloſe des Hirnſchädels, der ſämmtlichen Halswirbel und der beiden oberſten Bruſtwirbel.

V. Zwey Beyſpiele von Ankyloſen des Unterkiefers, der im einen Fall auf der rechten; im andern auf der linken Seite mit dem Schlafbein verwachſen war. (Der leztere war ſchon im 1ten B. der obſervat. anat. patholog. — aber verkleinert und minder deutlich — abgebildet).

VI. Kap. Noch einige Varietäten an Muſkeln, wie im vorigen Bande.

VII Kap. Einige abweichende Bildungen des Kehlkopfs, der Luftröhre, der großen Gefäße und der Eingeweide der Bruſt.

Auch ſogar bey einem neugebornen Kinde hat Hr. S. die ganze rechte Lunge aufs feſteſte mit dem Bruſtfell verwachſen gefunden.

Ein unzertrennlich feſt mit dem Herzen verwachſenes Pericardium.

Fernere Abweichungen im Bau der Eingeweide des Unterleibes ꝛc.

VIII Kap. eine ungeheure 10pfündige Speckartige Leber bey einem Gelbsüchtigen. — Eine andre 8pfündige die mit 3 Pfund Eyter gefüllt war. — Eine dritte wohl 14pfündige verhärtete, deren so sehr fehlerhafte Beschaffenheit dennoch, so wenig als im vorigen Fall, Gelbsucht nach sich gezogen hatte.

IX Kap. von einem fistulösen Geschwüre zwischen der vordern Wand des Thorax und der Brusthöhle, das vermuthlich von einer äußern Gewaltthätigkeit aufs Brustbein veranlaßt, und zuerst im vordern Mediastinum entstanden seyn mochte, sich aber nachher außerhalb des Brustfells weit herum verbreitet hatte. Auch die Leber war ganz faulicht und mit dem Zwerchfell fest verwachsen. Der Kranke hatte sich zur vorgeschlagenen Trepanation des Brustbeins nicht verstehen wollen.

X Kap. eine wahre Wassersucht des Bauchfells, die bey einer 42jährigen Weibsperson nach ihrem lezten Kindbette entstanden war. Es war dasselbe vorne zwischen den Bauchmuskeln und der Bauchhöhle zu einem ungeheuren und mit unzähligen Knoten besezten Sacke ausgehöhlt. Die Knoten waren von der Größe einer Wallnuß bis zu der von einem Menschenkopf. Die Frau war

in

in ihren lezten 8 Lebensjahren 17 mal abgezapft, und zusammen über 1000 Pfund Wasser von ihr ausgeleert worden. Noch erst zwey Tage vor ihrem Tode, wurden ihr 60 Pfund abgezapft, und doch flossen bey der Leichenöffnung wenigstens noch 20 Pfund heraus.

XI Kap. von einem merkwürdigen Geschwür der rechten Niere und der Harnblase.

Ein Mann von 42 Jahren, hatte die lezten 8 J. seines Lebens heftige Schmerzen in der Gegend der rechten Niere und ihres Harnganges empfunden, wozu sich bald beschwerliche bald gänzlich unterdrückte Ausleerung des Harns gesellten, der, wenn er auch abging, immer mit Eyter gemischt war. Das einzige Mittel, das noch einige Lindrung schaffte, waren täglich einige erweichende und schmerzstillende Klystiere, davon in den lezten Zeiten jedes 14 Gran Opium enthalten mußte, wenn es wirken sollte. Der Kranke starb endlich unter Eyter-Aushusten und Durchfall ganz abgezehrt. Bey der Leichenöffnung fand sich die rechte Niere mit den benachbarten Eingeweiden verwachsen und ausgeeytert. Der rechte Harngang Daumensdick und Knorpelhart; und die Harnblase sehr zusammengeschrumpft, mit Fingersdicken Häuten.

XII

XII Kap. Eine tödliche Harnverhaltung bey einem 84 jährigen Alten. — Die Blase ward zwar nach Flürant's Methode und mit Erleichterung des Kranken geöffnet, doch starb er bald. Bey der Section fand sich die sehr ausgedehnte und verdickte Blase inwendig, so wie auch die Harnröhre mit Steinrinde wie incrustirt, und theils mit Knoten besezt, auch die prostata so angeschwollen, daß sie meist den ganzen Blasenhals umfaßte.

XIII Kap. von einem verschloßnen After, und von einem andern, dessen allzuenge Oeffnung erweitert werden mußte.

XIV Kap. Einige sonderbar gebildete Harnblasen-Steine.

XV Kap. Eine außerordentlich große und hartnäckige Geschwulst des linken Beins, bey einer übrigens ausgezehrten Jungfer, der zuvor die große Zehe des nämlichen Beins hatte abgenommen werden müssen, worauf aber die Wunde nie völlig zur Heilung zu bringen war, sondern einen ganz besondern Saft ausschwitzte, der nachdem er verhärtet, und zu einer ansehnlichen Länge ausgedehnt war, abfiel. Das geschwollne Bein brach einige Wochen vor dem Tode mit einem großen

Geschwür auf, woraus bis zulezt eine Menge Eyter floß.

XVI Kap. Der Verf. sah an einem 15jährigen Mädchen das Zäpfgen im Halse und den weichen Gaumen gespalten, ohne weitern fehlerhaften Bau und ohne weitere Beschwerde als in etwas bey der Aussprache. Beym Schlucken hingegen von Speis und Trank legten sich die gespaltnen Theile aneinander, und verrichteten ihre Functionen aufs vollkommenste.

XVII Kap. Ein bejahrtes Frauenzimmer litte lange Zeit die heftigsten Schmerzen, oben in der rechten Seite der Nase und der Stirnhöhle, wobey eine Menge stinkendes Eyter ausfloß. Auf den Gebrauch von Dämpfen, die sie durch einen Trichter in die Nase leitete, ging unter einer besondern juckenden Empfindung, ein lebendiger Oehrling (forficula auricularia) ab: von der Zeit an wurden alle vorige Zufälle gelinder, und die Person in kurzem geheilt. Sie hatte sich diesen Gast (da er noch ganz klein oder im Ey gewesen seyn mochte) vermuthlich durch Riechen an Blumen mit starken Zügen, (eine gefährliche Gewohnheit) eingeschnupft.

(— Der Herausg. hat eine Feueraßel (scolopendra *electrica*) in seiner Sammlung, die nach

alle:

aller Wahrscheinlichkeit auf die gleiche Weise in die Stirnhöhlen eines bejahrten Frauenzimmers gekommen war, und ihr Jahr und Tag so unsägliche Kopfschmerzen verursacht hatte, daß sie davon oft am ganzen Leibe zitterte, und zuweilen wahnsinnig zu werden fürchtete. Zugleich hatte sie die Zeit über allen Geruch verloren. Mit einmal schneuzt sie eine Menge Schleim und mitten in demselben die lebendige Feueraßel aus, hat im gleichen Augenblick eine ganz eigne Empfindung von Leere unter den Augenbraunen, und erholt sich von der Zeit an zusehends.

— Der hier von Hr. S. beschriebne Fall, zeigt beyläufig, daß wenn ja Oehrlinge sich in eine Höhlung des Körpers verirren, dieß eben sowohl in die Nase als ins Ohr geschehen kann, so wie es hingegen ein irriger Wahn ist, wenn der gemeine Mann glaubt, daß sich die Oehrlinge gerne ins Ohr zögen. — Ein Wahn, der inzwischen so, wie mancher andere seinen großen Nutzen hat, da diese ungegründete Furcht die Kinder abhält, sich ins Gras zu legen, und hingegen antreibt, die Oehrlinge zu tödten, die auf mancherley andre Weise, zumal in den Gärten dem jungen Gemüse und den Nelkenknospen schädlich werden. —)

V.

Prodrome d'un ouvrage ſur le Syſteme des vaiſſeaux lymphatiques, contenant XXIV. Planches in fol. par PAUL MASCAGNI (Prof. d'Anat. dans l'Univerſité de Sienne) à Sienne. 1784. 52 S. in klein Fol. mit IV Kupfertaf.

Es iſt ein ſehr erwünſchter Zufall, daß gerade mehrere geſchickte Zergliederer in ganz verſchiednen Ländern zugleich darauf gefallen ſind, das ſo wichtige, und noch ſo viele und mannichfaltige Früchte verſprechende Feld der einſaugenden Gefäße zu bearbeiten.

Von dem ähnlichen Werke des Hrn. Sheldon, ſo wie von dem der Herren Feller und Werner (wovon aber der leztere zum Verluſt für die Anatomie im vorigen Jahre verſtorben) haben wir die erſten Stücke angezeigt (ſ. I B. S. 675 u. f. und im gegenwärtigen Bande S. 81 u. f.). Jezt ertheilen wir von einem dritten Nachricht, das nach der vor uns liegenden Probe zu urtheilen, ebenfalls ſeine großen eignen Vorzüge haben wird.

Zuerſt

Zuerſt von allen den verſchiednen Dingen, die man ſo ganz unbeſtimmt mit dem gemeinſchaftlichen Namen von lymphatiſchen Gefäßen belegt hat.

Hr. M. erkennt keine andere unter dieſem Namen, als allein die abſorbirenden mit Klappen verſehenen, die ein von den Blutgefäßen ganz verſchiednes abgeſondertes eignes Syſtem ausmachen: und verwirft hingegen die ſogenannten weiſſen Schlagäderchen und überhaupt die tuyeaux blancs oder die vaiſſeaux nevro - lymphatiques der franzöſiſchen Zergliederer, die Vieuſſens zuerſt annahm, und deren große Wichtigkeit nachher Ferrein ſo ſehr zu erheben ſuchte. (Die nämlich zwar aus den rothen Schlagadern entſpringen, aber für rothe Kügelchen viel zu eng ſeyn, ſondern blos feinere Säfte aus dem Blute aufnehmen ſollten ꝛc.)

Weder der Verf. ſelbſt, noch auch Hr. Sel. Fontana haben jemals bey ihren microſcopiſchen Unterſuchungen, ſolche weiſſe Gefäßgen aus den Arterien entſpringen geſehen, und die vermeynten Beweiſe für ihre Exiſtenz, die man insgemein von der Augenentzündung hernimmt, wo unzählige rothe Aederchen ſichtbar werden, die man außerdem nicht gewahr wird, erklärt er ganz natürlich da-

durch, daß dieſe Gefäßgen zwar immer gegenwärtig ſind, immer rothes Blut führen, aber freylich erſt in der Entzündung durch die ſtärkere Congeſtion und Ausdehnung, da ſie von Blut widernatürlich ſtrotzen, — ſichtbar werden.

Eben dieß ſey der Fall bey den vermeynten weiſſen Schlagäderchen, die Ferrein im Augenſtern geſehen haben will.

Diejenigen hingegen, die dieſer Zergliederer unter der Conjunctiva des Auges beym Menſchen und beym Hund beſchreibt, und beſonders auch die, ſo er auf der innern Haut der Gebärmutter bey einer Weibsperſon, die während ihrer Reinigung geſtorben, und zwar mit Blut gefüllt gefunden, ſeyen wahre abſorbirende Gefäße von der feinſten Art. Die leztgedachte Haut in der Gebärmutter ſey ganz daraus zuſammengeſezt, und diene zur Zeit der Reinigung das Blut, — außerdem aber andre Feuchtigkeiten — aus der Mutterhöhle einzuſaugen.

(Ueber dieſe viel zu kurz hingeworfenen Behauptungen, erwarten wir ſehr begierig einen beſtimmtern Aufſchluß. —)

Ueberhaupt hält er ſich für verſichert, daß das Bauchfell, und ähnliche Häute des Körpers aus einem Gewebe von unzählbaren lymphatiſchen Gefäßen

Gefäßen zuſammengeſezt ſeyen; wie man zumal durch Injectionen gefärbter Säfte in die großen Höhlen des Körpers an lebendigen Thieren, oder auch in ganz friſche menſchliche Leichen, ſehen könne.

Auch ſelbſt die innerſte Haut der Blutgefäße beſtehe aus ſolchen abſorbirenden Aederchen, die den wäſſerichten Theil vom Blute einſaugen, der längſt dieſer Wände ſtrömt.

Die lymphatiſchen Gefäße entſpringen vorzüglichſt von der ganzen äußern und innern Oberfläche des Körpers.

In Leichen waſſerſüchtiger Perſonen hat er ſie immer mit der nämlichen Lymphe gefüllt gefunden, die auch in den waſſerſüchtigen Theilen ſelbſt war; und bey einigen Leichen, wo Blut in die Bauch- und Bruſt-Höhle, oder auch unter die Haut ergoſſen war, fanden ſich auch jene Gefäße mit dieſem Blute wie injicirt: — ſo bey Gelbſüchtigen mit gelber gallichter — bey entzündeten Stellen mit röthlicher, Lymphe. — Und wenn ſich Luft in den Höhlen entbunden hatte, ſo fand er ebenfalls dergleichen in dieſen Gefäßgen u. ſ. w.

Gefärbtes warmes Wasser, das er in frischen Leichen (von 6 bis höchstens 48 Stunden nach dem Tode) in die großen Höhlen des Körpers füllte, drang mehrentheils (aber nicht allemal) in die lymphatischen Gefäße der Häute, womit diese Höhlen bekleidet, und ihre Eingeweide überzogen sind. — So fand er auch die lymphatischen Gefäße mit dem gefärbten Wasser gefüllt, wenn er dasselbe in die Arterien und Venen der secernirenden Eingewide, oder auch in ihre Ausführungsgänge, oder bey den Lungen in die Bronchien sprützte, oder wenn er Lungen und Leber auch nur in blutiges Wasser legte.

Eben so dringen auch die lymphatischen Gefäße von der äußern Haut des Körpers ins innere desselben, wie sich schon aus den bekannten Erfahrungen, vom Anschwellen gewisser Drüsen ergiebt, nachdem Blattergift oder ein anderes Miasma, oder auch Arzneymittel an entfernten Stellen angebracht worden, deren lymphatische Gefäße zu jenen Drüsen laufen.

Er beruft sich z. B. auf des Dr. Cirillo Methode die Queckſilber-Salbe in die Fußsohlen einzureiben (die unsre Leser aus einem der vorigen Stücke dieser Bibl. S. 109 kennen), und wodurch die Geschwulst der angeloffenen Drüsen am After wieder zertheilt wird.

Die

Die lymphatiſchen Gefäße ergießen ſich am Ende, größtentheils in die Milchſaftröhre; theils aber doch auch wie Hr. M. behauptet, in die rechte Schlüſſel-Blutader und zum Theil auch in die innern Droſſeladern.

Den Nutzen der lymphatiſchen Drüſen ſezt er darin, daß in denſelben die Beſtandtheile der nutrirenden Lymphe, nämlich die ſalzichten, ölichten und wäſſerichten Säfte, die von den darin zuſammenſtoßenden lymphatiſchen Gefäßen an dem Ort ihres Urſprungs vorher eingeſogen waren, nun miteinander gemiſcht, und zur wahren nahrhaften Lymphe bereitet werden.

Beyläufig über die Abſcheidung der Säfte, die er blos durchs Ausſchwitzen durch die Häute der Blutgefäße (per diapedeſin) und zwar ſowohl durch die Venen als Arterien, erklärt, und hingegen die vorgeblichen beſondern arteriolas exhalantes ſo wie auch die venulas abſorbentes verwirft, die den Ueberfluß zum Blute zurück führen ſollten.

Auch findet er (faſt wie Malpighi) wahrſcheinlich, daß die abſcheidenden Drüſen (glandulae *conglomeratae*) im Grunde aus kleinen Zellchen beſtehen, die mit Netzen von Blutge-

fädgen durchwebt sind, daß diese leztern den bestimmten Saft in jene Zellchen absetzen, daß aber dann erst der feinere Theil davon durch die lymphatischen Gefäße wieder eingesogen, und der dadurch mehr concentrirte Saft, sodann durch die Ausführungsgänge seinen Abfluß nehme.

Daß die Häute der Blutgefäße leicht und viel durchschwitzen, hat er durch Versuche erfahren, da er große Gefäße an zweyen Stellen unterbunden, da sie dann allgemach immer mehr welk worden, und zusammen gefallen; und das habe wohl den Hrn. Cheval. Rosa zu seinen wunderbaren Behauptungen verleitet, da er vor einigen Jahren weis Gott was für einen vapore espansile animale in den Schlagadern zu finden gemeynt hatte.

Hierauf folgt ein umständlicher methodus secandi fürs lymphatische System.

Und dann eine vollständige Uebersicht dieses ganzen Systems und seiner vorzüglichsten Gefäße im ganzen menschlichen Körper.

Selbst in der Spinnewebenhaut des Gehirns, versichert der Verf. lymphatische Gefäße gefunden und eingesprüzt zu haben. — Auch in der harten Hirnhaut habe er welche gesehen, aber noch

noch ſey es ihm nicht gelungen, dieſelben auch zu injiciren.

Zulezt die Erklärung der vier theils überaus ſaubern Kupfertafeln, wovon die erſte mancherley Vorſtellungen vom innern Bau der lymphatiſchen Drüſen und von den Netzen der lymphatiſchen Gefäße auf der Oberfläche des Bauchfells, der Leber ꝛc. enthält. Zumal vier kleine Stückchen von der äußern und innern Oberfläche der Därme, unter ſehr ſtarker Vergrößerung und in hellem Lichte, da ſie ein dichtes Gewebe von unzähligen geſchlängelten Maſchen vorſtellen (— das aber eine auffallende und dem Herausg. eben deswegen in etwas verdächtige Aehnlichkeit mit den geſchlängelten vermeynten Elementar-Faſern des Hrn. Fontana hat, die einmal für eine kurze Zeit Aufſehen machten, und deren ſchon mehrmalen in dieſer Bibl. gedacht (ſ. z. B. I B. S. 245 u. f. 460 u. f. II B. S. 64 ꝛc.) zugleich aber erinnert worden, daß ſie nichts mehr und nichts weniger, als eine optiſche Täuſchung, die Folge der allzuſtarken Vergrößerung im blendenden Lichte, ſind. — Wenigſtens erfodern die Vorſtellungen des Hrn. M. noch eine ſehr vorſichtige Prüfung).

Dann auch ein Stück vom leeren Darm nebſt dem dazu gehörigen Gekröſe und dem Lauf der darin

darin verbreiteten Milchadern und Blutgefäße ꝛc. aus der Leiche eines Delinquenten, der sich 4 Stunden nach einer guten Mahlzeit erwürgte.

II Taf. Die Wassergefäße der Beine.

III Taf. Die von den Weichen und Lenden, und an den männlichen Zeugungstheilen (die unsers Wissens bisher noch gar nirgends abgebildet waren —)

IV Taf. Die von den Armen.

VI.

D. Sam. Gottl. Vogel's (Königl. Großbrittann. Hofmedic. zu Ratzeburg) Handbuch der prakt. Arzneywissenschaft zum Gebrauch für angehende Aerzte. — Zwote verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. — Stendal 1785. Iter Th. 444 Seiten ohne die Vorrede und Recepte. II Th. 295 Seit. in gr. 8.

Bey dem verdienten allgemeinen Beyfall, womit schon die erste Ausgabe des ersten Theils dieses so sehr nüzlichen Handbuchs aufgenommen worden, würde ein umständlicher Auszug desselben

ben überflüssig seyn, und nach der Einrichtung eines so vollständigen Werkes dieser Art, ohnehin kaum hier seinen Platz finden können: Daher wir uns mit der Anzeige begnügen, daß jener erste Band in dieser neuen Auflage ansehnliche und wichtige Zusätze und Verbesserungen erhalten, so daß ein Theil desselben, nun in den zweyten B. hat verlegt werden müssen, und daß dieser leztere außerdem noch 4 neue Kap. begreift, worin die schleichenden auszehrenden oder hectischen Fieber, die Catarrhal-Fieber und Catarrhen überhaupt, das Milch-Fieber und das Kindbetterinnen-Fieber abgehandelt werden.

Einer kleinen Ungleichheit, die wir zu bemerken glauben, daß nämlich einige Abschnitte, wie der von den Wechselfiebern noch vollständiger als andre ausgearbeitet, und von diesen leztern einige wie z. B. der von den Nervenfiebern noch verschiedener Zusätze fähig scheinen, wird der unermüdete Fleiß des verdienten Verf. in der Folge leicht abhelfen können, wozu uns ohnehin die am Schluß der neuen Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe versprochnen Zusätze, Hoffnung machen.

VII.

Digitized by Google

VII.

CHRIST. FRID. LUDWIGII D. (medic. Prof. Lipſ.) primae lineae anatomiae pathologicae, ſiue de morboſa partium corporis humani fabrica libellus; in vſus diſcentium. Lipſ. 1785. 116 S. ohne die Vorrede in gr. 8.

Ein überaus brauchbares Handbuch, worin der Verf. nach der Ordnung der Theile des menſchlichen Körpers, die vorzüglichſten Veränderungen und Verderbniſſe, die ſie in Krankheiten erleiden, ſo wie man ſie bey pathologiſchen Sectionen gefunden hat, mit Angabe ſeiner zahlreichen Quellen, verzeichnet. Erſt die ſogenannten partes *ſimilares*, dann die daraus zuſammengeſezten Eingeweide u. a. partes *diſſimilares*. Voraus ein Verzeichnis der wichtigſten Schriftſteller in dieſem Fache, ſowohl deren die wie Bonet, Morgagni und Lieutaud große Sammlungen zur anatome pathologica geliefert, als auch der vorzüglichern Obſervatoren.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

QU. SERENI SAMONICI de medicina praecepta saluberrima. Textum recensuit, lectionis varietatem, notas interpretum selectiores suasque adiecit jo. CHR. GOTTL. ACKERMANN. Lipſ. 1786. 175 und die Vorrede XLVIII S. in gr. 8.

In unſerm ſo praktiſchen Zeitalter, wo ein großer Theil des mediciniſchen Publikum durchaus nichts für leſenswerth hält, als was er ſeiner Meynung nach ohne alle weitre Umſtände ſich wieder zu gute machen, d. h. meiſt gleich aus der Hand zum Mund, oder in den Beutel bringen kann, und wo ſich dann freylich das Studium der lieben Alten nicht füglich mit hinrechnen läßt, da wird folgends eine neue Auflage vom Serenus Samonicus, einem ehrlichen Stoppler, deſſen praecepta ſaluberrima ſich weder durch den Stoff, noch auch durch die Einkleidung empfehlen, kein großes Glück machen können; — es müßte denn ſeyn, daß einige ſeiner Vorſchriften z. B. abracadabra auf ein Zettelchen geſchrieben und im hemitritaeus am Halſe getragen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit manchen neuer-

lich

lich empfohlnen Wunder-Curen, die Aufmerksamkeit der wie man sagt, in unserm philosophischen Jahrhundert ganz zahlreichen Liebhaber dieser Classe von Heilmitteln, rege machte.

Auf jeden Fall aber wird sich Hr. A. (— der jezt einem Rufe zur medicinischen Professur nach Altorf gefolgt ist —), dennoch des aufrichtigen Dankes nicht nur der Philologen von Profession, sondern auch mancher würdigen Aerzte versichern können, die nur ihre Studien nicht in den so ganz ängstlich-engen Kreis des unmittelbar-lucrativen einschränken. Und eben so gewiß kann er seyn, daß seine Arbeit einen bleibendern und dauerhaftern Ruhm behalten wird, als manche der — dem Titel nach — noch so praktischen Geburten, wovon unsre Meß-Catalogen wimmeln, und worunter sich, wie Kenner behaupten wollen, doch immer auch ein ganz ansehnlicher Theil todtgeborner Kinder befinden sollen.

Von einer ehedem versprochnen Ausgabe des Serenus Samon. liegt dem Recens. eine auch von Hrn. A. übersehene Nachricht in einem Buche zur Hand, wo man sie nicht leicht suchen würde, daher er sie wohl hier mittheil-

mittheilen darf. Sie steht in Joh. Faber's Zusätzen zu FRANC. HERNANDIS *thesaurus rerum medicarum Nouae Hispaniae*. Rom. 1651. fol. pag. 756. und 503.

— „tot mendis scatet, tot vulneribus saucius est *Serenus*, vt quoniam hactenus a medicis illectus et neglectus fuit, non absque iustissima ratione huic medicam et criticam simul manum adhibere statuerit IO. BAPT. WINTHERIUS, Bavaro-Schonganus ad Lycum, vir praeter medendi artem, politioribus etiam literis bene cultus, et anatomes ac herbarum scientia non leuiter tinctus, Principis *Caesii* medicus. — Expectamus igitur propediem sanatum ac restitutum hunc poetam medicum, variis lectionibus ex codicibus *Vaticanis* ac commentariolis succinctis quidem sed neruosis et vtilissimis tamen illustratum.“

IX.

D. Burch. Fr. Münch praktische Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden. — nebst zwo ausgemalten Kupfertaf. — Göttingen bey Dieterich. 1785. 408 S. in 8.

Die Grundlage zu diesem ansehnlichen Buche ist, die vor 5 J. hier in Göttingen vom Verf. vertheidigte Inaugural-Schrift, deren wir im I B. dieser Bibl. S. 396 gedacht haben. Sie hat aber nun in der gegenwärtigen Gestalt, sehr beträchtliche Verbesserungen und große Zusätze erhalten. Zumal ist der ganze erste Abschnitt hinzugekommen, der von der Belladonna und ihrem Arzneygebrauch überhaupt handelt.

Vorzüglich wichtig aber ist das 9te Kap. im lezten Abschnitt, welches Erfahrungen von dem Nutzen der Belladonna-Wurzel bey schon ausgebrochner Wasserscheue enthält.

Ueberhaupt ist es nun die vollständigste Sammlung, die über dieses wichtige Mittel existirt, durch

durch deſſen Empfehlung zu Verhütung oder Heilung einer der ſchreckenvolleſten Krankheiten, denen der Menſch ausgeſezt ſeyn kann, zuförderſt der würdige Vater des Verf. der Hr. Superint. zu Clötze, und dann die beiden verdienten Söhne deſſelben den Dank der Menſchheit verdienen.

X.

EDUARDI FRYER Angli Britanni Diſſert. inaugur. Cogitationes quasdam phyſiologicas de vita animantium et vegetabilium complectens. Lugd. Bat. 1785. 8.

Wir zeigen dieſe Probeſchrift etwas ausführlicher an, weil wir vermuthen können, daß ſie nicht in jedermanns Hände kommen dürfte, und ſie doch manches enthält, was eine genauere Prüfung verdient.

Lebenskraft iſt das allgemeine Attribut organiſcher Körper, dieſen aber auch ohne Ausnahme allgemein eigen; Empfindungsvermögen und Seelenkraft hingegen nur den vollkommnern Thieren, welche mit Nerven und Gehirn verſehen ſind. — Die hauptſächlichſte ſichtliche Würkung derſelben iſt: daß ſich der belebte Theil auf Reitze,

die entweder von aussen angebracht werden, oder von innen von dem empfindenden Wesen kommen, zusammenzieht und bewegt, und hieraus entsteht automatische und freywillige Bewegung der organischen Maschinen als sicherer Charakter des Lebens.

Was diese Lebenskraft sey, ob eine besondere Materie oder nur Modification der Körper an welchen wir sie bemerken, darüber sind wir völlig ausser Stande zu urtheilen, noch weit mehr als über Licht und magnetische Kraft. Alles was wir thun können, ist gewisse Erscheinungen zu bemerken, welche dieser Kraft entweder ausschließlich eigen sind, oder die sie mit andern gemein hat. Sie hängt den organisirten Körpern gleichsam nur locker an, und hat sie sie einmal verlassen, so verbindet sie sich mit denselben nie wieder. Wie die magnetische Kraft scheint sie eine besondere Lage der Theile zu fordern und dieses ist die organische Struktur, worin diese Lage der Theile aber bestehe, scheint uns noch völlig unbekannt. Daß es nicht der sichtliche fibröse Bau mancher Theile, worin sie sich vorzüglich aufhält, ist, erhellt daraus, daß derselbe in manchen andern doch gewiß belebten Theilen z. B. im Blut, in den Eyern u. s. w. gar nicht zu

erwei-

erweisen ist, und eben so wenig ist es völlig erweislich, daß blos der leimichte Theil der einzige Sitz dieser Lebenskraft sey.

Wie elektrische und magnetische Flüssigkeit hat sie mit einigen Körpern gleichsam größere mit andern geringere Verwandschaft, findet sich bey jenen in größerer bey diesen in geringerer Menge, und daraus entstehen unendlich viele Gradationen in den verschiedenen organisirten Körpern, von dem im höchsten Grade lebenden Menschen und vierfüßigen Thieren an, bis zum Polypen, und von diesem bis zur kaum lebenden Pflanze. Fast im umgekehrten Verhältniß scheint aber diese Kraft eben den Körpern fester oder lockerer anzuhängen, d.h. äußerst schwer verläßt sie die kaum belebt scheinenden Körper, viel leichter die sehr belebten. ("In den sehr belebten Körpern bringt eben der Reitz weit heftigere Würkungen hervor, als in wenig belebten, wodurch die ganze Maschine bald so zerrüttet wird, daß sie nicht mehr im Stande ist, das Lebensprincipium zu beherbergen, da hingegen bey den wenig belebten Körpern ganze Theile zerstört werden können, ohne daß die benachbarten sehr darunter leiden, und ohne daß sie ihre Kraft verlieren, die verloren gegangenen Theile wieder zu reproduciren; Selbst verschiedene Theile in

eben der organischen Maschine, scheinen dieses Lebensprincipium in verschiedenen Graden zu haben, z. B. Knochen und Muskeln. — aber nicht jeder Reitz würkt gleich auf die verschieden belebten Körper oder ihre Theile. So wird der äußerst belebte Muskel ohne besondere üble Folgen gestochen, dahingegen die wenig belebt scheinende Flechse, so dadurch gereizt wird, daß sie bald in einen Zustand kömmt, in welchem sie das Lebensprincipium nicht mehr beherbergen kann. Oder nach Berührung der äußern Luft, stirbt der Knochen bald ab, welche doch der Muskel ohne Schaden viel länger erträgt, und so kann es auch Reitze geben, wodurch das Lebensprincipium von andern Körpern an welchen es sonst äußerst hartnäckig hängt, eben so schnell getrennt wird, als von sehr belebten, und dieses Gesetz der stärkern oder schwächern Anhänglichkeit der Lebenskraft an gewisse Körper wäre also nur in Beziehung auf gewisse Reitze wahr").

Im thierischen Körper scheinen das Herz und die Blutgefäße am stärksten belebt zu seyn. — Das Nervensystem scheint nicht der besondere und alleinige Sitz dieser Lebenskraft zu seyn, manche Theile haben gar keine Nerven und doch fehlt es ihnen nicht an Leben, und so haben viele Thiere und alle Pflanzen keine Nerven, auch hört

das

das Lebensprincipium nicht auf, wenn Nerven oder Gehirn zerstört sind, es dauert mehrere Wochen in der Schildkröte fort, der der Kopf abgeschnitten ist, manche Frucht hat im Mutterleibe ganz ohne Gehirn gelebt, in der Apoplexie wird die Würkung der Nerven aufgehoben, mit ihr aber nicht zugleich die Lebenskraft, und einzelne Theile leben lange fort, bey welchen der zu ihnen gehende Nerve ganz zerstört ist u. s. w. — Aber auch die flüssigen Theile der organischen Körper besitzen diese Lebenskraft, die äußerst schnellen Veränderungen derselben durch gewisse Gifte, durch den Blitz u. s. w. können nur durch sie erklärt werden, denn weder chemische Gesetze, noch die Würkung der festen Theile auf die flüssigen, können diese Veränderungen hervorbringen. Z. B. das Blut bey denen, welche vom Blitz erschlagen sind, ist äußerst dünn und aufgelöset, gehet bald in Fäulniß über, und doch hört hier die Würkung der festen Theile bey dem urplötzlichen Tode so schnell auf, daß dieselben diese Veränderung in den flüssigen gewiß nicht mehr hervorbringen können. Auch Ernährung und Secretion läßt sich aus dem Leben der flüssigen Theile am besten erklären. — Lebenskraft verhindert, daß andere Körper auf die belebten nicht nach chemischen Gesetzen würken können, keine Auflösung keine Gährung u. s. w.

findet bey dem organisirten Körper eher Statt, als bis ihn das Lebensprincipium völlig verlassen hat, so kann nach Hunters und anderer Beobachtung der Magensaft äußerst scharf und fressend seyn, ohne daß er im lebendigen Thiere andere Veränderungen als die durch den Reitz hervorbringt.

Eine der vorzüglichsten Würkungen der Lebenskraft ist die, daß sie Wärme hervorbringt. Indem durch sie die festen Theile zusammengezogen werden, muß sich eine unendliche Menge fester Theile über einander bewegen, wodurch in jedem Augenblick (denn jeden Augenblick sind einige Theile der belebten Maschine in Bewegung) eine beträchtliche Menge Wärme entsteht, bey dem einen organischen Körper mehr als beym andern, je nachdem die Theile mehr oder weniger bewegt werden.

Der Einwurf, daß durch das Reiben fester und flüssiger Körper keine Wärme hervorgebracht werden kann, trifft diese Hypothese wie der Verf. glaubt, nicht, denn gewiß müssen doch die einzelnen festen Elemente viel Berührungspunkte haben, zwischen welchen keine Flüssigkeit ist, denn sonst könnten sie zusammen kein festes Ganze ausmachen. Viele Erscheinungen scheinen aus dieser Hypothese weit begreiflicher erklärt werden zu können,

können, als aus der Crawford'schen und andern. Z. B. Die Erhitzung nach heftiger Muskelbewegung, die topische Erhitzung und Röthe bey gewissen Leidenschaften, die Fieberhitze, und die eigene Wärme derjenigen Thiere, welche ohnmöglich nach der Crawford'schen Theorie, Wärme aus der Luft erhalten können, z. B. die Seegewürme und das Küchelchen im Ey. — Gern hätten wir über diese Hypothese hier, etwas mehr gelesen, denn gewiß scheint sie einer nähern Prüfung werth zu seyn, der V. hat sie aber blos hingeworfen, berührt manche Umstände nur mit einem Wort, und führt von keinem Beweis. — Ein Einwurf der gleich am Tage liegt, ist: daß die Wärme der thierischen Körper doch bey weitem nicht mit ihrer Bewegung im Verhältniß steht, denn wieviel mal geschwindere Muskelbewegung haben nicht manche kleine Thiere, z. B. Laufkäfer, Vielfüße u. s. w. als vierfüßige Thiere, und doch ist ihre Wärme so äußerst gering. — Dergleichen Einwürfe lassen sich noch sehr viele machen, vielleicht aber auch beantworten, wenn sich der V. die Mühe geben wollte, über seine Hypothese etwas ausführlicher sich zu erklären. —

In Verbindung mit der Empfindungskraft bringt die Lebenskraft die verschiedenen thierischen Hand-

lungen hervor. Bey dieser Gelegenheit sucht der Verf. zu beweisen, daß das Empfindungsvermögen zwar blos in den Nerven, aber nicht allein im Gehirn seinen Sitz habe. —

Zulezt werden noch die allgemeinen nothwendigen Erfordernisse untersucht, welche zur Unterhaltung der Lebenskraft im organischen Körper nöthig sind. Die vier vorzüglichsten allgemeinen sind:

1) Wärme, 2) Licht, 3) Luft, 4) Nahrung.

Kälte tödtet die organische Maschine nicht, als ob durch sie die Säfte verdickt würden, wodurch der Umlauf derselben gehemmt seyn würde, denn dieses Gefrieren der Säfte ist erst Folge des Todes, nicht Ursach. Kein belebter Körper kann gefrieren. So kann man z. B. ein Ey, worin der Keim noch nicht erstorben, einer Kälte aussetzen, die weit unter 32° Fahrenh. ist, ohne daß es gefriert, und so gefriert auch nie das Blut der Thiere welche im Winterschlaf liegen, sondern durch Mangel der Wärme ist nur ihr Leben und auch ihr Kreislauf ganz gering geworden. —

Licht reizt nicht blos die Augen, sondern vermuthlich die ganze Oberfläche des Körpers, nur kann der lezte Reitz wegen der vielen andern von den meisten Menschen nicht empfunden werden,

doch

doch hat man Beyspiele, daß völlig Blinde es fühlten, ob sie im Mondlicht standen oder nicht. — Daß ein gewisser Grad vom Licht zur Erhaltung der Lebenskraft ganz nothwendig sey, zeigen vorzüglich die Pflanzen, bey denen die Lebenskräfte bald abnehmen, wenn ihnen das nöthige Licht mangelt. Schwerlich würkt aber das Licht chemisch auf die organischen Körper, sondern blos als Reitz auf die Lebenskraft. —

Luft scheint besonders für die flüssigen Theile ein solcher Reitz zu seyn, als es Licht und Wärme für die festen ist, aus ihr wird in den Lungen ein gewisser Theil, vielleicht dephlogistisirte Luft abgesondert, welcher mit dem Blute vermischt wird, und die Lebenskraft desselben reizt, eine Würkung dieses Reitzes und Zeichen des höhern Grads von Leben ist die röthere Farbe des Bluts nachdem es aus den Lungen herauskommt, gewiß ist sie kein Zeichen von einer vorgegangenen chemischen Zerlegung, Absonderung von Phlogiston, Aufnahme von Feuermaterie u. s. w. So würkt auch schädliche mephitische Luft besonders aufs Blut (nicht unmittelbar durch die Nasennerven aufs Gehirn, wie viele glauben), zerstört in diesem das Lebensprincipium, und tödtet so den ganzen Körper. Anhäufung von Blut im Gehirn, woraus man onst in diesem Fall die unmittelbare Würkung

aufs

auf's Gehirn schließen will, rührt daher, weil der Tod in den Lungen anfängt, und das noch lebende Blut nothwendig nach dem Kopfe getrieben werden muß. — Je reiner die Luft ist, desto mehr wird das Lebensprincipium davon gereizt, und so könnte beständiges Athmen reiner dephlogistisirter Luft, die Lebenskraft äußerst erhöhen und unser Alter sehr viel höher bringen ("nach des Verf. eigenen Grundsätzen müßte eben das aber auch von sehr viel Nahrung, großer Hitze und starkem Lichte zu erwarten seyn, denn auch sie sollen ja die Lebenskraft auf ähnliche Art reitzen."—) Pflanzen haben diesen Reitz aus der Luft auf gleiche Weise nöthig, nur nicht in solcher Menge und daher können sie in Luftarten leben, die für Thiere schon längst verdorben sind. Unwahrscheinlich, wenigstens unerwiesen, scheint dem V. Ingenhouszs Meynung, daß den Pflanzen gerade der Theil der Luft zum Lebensunterhalt nöthig sey, welcher für die Thiere tödlich ist. Die Reinigung verdorbner Luft durch Pflanzen könne man dadurch erklären, daß durch die Ausdünstung der Pflanzen die Luft decomponirt und der phlogistisirte Theil gleichsam daraus niedergeschlagen werde, übrigens sey man aber nicht berechtigt, bey dem so ähnlichen Lebensprincipio der Pflanzen ein anderes Gesetz anzunehmen, als bey den Thieren. —

Nahrung

Nahrung ist nicht blos dazu nöthig, um die verlornen Theile wieder zu ersetzen, sondern durch sie erhält das Blut und der ganze Körper wieder einen neuen Reitz, welcher die Lebenskraft unterhält, daher ist das Blut bey Verhungerten eben so aufgelöset und faulicht, als bey denen, die von Gift oder mephitischen Dämpfen gestorben sind. Br.

XI.

An Account of the Foxglove and some of its medical uses with practical remarks on dropsy and other diseases by WILLIAM WITHERING physician to the general Hospital at Birmingham. Birmingham 1785. 8.

Der verdienstvolle V. theilt hier eine Menge von eigenen Erfahrungen mit, welche die Würksamkeit des Fingerhuts (Digitalis purpurea) als harntreibendes Mittel in mancherley Art Wassersucht beweisen. Eigener beobachteter Krankengeschichten sind 163. Gewiß ist der V. bey seinem unbefangenen Forschungsgeiste und weniger Neigung

gung zu Neuerungen berechtiget aus dieſen einige Reſultate zu ziehen und die Aerzte auf ein Mittel aufmerkſam zu machen, deſſen zu heftige Würkung uns bisher noch von dem häufigern Gebrauch abgeſchreckt hat. Zuerſt eine gute botaniſche Beſchreibung der Pflanze mit einer vortrefflichen ausgemalten Abbildung, nebſt ihren Eigenſchaften und ſchon bekannten Würkungen, wobey alle Schriftſteller, die derſelben erwähnen, ſehr gut genutzt ſind. Aus einem Hausmittel lernte der V. 1775 zuerſt die gute Würkung des Fingerhuts in der Waſſerſucht kennen, gebrauchte ihn nachher mit manchen Veränderungen und fand, daß dieſes Mittel, mit gehöriger Vorſicht gegeben, den Harn weit ſicherer und beſſer treibe, als Meerzwiebeln u. d. g. Die Doſe muß aber ſehr vorſichtig beſtimmt werden, größere Doſen machen Schwindel, Erbrechen, unordentlichen Puls u. ſ. w. und leiſten die gehoffte Würkung nicht. Es iſt nicht nöthig, daß eine Uebelkeit danach entſtehe, ſondern gewöhnlich erfolgt häufiger Abfluß des Urins ohne dieſelbe, ſteigt man in der Doſe ſo hoch, daß ſie entſteht, ſo wird oft der Urin wieder unterdrückt. Der V. bekennt ſelbſt, daß er anfangs hierin gefehlt und die Doſen zu ſtark gegeben oder zu lange fortgeſetzt habe. — Oft erfolgte die Ausleerung des Waſſers

sers durch den Urin so stark danach, daß er genöthigt war, mit eben der Vorsicht Binden anzulegen, als wenn er das Wasser abgezapft hätte. — In westlichen Theil von England soll dieses Mittel auch in der Schwindsucht von vereiterten Lungen mit Nutzen gebraucht werden und der Verf. bringt eine Nachricht des D. Saunders bey, der das schwache Decoct der Blüthen mit etwas Wein oder Bier zum täglichen Getränk oder mit Honig zum Syrup gemacht sehr in der Schwindsucht lobt; Auch in des V. Krankengeschichten kommen einige Fälle vor, wo dieses Mittel wenigstens das Wasser sehr gut ausleerte, wenn sich allgemeine Wassersucht mit Lungeneiterung vereiniget hatte. In den Krankengeschichten selbst, wovon einige sehr ausführlich sind, kom auch vier Fälle von der Geschwulst des einen oder beider Schenkel vor, welche oft erst 14 Tage nach der Niederkunft bey Wöchnerinnen entsteht und kürzlich von White sehr gut beschrieben ist, welche durch den Gebrauch des Fingerhuts glücklich gehoben wurden. Mehrere glückliche Heilungen von Brustwassersuchten, Bauchwassersuchten auch selbst einer innern Kopfwassersucht, wo doch aber vorher andere Mittel schon merkliche Besserung bewürkt hatten. Auch die Fälle, wo das Mittel fehl schlug, verschweigt der V. nicht, gewöhnlich

wöhnlich waren es aber solche, wo alle übrige Mittel auch schon ohne Erfolg versucht waren und der Zustand keine weitere Hoffnung übrig ließ. Hingegen finden sich manche Fälle, wo dieses Mittel noch Besserung oder wenigstens Erleichterung bewürkte, wenn die übrigen Mittel schon umsonst gebraucht waren. Nach diesen eigenen Erfahrungen folgen die Nachrichten der Freunde des V. über den Nutzen dieses Mittels, worunter einige völlig das Gepräge der Wahrheit haben. Aus diesen allen zieht nun der V. zuletzt allgemeine Schlüsse über den sichersten Gebrauch des Fingerhuts der sichersten Dose u. d. g. Alle Theile der Pflanze sind würksam, auch die Wurzel, wenn sie zu gehöriger Zeit gesammlet wird, und selbst die Blumenkrone, doch zieht der V. die Blätter allen übrigen vor, welche am besten zu der Zeit gesammlet werden, wenn der Stamm in Blüthen schießt, doch aber auch zu jeder Zeit, selbst im Winter, sehr würksam sind. Gewöhnlich giebt er das Pulver der Blätter, Erwachsenen zu 2 Gr. p. d. täglich zweymal, allein oder mit etwas Gewürz, bey entstehender Diarrhoe setzt er auch wohl etwas Opium zu. Den Aufguß giebt er, indem er eine Drachme derselben mit einer halben Pinte Wasser 4 Stunden digerirt dann durchseihet und 1 Unze eines geistigen Wassers zusetzt,

hievon

hievon nimmt ein Erwachsener täglich zweymal 1 Unze. In den erstern Recepten, welche er mittheilt, finden wir die Dose bey weitem stärker und in den Krankengeschichten selbst Beweise, daß der V. dieselbe nicht aus theoretischen, sondern aus practischen Gründen vermindert hat. Ohngefähr 30 Gran des Pulvers, oder 8 Unzen des Aufgusses, pflegen Uebelkeit hervorzubringen, und dann hat man Ursach mit dem Mittel einzuhalten. Auch anderer Bereitungen erwähnt der V. und räth sie zu versuchen, am wenigsten ist er aber für das Extract, welches bey solchen heftigen Mitteln oft sehr ungleich würkt, und nicht den Zweck haben kann die Würksamkeit zu concentriren, da diese schon außerdem mehr als zu groß ist. — Sobald eine von den gewöhnlichen Würkungen des Mittels, häufiger Abfluß des Urins, Uebelkeit, Durchfall, kleiner langsamer Puls, vielleicht auch zuweilen Speichelfluß entsteht, muß man ja mit dem Gebrauch des Mittels aufhören, dieselbe hält sodann einige Tage an, indem sie in Perioden von Zeit zu Zeit wiederkömmt, und erst wenn sie gänzlich verschwunden, und man noch Anzeigen zu dem Gebrauch des Mittels findet, kann man eine ähnliche Cur wiederholen. Wenn zu große Dosen genommen wurden (wovon in den Krankengeschichten einige Fälle vorkommen), fand

der W. in leichtern Fällen den Branteweln würksam, um die üblen Folgen zu verhüten, in schlimmern Fällen schlägt er Opium vor, noch mehr erwartet er aber von Blasenpflastern. Starken robusten Körpern mit hartem starkem Pulse, gespannten Fibern u. s. w. bekömmt das Mittel nicht so gut, als schlaffen bleichen Körpern, und so verspricht er sich in der Art Wassersucht wo die Geschwulst hart und elastisch ist nicht so viel Hülfe davon, als wo man deutliche Schwappung fühlen kann; Er bereitet daher erstere zum Gebrauch des Fingerhuts vor, durch Aderlässe, Mittelsalze und wiederholte Abführungen, besonders aber durch die Meerzwiebel. Neigung zu paralytischen Zufällen oder Steine in den Urinwegen verbieten den Gebrauch des Mittels nicht, ob man dieses gleich aus theoretischen Gründen vermuthen sollte. Zulezt noch einige allgemeine Anmerkungen über die Wassersuchten überhaupt: Anasarca ist gewöhnlich heilbar, wenn sie nur im zellichten Gewebe unter der Haut oder in der zellichten Substanz der Lungen ihren Sitz hat. Sind die Eingeweide des Unterleibes sehr ausgedehnt, ohne daß Wasser in die Bauchhöhle ausgegossen ist, so ist die Krankheit unheilbar. Ist bey geschwollenen Beinen die Geschwulst sehr hart und elastisch, die Haut durchscheinend und verursacht die veränderte Lage keine

merkliche

merkliche Veränderung in der Geschwulst, so ist sie nicht durch Harntreibende Mittel zu heben. Bauchwassersucht allein ist bey Kindern noch zu heben, bey Erwachsenen schwerlich durch innere Mittel. Abzapfen kann hier aber mit besserm Erfolg als bey verwickelten Wassersuchten gebraucht werden, zuweilen wird sie doch aber noch durch Brechmittel geheilt. Bauchwassersucht und allgemeine Wassersucht zusammen ist unheilbar, wenn sie von beträchtlichen Fehlern im Unterleibe, oder von zurückgehaltner Gicht herrührt, sonst aber weicht sie harntreibenden Mitteln leicht. Die Verbindung von Bauch- Brust- und allgemeiner Wassersucht, läßt wenig Hofnung zur Heilung zu. Asthma ist in den meisten Fällen eine Ergießung von Wasser in das Zellengewebe der Lungen, und alsdann leicht durch harntreibende Mittel zu heben. Alle eingesackte Wassersuchten (hydatid dropsy) sind durch urintreibende Mittel nicht zu heilen, auch die Wassersucht der Eyerstöcke gehört gewöhnlich hierher. Von der Kopfwassersucht glaubt der V., daß sie ursprünglich von einer Entzündung oder Congestion in den Hirnhöhlen entstehe, und das daselbst ergossene Wasser sey also nur Folge, nicht Ursach der Krankheit. Die Heilung derselben würde viel leichter zu bewürken seyn, wenn man im Stande wäre sie von An-

fang an zu erkennen, wo sie sich aber von andern Zufällen der Kinder, Zahnen, Würmern u.s.w. fast in nichts unterscheidet. Alle Zeichen, welche Whytt angiebt scheinen dem Verf. unzuverlässig, besonders die große Empfindlichkeit der Augen ist nicht immer damit verbunden. Diese Meynung des V. vom Ursprunge der Kopfwassersucht ist im Jahr 1779. in einer Gradualschrift eines Dr. Quin in Dublin durch Sectionen bestätigt. — Epilepsie und Tollheit rühren oft von einer serösen Ergießung her, welches verschiedentlich durch die damit verbundene allgemeine Wassersucht angezeigt wird, in diesem Fall können harntreibende Mittel, und namentlich der Fingerhut, von Nutzen seyn.

Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit an den in verschiedenen Provinzen Deutschlands besonders auf dem Harze gebräuchlichen Namen dieser Pflanze Schwulstkraut, die, wie uns ein sehr erfahrner mit diesen Gegenden wohl bekannter Arzt versichert, nicht sowohl von dem Gebrauch des Krauts in Scrophuln sondern würklich in der allgemeinen Wassersucht herrühren soll, wogegen es auf dem Harze nicht selten als Hausmittel gebraucht wird. Neuerlich haben es noch zwey andere sehr berühmte englische Aerzte Dr. Simmons und Saunders in dem London medical magazine empfohlen.

XII.

XII.

De la Nature et de l'Homme plan raisonné de matiere medicale, dans lequel on rapporte à la Medicine les connoiſſances anciennes et modernes de la Phyſique et de la Chymie par M. ALPH. LE ROY. Paris 1785.

Der V. giebt in dieſem Buche (von 44 S.) ſeinen Zuhörern einen Plan ſeiner Vorleſungen über die M. M. Dieſe begreift alle Mittel, welche die Elemente und Miſchungen aller drey Naturreiche uns darbieten, die menſchliche Natur welche einer ſo großen Vervollkommnung fähig iſt, in ihrem natürlichen Zuſtande zu erhalten, ſie zu veredlen und von Krankheiten zu retten. Sie iſt nicht ein Regiſter der Würkungen einzelner Mittel auf einzelne Subjecte, welche ſich nach Umſtänden und Leibesbeſchaffenheit ſo ſehr verändern können, ſondern die genaueſte Kenntniß der ganzen Natur und der ganzen Oeconomie der thieriſchen Maſchine iſt ihre Grundlage, aus welcher ſich bey jedem einzeln vorkommenden Falle paſſende Mittel finden laſſen. — Von dieſer Grund-

lage giebt nun der V. eine allgemeine Uebersicht, in der wir ihm hier aber nicht Schritt vor Schritt folgen dürfen, wenn wir nicht das ganze Buch hersetzen wollen. Zuerst von den Elementen und den daraus entstehenden ersten Mischungen, Licht, Electricität, Luft, Säuren, Salzwesen u. s. w. Die genaueste Kenntniß hievon ist für den Arzt unentbehrlich. — Dann vom Menschen, den verschiedenen Kräften, welche die organisirte Maschine erhalten, den verschiedenen Verbindungen und Verhältnissen der flüssigen und festen Theile gegen einander u. s. w. Ueber die Producte der drey Naturreiche, in so fern sie mit dem Menschen in unmittelbarem Verhältniß stehen. Der V. theilt sie alle in nährende und nicht nährende Substanzen ab, erstere sind sehr einfach, und unterscheiden sich nur je nachdem sie mehr oder weniger mit nicht nährenden Theilen verbunden sind, die Kenntniß ihres Verhältnisses in jedem Körper ist für den Arzt unentbehrlich. Die nicht nährenden Substanzen sind unsere eigentlichen Heilmittel, deren wir uns bedienen, um nützliche Veränderungen im Körper hervorzubringen; diese Heilmittel werden am besten nach den drey Reichen der Natur abgehandelt, und auch hiezu giebt der Verfasser den Plan. — Noch bey weitem enthalte dieser schon sehr groß

scheinen-

ſcheinende Plan nicht alles, was der V. im Collegio ſelbſt vortragen würde — in dieſem mag er denn auch manche hier angebrachte Hypotheſe näher beſtimmen, die uns oft völlig dunkel, oft ſehr gewagt, und wenigſtens für den praktiſchen Arzt (den der V. bilden will) von keinem großen Nutzen ſcheint.

XIII.

The Philoſophy of Phyſic or the phlogiſtic Syſtem. by T. DEWELL Surgeon. Marlborough 1784.

Bisher konnte ſich der Mann von wahrer Gelehrſamkeit von dem Quackſalber nur ganz wenig unterſcheiden, denn in Phyſiologie und Pathologie fehlten ihm doch ſichere und allgemeine Grundſätze, auf welche er richtige Erklärungen in der organiſchen Welt hätte bauen können. — Der Grund dieſes unglücklichen Mangels lag blos darin, weil man ſich zu ſehr durch das abſurde Vorurtheil feſſeln ließ, als ob die erſten Endurſachen der Dinge nicht zu entdecken wären; — (ſo nennt der Mann dieſe köſt-

liche Schutzwehr gegen dergleichen ſchwärmeriſche Hypotheſen, als die ſeinigen gewiß ſind!).

Der V. zeigt auf einmal die einzige allgemeine Kraft in der Natur, die mit der Ewigkeit gleichzeitig und das auserwählte Werkzeug des Allmächtigen iſt, wodurch er die ganze Schöpfung erhält, alle Dinge, welche Stahl, Boerhaave und Hoffmann mit dem nichtsbedeutenden Namen vis naturae medicatrix, tonus, ſpaſmus, vis reagens, motus periſtalticus, vis ſeptica und antiſeptica belegt haben, werden durch dieſe einzige Kraft beſtimmt und erklärt und dieſe iſt — Phlogiſton — mit inflammabler Luft, Elementarfeuer, elektriſcher Flüſſigkeit u. ſ. w. iſt ſie einerley, und ſie würkt durch die vis centripeta und centrifuga die verſchiedenen Erſcheinungen in der organiſchen und unorganiſchen Welt — — — — kein Wort mehr von dieſem traurigen Document, was Menſchenverſtand werden kann, wenn er die ihm geſezten Grenzen überhüpft. Das Buch iſt dem vortrefflichen Prieſtley zugeeignet! ! !

XIV.

XIV.

La falsification des medicaments devoilée par J. B. VAN DEN SANDE. Maitre Apothecaire de Bruxelles. à la Haye. 1784.

Der Zweck dieses Buchs ist wie schon aus dem Titel ersichtlich, Unterricht für Drogisten, Apotheker, Aerzte, und wie der Verf. glaubt, selbst für Kranke (?) um sich für so mancherley gefährlichen Verfälschungen zu hüten. Einfache Arzneywaaren und chemische Präparate werden in der Ordnung wie sie in den meisten Dispensatorien gebräuchlich ist, nach ihren Zeichen der Güte und ihrem Verhalten gegen andere Körper beschrieben, dann die gewöhnlichen Verfälschungen angegeben und beyläufig wird auch ihr medicinischer Gebrauch und Würkung so wie von den chemischen Präparaten die beste Art der Bereitung, erzählt. Der Verf. hat wie er sagt, aus den besten Schriftstellern und besonders den Schriften der Academien geschöpft, doch scheinen hierunter blos französische verstanden zu seyn, hin und wieder scheint er auch Sachen selbst geprüft zu haben. Bey den Pflanzen sind die Bestim-

mungen meistens nach ältern Schriftstellern, selten nach dem Linné.

Ohne besondere Auswahl sind die jezt ganz außer Gebrauch gekommenen Mittel fast mit eben der Sorgfalt beschrieben, als die würksamsten, zuweilen auch bey lezteren selbst wichtige Verfälschungen ausgelassen. So erwähnt z. B. der V. nichts von der gefährlichen Verfälschung der Rad. Gentian. rubrae durch Veratrum und Helleborus, die einst in England so traurige Folgen hatte, und hält sich hingegen sehr lange bey der Rad. Pyrethri auf. Bey den chemischen Producten vermissen wir ganz den weissen und blauen Vitriol, und dahingegen sind mehrere antimonialische Kalke weitläuftig beschrieben. — Die beste Bereitung des Brechweinsteins sey die aus Algarothpulver, und nie solle man ihn anders, als in Crystallen gebrauchen, der schon gepülverte sey oft nichts anders, als das Rückbleibsel der Brechweinsteinlauge, in welchem keine Crystalle mehr anschießen wollen, von neuen mit Weinsteinrahm gekocht und abgedampft, dieser ziehe die Feuchtigkeiten aus der Luft, sehr schnell an sich.

In einer gewissen Stadt in Frankreich soll man das Bier mit Arsenik verfälschen, der V. sucht die Regierung auf dieses Gerücht aufmerksam

sam zu machen. (Wir sehen den Zweck einer solchen Verfälschung nicht ein). Bey Dippels thierischem Oel ist das Verhalten desselben mit allen Säuren sehr gut angegeben. — Der beste Alaun sey der römische, der welcher ein röthliches Ansehn hat sey ganz verwerflich und enthalte Eisenvitriol (Eisenvitriol sollte doch wohl schwerlich eine rothe Farbe veranlassen, sondern diese rührt wenigstens bey dem gravenhorstischen bekanntlich von Kobolt her, auch der römische selbst hat ja eine röthliche Farbe).

Den ächten weissen Pfeffer hält der Verf. (offenbar ganz irrig) für eine große Seltenheit, die man blos in Naturalien Sammlungen finde. Was die Materialisten dafür verkaufen, sey der schwarze Pfeffer, entweder blos abgehülßt, oder aber gar nachher noch in einer Mischung von Stärkmehl und Bleyweiß umgerührt, wodurch er freylich ein größeres Gewicht erhalte, aber auch äußerst gefahrvoll für die Gesundheit werde. (— Der alte Streit über den weissen Pfeffer, ob er von einer besondern Gattung sey ꝛc. ist bekannt, s. z. B. HEISTER diss. *de pipere* pag. 9 sqq. Aber daß es blos abgehülßter oder gar mit Bleyweiß überzogner schwarzer Pfeffer sey, den man dafür verkaufe, dünkt uns sehr unwahrscheinlich. Wenigstens

nigſtens haben wir keins von beiden an vielen Sorten weiſſen Pfeffer den wir deshalb aus den hieſigen Apotheken und Kramläden holen laſſen, gefunden. —)

XV.

JACOBI DICKSON faſciculus plantarum cryptogamicarum Britanniae. Londini, 1785. 4 maj.

Ein vortrefflicher Beytrag zu den verſchiedenen ſchätzbaren Floren von England. Der V. beſchreibt blos ſolche Pflanzen, welche Hudſon, Lightfoot und Curtis noch nicht aufgenommen haben, beſtimmt dabey die Synonymien mit außerordentlicher Genauigkeit, ſo daß er nicht allein unſere größeren teutſchen und andere ausländiſche Floren, ſondern ſelbſt kleinere Schriften die in Journalen und Schriften gelehrter Geſellſchaften verſteckt ſind, genuzt hat, zugleich hatte er die vortreffliche Gelegenheit, die beiden größten Sammlungen cryptogamiſcher Pflanzen durchzuſehen, welche England jezt beide beſizt, nämlich die Dilleniſche in Oxford und die Linnéiſche, von welcher Hr. Smith gegenwärtig Beſizer iſt. Auf

drey

drey Kupfertafeln sind solche Pflanzen abgebildet, welche der Verf. entweder ganz neu bestimmt hat, oder von welchen wir bisher noch keine getreue Abbildung hatten.

XVI.

Experiments on Air by Henry Cavendish Esq. read at the royal Society. Jan. 15. 1784. Lond. 1784. 4.

Experiments on Air by H. CAVENDISH Esq. read at the royal Society. Jan. 2. 1785. 4.

Eine kurze Anzeige verdienen hier diese zwey wichtigen Schriften für die Lehre von der Luft immer. In der erstern sezt der V. seine Versuche fort, wodurch er beweiset, daß durchs Phlogistisiren der Luft keine fixe Luft entsteht, nur vegetabilische und animalische Substanzen geben durch Verbrennen einen Theil fixe Luft, welche sie vorher enthielten, und alle Versuche, durch welche man also bisher die Entstehung der fixen Luft durchs Phlogistisiren beweisen wollte, sind falsch, wenn man sich organischer Körper hiezu bediente. Durch Calcination der Metalle, Abbrennen von

Schwefel

Digitized by Google

Schwefel und Phosphor, Mischung mit Salpeterluft und Verbrennen der brennbaren Luft, erhält man hingegen, wenn die Versuche genau angestellt werden, keine fixe Luft, und hierüber legt der Verf. eine Reihe von vortrefflichen Versuchen uns vor. Auch durch den electrischen Funken kann die Luft nicht phlogistisirt oder in fixe verwandelt werden, wo dieses geschah wurde vermuthlich etwas unmerkliches von vegetabilischer brennbarer Materie verbrannt, welches diese Erscheinung hervorbrachte. Von diesen Versuchen geht der V. zu den merkwürdigen Beobachtungen bey Verbrennung der brennbaren Luft über, wodurch er Wasser erhielt, und uns so zu der nähern Zerlegung dieses Körpers den Weg bahnt, den man bisher immer für ein nicht weiter zu zerlegendes Element ansah. — Hr. Lavoisier erhielt lange nach den Versuchen des Verf. erst Nachricht von dieser merkwürdigen Erscheinung, und ihm ist also die Entdeckung nicht zuzuschreiben.

XVII.

XVII.

A ſhort Treatiſe on the plant, called *Gooſe - Graſs*, or *Clivers*, and its efficacy in the cure of the moſt inveterate Scurvy. — by JOHN EDWARDS F. S. A. Lond. (1784) gr. 8.

Dieſes gegen den Scharbock angeprieſne Mittel beſteht im friſch ausgepreßten Saft eines gemeinen Unkrauts, des Klebrichs oder Klebkrauts (Galium aparine) davon täglich eine Theetaſſe voll 9 oder 10 Morgen nach einander früh nüchtern getrunken, und das alle Monat, ſo lange die Pflanze friſch zu haben iſt, wiederholt werden ſoll.

Auch hofft der V. daß die vorſichtig getrocknete Pflanze auf Seereiſen als Thee getrunken, antiſcorbutiſch würkſam ſeyn werde.

XVIII.

Digitized by Google

XVIII.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker (von J. F. A. Göttling) siebentes Jahr. Weimar, 1786. 191 S. in klein 8.

Unter der Menge von wissenschaftlichen Almanachen, die in neuern Zeiten herausgekommen, hat sich der gegenwärtige von Anfang an (das heißt seit 1780) durch seine zweckmäßige Reichhaltigkeit und vielfache Nutzbarkeit aufs vortheilhafteste ausgezeichnet.

Keine andre Wissenschaft hat seit den lezten zehn Jahren, man möchte sagen, eine so ganz neue Gestalt gewonnen, als die Chemie. Keine andere erhält noch täglich aus andern benachbarten Feldern wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal der Physik und Naturgeschichte so großen Zuwachs und Erweiterungen ihrer sonstigen Grenzen. In keiner andern scheint folglich auch das Bedürfnis eines periodischen Inventarii der unablässigen Bereicherungen an neuen Entdeckungen, und an Berichtigungen oder auch an Widerlegungen der vorjährigen, dringender.

Um

Um so erwünschter ist es also, daß sich der Befriedigung dieses Bedürfnisses ein so einsichtsvoller, eifriger und doch zugleich so unbefangner Chemiker unterzogen hat, als bekanntlich Hr. Göttling ist, der auch in diesem neuen Jahrgang den gleichen gewohnten Fleiß und Belesenheit bewiesen hat, die den vorigen sechsen den allgemeinen Beyfall verschafft haben.

Ueber jene vorigen sechs Jahrgänge hat der Verfasser auch nun ein vollständiges Register geliefert, das auf fünf Bogen in gleichem Format abgedruckt ist.

XIX.

LEON. LUD. FINKE (M. D. et Prof. Lingensis) disquisitio physico-medica, an in canibus per castrationem possit praecaueri rabies? Lingae 1784. 4.

Hr. Cranz in Berlin hatte in seinem Bürgerblatt die Castration der Hunde, als ein Präservativ gegen die Wuth empfohlen. Auf Requisition der königlich Preußischen Kriegs- und Domänen-Kammer, gab das Berliner Sanitäts-Collegium ein Responsum darüber ein, das der

vermeynten Entdeckung nicht sehr günstig war, und aus welchem nun Hr. F. den Grundstoff zu der Schrift, die wir anzeigen geschöpft hat.

Abgerechnet, daß die vorgebliche Erfindung nicht neu sey, (man hat sie vorlängst auch gegen andre Krankheiten empfohlen: z. B. die Araber glaubten den Aussatz durch Castration zu heilen u. s. w.) so seyen ja die Hunde nicht etwa die einzigen Thiere die toll werden. Und dann lasse sich nicht absehen, warum die Brunst gerade bey den Hunden Ursache dieser Tollheit seyn solle: zumal da man endlich würkliche Beyspiele von verschnittnen und dennoch toll gewordnen Thieren habe. — Zudem gebe es Gegenden, wo die Hunde nie toll würden, und umgekehrt herrsche zuweilen an andern Orten die Hunde-Wuth gleichsam epidemisch. — Und endlich habe Hr. Cr. nur die männlichen Hunde zu verschneiden gerathen, da doch die Bätzen nach andern Zeugnissen am leichtesten zur Brunstzeit wüthend werden sollen.

XX.

XX.

LEON. LUD. FINKE exercitationes physico-medicae de admiranda naturae simplicitate; et de vtili quidem sed admodum limitanda medicina populari. Rintel. 1785. 270 S. in 8.

Beide Gegenstände sind nicht unbekannt, aber von Hrn. F. mit vorzüglicher Belesenheit und durch zahlreiche pikante Beyspiele angenehm ausgeführt. In der ersten Abhandlung hat er viel nützliches zur Physico-theologie von den weisen Einrichtungen in der Natur, zumal in der thierischen Schöpfung, und besonders in der Einrichtung des menschlichen Körpers (wo wir doch nicht erwarteten, daß Hr. F. S. 114 noch das Ueberstürzen der Frucht im Mutterleibe annehme, am wenigsten, daß er es als ein Beyspiel der admirandae naturae simplicitatis anführen würde).

In der zweyten beyläufig manches von der Arzneywissenschaft fremder, theils wilder, Völker, wovon er in der Vorrede eine eigne Schrift verspricht, die sehr interessant werden kann, aber freylich ausgebreitete Belesenheit in den Reisebeschreibungen, und dann Scharfsinn beym Ordnen und Anwendung der daraus gesammleten Collectaneen erfodert.

XXI.

Joh. Fr. Blumenbachs Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Göttingen bey Dieterich. 480 S. in 8. (mit zwey vom Hrn. Prof. Camper gezeichneten und von R. Vinkeles gestochnen Kupfern).

Mein Zweck ist gewesen, die Osteologie in diesem Handbuche so richtig, so praktisch-nutzbar, und so wenig trocken als möglich vorzutragen.

Das erstere habe ich durch eine ganz allein nach der Natur verfaßte Beschreibung der Knochen zu erreichen gesucht.

Das zweyte durch beständige Rücksicht auf die Knochen-Krankheiten.

Das dritte unter andern durch die durchgehends beygebrachten Vergleichungen aus der Thier-Anatomie.

Beyfu-

Beyfugen.

I.

Hr. D. Groschke von den verschiednen Arten der China-Rinde. Mitgetheilt von Hrn Hofger. R. Sömmerring zu Mainz.

Die Cinchona caribaea (siehe oben, Seite 159) giebt mir Gelegenheit Ihnen folgende etwas nähere Nachricht von den verschiedenen Arten der Cinchona zu schicken, die mir von unserm Freunde Dr. Groschke bey seinem Aufenthalt zu Mainz auf seiner Rückreise nach Curland, gütigst mitgetheilt worden.

Ich lege Ihnen die verschiedenen Chinchona-Rinden nebst einer Blüthe in der Natur, und ein paar Zeichnungen bey, weil ich mir selbige für Sie, von ihm ausgebeten hatte.

Mainz den 26 Octobr. 1785.

Sömmerring.

1. Cortex Peruuianus communis.

Diese Rinde wird von der Linneischen Species Cinchona officinalis eingesammelt, und ist verschieden an Güte. Beyliegende Art, wurde vorigen Winter (1785) von Cadix nach London gebracht, und ist die beste, die jemals in England eingeführt worden. Sie wird vermuthlich nur für die Vornehmen in Spanien angewandt, und ist deswegen nicht im Handel gekommen. Vielleicht ist sie diejenige Rinde, mit der Sydenham Wunder that? —

2. Cortex Peruuianus ruber.

Die Meynung, daß diese Rinde mit der gemeinen von einer Pflanze komme, und blos von ältern Bäumen geschält werde, ist sicher falsch, weil auch in Stücken, die von den dünnsten Aesten genommen sind, sich die rothe Farbe eben so deutlich, als in größern zeigt: insonderheit wenn man Stücke von der vor einigen Jahren nach Europa gebrachten, und so viel Aufsehens machenden rothen China-Rinde untersucht, weil die nach der Zeit eingeführte zum Theil verfälscht ist, oder doch an Güte der erstern weit zurücksteht. Die Pflanzenart, von der diese Rinde genommen wird, ist nicht botanisch bestimmt. Vielleicht ist sie das Produkt der

Pflanze,

Pflanze, von der sich in des alten Herr von Linné Herbarium eine Zeichnung (A) findet, die auf keine der übrigen Arten paßt, wie auch Dr. Combe in London (der eine der sehenswerthesten Sammlungen zur Materia medica besizt) vermuthet.

3. Cortex caribaeus.

Die Pflanze ist von mehreren unter den Namen Cinchona caribaea beschrieben. Die Rinde wurde von D. Wright in Jamaica an Sir Jos. Banks Präs. d. Soc. der Wissensch. geschickt, der sie einigen Aerzten in London mittheilte, um Versuche in kalten Fiebern damit anzustellen. So vortheilhaft es für England wäre, in ihren Besitzungen ein eben so kräftiges Fiebermittel als die beiden vorhergehenden Arten zu haben, so wird es doch nie ein hinlängliches Substitut werden. Ueberdem ist sie noch gar nicht in Handel gekommen.

4. Cortex de St. Lucia.

Diese Species ist unter dem Namen Cinchona floribunda bekannt *). Seit zwey Jahren hat man diese Rinde in großer Menge nach England

*) An Account of a new species of the Bark Tree found in the Island of St. Lucia, by Mr. GEORGE DAVIDSON. *Phil. Transf. Part. II. Vol. LXXIV.* Year 1784.

Digitized by Google

gebracht, und ist jezt bey mehrern Droguisten zu haben, gleichfalls in der Absicht, sie der lange bekannten China-Rinde zu substituiren. Dr. Rentish schrieb ein Buch, worin er die Geschichte, Beschreibung der Pflanze, chemische Analyse und praktische Erfahrungen von der fiebervertreibenden Kraft erzählt, und sie mit großen Lobsprüchen belegt. Sein Buch ist durchaus voll Irrthümer. Der sehr wiedrige ekle Geschmack zeigt schon, daß die Würkungsart dieser Rinde sehr verschieden seyn muß. Versuche die Dr. David Pitcairne Arzt am Bartholomew's Hospital angestellt hat, und denen ich beygewohnt habe, sind diesem Mittel nicht günstig: eine Dosis von vier Gran, verursacht bey den mehrsten Patienten eine unausstehliche Uebelichkeit, so daß sie das Mittel nicht fortbrauchen können, und nur in einem mir bekannten Fall, blieb das Fieber nach dessen Gebrauch aus.

"Ueber diese Rinde von St. Lucia (die ich selbst so wie auch Dr. Rentish von Hr. George Wilson Apotheker zu London erhalten habe) und nicht die caribaeische, als welche sehr von einander, wie beyliegende Specimina augenscheinlich zeigen, in Farbe, Geschmack und mehreren Eigenschaften verschieden sind, hat eigentlich D. Rentish Versuche angestellt."

5 Wahr-

5. Wahrscheinlich nur eine Abart dieser Rinde. Sie wurde von einer der Westindischen Inseln an Dr. Wilh. Saunders Arzt am Guy's Hospital geschickt.

Die Rinde ist in größern Stücken, gröber und röther von Farbe: der Geschmack ist fast derselbe, mit der vorhergehenden, und seine Versuche, die fieberheilende Kräfte betreffend, zeugen auch von gleicher Würkung.

6. Cortex de St. Fé.

Es giebt zwey Arten dieser Rinde, die mit den Pflanzen von denen sie erhalten werden, von dem D. Ortega in Madrid an Sir Jos. Banks geschickt wurden. Exemplare dieser beiden Species von cinchona finden sich auch in der Sammlung getrockneter Pflanzen, die der junge Hr. von Linné auf seinen Reisen gesammelt. (diese Sammlung, mit der ganzen Sammlung seines Vaters, besitzet jezt D. Smith, der sie für 1000 Pfund Sterling an sich gekauft hat, und bey dem ich sie gesehen.)

Der junge Linné nennt die eine

Cinchona peruuiana. No. A.

Das Exemplar dieser Sammlung war 1780 von Louis née zu Loga in Peru gefunden.

Die Rinde ist gelber als die von der folgenden No. B. Im Geschmack kommt sie der gemeinen China-Rinde nahe, scheint aber nicht so würksam. Man findet sie bisweilen mit der gemeinen China-Rinde in denselben Kisten gemischt, wie ich selbst beym Droguisten Wilson (Snow-Hill) bemerkt.

Cinchona bogerensis. No. B.

Unter dem trocknen Exemplar der Pflanze steht der Name Mutis und Louis née 1780 von St. Fé in Carthagena. Die Rinde ist dunkler an Farbe.

Botanische Beschreibung und chemische Analyse dieser Rinden zu liefern, erlaubt mir vor jezt die Zeit nicht.

In der Sammlung von Sir Jos. Banks finden sich noch mehrere Arten dieses Pflanzen-Geschlechts, die aber für die Materia medica, da man keinen bekannten Nutzen von ihnen weis, nicht so wichtig sind: als

Cinchona corymbosa Forsteri.

Cinchona corymbosa von Dr. Ortega von St. Fé. Diese Species nach dem vorliegenden Exemplar zu urtheilen, scheint an Größe alle andre

andre zu übertreffen. Die Saamen-Capseln sind gegen 2½ bis 3 Zoll lang.

Cinchona pubescens gleichfalls vom Dr. Ortega geschickt von St. Fé.

Cinchona fragrans von Hrn. de Ponthieu von Dominica.

Cinchona fragrans. Ein Exemplar ohne Blüthe aus Miller's Pflanzen-Sammlung.

Dr. Groschke.

II.

Hrn. D. Willich Beschreibung einer im Jahr 1785. in der Stadt Bergen auf der Insel Rügen durch ihn entbundnen Mißgeburt.

Am 7ten May 1785. wurde ich frühe zu einer Kreisenden des Schusters A... Ehefrau in Bergen geholet, wo ich einen schon seit anderthalb Stunden völlig zur Welt gebornen Kopf, und eine sonst sehr geschickte, aber jezt völlig kraftlose und verzagte Hebamme, und eine jämmerlich winselnde Kreisende fand. Der Hebamme war es ohnbegreiflich, woher es kommen könne, daß sie nicht

im

im Stande sey, dies sichtbare Kind vollends zur Welt zu helfen, sie vermuthete fast 2 Kinder und eine besondere Verwickelung dieses ersten in den Nabelsträngen. Ich schritt selbst zur Untersuchung der Gebärenden, und fühlete nach unten, so wie ich vor der Mutter stand, links, eine Schulter und Arm, rechts, und etwas nach den Schaambeinen hinauf, etwa in der Gegend der Verbindung des Sitzknochen mit dem Schaambeine, wieder eine Schulter, und einen sehr hoch liegenden Arm. Wie ich diese Schulter und die Lage des Arms verfolgte, entdeckte ich seitwärts von dem Arme. Weiter nach der Gebärmutter hinein, und oberhalb dem Schaambogen etwas sehr sehr festes, hartes und stark gegen die Schaamknochen anliegendes. Da ich die genaue Untersuchung fortsezte, fühlte ich, daß in einer Verbindung mit der Schulter des rechts, oben liegenden Arms, noch ein zweyter Kopf war, und auch die sorgfältigste und genaueste Untersuchung ließ mir nicht einmal eine Spur einer Trennung zwischen beiden Köpfen entdecken, folglich mußte ich natürlicher Weise den Schluß machen: ich habe ein zusammengewachsenes Kind vor mir, wovon bereits ein Kopf zur Welt geboren, der zweyte aber noch in der Gebärmutter verborgen liege. Freylich ich leugne es nicht, verursachte diese traurige

rige, und für die Mutter wahrlich fürchterliche Entdeckung mir keinen geringen Schröck. Jedoch die dringende Gefahr der Kreisenden, die schon so lange Zeit vor meiner Ankunft in großer Angst zugebracht, und auf dem Geburtsstuhle unverrückt gesessen hatte, vertrieb meinen Schröck nicht nur bald, sondern flößete mir würklich neuen Muth ein. Getrost schritt ich daher zur Handanlegung, und bemühete mich nach meinem besten Vermögen, auch wo möglich auf die leichteste und schnelleste Art zu helfen. Der Beurtheilung und dem Ausspruche erfahrnerer Geburtshelfer, als ich selbst bin, überlasse ich es sehr gerne zu bestimmen, ob ich den besten und kürzesten Weg zur Entbindung der Mutter von einer solchen Mißgeburt gewählet? Meine Hülfe war bishero noch nie bey der Geburt eines zweyköpfigen Kindes gesuchet worden, auch weis ich nicht irgendwo eine Anweisung oder Unterricht gelesen zu haben, wie man in solchen Fällen verfahren müsse; ja ich entsinne mich nicht einmal eine Erzählung bemerkt zu haben, wie man bey solchen Vorkommenheiten verfahren habe *). Getreulich will ich also meine ganze

*) In einen classischen aber außer Holland wenig bekannten Werke zur Geburtshülfe, JAC. DENYS *Verkandel. over het Ampt der Vroed-meesters en Vroed-*

ganze Verfahrungsart und alle meine Handgriffe erzählen: vielleicht könnte dies doch einmal einem andern Geburtshelfer, wenn er etwa mit mir in einerley Lage und Verlegenheit geriethe, einigen Nutzen schaffen. Sie waren folgende: Gleich anfangs schob ich den schon gebornen Kopf nach dem Schaamknochen hinauf, und holete den unterwärts und links liegenden Arm hervor. Um diesen Arm war die Nabelschnur sehr fest verschlungen, die ich deswegen sogleich auflöfete, und überstreifte, hierauf bog und zog ich den gebornen Kopf so viel möglich hinunterwärts nach dem Damm zu, und brachte, vermöge einiger leichten und gewöhnlichen Handgriffe, auch den zweyten oberwärts und rechts liegenden Arm heraus. Hiedurch gewann ich würklich sehr viel in Betracht

Vroed-vrouwen. Leyden 1733. 4. handelt das XIte Hauptst. S. 191 u. f. van Kinderen, die tegennatuurlyk gegroeid zyn. Besonders gehört hieher der S. 199 u. f. erzählte Fall van Tweelingen die aan den anderen gewasschen waren etc. und das XXXIV Hauptst. S. 579 u. f. Hoe men eene Vrouw zal verlossen, als het Kind wanschapen is — — ofte als eenig deel dubbeld is, gelyk met twee Hoofden, ofte als het Kind aan eenig deel van het andere gewasschen is.

Anmerk. des Herausg.

Betracht des innern Raums, denn von Natur ist das Becken der Mutter dieser Kinder nur enge: sobald ich beide Arme heraus hatte, zog ich das Ganze, was bisher ans Tageslicht war, nachdem ich zuvor das ganze Geschöpf so herum gedrehet hatte, daß die Gesichte völlig nach den Schaamknochen gekehrt waren, mit der linken Hand, so viel möglich hinunterwärts, dem Mittelfleische zu, mit einigen Fingern der rechten Hand aber, druckte ich zuerst den noch ungebornen Kopf gegen den weichen Unterleib des Kindes, weil er hier am wenigsten hinderlich seyn konnte, druckte denselben soviel es der Raum zuließ, und so lange es nöthig, fest an, bis der untere Ausgang dies allein bewerkstelligte, fassete dann mit einigen Fingern der rechten Hand hinter der Schulter des dritten Arms, und einige Züge vermochten so viel, daß ich so glücklich war, die Kreisende bald und leicht von einer so sonderbaren Mißgeburt zu entbinden. Mein ganzes Geschäfte bey derselben war in einer viertel Stunde abgemacht. Das Geborne, welches mich nicht wenig in Erstaunen sezte, gab kein Zeichen des Lebens, obgleich die abgeschnittene Nabelschnur sehr frisch blutete; jedoch glaube ich fast, daß wenn nicht der sonderbare Anblick dieser Mißgeburt mich, meine, mir sonst, bey todtscheinenden

und

und eben zur Welt gebornen Kindern, gewöhnlichen Versuche, hätte vergessen gemacht, dieses Geschöpf doch würde zum Leben zurück zu bringen gewesen seyn. Ich untersuchte noch die der Mißgeburt sehr bald folgende Nachgeburt, verließ die Mutter bey sehr leidlichen Befinden, und ließ das so eben Geborne zu genauerer Untersuchung und zur Aufbewahrung in meine Wohnung bringen.

Hier fand ich bey der Untersuchung, ein, wahrlich sonderbares Geschöpf! ich werde mich bemühen, es nach allen seinen äußerlichen Theilen deutlich, und so genau, als möglich, zu beschreiben. Das ungestaltete Kind ist oben doppelt, und unten einfach: das heist es hat 2 Köpfe, 2 Hälse, 2 Rücken, 3 Arme, 4 Hände, aber nur 2 Schenkel und 2 Füße. Die Verwachsung fängt oberwärts, in der Seite, doch mehr nach vorne, als nach hinten, an, zieht sich nach unten immer mehr und mehr in eins, so daß schon am untern Ende des Beckens, beide obere Körper völlig in eins verwachsen sind. Vorne fängt die Zusammenwachsung schon in der Gegend der Schlüsselbeine an, nach hinten aber sind beide untere Theile der Schultern, und die obern Theile der Rücken, etwa bis in die Gegend der ersten falschen Rippen unverwachsen und hiedurch gewinnet

gewinnet die Mißgeburt von hinten, jedes für sich, sitzend, von der Seite betrachtet, das Ansehen, als wären es 2 vollkommene, neugeborne Kinder. Die beiden inwendigen Arme aber sind, vom untern Ende des Kopfs des Schulterknochens an, zusammen gewachsen. Durch diese sonderbare Verwachsung der inwendigen Arme sowohl, als auch der hintern Theile, wird zwischen diesen Verwachsungen, eine, etwa 2 Zoll lange, und 1 Zoll tiefe Höhle gebildet, die von hinten sehr sichtbar, von vorne aber zugewachsen ist.

An den einzelnen Theilen wird, wenn ich mich dieselben genau, und von den Köpfen, bis zu den Füßen zu beschreiben bemühe, folgendes bemerkenswürdig seyn:

1) Von vorne: Beide Köpfe sind ganz natürlich gebildet, die Knochen der Hirnschaale sind so gestaltet, wie man sie täglich bey einem neugebornen, vollkommen ausgebildeten Kinde sehen kann, alle Näthe derselben wie gewöhnlich beschaffen, die Fontanellen nicht zu weit offen, aber auch nicht zusammen geschoben. Ein jeder Kopf hat 2 Ohren, 2 Augen, eine Nase mit zweyen natürlichen Nasenlöchern, einen Mund, und alles ist sehr wohl gebildet. Jeder Kopf für sich betrachtet, hat die Größe wie an einem zeitigen

und vollkommen ausgebildeten Kinde, jedoch scheinet der des Kindes linker Hand ein wenig größer zu seyn, als der des Kindes rechter Hand, auch ist die ganze Stellung des Kopfes des Kindes linker Hand ein wenig höher, als die des Kopfes von dem Kinde rechter Hand. Beide Hälse sind vollkommen natürlich, und ganz frey.

Die beiden obern Körper sind, wie schon gesagt, mehr nach vorne als nach hinten zusammengewachsen, daher es denn auch kömmt, daß die beiden inwendigen Brüste (mammae) mit den darauf sitzenden Warzen nicht sichtbar sind, die beiden auswendigen Brüste und Warzen aber, sind sehr sichtbar und vollkommen natürlich, folglich haben beide obere Körper nur 2 Brüste und 2 Warzen. Jeder Körper, oder jedes Kind hat nach oberwärts ganz deutlich seinen eigenen Brustknochen, doch wachsen diese nach unterwärts immer mehr und mehr in einander, so daß sie sich, nach dem Gefühle zu urtheilen, völlig in einen schwerdtförmigen Fortsaz endigen. Nach unten wird der Leib immer spitzer, und haben beide obere Körper ohne Zweifel nach vorne nur einfache Beckenknochen.

2) Nach hinten: Beide Köpfe sind nach hinten natürlich gebildet, und mit vielen, für neuge-

neugeborne Kinder sehr langen Haaren besetzet. Jeder Körper hat zwey natürlich gestaltete Schultern, jeder seinen Rückgrad und dem Gefühle nach, sowohl an der auswendigen als inwendigen Seite ordentlich gesezte und natürlich gebildete Rippen, die aber doch vielleicht an der inwendigen Seite, nach der Verbindung mit dem Brustbeine zu, in ihren Enden verwachsen sind. Nach unten neigen sich beide Rückgrade immer mehr und mehr gegen einander, so daß sie am Heiligenbeine völlig zusammenstoßen, und sich gewiß in einem Steißbeine endigen, folglich beide Körper nach hinten, vermuthlich theils doppelte, theils einen einfachen gemeinschaftlichen Beckenknochen haben.

Zwischen dem Schwanz- und Schaam-Beine findet sich nur eine einzige Oeffnung, die, von vorne betrachtet, einiger Maaßen das Ansehen hat, als wenn es weibliche Geschlechtstheile seyn sollten, von hinten betrachtet aber, hat diese Oeffnung, die der Länge nach, nämlich von oben nach unten, oder von den Schaambeinen, nach dem Steißbeine, vermittelst einer dünnen Scheide getheilt ist, nicht nur wieder fast das Ansehen, als wenn es der Ausgang des Mastdarms sey, sondern nach der Geburt

des ganzen Geschöpfes kam, bey dem mindesten Drucke, vornämlich an und unter dem Heiligen- und Schwanz-Beine, auch aus dieser Oeffnung Kindspech, und zwar aus beiden Hälften zugleich. Zwischen dieser Oeffnung und der Seite des Schwanzbeins fühlet man noch eine weiche, einen Zoll lange, und eben so breite Stelle, gerade an dem Orte, wo sich sonsten der gewöhnliche Ausgang des Mastdarms, (orificium ani) befindet.

3) Die äußern Gliedmaaßen (extremitates). Der linke Arm des Körpers linker Hand, und der rechte Arm des Körpers rechter Hand, folglich die beiden äußern Arme, sind vollkommen natürlich gebildet, jeder mit 5 Fingern und vollkommenen Nägeln versehen, und alles von der gewöhnlichen Größe zeitiger Kinder. Dagegen aber ist der rechte Arm des Körpers linker Hand, mit dem linken Arme des Körpers rechter Hand, folglich die beiden inwendigen Arme beider Körper zusammen gewachsen. Diese Verwachsung fängt etwa am untern Ende des Kopfes des Schulterknochens an, und verursachet an diesem verwachsenen Arme manches Bemerkungswürdige. Die Schultern sind, von hinten betrachtet, ober- und unterwärts ganz natür-

natürlich gebildet, und doch verlieren sich die beiden inwendigen Arme der beiden Körper unter den Schultern so sehr in einander, daß wenn man den einen ganzen obern Körper bis gerade zur völligen Verwachsung der beiden Arme bedeckt hat, man wahrlich wetten sollte, man habe nur ein einziges, vollkommen ausgebildetes, schief liegendes Kind mit zweyen natürlichen Armen vor sich, nur daß der eine ein etwas stärkeres Ansehn hat, als der andere. Natürlicher Weise muß dieser verwachsene Arm, beym Anfange seiner Zusammenwachsung eine ungewöhnliche Breite haben, weil die Arme aus zweyen verschiedenen Oberleibern zusammenstoßen; Diese Breite aber verlieret sich außerordentlich bald, denn schon der Schulterknochen selbst, scheinet gleich unter dem Köpfen desselben so sehr in eins zu gehen, daß man durchs behendeste Gefühl, keine weitere Trennung in demselben entdecken kann, doch ist er breiter und stärker, als in den beiden äußern Armen. Der Ellenbogen ist ganz einfach, wenigstens dem Gefühle nach, doch sehr stark, im Vorderarme sind ganz deutlich vier Knochen fühlbar, und die Hände sind ganz vollkommen, in der Gegend der Handwurzel getrennet, so daß vorne deutlich 2 Hände, und in jeder Hand

5 Finger sichtbar sind. Der ganze doppelte Arm ist etwa um die Hälfte stärker, als jeder von den beiden äußern, jedoch sind die Hände des doppelten Arms wieder um ein merkliches kleiner, als die der äußern. Der doppelte Arm ist hinaufwärts gewachsen, so daß er in der ihm angebornen Lage über, und zwischen beiden Köpfen lieget. Beide Schenkel und Füße sind natürlich gebildet, doch dem Ansehen nach größer als sie je an einem einzelnen, neugebornen Kinde gesehen werden. Im Ganzen, sind diese Kinder, jeder Körper für sich betrachtet, von der Größe eines zeitigen Kindes, jedoch scheinet der ganze rechter Hand stehende Körper um etwas kleiner zu seyn, als der linker Hand.

Haare, Nägel, ein vollkommen ausgebildetes Gesicht, eine glatte Haut, und andere Kennzeichen zu rechter Zeit geborner Kinder, fehlen auch dieser Mißgeburt nicht.

Die Nabelschnur ist nur einfach, so wie auch die Nachgeburt nur einfach und nicht ungewöhnlich groß war; die Nabelschnur bestehet wie gewöhnlich, nur aus einer Blut- und zwey Pulsadern, die aber alle drey ziemlich stark und weit sind.

Die

Die Mutter dieses so sonderbaren Geschöpfes überstand ihre Wochen sehr leicht und glücklich.

So viel ich mich erinnere, habe ich nie eine Beschreibung einer Mißgeburt gelesen, noch eine Abbildung derselben gesehen, die mit der eben von mir beschriebenen völlig zusammen passe; doch hat eine in des alten Jac. Rueff L. VI. de conceptu et generatione hominis. Frf. 1580. 4. noch manche Aehnlichkeit mit der meinigen. In diesem Buche handelt nämlich das dritte Kapitel des fünften Buches: de imperfectis infantibus nec non monstrosis et prodigiosis partubus, und unter den vielen daselbst abgebildeten Mißgeburten finde ich auf der 48ten Seite, in der 2ten Figur die mehreste Aehnlichkeit im Bau und Stellung der Köpfe und der Brust mit der meinen, nur fehlet zwischen beiden Köpfen der doppelte Arm mit den zweyen Händen, und überhaupt sind die obern Körper meiner Mißgeburt breiter und vollständiger. Die Lage und Verbindung der beiden Hände an dem zusammengewachsenen Arme, der von mir beschriebenen Mißgeburt, hat die mehreste Aehnlichkeit mit den in dem eben angeführten Buche abgebildeten Händen der 2ten Figur, der 43ten Seite, vor-

nämlich den an der rechten Seite abgebildeten. Die ganze Stellung des doppelten Arms an meiner Mißgeburt finde ich ziemlich gut in einer andern, 1747 im 27ten Stücke der Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten, abgebildet, nur die Hände liegen an meiner Mißgeburt so, daß die innere Seite derselben völlig nach vorne gekehret ist.

Wie gerne möchte ich die jezt im Glase vor mir stehende Mißgeburt seciren! um wenigstens die Eingeweide des Unterleibes zu untersuchen, und zu beschreiben, denn wie sonderbar muß wohl nicht Bau, Verbindung und Lage derselben seyn! Zwey Köpfe, zwey Brusthölen, zwey vollständige Rückgrade, und doch nur eine einfache Nabelschnur, eine einzige Oeffnung für die Geschlechtstheile, und für den Ausgang des Mastdarms, vorne gewiß nur einfache Beckenknochen, und hinten das Heiligebein halb doppelt! Wahrlich ein recht wunderbarer Bau! Durchaus muß es in der Höhle des Unterleibes sonderbare Erscheinungen geben! aber ich darf, wenn ich mein öffentlich gegebenes Wort nicht brechen will, nicht seciren, denn dies war die feste Bedingung, unter welcher die Eltern der Mißgeburt mir dieselbe überließen.

Viel-

Vielleicht, doch nur vielleicht, einmal in der Folge, wenn ich dazu die Einwilligung der Eltern, und zugleich einen guten Zeichner erhalten kann.

Geschrieben in Bergen auf der Insul Rügen im Monat May 1785.

Moritz Willich, der innern und äußern Heilkunde Doktor; würkliches Mitglied des königl. GesundheitsCollegii zu Greifswalde; erster Ritterschaftlicher Land- und des königl. Amts-Physicus im Fürstenthum Rügen; ordentlicher Arzt des öffentlichen Landes Lazareths zu Bergen ꝛc.

Digitized by Google

III.

Eine Beobachtung des Hrn. D. Volger zu Lüneburg, vom Schmerz im Gesichte.

Ein Mann von ohngefähr 40 Jahren, bekam am Ende des Sommers eine juckende Empfindung an der rechten Seite der Nase. Er achtete im Anfange wenig darauf, so lange es ihm noch wenig beschwerlich war, nach und nach aber wurde das Jucken immer heftiger und stärker, so daß er die Nase beständig zu reiben sich genöthigt sah, welches, da es auch des Nachts fortdauerte, ihm den Schlaf benahm, und am Ende in den heftigsten Schmerz überging. Hiedurch von der Größe seines Uebels überzeugt, ließ er mich endlich zu sich rufen. Ich fand außer einer sehr blassen Farbe des Gesichts, einer zerriebenen Nase und einem Schnupfen, ohngeachtet alles Forschens und Untersuchens nichts kränkliches im Körper. Er hatte Appetit zum Essen, verdauete gut, der Puls war voll und langsam, die Zunge rein, die Se- und Excretionen waren natürlich; er hatte keine schmerzhafte Empfindung im Unterleibe oder Härte desselben, keine Beklemmung in der Brust, und er verrichtete seine Geschäfte ohne starke Ermü-

Ermüdung. Ich vermuthete, daß stockende catarrhalische Schärfe die Ursache seyn möchten, und gab innerlich auflösende, diluirende, die Säfte corrigirende Mittel, äußerlich aber ließ ich ihm das laud. liqu. Sydenh. einreiben, allein bey der pünktlichsten Behandlung fruchtete alles dieses nichts. Darauf ließ ich ihn eine gelinde Abführung nehmen, bey deren Würkung es schien, als ob der Schmerz in der Dauer sich verändere, und bey mir die Vermuthung erregte, daß derselbe von einer im Unterleibe verborgenen Ursach herrührte. Ich folgte daher diesen Wink, und gab ihm das electuar. lenitiv. und extract. cicut. und einen starken Zusatz von der Jalappenwurzel, alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll zu nehmen, wobey er eine Tisane aus Wollkraut, Wolverley und Grindwurzel trinken mußte. Wie ich ihn am folgenden Tage besuchte, erzählte er mir, wie eine erstaunende Menge eines zähen, starkriechenden Schleims, mit fühlbarer Erleichterung seines Uebels abgegangen wäre. Dies bestärkte meine Vermuthung wegen der Ursache dieses schmerzhaften Uebels, weswegen ich ihn auch mit den erwähnten Mitteln noch einige Zeit fortfahren ließ, worauf denn auch zu des Kranken großer Verwunderung noch eine beträchtliche Menge von zähen, starkriechenden, gallichten Schleim abgieng. So

wie

wie diese starken Ausleerungen erfolgten, minderte sich sein Schmerz nach und nach, und verlor sich am Ende gänzlich. Zur Vollendung der Cur, ließ ich ihn nachher noch bittere Extracte nehmen, welche die völlige Genesung bewürkten.

Ich will dieser Krankheitsgeschichte einige nähere Umstände und Bemerkungen, die, wie ich glaube, nicht unzeitig seyn werden, beyfügen. Der Kranke, dessen Geschichte hier erzählt ist, hatte ein halb Jahr vorher Blutspeyen gehabt, das ohne nachtheilige Folgen glücklich gehemmt wurde, ferner hatte er von je her eine erdblasse Farbe im Gesicht, und öftere Anfälle von Schnupfen. Diese Zufälle geben mir jezt, da ich des Hrn. Oberhofr. Kämpfs Abhandlung *) gelesen habe, Licht genug, um Infarcten der zwoten Art im Unterleibe zu vermuthen, die sich auch hernach deutlich genug gezeigt haben, und es ist mir angenehm, daß ich damals, ob ich gleich die Ursache nur dunkel einsah, nicht verkehrt gehandelt habe. Dieser gelehrte Arzt giebt auch **) eine ent-

*) Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dessau und Leipz. 1784. Cap. III.

**) a. a. O. p. 176.

entzündete, grindige Nase als ein Kennzeichen des pituitösen Unraths an, und macht die Aerzte aufmerksam darauf, sie nicht immer als bloße Kennzeichen der Würmer anzusehen.

Es ist einem jeden aus der Erzählung meiner Geschichte sichtbar, wie sehr bald die infarctus gelöset und abgegangen sind, und hieraus leicht zu schließen, daß sie nicht sehr fest gelegen haben, allein es ist mir unbegreiflich, wie dieser Wust von garstigem Schlamm nicht mehr Reitz erweckt, und größere Unordnungen der Functionen angerichtet, und sich dadurch verrathen hat.

Ich muß noch eine Vermuthung bey Gelegenheit dieser Geschichte anführen, die ich aber nur blos als Vermuthung angebe. Es scheint mir wahrscheinlich, daß zuweilen, vielleicht auch wohl oft, infarctus im Unterleibe von der hartnäckigsten und schlimmsten Gattung, an dem, allen unsern Mitteln so hartnäckig widerstehenden Schmerze im Gesichte Schuld sind. Ich bin in dieser Vermuthung durch die in dieser Bibliothek *) angeführten Krankengeschichten meines verehrungswürdigen Freundes Hrn. Hofmed. Lentin bestärkt, da in der ersten Beobachtung der Kranke

*) S. II Bandes I Stück S. 148.

Kranke einige Zeit vor seinem Ende anfing, über Ungemächlichkeiten im Unterleibe zu klagen, derselbe auch dicker wurde, und bey tieferm Zufühlen etwas schmerzhaft war; auch führt der gelehrte Hr. Verfasser an *), daß er nie etwas bemerkt hätte, daß eine Krise hätte können genannt werden, außer daß der Kranke einen eyterähnlichen Schleim in Menge, und mit einiger Erleichterung des Uebels ausgeworfen hat. Ist dies nicht Krise der Infarcten? Wäre nicht vielleicht bey mehr anhaltender Ausleerung mehr Remission erfolgt? Wie nahe bringt dies meine Vermuthung zur Wahrheit. — In der andern Beobachtung **) scheinen die Zufälle der zweyten Periode der Krankheit meine Meynung ferner zu bestätigen, diese bestanden in einer abwechselnden Geschwulst und Spannung des Unterleibes, in einer dicken, festen Leiste in der Gegend des Nabels im hohlen Leibe, und in einer großen Beängstigung in den Präcordien, die der Kranke spührte, wenn der Schmerz kommen wollte. Sollte man dieses nicht als Zufälle aufgeregter, garstiger Infarcten, die von Tage zu Tage schärfer geworden sind, ansehn können? Verschiedene Beyspiele solcher Ereignisse bey losgehenden Infarcten führt Hr. O. H. Kämpf an. Die dritte Beobachtung ***) aber kömmt der oben

*) Pag. 150. **) Pag. 153. ***) Pag. 155.

oben von mir beschriebenen am nächsten, indem die Frau die Wangen bis zum Wundwerden reiben und drücken mußte, und nach dem Gebrauch der Baldingerschen Schierlingsblatwerge zu klagen aufhörte. Wahrscheinlich sind auch hier vermehrte Excretionen erfolgt, die die Linderung des Uebels mit bewürkt haben.

In manchen Fällen wird es eine langweilige Cur erfordern, ehe die pechartigen Infarcten sich lösen wollen, und mancher wird bey der Cur ermüden, weil er in den ersten 4 Wochen nichts abgehen sieht, allein meiner Meynung nach ists wohl der Mühe werth, bey dem so schrecklichen als hartnäckigen Uebel, auch auf die Infarcten mit zu achten, und ihnen anhaltende Visceralmittel auf alle Arten entgegen zu setzen.

Lüneburg im Dec. 1785.

Volger D.

IV.

Digitized by Google

IV.

Medicinische Neuigkeiten aus Frankreich. Aus Briefen des Hrn. D. Girtanner an den Herausgeber.

(s. im vorigen St. S. 386.)

Paris den 2ten Hornung 1786.

In meinem Brief von Cette vergaß ich, Ihnen meine Bemerkungen über die Hospitäler in Lyon und Grenoble mitzutheilen. Ich will also diese Bemerkungen hier nachholen.

Das Hoteldieu, Hopital général oder große Spital in Lyon wurde schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts gestiftet. Man nimmt darin Kranke von allen Altern, allen Ländern, allen Religionen und von beiden Geschlechten auf. Das Gebäude ist sehr groß, und auf Klosterart mit einem Kreuzgang gebaut. Unten ist die Apotheke, in welcher ein Apotheker mit Hülfe der im Hause dienenden barmherzigen Schwestern die verordneten Arzneyen zubereitet. Auf dem ersten Stock ist ein großer in Form eines griechischen Kreuzes gebaueter Saal, in welchem die Kranken, die an innerlichen Krankheiten leiden, besorgt werden. Jeder der 4 Arme des Kreuzes hat 280 Schuh in

der

der Länge und zwey Reihen eiserner Bettstellen, zwischen welchen Reihen so wie zwischen den Bettstellen selbst Raum genug ist, um gemächlich hin und her zu gehen, und die Kranken besuchen zu können. In 2 gegen einander über stehenden Armen des Kreuzes sind die Weiber in den beiden andern die Männer. In der Mitte, wo sich die 4 Arme vereinigen, steht der Hauptaltar, der also, wenn Messe darauf gelesen wird, von allen Kranken im ganzen Saal gesehen werden kann. Ueber demselben ist eine hohe Kuppel, rings um mit Fenstern versehen, so daß sich die Ausdünstungen aus dem Saal hier in die Höhe ziehen, und durch die geöffneten Fenster verfliegen können. Die meisten Kranken haben ihr eigenes Bette und mehr als zwey derselben werden in kein Bette gelegt. An jedem Bette steht neben der Nummer die Diät, welche dem Kranken vom Arzt verordnet ist. Vier Hospitalärzte machen hier täglich zweymal ihre Besuche, und fliegen von einem Bette zum andern mit — in jedem andern Fall bewundernswürdiger — Geschwindigkeit. Die Reinlichkeit die hier herrscht, hat in Frankreich nichts ähnliches, und ist so wie der Bau des Hospitals einzig in ihrer Art. Auch bey der größten Hitze ist der Geruch kaum merklich. Bey ihrem Eintritt erhalten die Kranken eine eigene Hospi-

talkleidung. Auf dem zweyten Stock sind zwey andere lange Säle für solche die an chirurgischen Zufällen leiden. Einer ist für die Weiber, der andere für die Männer bestimmt. Daneben ist noch ein besonderer Saal, in welchen die Bettstellen mit Vorhängen versehen sind. Hier werden die verpflegt, welche täglich 25 Sols bezahlen. Im Hof des Gebäudes sind eigene Behälter mit eisernen Gittern für die Wahnsinnigen.

Das andere Hospital, Hopital général de la charité, dient als Waisenhaus, Findlingshaus und für die zur Arbeit untüchtigen Greise. Man unterhält 142 alte Weiber, und 100 alte Männer, doch so, daß sie vom Morgen bis an den Abend verschiedene und zum Theil harte Arbeiten verrichten müssen. Man nimmt alle gefundene Kinder darin auf, so wie auch alle arme Waisenkinder oder solche, die von ihren Eltern verlassen worden sind. Man theilt ferner aus diesem Haus unter die Armen der Stadt wöchentlich Brod und unter die Gefangenen Suppe und Wäsche aus. Alle Waisenmädchen die sich außer dem Hause verheyrathen wollen, werden ausgesteuert, und noch überdies jährlich 33 arme Mädchen in der Stadt. Die kleinen Kinder werden größtentheils aufs Land in die Kost gegeben. Die Kinder die

im

im Hause sind, sehen erbärmlich bleich und mager aus. Sie müssen alle arbeiten, theils in Seide, theils in Wolle. Um Ihnen einen Begriff von der ungeheuren Größe des Instituts zu geben, will ich eine zuverlässige Berechnung der Personen, welche von den Einkünften dieses Hauses im Jahr 1784 erhalten wurden, setzen. Es wurden in diesem Jahr 1770 Findlingskinder hieher gebracht, und in allem waren:

Kinder unter 7 Jahren	4797	auf dem Land oder
Kinder über 7 Jahre	3058	in der Stadt
Kranke, Kinder u. Greise im Haus	743	
In allem	8598 Seelen.	

Das Hospital in Grenoble hat 2 Säle. Der untere der sehr lang ist, und auf einer Seite einen kleinen daran stoßenden Nebensaal hat, ist für die Bürger bestimmt. Jeder Kranke hat sein eigenes Bette mit grünen Vorhängen. Die Bettstellen sind von Holz. Am Ende des Saals ist hinter einem großen eisernen Gitterthor die Apotheke, welche so wie die Kranke von Mönchen bedient wird. Man vermißt hier sehr die nöthige Reinlichkeit und zu meinem Erstaunen fand ich nur ein einziges Fenster offen. Der andere Saal, der ein Stockwerk höher ist, enthält die kranke

Soldaten der Garnison. Der Saal ist so groß als der untere, aber die Betten sind ohne Vorhänge und meistens liegen zwey in jedem derselben. Hier war gar kein Fenster offen, alle Arten von Kranken untereinander, die Unreinlichkeit so groß und der Gestank so abscheulich, daß ich es kaum 5 Minuten lang aushalten konnte. Die Aerzte sah ich nicht.

Paris den 4ten April 1786.

Hier einige Nachrichten von den Hospitälern in Paris, die ich alle mehrmals besehen, und mit aller möglichen Aufmerksamkeit der Behandlungsart der Kranken gefolgt bin. Mit Bicetre mache ich heute den Anfang, da es in mancher Rücksicht das interessanteste Hospital unter allen ist.

Bicetre liegt eine kleine halbe Stunde außer Paris. Es ist ein großes Gebäude, in einer weitläuftigen Ebene, mit Mauren umgeben und scharf bewacht. Es ist der Aufenthalt des Abschaums der Menschheit und enthält in allem gegen 8000 Personen innerhalb seinen Mauren. Wahnsinnige, Venerische, Kinder mit der tinea finden an diesem Ort ein Hospital; Spitzbuben und Beutelschnei-

telschneider ein Gefängniß. Vorzüglich aber ist es für Venerische bestimmt, daher werde ich von der Art diese Kranken zu behandeln, zuerst sprechen. Alle drey Monate fängt hier ein sogenanntes traitement an. Die vorhandenen Venerischen werden einzeln, eins nach den andern, Männer und Weiber, ganz nackt ausgezogen und untersucht. Die welche an äußerlichen Zufällen, Chankres, Leistenbeulen u. s. w. leiden, werden in die sogenannten chirurgischen Säle, deren verschiedene für Männer und andere für Weiber sind, geschickt, und dort behandelt. Unter den übrigen, welche keine so sehr dringende Zufälle haben, werden 300 Personen (150 Männer und eben soviel Weiber) ausgesucht, die nun mit einander, doch in zwey verschiedenen Sälen, das dreymonatliche Traitement ausstehen, das ich sogleich beschreiben werde. Sie können sich unmöglich einen Begriff von den außerordentlichen Modificationen des venerischen Gifts machen, die man, wenn man dieser Hauptvisite beywohnt, zu sehen bekömmt. Männer und Weiber mit Chankern in Mund und Hals, welche das Sprechen und beynahe das Schlingen verhindern; Weiber, bey denen die Oeffnungen der Mutterscheide und des Afters mit

einander vereinigt sind; andere Weiber mit dem sogenannten Venusgürtel, oder mit Chankern, welche rund um den Unterleib herum gehen; diese Zufälle sind hier gar nicht selten. Die 300 Personen, die nun das Glück gehabt haben unter den andern ausgesucht, und zur Queckſilberkur bestimmt zu werden, werden in zwey Säle vertheilt; die Männer in den einen, die Weiber in den andern. Die übrigen venerischen Kranken, die sich an der Hauptvisite mit untersuchen ließen (und deren oft noch gegen vier bis fünf hundert sind), müssen sich noch drey Monate gedulden, bis die Reihe zur Cur auch an sie kömmt; indessen hat freylich das Gift Zeit, die Symptome soviel schrecklicher zu machen. Die Behandlung ist ohne Unterschied der verschiedenen Symptome für alle Kranke einerley. Erst werden sie gebadet, dann purgirt, nachher läßt man ihnen zur Ader und darauf fängt die Cur an. Sie müssen sich täglich zu verschiedenen Stunden selbst die Queckſilbersalbe in Füße, Schenkel und den Unterleib einreiben und damit bis zur Salivation fortfahren. Sobald sich diese zu zeigen anfängt, werden sie purgirt, endlich noch ein oder zweymal gebadet, und dann als geheilt entlassen. Der größte Theil ist nicht geheilt, kömmt in kur-

zer Zeit wieder, steht die Cur noch einmal aus, und behält nichts desto weniger das venerische Gift in seinem Körper. Es ist schrecklich wenn man bedenkt, wie wenig wir noch eine zuverlässige Curart dieser Krankheiten kennen; denn das Quecksilber ist das specifike, unfehlbare Mittel nicht für das man es ausgiebt. Ich erkundigte mich bey dem Oberchirurgus: ob er in Bicetre keine Versuche mit dem Opio innerlich angestellt habe? Er versicherte mich, man habe dieses Mittel versucht, aber keinen Erfolg davon gesehen: ich traue aber seinen Versuchen nicht viel zu. Sublimat wird in diesem Hospital nie innerlich gebraucht und dieses lobe ich sehr. Ich habe in den südlichen Provinzen Frankreichs, wo dieses Mittel gegen alle Arten von venerischen Zufällen sehr häufig innerlich gegeben wird Gelegenheit genug gehabt, die schädlichen und meistens tödlichen Folgen desselben zu bemerken. In so geringer Menge, so dluirt und mit so vielem Getränke man den Sublimat auch geben mag, so zerstört er doch allemal die innere Haut des Magens, schwächt die Verdauungskräfte und würkt hauptsächlich (wahrscheinlich per consensum nervorum) auf die Lunge. Mehrere Aerzte haben mir gestanden, daß von allen ihren mit Subli-

mal geheilten Kranken der größte Theil, wenige Jahre nachher, an einer Auszehrung gestorben sey. Sonst ist man mit dem Sublimat in Lyon und Paris in der Privatpraxis sehr freygebig, besonders giebt man ihn häufig Kindern, welche an Scropheln oder an rachitischen Zufällen leiden; dieses nun scheint mir noch gefährlicher als bey Erwachsenen. Vielleicht dürfen wir dennoch, bey gegenwärtiger zunehmender medicinischer Aufklärung, bald eine Zeit erwarten, wo man mit so schrecklichen Giften als der Sublimat und einige andere von Wien aus zuerst angepriesene Gifte, (die zwar die Krankheit heilen, aber den ganzen Körper in Unordnung bringen, und schlimmere Folgen zurücklassen als selbst die Krankheit war) daß, sage ich, solche Gifte mit mehr Vorsicht gebraucht oder gar aus der Materia medica verbannt werden. Nach dieser Ausschweifung lenke ich nun wieder ein. In den Sälen wo die Kranken lagen, welche an äußerlichen Krankheiten leiden, sahe ich verschiedene merkwürdige Zufälle. Die Wunden werden mit einer Salbe verbunden, welche aus dem Dekokt der Dulkamare mit Sydenhams Laudano vermischt besteht. Bey den bleichen Wunden wird, um die Eyterung zu befördern, folgende sonderbare, unsin-

nige

nige Mischung aufgelegt, deren Application entsezlich schmerzhaft ist und die keine Würkung haben kann, als die welche ein glühendes Eisen hervor bringen würde.

℞ Vitriol. caerul. calcinat. ʒj.
Pulueris pyrii ʒβ
Sacch. alb. gr. xxjv
Ol. Olivar.
Succ. Citri ää q. s. vt fiat linimentum.

Gegen die Tinea hat und kennt man in Paris und in ganz Frankreich kein anderes Mittel, als die Pechkappe welche Haut und Haar wegreißt.

Girtanner.

V.

Hr. Dr. Merk zu Ravenspurg über eine tödliche Kopfkrankheit.

An den Herausgeber.

— — Sie erinnern sich doch noch ein wenig meines Freundes von F**, zu dessen Krankenlager ich Sie bey Ihrer hiesigen Durchreise in die Schweiz, führete. — Er ist nicht mehr; unterlag im 33ten Jahre seines Alters einer Krankheit von der seltensten Gattung, da ihm doch seine Jugend und sein Athleten-Habitus noch Rettung aus mancher eben so heftigen, als jene war, zu versprechen schienen.

Lassen Sie sich die Geschichte erzählen, mich dünkt sie hat wenige ähnliche, und finden Sie dieselbe eben so, so erzählen Sie sie dem Publico, wie es Ihnen gutdünkt, wieder.

Es gehöret zur Vollständigkeit, daß ich Sie mit wenigen Worten zu jener im Sommer 1783 ausgestandenen Krankheit unsers F** zurückführe. Es war, wie Sie wissen, ein rheumatisch-gastrisches Fieber, das mit seltner Hartnäckigkeit sich bis in die fünfte Woche verzog, nachdem es am

21ten

21ten Tage eine unvollkommne Crisis zu machen anfing; und das sich durch die herumwanderuden Schmerzen der Glieder, und durch entsezliche, so lange Zeit anhaltende, immer gleich heftige und tobende Deliria auszeichnete, die nicht eher wichen, als nach unzähligen Ausleerungen verdorbener Galle, die gar kein Ende zu nehmen schienen; und wodurch doch der junge Mann so wenig geschwächt wurde, daß er was die Muskelkräfte anbetrifft, nach Verlauf der 5 Wochen zur Verwunderung stark war. Nur eine gewisse Verdrüßlichkeit, Unordnung in der Leibesöffnung und im Verdauungs-Geschäfte blieben eine Zeitlang zurück, auch ein Schwindel, den er mit Riechmitteln, Kauen gewürzhafter Dinge u. dergl. milderte. Inzwischen erholte er sich doch wieder so, daß er Jahr und Tag dem gesundesten Menschen gleich sahe, und seine gewohnte, nicht ganz schickliche und ordentliche Lebensart, fortsezte.

Im Sommer 1785 fing er wieder an zu kränkeln, sein Schwindel stellte sich öfters und stark ein, und das Gemüth schien oft sehr zu leiden. Er war oft in tiefen Gedanken, lief heftig, wenn er allein war, das Zimmer auf und nieder, sprach laut mit sich selbst, verfiel in Gesellschaften mehrmals in Abwesenheit des Geistes, hatte

meist

meist unruhigen Schlaf, besonders wenn er Abends Wein, oder Nachmittags, wie er öfter pflegte, Käß und starkes Bier zu sich genommen hatte. Allein man schrieb dieses alles auf seinen natürlichen Humor, auf äußerliche Umstände und Verhältnisse, auf sein häufiges Tobackrauchen, unordentliches Essen, indem er nichts als schwere, trockne Speisen liebte und meistens in vollen Gedanken, diese ungekaut verschlang, u. s. w. Ich rieth ihm Abführungen, bessere Diät, den Gebrauch des Seydschüzer Wassers — doch das alles unterblieb bis auf den Zeitpunct, den ich jezt schildern werde.

Er war im Spathjahr einige Wochen in A** gewesen, wo er dem Ende und der Bestattung seines Hrn. Schwiegervaters beygewohnt hatte. Hier bekam er einmal heftige Kopfschmerzen mit Leibesverstopfung, die aber durch einige Gaben Rhabarbertinctur beide gehoben wurden, worauf ein Catarrh-Schnuppen ausbrach, nach dem er sich wieder wohl befand. Ganz munter kam er hieher zurück, und seine Freunde glaubten seine Gesundheitsumstände besser als vorigen Sommer. Allein gegen Ende des Novembers bekam er Kopfschmerzen im Hinterhaupte, Verminderung des Appetits, und in der Nacht vom 24ten, nachdem

dem er Abends noch einem kleinen Schmause beygewohnt hatte, Erbrechen, wodurch jedoch nichts als die genossenen Speisen und Getränke wegkamen. Am 25ten waren die Kopfschmerzen, die sich von der Hinterhaupts-Beins-Erhöhung bis gegen den Hals hinunter erstreckten, sehr heftig und beschwerlich. Gänzlicher Mangel an Eßlust, Verstopfung, Magenwinde, Reitzungen zum Erbrechen, stark gefärbter Harn, unruhiger oder gar kein Schlaf, Auffahren vor Schmerzen in demselbigen u. d. gl. begleiteten sie, aber im Pulse war gar nichts fieberhaftes. Diese Symptome blieben bis zum 29ten beynahe immer gleich, da in diesem Zeitraum öftere Clystire, Salzmixturen und Digestive in beträchtlicher Menge gegeben wurden. Nur die Clystire bewürkten Leibesöffnung mit einer Erleichterung. Erträglich war die Nacht vom 29ten — doch ich würde zu weitläufig, wenn ich mein Tagebuch nach der Reihe fortführen wollte, und beständige Wiederholungen würden Ihre Geduld ermüden. Besser ists, ich stelle Ihnen, der Genauigkeit unbeschadet das Gemählde der fernern Krankheit, im Ganzen dar.

Sie hatte in diesem Zeitraum vollkommen das Ansehen eines unregelmäßigen gastrischen Fiebers, und ich besorgte sie meist mit obbemeldten Mit-

teln

teln und gelinden Abführungen, bis ihre Unwürksamkeit und das Sinken der gallichten Larve, mich auf einigermaaßen andere Gedanken brachten. Außer den obgenannten Zeichen zeigte sich jezt ein gelber, und brauner zäher Schleim, der Zunge und Zähne überzog; im gelbrothen Urin, sezte sich ein Ziegelrother Bodensaz ab; es gingen sehr übelriechende Excremente, nicht in großer Menge, doch mit Erleichterung ab. In der Magengegend fühlte er Beklemmungen und Bangigkeiten; selbst der kleiner werdende gespannte, härtliche Puls schien von der Würkung der im Unterleibe liegenden Unreinigkeiten auf die Nerven, und dieser auf den Blutumlauf, herzurühren. Ich wußte wie oft in dergleichen Fällen ein behutsam gegebenes Brechmittel, die Stelle eines herzstärkenden vertritt, und wagte es, ihn eine verdünnte Auflösung von drey Gran Brechweinstein nach und nach nehmen zu lassen. Erst Nachmittags brach er auf einmal einen Strom zu sich genommener Flüssigkeiten, die gelb gefärbt waren, mit zähem Schleim vermischt, weg; und hatte bald darauf einen Stuhlgang von erweichten, schwarzgallichten, sehr stinkenden Unreinigkeiten. Der Puls wurde auch darauf weicher, gleichförmiger, und hatte bis 70 Schläge. Es erfolgte Schlaf, worin er leichter athmete als zuvor, auch

ordent-

ordentlich transpirirte. Inzwischen zeigte sich gar bald, daß dieses nur eine Scheinbesserung war.

Ich muß mich hier unterbrechen, um ein paar Umstände einzuschieben, die man nothwendig wissen muß. Der eine ist, daß der Kranke seit langen Jahren, äußerst wenig, oft Monate lang gar keine Feuchtigkeiten in der Nase hatte; der zweyte daß er von seiner ersten Jugend an, einen bald stärkern, bald unmerklichen Ausfluß aus dem rechten Ohr erlitten, der meist nur unreinem etwas verdünnten, stinkenden Ohrenschmalz, ähnelte; zuweilen aber, wenn er durch Jucken im Ohrgange zu Reiben und Kratzen gereizt wurde, mit Blut vermischt und jauchigt war. Er hörte auch an diesem Ohr übel, oder vielleicht zulezt gar nicht mehr; gab aber weil es ein angewohntes Uebel war, auch selten Beschwerlichkeiten verursachte, wenig darauf acht; nur daß er sichs, wenn er häufigere Unreinigkeiten im Ohr verspührte, oder Schmerzen empfand, von seinem Chirurgo ausspritzen ließ, der, wie ich vermuthe, dazu das Goulardische Bleywasser nahm. Auf diesen Ohrenfluß war ich nun gleich zu Anfange der Krankheit aufmerksam, und untersuchte, wie es sich damit verhielte; Er war aber würklich häufiger, hatte sich nie gestopft, und überhaupt zeigte sich kein

Schmerzen auf dieser Seite des Kopfes. Kurz ich konnte keine Verbindung dieses Uebels und jener Schmerzen entdecken — doch sorgte ich davor, daß der Ausfluß unterhalten, das Gehör ganz gereinigt, und schickliche Einsprützungen gemacht wurden, zu denen ich in der Folge Dämpfe und Ueberschläge hinzufügte.

Allein ich knüpfe den abgerissenen Faden der Erzählung wieder an. Die Kopfschmerzen waren immer heftig, veränderten aber mit unter ihren Sitz, und preßten ihm ein lautes Klagen über die linke Seite der Stirne aus; es gab auch Zeitpunkte, wo er gar keinen einzelnen Ort des Schmerzens bestimmen konnte. Doch nicht lange, so fühlte er die ursprünglichen Schmerzen im Hinterhaupte wieder am stärksten. Er ward immer unruhiger, fing an irre zu reden, hatte einen wilden stieren Blick; schlummerte, und fuhr dann plözlich mit lautem Schreyen auf; fing etwas zu reden an, das vollkommnes Bewußtseyn verrieth, brachte aber die angefangene Periode nie zu Ende, ohne etwas unschickliches anzuhängen. Sein Gesicht war bald blaß, bald roth; der Körper meist natürlich warm, zuweilen auch kalt.

Der Puls langsam, ungleich in Absicht der Folge der Schläge sowohl, als deren Stärke, doch öfter

voll,

voll, schwer, schleppend, als klein und schwach. Fühlte man ihn während dem Schlummer, so wurde er nach 15 bis 20 Schlägen immer langsamer, so daß alsdann zwey Schläge, das Zeitmaaß von vorherigen dreyen, und endlich von vieren, einnahmen. Im weitern Fortgang schien er sich gänzlich zu verlieren, und dann fuhr der Kranke immer mit einem Schrey auf, und der Puls ging wieder schneller. Oft betrug die Zahl der Schläge in einer Minute zusammen nur 40. Schlief er mehr Stunden ruhig, was doch zuweilen geschahe, so war auch der Pulsschlag besser, und man konnte etlich und sechzig bis siebzig zählen, allein auch dann, war er nicht ganz gleichförmig. Auf ein paarmal zufällig nach salzichten Arzneyen oder süßhaften Decocten, erfolgtes Erbrechen, das aber ihm nur heftige Schmerzen im Kopfe verursachte, ihn ganz tobend machte und sorgfältigst vermieden wurde, ward der Puls eine zeitlang geschwinder, besser in aller Absicht, und es erfolgte dann ein etwas längerer Schlaf. Der Urin ging selten, aber in ziemlicher Menge auf einmal, immer roth, oder orangefarb, sezte eine hellrothe Rinde am ganzen Glase an, oder machte dergleichen, auch einmal einen weissen schleimichten, Bodensaz.

Unter diesen Zeichen konnte ich nun freylich nicht zweifeln, daß irgend eine im Kopfe selbst liegende auf das Gehirn und die Nerven würkende Materie, der Grund dieser Erscheinungen sey. Die Natur aber dieser Materie, ihren Sitz, die Art zu würken ob durch Schärfe oder bloßen Druck, ihr Verhältniß zu dem Ohrenfluß — Dies alles sahe ich zu bestimmen keine Möglichkeit. Mein dazu berufener sehr geschickter und erfahrner Freund Dr. G** bestätigte aus seinen erst kürzlich gemachten Erfahrungen meine Muthmaßung und glaubte hier eine völlige Wassersucht der Gehirnhöhlen, wie sie Odier *) neuerlich am besten beschrieben, zu finden. Nur war auch er unschlüssig, ob und wie diese mit dem Ohrenfluß in Verbindung stehe, und so weiter. Wir wendeten nun soviel möglich alle deriuantia und reuellentia, theils wie zuvor schon geschehen, theils die von Odier empfohlene panacea mercurialis, den Liqu. terrae fol. tartatari, und Corn. cerv. succinat. nebst mehreren Blasenpflastern an verschiedenen Theilen, an. Allein — wie leicht zu vermuthen war, alles ohne Nutzen!

Die Betäubung nahm immer zu; der Kranke war beynahe niemals mehr bey sich selbst, schlummerte

*) Siehe Samml. auserles. Abhandl. für praktische Aerzte 9te Band 2tes Stück.

merte nur sehr kurz, und erwachte dann wieder mit Schreyen. In dem Schlummer standen die Augen halb offen, die Augäpfel bewegten sich sanft hin und her, und der Stern war beständig unempfindlich, gegen das stärkste Licht. Seine Sprache war oft stotternd, er redete viel, aber ohne irgend etwas zusammenhängendes herauszubringen. Nur zweymal hatte er lichte Zwischenräume, besonders Morgens 24 Stunden vor seinem Tode, in welchem er mit verschiedenen Personen redete, Abschied nahm, Ermahnungen gab u. s. w. Seine Schmerzen kamen aber bald wieder, er fuhr auf, schimpfte auf die Umstehenden, als wenn sie ihm die Schmerzen verursachten, hielt sich den Kopf, krazte sich zuweilen mit Heftigkeit, und machte wilde Mienen. Der Puls wurde kleiner, schwächer, und zeigte öfter die oben angeführte Zurückhaltung und Beschleunigung. Im Leibe kollerte es — mit unter gingen auch stinkende Winde ab. Er klagte zulezt noch über Schmerzen in der Gegend des linken gesunden Ohres, niemals aber über das rechte; in welchem sich stets röthliche und bleyfarbige stinkende Jauche fand; sezte sich mit Heftigkeit im Bette auf, wollte mit Gewalt fort — dann wurde er stille. Am 16ten Tage seines Krankenlagers, Morgens früh, bekam er eine unwill-

kührliche stinkende Oeffnung, wurde kalt, röchelte ein paar mal und der Tod endigte alle diese jammervolle und höchst mitleidswürdige Auftritte, noch eher als wir es gehofft hatten.

Sie können denken, daß ich höchst begierig war, mich durch die Leichenöffnung von dem Grunde der Krankheit zu überzeugen. Daß nicht blos die Wassersucht der Gehirnhöhlen allein da war, das schien schon, der schnelle Anfall, der fixe Schmerz im Hinterhaupte, die kürzere Dauer der Krankheit, der plötzliche Tod u. s. w. zu beweisen, und nun zeigte sich auch würklich eine merkwürdige und seltene Complication.

Als die Hirnschaale abgenommen war, zeigte sich die harte Hirnhaut mit vielen blauen angefüllten Aedergen bemahlet, doch nicht so daß es Entzündung anzeigte. Auf der rechten Halbkugel, gerade auf dem Wirbel war eine widernatürliche Erhöhung zu sehen, die in der Hirnschale eine beträchtliche Vertiefung ausgefüllt hatte, also vermuthlich von der zartesten Kindheit an, da gewesen war. Sie schien etwas härter als die umliegenden Theile, ungleich und wie mit kleinen Drüschen besezt, und hatte die Wölbung einer halben Nußschaale, und den Umfang eines 12 oder 15 Kreuzerstücks. — Auf der andern Halbkugel

Kugel war diesem Fleck gerade gegenüber die harte Hirnhaut ebenfalls ungleich und erhaben. Bey der Ablösung derselben fand sich, daß sie an verschiednen Stellen mit den darunter liegenden durch ziemlich feste Fasern verwachsen war, besonders an dem benannten und am proceſſu falciformi. Uebrigens konnte man auf der ganzen Oberfläche des Gehirns nichts widernatürliches entdecken; selbst jene Erhabenheit schien blos ein Theil des Gehirns zu seyn, der sich in das Modell jener Vertiefung in der Hirnschaale eingepreßt hatte, wenigstens war nur die Oberfläche etwas härter als die gleich unter ihr erscheinende Cortical-Substanz. Ich nahm nun die rechte Halbkugel des Gehirns in dünnen Schnitten nach und nach weg, bis ich auf die vordere rechte Hirnhöhle kam, und dieser nur noch eine feine Bedeckung ließ, die sie noch verschlossen halten sollte. — Dann verfuhr ich mit der linken Halbkugel eben so, und nun sahe ich in beiden zu gleicher Zeit das Wasser durch die dünne Decke durchscheinen, doch war die rechte Höhle voller als die linke, vermuthlich nur wegen der etwas überhängenden Lage des Kopfs. Behutsam öffnete ich die Höhlen, und schöpfte nach und nach 12 volle Eßlöffel, also nicht ganz 6 Unzen klares sehr flüssiges Wasser heraus, das ungerechnet, was noch in

den hintern Höhlen u. s. w. zurückbleiben mußte. Bey Betrachtung der Theile selbst erstaunte ich daß ich alles, die Ausdehnung der Höhle abgerechnet, vollkommen im natürlichen Zustande fand, und besonders noch von so guter, natürlicher Consistenz, da sonst bey dieser Krankheit gewöhnlich die in und um die Höhlen befindlichen Theile des Gehirns macerirt, und oft Breyweich gefunden werden. Nur die plexus choroidei waren kaum bemerklich. In den untern Höhlen fand sich wie ich vorhin schon gesagt, noch mehr Wasser, und etwas hatte sich an dem verlängerten Mark hinunter in den Rückgradskanal gesenket.

Das war also die erwartete und gesuchte Wassersucht der Hirnhöhlen — eine Ursache mancher vorhergegangenen Beschwerden, aber noch nicht hinlänglicher Grund zur Erklärung der besonders heftigen Schmerzen des Hinterhauptes und des schon so bald erfolgten Todes. Ich ging also weiter, und nahm das ganze große Gehirn heraus, damit ich das Cerebellum recht betrachten konnte. Es schien von außen und so wie ich es auf beiden Seiten in die Höhe hob, auch unten und überall auf der Oberfläche ordentlich auszusehen, höchstens konnte man die Farbe etwas dunkler und den linken Lobum etwas größer finden

den als den rechten. Ich durchschnitt diesen, und nun floß ein dickes, grünliches, stinkendes Eyter heraus, das gesammelt, zwey starke Eßlöffel voll ausmachte. Bey weiterer Untersuchung fand sich nun, daß in diesem linken Theile des Cerebells ein ordentlicher Eytersack entstanden war, der eine rundliche Höhle mit zwey Fortsätzen bildete, aber ringsum mit der gesunden natürlichen Substanz umgeben, keinen Gang, keine Verbindung mit irgend einem Theile, außer dem Cerebell hatte. Hier war also die Ursache der Hinterhaupts-schmerzen und des schnellern unvermeidlichen Todes. Nun besichtigte ich die basin cranii, und zeigte allen Umstehenden, daß die harte Hirnhaut alle Punkte aufs beste bekleidete, nirgends kein Gang, Anfressung, Zerreissung, Extravasat und dergl. zu sehen war. Nur am linken Felsenbein bemerkte ich eine etwas mehr als gewöhnliche Hervorragung, und schnitt sie mit einem starkem Knochenmesser weg. Hier fand ich nun die stinkende Jauche, die zulezt, so oft sich in dem Gehörgange gezeigt hatte, einen Theil des Felsen-beins carios, und die Gehörknöchelchen zerstört; ohne viele Gewalt konnte man mit einer Sonde gerade zu durch das Ohr und dieses gemachte Loch in die cauitatem cranii fahren.

Nun hatten wir drey ganz von einander abgesonderte, nicht sichtbar zusammenhängende Fehler entdeckt, davon jeder, nur der eine später als der andere, tödlich werden mußte.

Noch will ich beyfügen, daß die glandula pituitaria sehr klein und beynahe eingeschrumpft war. Von der Oeffnung der Brust und des Unterleibes aber, schweige ich, weil hier nichts besonders zum Vorschein kam, als eine sehr große Leber und Gallenblase, die mit vieler dünner Galle angefüllt war.

Ravenspurg in Schwaben, Februar 1786.

Dr. Merk.

VI.

Digitized by Google

VI.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

(s. I B. S. 725 u. f. II B. S. 163 u. f.)

Bey meinem Aufenthalt in den Savoyischen Eisgebürgen, machte ich gleich am ersten Tage meiner Ankunft zu Chamouni eine Excursion nach der mächtigen Eisgrotte, aus deren Schlund der Arveron herausstürzt. Auf dem Rückweg stieß ich ganz unvermuthet unter einer Menge Savoyarden, die da wie gewöhnlich den Reisenden allerhand kleine vaterländische Naturalien feil biethen, auf einen Buben, den ich auf den ersten Blick an seinen rosenfarbenen Augen und an seinem auffallend sonderbaren weissen Haar für einen Kakkerlacken erkannte, und der, wie ich nun hörte, aus einem benachbarten kleinen Dörfgen, Namens des bois oder aux bois war, und noch einen ältern mit dem gleichen Uebel behafteten Bruder hatte.

Ich hatte wohl ehedem von ein paar Savoyischen Kakkerlacken gehört, sie auch selbst schon vor mehrern Jahren in der zweyten Auflage der Schrift de generis hum. variet. natiua aus Hrn.

Bourrit's Nachrichten *) angeführt; auch würden sie mir ohnehin nicht leicht ganz entgangen seyn, da sie als eine vorzügliche Sehenswürdigkeit in dieser Gegend bekannt sind **); allein wie gesagt, gerade hier kamen sie mir jezt eben so unerwartet als erwünscht.

Ich bestellte sie beide noch auf denselben Abend zu mir nach Chamouni, wo ich sie in Gesellschaft des jüngern Hrn. de Luc, der mich von Genf aus dahin zu begleiten die Gefälligkeit gehabt hatte, genauer untersuchte.

Hier erfuhr ich, daß der ältere 22 Jahre alt sey, der jüngere 17; für welche Jahre sie aber beide im Wachsthum sehr zurück waren, da jener nur ohngefähr die Statur eines 15jährigen und der andere die von einem 12jährigen Buben hatte.

Ihre Haut zeichnete sich theils schon überhaupt durch eine ganz eigne Röthe, die zumal im Gesicht auffallend war, besonders aber durch die

*) s. dessen description du mont-blanc. Lausanne, 1776. 8. pag. 17 sq.

) Voyage d'un amateur des arts, en Flandre etc. fait dans les ann. 1775-78. par M. DE LA R*. Amst. 1783. 12. Vol. I. pag. 310. Hr. Reynier im 1ten Bande der Mém. de la Société des Sciences physiques de Lausanne. 1784. 4. pag. 22.

die Beschaffenheit der Oberhaut aus, die sich beym mindesten Reiben, in zarte Kleyenartige weisse Schuppen ablösete.

Auch ihre Haare waren von einer ganz eignen ungewöhnlichen Weisse, weder silbergrau wie bey alten Leuten, noch auch eigentlich blond, sondern ins schmuzig-gelbe fallend. So waren die Augenbraunen und Augenwimpern, das Milchhaar im Barte und am Leibe, eben sowohl als das Kopfhaar, das beiden bis ohngefähr auf die Schultern hing, aber völlig schlicht, fast ohne alle Krümmung war, und im ganzen habitus viel ähnliches mit weissen Ziegenhaaren zeigte. — Ich habe einen Büschel davon, den ich dem jüngern Bruder abgeschnitten, ins akademische Museum gelegt, wo sich mehrere Verschiedenheiten von Menschenhaaren, zumal auch von Völkern der Südsee finden. —

Vorzüglich aber zogen die Augen der beiden Brüder meine größte Aufmerksamkeit auf sich, die im Ganzen den Augen der weissen Kaninchen vollkommen glichen. Der Stern, oder die sogenannte Regenbogenhaut, schien dünner, als gewöhnlich, halb durchsichtig, nach der mindesten Veränderung des Lichts überaus beweglich und fast in beständiger Oscillation; ihre Farbe hielt

ohnge-

ohngefähr das Mittel zwischen dem blassesten Violet und Rosenroth. Das allercharacteristischte aber war die Sehe, die nicht wie bey allen andern Menschen — sie mögen blaue oder braune Augensterne haben — schwarz, sondern wie bey den weissen Caninchen und andern ächten Kakkerlacken, von einer beynah blutrothen und unter gewisser Richtung gleichsam wiederscheinenden Farbe waren, etwa wie Himbeerensaft.

Beym jüngern Bruder waren die Pupillen von ungleicher Weite, die rechte nämlich immer etwas enger als die im linken Auge.

Man hält dergleichen Kakkerlacken bekanntlich für Nacht-Menschen; das ist aber wie bey allen animalibus *nocturnis* nicht so zu verstehen, als ob sie in vollkommner Finsternis sehen könnten: — das konnten auch diese beiden so wenig, als andre Menschen und Thiere, sie mögen wie die diurna am Tage, oder wie die nocturna mehr des Nachts ihren Geschäften nachgehen. Sondern ein mäßiges dämmerndes Halblicht, wie bey sehr trüben Wetter, oder bey Tagesanbruch oder gegen Abend und im Mondenschein, war für ihre Augen das zuträglichste.

Sonnenschein hingegen, oder sehr helles Kerzenlicht und Küchenfeuer ꝛc. war ihnen, wie ich sah,

sah, zwar nicht empfindlich-lästig, (denn ich war selbst noch den Nachmittag mit ihnen bey Sonnenschein spatziren gegangen), aber wohl, wie ich nicht blos von ihnen selbst, sondern von allen die ich in Chamouni, wo sie im Sommer fast täglich hinkommen, darum befragte, versichert ward, wenigstens meist unnütz, da sie davon eben so geblendet wurden, als ein übrigens gesundes Auge, wenn es in die Sonne oder aus gemäßigtem Licht mit einmal in den Schnee sieht. — Doch hatte Länge der Zeit und Gewohnheit auch diese beiden Grasset, dieß ist ihr Name, so wie die weissen Caninchen und wie die mehresten weissen Mäuse immer mehr und mehr ans Licht gewöhnt, das ihnen wie ich hörte, noch vor 10 Jahren doch unleidlich gewesen war.

Ueberhaupt waren sie kurzsichtig.

Uebrigens aber von gutem natürlichen Verstande, und der jüngere sogar aufgeweckt frisch und munter. Der ältere hingegen war von Kindesbeinen an stille und kränklicht gewesen; hatte einen sehr übelriechenden Athem, habituelle Ophthalmie ꝛc.

Beide hatten schon längst die Pocken überstanden, und hart daran darnieder gelegen, doch nur wenige Narben davon getragen.

Sie

Sie waren die einzigen ſolchen Albinos in ihrer Familie; denn ihre beiden Eltern, und drey Schweſtern, und noch ein dritter Bruder, hatten nicht das mindeſte Kalkerlackenartige, ſondern die bey den Savoyarden ganz gewöhnlichen braunen Augen und Haare ꝛc.

Dieß iſt es, was ich von dieſen beiden merkwürdigen Menſchen an Ort und Stelle erfahren, und größtentheils an ihnen ſelbſt geſehen, und in ihrer Gegenwart aufgeſchrieben habe.

Das pathognomoniſche Kennzeichen ihrer Krankheit, nämlich der gänzliche Mangel des ſchwarzbraunen Schleims im innern Augapfel (womit bekanntlich im natürlichen geſunden Zuſtande, zumal die chorioidea, die proceſſus ciliares und die hintere Seite der Regenbogenhaut oder die ſogenannte vuea überzogen ſind), und die davon abhängende halbdurchſichtige Bläſſe des Augenſterns und ſchimmernde Röthe der Pupille, iſt ſo durchaus unverkennbar, daß für einen nur irgend aufmerkſamen Beobachter keine Täuſchung in dieſem Falle denkbar iſt.

Um ſo unbegreiflicher fällt es mir alſo, daß Hr. Prof. Storr in der Vorbereitung zu ſeiner Alpenreiſe vom Jahr 1781. S. LX u. f. jene beiden Savoyiſchen Albinos geradezu für eine Einbildung

dung des (freylich oft manche Dinge in einem zu blendenden Lichte sehenden) Hrn. Bourrit auszugeben, keinen Anstand gefunden hat.

Es ist sehr begreiflich, wie der Beobachtung eines sonst noch so aufmerksamen Reisenden, dennoch gar manches völlig unbemerkt entgehen — auch wie er etwa unter der Fülle von Dingen und in der Zerstreuung eines und das andre unrichtig sehen kan; — Allein, wenn er als Wiederleger auftreten und eine allgemein von unzähligen Augenzeugen für richtig anerkannte und noch täglich zu prüfende und zu entscheidende Sache für offenbar irrig erklären will, so darf man fodern, daß er seiner Sache sehr gewiß seyn müsse.

Und dieß vorausgesezt so kan mir die quästionirte Behauptung des Hrn. Prof. nicht anders, als unbegreiflich fallen, die ich hier berühren mußte, weil sie so im geraden Wiederspruche mit meiner eignen Beobachtung steht, da Er z. B. die Augen der beiden Knaben blau nennt, und versichert, er habe die vorgegebene Röthe an denselben nicht wahrnehmen können u. s. w.

Am Schluß dieser seiner Excursion gegen Hrn. Bourrit, nennt es der Hr. Prof. einen sonderbaren Einfall, "sie für Mißgeburten auszurufen, „in deren Hervorbringung ein so warmer Bewun-

„derer

„derer der Alpen dieſen keine africaniſche Fruchtbarkeit hätte aufbürden ſollen.“ — Vermuthlich iſt hier der Sinn durch einige Druckfehler entſtellt. Denn hoffentlich wird ſich niemand beykommen laſſen, weder den Begriff von Misgeburt bis auf eine angeborne Krankheit, auf die Leucäthiopie, auszudehnen, noch auch die leztere auf Afrika einzuſchränken; da bekanntlich kein Welttheil und keine Varietät im Menſchengeſchlecht iſt, in welcher man nicht Beyſpiele von Patienten dieſer Art gefunden haben ſollte.

Blos ein Paar aus Europa ſelbſt anzuführen, ſo hat der bekannte Augenarzt Bened. Duddel im Supplement to his Treatiſe of the Diſeaſes of the Horny coat einen dergleichen engliſchen Kakkerlacken, einen Buben von 14 Jahren genau beſchrieben. — ſo der Paſt. Klein in den Naturſeltenheiten von Ungarn ein 10jähriges dergleichen Mädchen, aus der Neutrer-Geſpanſchaft. — Der berühmte Wundarzt le Cat im Traité de la couleur de la peau humaine ähnliche Kinder zu Rouen. — Der Mailändiſche Augenarzt Hr. Buzzi hat neuerlich in einer beſondern Schrift (Diſſertazione ſtorico-anatomica ſopra una varietà particolare di uomini bianchi elioſobi 1784. 4.) die Zergliederung eines dergleichen Mailändiſchen Albinos, eines daſigen Bauren geliefert. —

Alle

Alle vier genannte Schriftsteller vergleichen die Augen ihrer Kakerlacken mit der weissen Caninchen ihren: und ihre Beschreibungen passen im ganzen so vollkommen auf die von mir untersuchten Savoyischen, als ob sie nach diesen verfertigt wären.

Und in der Schweiz selbst sollen sich wie mir von kundigen Zeugen versichert worden, die Beyspiele von dergleichen einheimischen Albinos vielleicht häufiger als in irgend einem andern Theil von Europa finden; ohngeachtet ich keines derselben selbst zu sehen Gelegenheit gehabt. Dahin soll z. B. eine ganze Familie zu Montet im Freyburger Gebiete gehören; — und ein ohnlängst zu Verdun verstorbner Hr. de Miere; — und ein noch lebender angesehener Mann in Neuchatel ꝛc. —

Nun noch ein Wort von der Krankheit selbst. — Denn daß der gänzliche Mangel eines zum deutlichen sehen so unentbehrlichen Theils, als der zur Absorbtion der überflüssigen Lichtstralen bestimmte schwarzbraune Schleim im innern Auge ist, eine wahre Krankheit sey, so gut wie Myopie und Presbyopie und hundert andre ꝛc. das wird doch hoffentlich außer dem Hrn. Pr. Pallas *) kein anderer Naturkenner oder Arzt heutiges Tages noch zu bezweifeln wagen. — Sie

*) s. dess. nov. spec. quadruped. e glirium ordine. Erlang. 1778. 4. S. 11.

Sie findet sich meines Wissens blos unter den beiden Classen der warmblütigen Thiere, und zwar bekanntlich am allerhäufigsten unter den Caninchen und Mäusen: dann auch ziemlich oft unter den Pferden und Hunden: sehr selten hingegen unter den Ratten, Steinmardern, Eichhörnchen, Hamstern und Rehen ꝛc.

Unter den Vögeln sind zumal die Canarienvögel, Pfauen, Hüner, und zuweilen auch die Raben dieser Krankheit ausgesezt.

Sie ist immer angeboren, wenigstens ist mir kein einziges Beyspiel bekannt, wo das pigmentum nigrum erst nach der Geburt aus den Augen verschwunden, und dieselben dadurch rosenroth geworden wären.

Oft ist sie eine Erbkrankheit, da sie sich unter manchen Völkern zumal in Afrika und in beiden Indien in ganzen Familien fortpflanzt, ohngefähr so wie bey den weissen Caninchen und weissen Mäusen.

Der Mangel des schwarzen Schleims im Auge scheint dabey aber immer nur ein Symptom einer allgemeinern Cachexie zu seyn, die sich vorzüglichst durch das eigne Ansehn der Haut und durch die sonderbare Weisse der Haare äußert; wenigstens hat man meines Wissens niemalen je-

nen

nen Augenfehler ohne dieſe Beſchaffenheit der Haut oder Haare bemerkt: wohl aber iſt bekanntlich eine übrigens vollkommen ähnliche Hautkrankheit und übrige Zufälle der Leucäthiopie, auch ohne roſenfarbne Augen, zumal auf Malabar nicht ſelten.

J. F. B.

VII.

Ueber die vorzüglichſten Methoden Collectaneen und Excerpte zu ſammlen.

Eine gute Methode Excerpte zu ſammlen, muß für einen Arzt eine ſehr ernſtliche wichtige Sache ſeyn, wenn er anders Ueberlegung und Gewiſſenhaftigkeit genug hat, um einzuſehen, wie unentbehrlich ihm der eifrige Stubenfleiß zum Fortgang mit dem beſtändigen Wachsthum ſeiner Wiſſenſchaft iſt, und ob es ihm z. B. gleichgültig ſeyn kan oder nicht, wenn er einen Kranken zwar nach ſeinem beſten Wiſſen behandelt, aber dennoch verloren hat, und nun über lang oder kurz auf ein Buch ſtößt, das ihm ſchon längſt hätte bekannt ſeyn können und ſollen, und nun da eine ſchicklichere Behandlung oder kräftigere Mittel

findet, womit er seinen Kranken vermuthlich hätte retten können u. s. w.

Aber alles Bücherlesen würde von kurzem Nutzen und auch fürs glücklichste Gedächtnis doch nur ein sehr unsicherer und vergänglicher Schatz seyn, wenn es nicht durch Collectaneen und Excerpten einen bleibenden gesicherten Werth erhält.

Und hier kommt nun eben alles wieder darauf an, was man sich dazu für eine Methode wählt, deren man mancherley theils in eigenen Werken beschrieben und empfohlen hat, und die doch meist alle in der Ausführung ihre eignen Schwierigkeiten zeigen.

à priori läuft die Theorie einer guten Excerpten-Methode vorzüglich auf dreyerley hinaus:

A) Das Excerpiren selbst muß mit so wenigem Zeitverlust als möglich verbunden seyn.

B) Jedes Excerpt muß seine passende Stelle erhalten, damit es zum Gebrauch sicher wieder aufzufinden ist.

Hauptsächlich aber muß C) die ganze Methode aufs bequemste zum geschwinden Nachsuchen eingerichtet seyn.

Die verschiedenen Wege die man nun a posteriori zur methodus excerpendi eingeschlagen hat, lassen

lassen sich im Ganzen auf zwey Hauptclassen zurückbringen:

Entweder nemlich auf einzelne Zettel zu excerpiren, und diese nachher nach den Materien zu ordnen:

Oder aber die Excerpte gleich in ein sogenanntes Collectaneen-Buch zu tragen, und da Register drüber zu führen.

Jede dieser beiden Methoden scheint ihre eignen Vorzüge zu haben; jede ist aber auch wie sich gleich zeigen wird mit ihren eignen unvermeidlichen und den Gebrauch erschwerenden Unbequemlichkeiten verbunden.

Das Excerpiren auf Zetteln, hat die Autorität zweyer der größten Männer für sich, die je die Welt gesehen: die von Leibnitz nemlich und von Haller.

Ich habe selbst von beider ihren dergleichen Zettel-Excerpten eine Menge gesehen. Von Leibnitz nemlich vielleicht Millionen auf der Bibliothek zu Hannover. Und von Haller unter andern eine ganze Partey die zur neuen bis jezt unvollendeten Ausgabe der großen Physiologie bestimmt war.

Beide Männer hatten immer auf ihrem Arbeitstisch ein paar Capseln zur Hand, die mit leeren Zettelchen gefüllt waren, wo sie beym Lesen die notanda einzeln drauf schrieben und dieselben dann von Zeit zu Zeit an Ort und Stelle vertheilten.

Der Vortheil hiebey ist, daß man diesen Zettelchen nachher mit Muße ihren bestimmten passendsten Platz anweisen, sie aufs genaueste rangiren, gleich nach Belieben wieder anders ordnen kann ꝛc.

Der Nachtheil hingegen, daß diese Zettelchen sehr unbequem sind zum geschwinden Aufsuchen, Nachschlagen: auch selbst ihre Uebersicht, und sie zu ordnen ꝛc. ist mühsam und erfordert manche eigne Vorsicht, z. B. gegen die Zugluft, die einem guten Litterator seiner Zeit, dem seligen Stolle in Jena einmal eine Menge solcher Zettel-Collectaneen zu einer seiner Historien der Gelahrtheit aus seinem Gartenhause in die Saale geführt haben soll.

Und kommt ein großer Vorrath solcher Zettelchen auch nur einmal in Unordnung, so sind sie dann, zumal für jede andere Person völlig unbrauchbar, wie das mit Leibnitz seinen würklich der Fall ist.

Um diese Art von Excerpten doch einigermaaßen zu sichern, und auch bequemer aufzufinden, hat man

man eigne Excerpten-Schränke mit vielen Fächern vorgeschlagen. Leibnitz hatte einen solchen, der ebenfalls auf der Bibliothek zu Hannover steht: und den schon vorher Vinc. Placcius in einem besondern Buche de arte excerpendi vom gelahrten Buchhalten. Holm. 1689. 8. beschrieben und abgebildet hatte. Nun das ist aber die ängstlichste unbequemste Maschine, die man sich denken kan. Und überhaupt wird man finden, daß auch die einfachsten und folglich besten Excerptenschränke doch nicht immer den gehofften Zweck erfüllen. Ein solcher Schrank sieht Anfangs, folgends wenn er fein geräumig ist, so gar nüchtern und leer aus, und da die hübschen Fächer noch hundert andere Dinge interim bequem zu fassen dienen können; so ist es begreiflich, wie sich da manchesmal sehr heterogene Mobilien hinein schleichen, die man dann manchesmal sehr vertraulich mit den gelehrten Excerpten gepaart, und auch wohl mit der Zeit diese durch jene verdrängt findet.

Allemal aber bleibt keine Frage daß nicht diese ganze Zettelmethode, immer der andern, da man die Excerpte gleich in ein Collectaneen-Buch einträgt, bey weitem vorzuziehen ist: und dennoch hat auch diese ihre Gönner gefunden. Zumal

einen sonst verdienten Arzt, einen Lieblingsschüler von Boerhaave, den verstorbnen Joh. van Gorter, der sie in einem eignen Werke unter dem Titel methodus dirigendi studium medicum, Harderov. 1753. 4. umständlich beschrieben und empfohlen hat. Er rathet erstens die Collectanea ohne weitre Ordnung, sondern so wie sie sich darbiethen in ein großes Buch mit weissem Papier zu tragen; und den Inhalt eines jeden Beytrags mit einem sogenannten Titel am Rande zu bezeichnen. Dann aber dreyerley Register darüber zu führen: ein alphabetisches Manual, und nächstdem zwey Realregister; nemlich ein allgemeines systematisches, und ein specielles im genauern Detail.

Von der Last dieser dreyfachen Register ganz abstrahirt, so hat überhaupt die ganze Methode mit solchen Collectaneen-Büchern nur das einzige für sich, daß die Excerpte gesichert sind, und nicht verloren gehen. Hingegen fallen doch gerade alle die andern obgedachten Haupterforderniße von brauchbaren Excerpten, ganz und gar weg!

Ein solches Buch muß bey einem fleißigen Sammler in kurzen ein Wust werden, worein er sich nicht anders als mit Mühe und Zeitverlust finden kan: und sobald das ist, so fällt der

größte

gröſste Nutze des ganzen Excerpirens mit einmal hin. Denn nun erfodert das ganze erst wieder wenigstens ein sehr umständliches Register. Also schon doppelte Arbeit; und die noch darzu am Ende oft vergebens und folglich sehr verdrüßlich ist, wenn man nach doppeltem Nachschlagen doch vielleicht das nicht findet, was man erwartete. Solche Collectaneen-Bücher sind dann wie die alten miscellanea naturae curiosorum oder wie die Breslauer Sammlungen. Auch da steckt tausenderley Gutes drinn zerstreut; sie sind auch ebenfalls mit vollständigen Registern versehen, aber doch ist es eine so umständliche langweilige und am Ende immer noch mißliche Sache diese zerstreuten Miscellaneen drinn aufzusuchen, daß dadurch ihre Brauchbarkeit bekanntlich gar sehr eingeschränkt wird.

Ich habe gesehen daß man, um sich die doppelte Mühe mit dem Register zu ersparen, gleich das ganze Collectaneen-Buch alphabetisch eingerichtet hat. Das ist aber folgends ganz verfehlt. Entweder man vertheilt dann die einzelnen notanda unter besondere specielle Rubriken, so werden dadurch die verwandtesten Dinge getrennt, zerstückt und der Nutze des Ganzen wiederum durch die Mühseligkeit des vielfachen Umher-

schlagens unendlich gemindert. Oder aber man will verwandte Materien unter eine gemeinschaftliche General-Rubrik bringen, so ist man dann wieder wegen des Ordnens der Unterabtheilungen und wie man für das alles bey der ersten Anlage zum voraus den Raum berechnen soll u. s. w. in zehnfacher Verlegenheit.

Man hat endlich noch in einer dritten Methode die beiden erstgedachten mit einander zu verbinden gesucht; die Excerpte selbst nemlich der Kürze wegen auf Zettelchen geschrieben, aber nachher dieselben in ein großes Collectaneen-Buch eingeleimt. So waren die Collectaneen eines der größten und verdienstvollsten Sammlers, des unsterblichen alten Conrad Geßners, deren ich eine unsägliche Menge in großen Folianten bey seinem würdigen Abkömmling dem Hrn. Chorherrn Geßner in Zürich gesehen, und auch Proben davon, die ich von seiner Güte erhalten, vor mir habe. Jener schrieb nemlich seine Collectaneen Absatzweise nur auf die eine Seite von schmalen Blättern so daß er diese Absätze nachher von einander schneiden, und in der verlangten Ordnung in seine Collectaneen-Bücher einleimen konnte *).

Diese

*) Er giebt selbst umständliche Nachricht von dieser seiner Collectaneen-Methode im 1B. seiner Pandectarum. Tig. 1548. fol. pag. 19 sq.

Viel

Diese Methode hat freylich den gedachten Vorzug, daß man beym Excerpiren selbst keine Zeit zu verlieren braucht, und nachher bey mehrerer Muße, jedem Zettel seinen genauen bestimmten Platz anweisen kan.

Allein die andern Unbequemlichkeiten der Collectaneen-Bücher bleiben doch auch hier; und schon das beständige Kleistern und selbst die Unform die ein solches zusammen geflicktes Volumen dadurch erhält, werden manchen davon abhalten.

Bey diesen unläugbaren Mängeln der bisher gedachten Methoden scheinen mir also folgende Vorschläge noch die besten zu seyn; wenigstens habe ich sie nach mancherley andern Versuchen nun schon seit geraumen Jahren mit Nutzen befolgt. Manches darüber scheint sich vielleicht von selbst zu verstehen, und kaum erst noch der Erwähnung zu bedürfen. Allein man muß sich dabey an Columbi Ey erinnern; und ich weiß wenigstens aus eigner Erfahrung, wie spät mir zuweilen in ähnlichen Dingen ein kleiner mechanischer Vortheil beygefallen, der mir doch zu grosser Erleichterung gedient hat.

In

Viel ähnliches damit hat die Weise eines andern überaus scharfsinnigen Arztes, des D. Hooke s. the posthumous Works of ROB. HOOKE publish'd by Rich. Waller. Lond. 1705. fol. pag. 63 sq.

In manchen Fällen muß man freylich wohl die Excerpte gleich aus freyer Faust auf ein Blatt zusammenschreiben, entweder z. B. wenn man auf dem Lande oder sonst von den Collectaneen entfernt ist; oder wenn das zu excerpirende Buch geschwinde expedirt werden muß; und etwa sehr gemischten Inhalts ist. Oder auch überhaupt auf den ersten Anlauf wenn man irgend nicht sogleich mit sich eins werden kan, wohin man dieß oder jenes am passendsten eintragen soll.

Außerdem aber ist es am rathsamsten, gleich das Excerpt an seine behörige Stelle einzutragen. Und da scheint nun folgende Einrichtung die bequemste.

Für Nebenfächer, wo sich folglich die Notata nicht schnell und stark anhäufen; ist es hinlänglich ein Handbuch zu haben, das etwa durchschossen ist, und wo man nun die Excerpte einträgt.

Diese Notata — und alle Excerpte überhaupt — dürfen aber nicht zu kurz und laconisch aufgezeichnet werden. Denn so leicht man sich auch einer solchen abbreviirten Note die nächsten-male wieder erinnert, wenn sie einem wieder in die Augen fällt, so schwer hält es oft sich nach Jahren

ren noch darein zu finden; und für einen etwanigen künftigen Besitzer wären dann ohnehin solche ihm sonst vielleicht noch so wichtige Anmerkungen meist ganz unbrauchbar.

Bey den Hauptfächern hingegen reicht man mit einem durchschoßnen Handbuche nicht lange aus, sondern da sind nun eigentliche Collectaneen nöthig.

Und hier ist nun die erste und vorzüglichste Regel gleich die, mit dem Papiere nicht zu geizen, sondern die Collectaneen alle nur auf eine Seite zu schreiben und noch oben drein das Blatt in zwey Columnen zu brechen. — Dieses leztere nemlich, um gelegentlich verwandte Bemerkungen oder Zusätze noch beyschreiben zu können. Das erstere aber besonders des bequemern Ordnens und der leichtern Uebersicht wegen, die wenn die Blätter auf beiden Seiten beschrieben sind, um ein großes erschwert wird.

Am besten sind wohl einzelne Quartblätter.

Kleineres Format hat schon manche Unbequemlichkeit der Zettel-Excerpten; und Folio hingegen scheint zwar zur Uebersicht vorzüglicher, ist aber immer unbequem zu handtieren: — und man möchte sagen, Bequemlichkeit ist die Seele beym Excerpten-sammlen.

Jene-

Jene gebrochnen und nur auf der einen Seite zu beschreibenden Quartblätter werden nun oben rubricirt. Versteht sich, daß die Rubriken nicht zu generell, sondern lieber der Blätter dafür desto mehr seyn müssen.

Und diese Blätter legt man dann, nach den Materien in dünne Pappdeckel oder Mappen, von gleichem Format.

So sind sie groß genug um sich nicht zu verlieren; und doch auch nicht zu groß, um sie bequem zu handhaben. Sie behalten im Anfang immer leeren Platz genug, um gelegentlich verwandte Beyträge zuzusetzen. Das Ganze läßt sich leicht ordnen, übersehen; und nimmt dabey doch nie unnöthigen Raum weg u. s. w.

Häufen sich allgemach mehrere Blätter voll Anmerkungen zu einem einzelnen Gegenstand, so giebt man ihnen anfangs im gemeinschaftlichen Pappdeckel einen besondern Umschlag von einem halben Bogen, oder wenn es sich mit der Zeit der Mühe lohnt, eine eigne Pappe.

Für diese Pappen habe ich ein kleines Fachwerk, das mir am Schreibtische zur Hand steht, und da liegen sie, wie es die darin enthaltnen einzelnen Blätter erfodern, horizontal.

Man

Man könnte diese Pappen zwar um sie aufrecht zu stellen, an den Rändern mit Bändchen versehen, aber das erschwert gleich wieder den Gebrauch.

Um sie gleich auf den Blick von einander zu unterscheiden, kan man sie von verschiednen Farben und von ungleichem Gehalt nehmen; lztern aber doch nicht größer, als daß er etwa einen Daumendicken Stoß von solchen Quartblättern bequem faßt. Ueberhaupt aber wird man finden, daß man sie auch ohnedem, durch den fleissigen Gebrauch sehr bald gleichsam blindlings am Griffe zu haben lernt.

Bey dieser Einrichtung kan inzwischen dennoch sowohl ein Zettelkästchen als auch eine Art von Collectaneen-Buch beyläufig statt finden.

Ersteres nemlich auf den Fall um sich ein einzelnes kurzes Annotat geschwind aus der Hand zu schaffen, wofür sich nicht gleich die passende Stelle unter den eigentlichen Collectaneen darbietet.

Lezteres aber als ein Miscellan-memorandum für Dinge, die außerhalb des Gesichtskreises der wissenschaftlichen Collectaneen liegen, und man doch etwa anmerkenswerth findet.

J. J. B.

VIII.

Nachricht von dem herauszugebenden vierten Bande der Hallerschen praktischen Bibliothek.

Nach Hr. von Hallers Tode wurde die Hoffnung dieses schätzbare Werk für die gelehrte Welt erhalten zu sehen immer geringer. Hr. D. Vicat der mit der undeutlichen Hand des Hrn. v. H. sehr bekannt war, wurde das Manuscript zur Abschrift übergeben, seine Arbeit beträgt 88 S. im Mscpt. sehr correct geschrieben, aber ohne alle litterarische Nachlese, hin und wieder auch noch mit einigen Lücken wo er selbst Hallers Hand nicht lesen konnte, und die er von dem Hrn. D. Triholet ausgefüllt zu sehen hoffte.

Im September 1785. übergaben mir die Verleger das Manuscript, und ein solcher Schatz war doch immer des Versuchs werth, ob ich durch Hülfe der hiesigen Bibliothek und anderer Unterstützungen nicht die Schwierigkeiten übersteigen könnte, welche bisher viele von dem Unternehmen der Herausgabe abgeschreckt hatten. Seit dieser Zeit arbeite ich ununterbrochen daran, und nächste Ostern werde ich die Arbeit vollendet haben,

haben, werde sie alsdann noch künftigen Sommer ausbessern, noch hin und wieder von Hr. von H. gelassene Lücken ausfüllen, und Ostern 1787. wird hoffentlich der Druck beendigt seyn. — Von den Schwürigkeiten die ich dabey gehabt, und wie ich sie überwunden habe, werde ich in der Vorrede einige Nachricht geben. Die hiesige Bibliothek und die gütige Unterstützung des Hrn. Hofrath Baldinger und des Hrn. Prof. Blumenbach und mehrerer anderen, sezten mich vorzüglich in den Stand, sie zu übersteigen, und die Arbeit so zu vollenden, daß es hoffentlich nicht zu abstechend gefunden werden soll, daß Haller nicht selbst die Ausgabe dieses schon vollendeten Bandes besorgen konnte. Derselbe geht bis auf das Jahr 1710. bey Männern aber, die nicht in den Kinderjahren ihres litterarischen Lebens der Welt abstarben, bis in die Jahre 1740–50. Ich fing die Arbeit mit dem Plan an, den großen Verlust, welchen die ganze praktische Arzneykunde dadurch erlitten, daß Haller vor der Vollendung dieses Werks starb, soviel wie möglich zu ersetzen, völlige Schadloshaltung möchte wohl so lange nicht zu hoffen seyn, als alle die glücklichen Umstände, welche Hallern in den Stand sezten, ein solches Werk auszuarbeiten, bey einem Gelehrten nicht wieder zusammentreffen. Es würde für Aerzte schon schätzbar

seyn, wenn ich den praktischen Theil von Boerhaavii Methodo studii medici als Supplementsband edirte, sie hätten doch so die vorzüglichste Litteratur bis 1750 zusammen, und könnten also dieses Buchs völlig entbehren, welches doch selten zu werden anfängt. — Gewiß kann ich aber nach meiner Lage mehr leisten, kann selbst von Hallerscher Arbeit mehr liefern. Schon viele wichtige Werke fallen in die nächsten drey Decennien, welche den ersten Supplementsband ausmachen sollen, die Haller in den Göttingischen gelehrten Anzeigen recensirt hat, von andern sind in diesen Zeiten schon andere gute Recensionen zu finden, und wo beides fehlt, kann Boerhaavii Methodus oder eigene Arbeit den Mangel etwas ersetzen; so dächte ich von wichtigen Werken ähnliche ausführliche Nachrichten zu geben als bisher in den vier ersten Bänden geschehen ist, von kleinern und selbst akademischen Streitschriften, dächte ich aus eben den Quellen aus welchen der Hr. v. H. zum Theil geschöpft, wenigstens die Titel zu sammlen, und so meine Fortsetzung dem Hallerschen Werk soviel wie möglich ähnlich zu machen; ob ich nicht selbst noch Hallersche Collectaneen zu diesem Zweck erhalten kann, davon werde ich nächstens Nachricht geben. — Gern gesteh ich, daß ich eine Sache unternehme, welche die Arbeit eines Veterans in der Litteratur

seyn

seyn sollte, aber wo ist ein solcher, dem seine übrigen Geschäfte erlaubten, sich diese Arbeit zu wählen, welche ununterbrochnen Fleiß erfordert, und die Mühseligkeiten hat, die sich für den Eifer und die Kräfte eines Jünglings besser passen. Immer wage ich es also wenigstens meinen Plan der gelehrten Welt vorzulegen, erhält er den Beyfall von Gelehrten, denen ich bekannt zu seyn, noch nicht die Ehre habe, so hoffe ich auch von diesen Unterstützung zu erhalten, wie ich sie bisher von andern erhalten habe, denen ich näher bekannt war. Jede Erinnerung von erfahrnen Gelehrten wird mir äußerst schätzbar seyn, noch mehr aber Nachweisungen von litterarischen Quellen und Nachrichten, wofür ich meinen Dank öffentlich und durch Privatgegendienste gern bezeigen werde.

Göttingen im März 1786.

J. D. Brandis d. A. W. D.

W. Hunter.

Wilhelm Hunter von Kilbride in Schottland starb zu London 1783 im 67ten Jahr seines Alters als außerordentlicher Leibarzt Ihro Majest. der Königin.

Er war Schüler und seitdem vertrauter treuer Freund des ehrwürdigen Cullen, der damals in Hamilton prakticirte und nachher in Glasgow Professor ward, wohin ihm Hunter folgte, und dann von da aus seinen Stab nach London sezte.

Man wird nicht leicht rathen, wem Hunter seine gute Aufnahme daselbst, die sein ganzes künftiges Glück entschied, zu verdanken gehabt hat. Niemanden anders als — dem Horaz! — Die Sache hing so zusammen: Jac. Douglas war zu jener Zeit der berühmteste angesehenste Wundarzt in London, und zugleich als der leidenschaftlichste Verehrer des Horaz bekannt; der auch eine der größten und berühmtesten Sammlungen von Ausgaben dieses Dichters besaß, die je zusammengebracht worden. Sein Hauptlieferante für diese seine Lieblingssammlung war der Buchhändler Foulis in Glasgow; und die größte Empfehlung die dieser dem nach London abgehenden

henden jungen Hunter mitgeben konnte, war, daß er ihn seinem Freunde Douglas mit dem Lobe eines fleißigen Lesers und Verehrers Horazens vorstellte.

Hunter legte sich nun vorzüglich auf die Geburtshülfe, und machte da sein Glück um so schneller und allgemeiner, da er gegen den ehrlichen aber dabey rohen und fast ungeschliffnen Smellie sehr vortheilhaft abstach.

Seine Verdienste und ihre Belohnung, — die glänzenden Früchte seiner arbeitsamen Geschäftsthätigkeit, — sind bekannt. Wenige Aerzte haben sie in einer solchen Fülle geerndet, aber noch weit wenigere haben auch eine so rühmliche Anwendung davon gemacht, als eben Hunter; der sie größtentheils wieder den Wissenschaften widmete und auf seine unermeßlichen Sammlungen von anatomischen Seltenheiten und Präparaten, Naturalien, und Münzen verwandte. Man erstaunt, wenn man nur das prachtvolle Verzeichniß eines Theils dieser leztern — nemlich blos der alten griechischen Münzen — ansieht, die er besaß, und das einen ansehnliche Quartanten füllt. *)

*) Numorum veterum populorum et vrbium qui in Museo GUL. HUNTER asseruantur descriptio figuris illustrata. Opera et studio Car. Combe S. R. et S. A. Lond. Soc. — Lond. 1782. 4to max.

Um die Arzneywissenschaft hat sich Hunter vorzüglich durch einige wichtige Entdeckungen verdient gemacht, davon freylich ein Paar, nemlich die Beobachtung zweyer neuen Arten von Krankheiten (des anevrysma *varicosum* und der *retrouersio* uteri) in des ältern Plinius oder in Rousseau's Augen ein sehr zweydeutiger Ruhm scheinen würden.

Die übrigen betreffen die Physiologie, und vorzüglich gehört dahin die von ihm zuerst nach ihrer Entstehungsart und Nutzen näher bestimmte membrana caduca wodurch die in ihren beiden übrigen Hüllen eingeschloßne Leibesfrucht mit der innern Oberfläche der Gebärmutter verbunden wird, und dann die von ihm erwiesene Allgemeinheit und Wichtigkeit der lymphatischen Venen.

Hunter hat diese Entdeckungen theils in seinen Medical commentaries Lond. 1762. 4., theils in den bekannten Medical observations and Inquiries, theils auch in seiner großen anatomia uteri humani gravidi beschrieben. Auf das lezt gedachte Werk hat er 1500 Louisd'or verwandt, da ihm manche einzelne Platte allein auf 500 Thaler zu stehen gekommen, und er ihrer mehrere die er von den größten Meistern hatte stechen lassen, dennoch

dennoch wieder verworfen hat, wenn sie ihm nicht ganz nach seinen Sinne waren. Und doch enthält das splendide Werk — eine einzige Tafel abgerechnet (die XXVIte die eben seine retrouersio vteri vorstellt) — nichts als den bekannten natürlichen Bau, und überhaupt wenig neues, als etwa die mancherley Vorstellungen seiner caduca, die aber freylich niemand, der sie nicht in der Natur selbst gesehen hat, aus diesen, übrigens unübertrefflich getreuen Kupfern wird kennen lernen.

Wenn man bedenkt, daß wichtige Entdeckungen den bleibendsten und gerechtesten Nachruhm eines Gelehrten gründen, so wird man die Eifersucht verzeihlich finden, mit welcher Hunter über diese seine Gerechtsame wachte, und die ihn sogar noch wenige Jahre vor seinem Tode mit seinem Bruder Johann entzweyte, da er sich in einer heftigen Vorlesung in der Londner Societät der Wiss. seine Bemerkungen über die schwangere Gebärmutter vindicirte, die sich jener kurz vorher in einer andern Vorlesung hatte zueignen wollen.

Eben so eifrig behauptete er, wie bekannt seine Rechte auf das Licht, das er über die Geschäfte des absorbirenden Systems verbreitet hatte,

und das er ſelbſt nebſt dem Blutumlauf für die beiden größten, und eigentlich gar für die zwey ausſchließlich großen Entdeckungen zu erklären, kein Bedenken trug, die ſeit Ariſtotelis Zeiten in der ganzen Phyſiologie gemacht worden. — *)

Bey einer ſolchen Stimmung von Selbſtgefühl würde er es ſeinem neuerlichen Panegyriſten, dem Hrn. Simmons, ſchwerlich verzeihen, daß derſelbe die Ehre dieſer Erfindung einem übrigens unter den Zergliederern ſehr unberühmten Namen, dem längſt verſtorbnen Dr. Noguez zugeſchrie-

*) Hier ſind ſeine Worte: — Nachdem er nemlich ſeine Entdeckungen umſtändlich erzählt hat, ſo ſagt er: "Such is the diſcovery of the abſorbent ſyſtem: and every perſon, who is really an Anatomiſt, or Phyſiologiſt, — will upon a little reflexion, admit what has been advanced; and, looking over the whole progreſs of Anatomy, he will allow, that ſince the days of Ariſtotle, there have been only two great inventions in the phyſiology of our bodies; to wit, the circulation of the blood, and the abſorbent Syſtem." — ſ. *two introductory Lectures delivered by* Dr. W. HUNTER *to his laſt Courſe of anatomical Lectures. as they were left corrected for the Preſs by himſelf.* Lond. 1784. 4. pag. 58 ſqq.

geschrieben, und gezeigt hat, daß derselbe in der zweyten Ausgabe seiner kleinen Anatomie du corps de l'homme, Par. 1726. 12. schon das hauptsächliche dieser Lehre von der Allgemeinheit und den ausschließlich absorbirenden Funktionen der lymphatischen Gefäße vorgetragen.

Die Sache verdient doch allerdings Aufmerksamkeit, und da ich des Dr. Noguez längst vergriffenes Buch so eben eigen erhalten habe, so wird es manchen Lesern nicht unangenehm seyn, die Stelle wovon die Rede ist, hier zu finden:

P. III. ch. 8. *les vaisseaux lymphatiques.*

pag. 153. — „la structure des vaisseaux lymphatiques et la maniere de les démontrer sont les mêmes que dans les veines lactées" —

ib. — „les veines lactées font l'office des lymphatiques lorsqu'il n'y a pas de chile dans les intestins." —

pag. 154. „il en naît de presque toutes les parties du corps, ou peut-être de toutes les parties: la chose est encore indecise."

pag. 155. — „les vaisseaux lymphatiques ont plusieurs usages dans les intestins; ils reçoi-

vent le chile, ils reprennent la lymphe et les autres liqueurs qui s'évacuent dans le canal inteſtinal par les conduits excretoires; ils reçoivent la lymphe ſubtile qui ſe répand ſur la ſurface de toutes les parties et dans les differentes cavitez du corps; ils la reportent au ſang; à la peau ils reçoivent une infinité de particules contenuës dans l'air, et qui s'appliquent ſur la ſurface de nôtre corps." —

P. VII. ch. 1. *les arteres en general.*

pag. 396. „Les veines lymphatiques ne ſortent point des arteres, ce ſont de petits conduits qui s'ouvrent ſur toutes les membranes et ſur la peau; et comme ces conduits ne communiquent point avec les arteres, et qu'ils vont toujours en groſſiſſant, ils reçoivent les liqueurs qui s'exhalent par les conduits excrétoires ou les arteres lymphatiques, et les conduiſent dans les endroits où ils vont aboutir: on nomme conduits abſorbens les veines lymphatiques, avant qu'elles ſoient aſſez groſſes pour être ſenſibles à la vûë. On a pris pour des vaiſſeaux lymphatiques les extrêmitez des arteres et des veines qui communiquent enſemble, parce que dans ces endroits on remarque

que une liqueur transparente: mais on se trompe, cette liqueur n'est point de la lymphe proprement dite, ce n'est que du sang, qui comme on l'a déja observé, change de couleur et devient transparent dans les extrêmitez capillaires, à force de se diviser: en effet à mesure que les veines qui viennent de ces extrêmitez, grossissent, le sang reprend sa couleur rouge, ce qui n'arrive point dans les veines lymphatiques, où la lymphe conserve toujours sa couleur quoique le vaisseau soit gros."

Würklich hat also Noguez die Sache schon ziemlich richtig eingesehen, und sein fast ganz vergeßnes Buch giebt ein abermaliges Beyspiel zu dem, was bey einem ähnlichen Anlaß im Iten B. dieser Bibl. S. 374 gesagt worden.

Uebrigens wird sich aber hoffentlich niemand beykommen lassen, dem verdienten Ruhm des würdigen Hunters dadurch das mindeste zu entziehen, von dem es wohl keine Frage bleibt daß er erstens lediglich durch eigne Untersuchungen auf die gleichen Resultate geführt worden, und zweytens diese seine wichtigen und besonders auch für die praktische Arzney-Wissenschaft so sehr

fruchtbaren

fruchtbaren Entdeckungen über das ganze System der absorbirenden Gefäße ganz ohne Vergleich genauer und bestimmter und besonders auf eine Weise der Welt mitgetheilt hat, die weit mehr Aufmerksamkeit erregen, und dadurch die Sache selbst gleich mehr in Umlauf bringen, und dadurch erst nutzbar machen mußte, als es der unbefangene Noguez gethan hatte, der keinen so außerordentlichen Werth auf dieselbe gelegt zu haben scheint.

J. F. B.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

I. SANCHÈS observations sur les maladies vénériennes. — — Seite 403

II. VAN WY heelkundige Mengelstoffen II D. I St. — — 418

III. PALLETTA de neruis crotaphitico et buccinatorio — — 424

IV. SANDIFORT exercitationes academicae L. II. — — — 426

V. MASCAGNI sur le Syst. des vaisseaux lymphatiques. — — 436

VI. Vogel's Handbuch der prakt. Arzneywissenschaft. — — 444

VII. LUDWIG primae lin. anat. patholog. 446

VIII. SERENUS SAMONICUS ex edit. ACKERMANNI. — — — 447

IX. Münch praktische Abhandlung von der Belladonna. — — — 450

X. FRYER de vita. — — 451

XI.

Digitized by Google

XI. WITHERING on the Foxglove. — 461

XII. LE ROY de la Nature et de l'Homme. 469

XIII. DEWELL's phlogiſtic Syſtem. — 471

XIV. VAN DEN SANDE falſificat. des medicaments devoilée. — — 473

XV. DICKSON faſc. plantar. cryptogamicar. Britanniae. — — — 476

XVI. CAVENDISH experiments on Air. 477

XVII. EDWARDS on the Gooſe-Graſs. 479

XVIII. Göttling's Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker. — 480

XIX. FINKE an per caſtrat. praecav. rabies poſſit? — — — 481

XX. EJ. exercitatt. phyſico-medicae. 483

XXI. Blumenbachs Geſch. und Beſchr. der Knochen des menſchl. Körpers. — 484

Beyfugen.

I. Groſchke von den verſchiednen Arten der China-Rinde. — — 485

II. Willich's Beſchreibung einer durch ihn entbundnen Mißgeburt. — 491

Digitized by Google

III. Volger vom Gesichts-Schmerz. — 506

IV. Medicinische Neuigkeiten aus Frankreich. Aus Briefen des Dr. Girtanner. 512

V. Merk über eine tödliche Kopfkrankheit. 522

VI. Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise. — — — 537

VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden Collectaneen und Excerpte zu sammlen. 547

VIII. Brandis Fortsetzung der Hallerschen praktischen Bibliothek. — — 560

* * *

W. Hunter. — — — 564

Digitized by Google

Digitized by Google

Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes viertes Stück.

I. SENAC.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich, 1787.

Digitized by Google

I.

Joh. Kämpf (Hessen-Casselischen Oberhofraths und ersten Leibarztes) Abhandlung von einer neuen Methode ꝛc. Zwote vermehrte und verbesserte Aufl. welcher die Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen angehängt ist. — Leipz. 1786. 576 S. in gr. Octav.

(— s. oben S. 91 bis 104 —)

Das classische Werk hat in dieser zweyten Auflage ansehnliche Zusätze erhalten, und es gereicht dieser Bibliothek zum Verdienst, daß ein nicht geringer Theil derselben durch die im ersten Stück dieses Bandes befindliche Anzeige der ersten Ausgabe veranlaßt worden.

Ich hatte das Werk bey der vollsten Ueberzeugung von seiner äußersten Wichtigkeit mit so vieler empfelenden Umständlichkeit angezeigt, als ich mir bey nicht vielen Büchern gestatten kan.

Nur hatte ich S. 95 die doppelte Erinnerung beygefügt „daß manchmal 1) wol manche ganz „natürliche Erscheinung für Anzeichen dieser in„farctuum angesehen; und 2) durch den allzu„freygebigen und anhaltenden Gebrauch der Vis„ceralclystire doch auch wol manche Congestionen „nach den dicken Därmen, und eben dadurch „verstärkte Abscheidungen und zwar Ergießungen „von gesunden Säften in dieselben veranlaßt seyn „mögen; die dann erst durch ihren Aufenthalt „im Darmcanal mannichfaltig verändert, und „nachher bey ihrem Abgang für infarcirenden „Krankheitsstoff gehalten worden ꝛc.„

Diese Erinnerungen hat nun der Hr. OHR. S. 366 u. f. umständlichst zu beantworten gesucht.

Den ersten Verdacht findet er gegründet. — glaubt aber „die Inf. von ächtem Schrot und „Korn so genau nach dem Leben geschildert zu haben, „daß man diese Misgeburten nicht so leicht mehr „mit den natürlichen Geburten verwechseln werde.„

Allein —; wenn dieses wirklich nicht mehr zu befürchten wäre, so würde ich selbst meinen Verdacht nicht, so wie der Hr. OHR. gegründet finden.

Dem

Dem zweyten Punkte hingegen setzt er eine weitläufige Erörterung entgegen, deren Gewicht ich den Lesern zu beurtheilen überlasse, da sie auf nichts geringeres hinausläuft, als daß eben diejenigen Visceral-Clystire, welche

nach S. 206 u. f. aus Ingredienzen bestehen, worunter z. B. der die kleinsten Gefäße des Hirns durchdringende nervenstärkende und krampfstillende Baldrian,

und das Gauchheil wovon das getrocknete Kraut zu Pulver gestoßen, entzündete Geschwulst der Nase und Augen und Brennen des Gaumens verursache

u. a. dergl. mehr befindlich;

welche ferner nach S. 177 theils durch die unorganische Poren durchschwitzen (welches man schon aus dem geschwinden Uebergang des durch den After in die Blase gebrachten Oels, das man auf dem bald nachher gelassenen Harn schwimmen sehe, abnehmen könne), theils von unzähligen Saugröhren, die meistens von den Blutadern *) theils von den lymphatischen und Milchgefäßen abstammen, eingesogen werden; und sich endlich in einen

*) meistens von den Blutadern (— ? —)

Dunst auflösen, der die ganze Bauchhöle anfüllt und in dem Zellengewebe noch weiter schleicht, so daß, nach des Hrn. OHR. ausdrücklichen Zusatz, ihr Wirkungskreis wohl größer seyn muß, als man glaubt:

Daß die nemlichen Clystire, von welchen der Hr. OHR. S 178 also argumentirt: Kann der Dampf des bloßen Wassers Hirschhorn in eine Gallerte verwandeln, Knochen und Steine mürbe machen, mit wie viel größern *) Nachdruck und Geist muß er nicht wirken, wenn er mit den erforderlichen Arzneykräften der Ingredienzen bewaffnet, durch ihre flüchtigen Oele und Salze belebt ist? Diesem durchdringenden Dunst dem keine Oeffnung zu eng, kein Zusammenhang zu fest und kein Widerstand zu groß ist, kann wohl kein Auflösungsmittel an die Seite gesetzt werden, das ihm an gränzenloser Macht gleich käme:

Die Clystire, deren leichte Aufnahme ins Zellgewebe und geschwinder Ueber- und Durchgang bis zu den entferntesten und kleinsten Zwischenräumchen der innern und äußern, untern und obern Theile, folglich auch bis

zu

*) mit größerm Nachdruck als im Papinschen Kessel (— ? —)

zu den entlegnen und verborgnen Winkeln der idiopathischen Uebel, nach S. 179 nicht mehr zu bezweifeln ist;

die auch wohl, nach S. 180 auf die im Zellgewebe zerstreuten und ihrem heilsamen Dunste blosgestellten Nerven nachdrücklich wirken:

Die Kräuterbrühe, die nach S. 181 in die kleinsten Zwischenräume des Zellgewebes der verstopften Adern schleicht, deren gewürzhafter Dampf dieselbe durchdringt, und ihre Häute mit den Fleisch- und Nervenfäsern balsamisch anfeuchtet, belebt, reizbar, elastisch, geschmeidig macht u. s. w.

Daß diese Clystire die nun bey dieser penetranten Würksamkeit nach S. 232 u. a. Stellen, lange Jahre nacheinander theils zu 5000 und drüber applicirt werden --

— Daß, sage ich, eben diese Tausende von so kraftvollen durchdringenden Clystiren, falls sie nun keine Inf. finden, dennoch nach S. 370 alsdann

dann keine nachtheilige Veränderung im Körper bewürken, — nun wieder nicht reitzen, — keinen verstärkten Zufluß und Absonderung des Darmschleims verursachen, — keinen üblen Habitus von vis consuetudinis veranlassen, — keine bedenklichen consensuellen Würkungen auf die Zeugungstheile haben, — mit einem Worte schlechterdings unschuldig (d. h. im gegenwärtigen Falle durchaus unwürksam und kraftlos) seyn sollen!

Ich dächte in der That, ein solcher Contrast von Behauptungen, müßte, um mich des Hrn. OHR. Ausdruck zu bedienen, „schon einem blos „theoretischen Arzt widersprechend vorkommen.„

* * *

Das einzige was mir in der ganzen Beantwortung des Hrn. OHR. für meine Person unangenehm gewesen, ist, daß er einen von jemand anders gemachten Einwurf, „daß die Clysti„re manchmal critische Diarrhöen veranlassen kön„nten„ —, sowol im Contexte selbst, als auch im vorgesetzten Inhalt, mitten zwischen die aus meiner vorigen Recension ausgehobnen Einwürfe auf eine solche Weise eingeschoben hat, daß jeder Leser, der sich nicht die Mühe nimmt, jene vorige

Anzeige

Anzeige selbst erst wieder nachzulesen, ihn auf meine Rechnung schreiben kan.

* * *

Uebrigens wiederhole ich nochmals, was ich schon oben in dieser Bibl. und vor und nach der Erscheinung des Kämpfischen Werks vielleicht hundertmal gegen meine Zuhörer geäusert habe, wie sehr ich das große Verdienst des Hrn. OHR. und seines Hrn. Vaters um die Kenntnis der Inf. und deren Heilung durch die Visceralclystire erkenne und schätze; daher es mir leid thun würde, wenn man meine neulichen Erinnerungen dahin misdeuten wollte, als ob ich im mindsten gegen die Sache überhaupt, eingenommen sey.

J. F. B.

II.

D. Sam. Gottl. Vogel's (Königl. Großbrit. Hofmed. in Ratzeburg) Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinder-Aufseher: wie das unglaublich gemeine Laster der Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen. Stendal 1786. 175 S. in Octav.

Das ekelhafte Laster das den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, seine Ursachen, Kennzeichen, Folgen ꝛc., das alles muß für den practischen Arzt ein Studium von der äußersten Wichtigkeit werden, sobald er sich erinnert, wie leicht es dann oft in seiner Gewalt steht, durch Hebung der physischen Gelegenheitsursachen, der reizenden Schärfe im Körper ꝛc. dasselbe noch glücklich zu verhüten; wie wichtig ihm anderseits die Kennzeichen der wirklich schon verübten Onanie seyn müssen, um bey Behandlung andrer Krankheiten eines ihr ergebnen unglücklichen Geschöpfs, beym Inoculiren der Pocken u. s. w. die so nöthige Rücksicht darauf nehmen zu können; und endlich das jammer-

jammervolle Elend selbst das aus dieser schaudervollen Quelle entspringt, doch noch wo nicht zu heben doch einigermaßen zu mildern.

Der gegenwärtige Unterricht wird daher, ohngeachtet er dem Titel nach nicht absichtlich zum Gebrauch der Aerzte geschrieben ist, doch schon dadurch auch für diese wichtig, daß er den Kern von dem enthält was seit den letztern Jahrzehenden von Aerzten, Moralisten und Pädagogen darüber geschrieben worden; außerdem aber viele eigne nützliche Winke gibt, die die ernstlichste Beherzigung verdienen.

Das I. Kap. enthält einige vorläufige allgemeine Bemerkungen, über Unzucht und Onanie; denn auch die erstere zieht der Verf. wie billig in diesen Gesichtskreis da sie der gerade Weg zur letztern und ihr so nahe verwandt ist; und nimmt folglich im Allgemeinen eine allzu frühzeitige, unnatürliche, oft widerholte anhaltende Reitzung und Erhitzung der Geschlechtstheile zum Gegenstand seiner Untersuchung.

II. Kap. Von den Wirkungen und Folgen der Onanie, besonders auch darüber, daß sie nicht bey allen Onanisten gleich-schnell und gleich-heftig

tig sich äusern; aber nichts desto weniger immer gleich-bedenklich und für die Zukunft furchtbar bleiben.

III. Kap. Von den Ursachen und Veranlassungen zur Selbstbefleckung. — Vielleicht sey zuweilen selbst ein erblicher Zunder Schuld, der sich von unbändigen Eltern fortgepflanzt. — Auch wohl scharfe Mutter- oder Ammen-Milch. — sogar das unnöthige Wickeln der Kinder, „dessen „geglaubter Nutzen," wie der Verf. sagt, „gewiß in leeren Einbildungen besteht." (— Doch scheint das Wickeln der Kinder nun einmal ein nothwendiges Uebel; zum sichern Handthieren derselben ꝛc. wenigstens da wo sie den Miethlingen, Ammen, Kinderwärterinnen ꝛc. überlassen werden müssen. Ueberhaupt aber haben unsre neuen Pädagogen auch hierin der Sache oft zuviel gethan. Ohne auf die Autorität großer Aerzte, z. B. des Hrn. v. Haller zu provociren, der geradezu sagt: „die Klage über das Wickeln ist „blos theoretisch," und ohne das argumentum ad hominem vom hohen Alter und vom weitausgebreiteten Gebrauch des Wickelns bey den kern-gesundesten Völkern des Erdbodens, z. B. bey den athletisch-frischen nordamericanischen Wilden, anzuführen; so gilt auch hier das bekannte

kannte Abusus non tollit usum. Man kan die Kinder bequem und gut wickeln ohne sie kerzengerade wie steife Mumien einzuknebeln, und so daß sie hingegen nicht in mindesten von ihrem eignen Unrath leiden, indem man diesem, so wie es bekanntlich auser Europa in einem sehr großen Theil der Nordlichen Erde allgemeine Sitte ist, durch eine gar leichte Vorrichtung beständigen Abfluß läßt. —)

Ferner rechnet der Verf. dahin alle äusere Reitze an den Zeugungstheilen und in der Nachbarschaft derselben.

(— Hier hätte wohl vorzüglich auch die gewönlichste und doch im Grunde allerbedenklichste Kinder-Züchtigung, das Ruthenstreichen auf dem Hintern angeführt werden können. Der usus flagrorum in re venerea ist bekannt. Und der Abt Boileau und Hecquet haben die zweydeutigen Folgen dieser Art Geiselung bey Mönchen und Nonnen und Flagellanten und bey den entzückten Frauenzimmern am Grabe des Diac. de Paris ꝛc. deutlich genug erwiesen. Eben so leicht begreift sich wie dieser erhitzende stimulus nun auch bey Kindern vor der Zeit Triebe erwecken kan, die erst in den Jahren der Mannbarkeit rege werden

werden sollten. Man weis was es für einen Eindruck auf den achtjährigen J. J. Rousseau machte, da ihm die hübsche Mamsell Lambercier die Ruthe gegeben hatte. Er wollte gern öfter diese Züchtigung von ihrer Hand genieſen. Zum Glück merkte sie beym zweytenmale eine gewisse körperliche Aeuserung jener sinnlichen Gefüle an ihm, und lies deshalb weislich dieß zweytemal auch das letztemal seyn —)

Ferner auch Misbrauch harntreibender Arzneyen, und bey Mädgen der treibenden Mittel zu Erweckung der monatlichen Reinigung.

So auch das frühzeitige Tanzen — und selbst bey vielen das Reiten.

Dann die materiellen Reitze im Körper, Congestionen nach den Geschlechtstheilen, locale Schärfe an denselben, Flechten, juckende Schweiße ꝛc. — bey Knäbgen angehäufter und scharf gewordner Littrischer Schleim unter der Vorhaut. (— Und eben so bey Mädgen der völlig analoge Schleim unter der Vorhaut der Clitoris, die eben zu Verhütung solcher Anhäufung und der dadurch entstehenden üppigen Reitze in Aegypten und vielen andern heisen Ländern beschnitten wird —)

Asca-

Ascariden in den weiblichen Genitalien (— auch Milben s. den 1ten Band dieser Bibl. S. 597 —)

IV. Kap. Von den Zeichen der Onanie. Darunter vorzüglich der verstörte Blick, Abwesenheit des Geistes, wachendes Träumen u. s. w. bey Kindern auch langes Ausbleiben auf dem Abtritt wovon sie dann ganz erhitzt oder blaß ꝛc. zurückkommen.

V. Kap. Von der Verwahrung vor der Unzucht überhaupt, und der Onanie insbesondere. Vorzüglich durch gute schickliche Diät. — Fleissiges Waschen der Genitalien mit kaltem Wasser. Ueberhaupt auch kaltes Baden. Besprengen mit der Gieskanne ꝛc.

Man hüte die Kinder zeitig für jeder Berührung ihrer Geschlechtstheile. In den ersten Kinderjahren geschieht dieß durch eine blose Gewöhnung; in der Folge durch Einprägung der Schaamhaftigkeit. (— Bey Kindern von Erziehung auch wohl dadurch daß man es ihnen als eine sehr ekelhafte Sauerey widerlich macht —).

S. 83. „Man verhüte ums Himmelswillen daß Kinder keine Bücher in die Hände bekommen, die mit Kupfern, welche auf Vorstellung sinnlicher Wollust

Wollust hinauslaufen oder die Zeugungsart des Menschen darstellen, versehen sind. Ich habe gesehen,,, sagt der Verf. ,,daß sich einige Knaben mit dem Anhange zu den Kosmol. Unterh. 3 Th. immer herumtrugen und sich über viele darin vorkommende Dinge mit Zusammenhaltung des Kupfers ausserordentlich belustigten. Diese Knaben waren schon lange Onaniten,, —

Wie sehr viel durch ein liebevolles Vertrauen der Kinder zu ihren Eltern oder Erziehern verhütet werden könne. (— ohne Widerrede ein Haupt-Punct! Bey einer solchen recht kindlichen zutraulichen Offenherzigkeit muß es einem Kinde unmöglich seyn den Eltern ꝛc. ein Geständnis zu verhehlen, etwas abzuläugnen ꝛc. —)

VI. Kap. Etwas über die Frage: Soll man junge Leute über die Erzeugung des Menschen, über Unkeuschheit und Selbstbefleckung belehren, und wie soll man das thun? — Auf den ersten Punct lasse sich am Ende nichts allgemein passendes antworten. Die individuellen Umstände müssen in den einzelen Fällen die Zulässigkeit und Art solcher Belehrungen bestimmen. Ein argumentum *pro* gebe doch die tägliche Erfahrung, daß bey sonst gleichen Umständen ein jeder Reiz durch

durch seine öftere Wiederholung allmälig immer mehr von seiner Kraft verliert. „Daher kam es ja zum Theil auch, daß der Gebrauch bey den Spartanern, Mädchen mit Jünglingen nackt kämpfen zu lassen, keine unzeitige wollüstige Begierden erregte; eben darin liegt großentheils der Grund, daß ohne eben diese Wirkung manche Völker ganz nackt gehen„ ꝛc.

(— Lord Kaimes behauptet gar daß die Nacktheit weit zuträglicher für die Keuschheit sey als die Bekleidung. „Ein Frauenzimmer„ sagt er, „die „sich mit Geschmack kleidet ist ein weit verlangenswürdigerer Gegenstand, als eine andere die „allzeit nackt geht. Die Kleidung läßt der Einbildungskraft viel Spiel; eine nackte Venus „macht keinen solchen Eindruck als wenn man „nur ein Strumpfband zu sehen bekommt ꝛc.„ Im letzten Beyspiel liegt doch ein Fehlschluß: ein Strumpfband an einer bekleideten Gyps-Figur, — denn der Lord meynt doch auch nur eine Statüe der Venus, — würde auch einen verhältnismäßig schwachen Eindruck machen.)

Die argumenta *contra* scheinen im Durchschnitt doch immer überwiegender. (— Ganz gewiß nach der auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung des Rec. in puncto der Frage von Belehrung der Kin-

der über die Erzeugung. Daß der Unterleib bey beiden Geschlechtern verschieden gebaut ist, bemerkt wol jedes Kind bald in den ersten Lebensjahren. Wenn man es aber nicht durch einen geheimnisvollen Ton oder gar durch einen lächelnden Wink u. dgl. auf weiteres Nachsinnen darüber bringt, sondern es dabey läßt, daß man das als etwas unreinliches bedeckt, nicht nennt ꝛc., so ist gewiß, daß viele Kinder in ihrer Unschuld erwachsen und aus jener bemerkten Verschiedenheit eben so wenig was arges haben als daß Mannsköpfe bärtig und Weibsköpfe glatt sind ꝛc. — Wie man hingegen die natürliche Frage: wo die Kinder herkommen? schicklicher beantworten kann als durch das unglückliche: „Kinder dürfen das noch nicht wissen„ hat noch so eben erst Madam Engelhard in ihrem Neujahrs-Geschenk für liebe Kinder gewiesen. Die Antwort einer Mutter im Emil ist bekannt: „Ach du lieber Sohn, die Kinder werden von der Mutter gepißt, und das thut so entsetzlich weh, daß manche arme Mutter drüber sterben muß!„ —)

Ueber die Unzucht und deren Folgen die Jugend zu unterrichten, findet der Verf. gut und nothwendig. (— Und doch ist gewiß auch hier die größte behutsamste Vorsicht nöthig. — Der ältere

tere Gautier hat Vorstellungen von den venerischen Local-Uebeln bey beiden Geschlechtern in Lebensgröße und mit den natürlichen Farben herausgegeben; in der That, wie man glauben sollte, ein specifikes Antidot gegen wollüstige Ideen. Und dennoch weis der Rec., daß der Anblick dieser scheußlichen Blätter bey jungen Leuten im Gegentheil sehr zweydeutige Nebenbegriffe und Bilder erweckt hat. — Sollte nicht bey mancher Belehrung über andre Folgen der Unzucht was ähnliches zu fürchten seyn?)

VII. Kap. Von der Art und Weise wie man den Onanism bey verdächtigen Kindern und jungen Leuten geständlich herauszubringen habe.

VIII. Kap. Von den Mitteln und Wegen, Kinder und junge Leute von der Onanie zu heilen.

Unter andern auch ein ernsthaftes Gebet. (— Ueberhaupt bey Kindern eine Gottesfürchtige Erziehung im eigentlichen Verstande. Besonders so die recht buchstäblichen sinnlichen Catechismus-Vorstellungen von Gottes Allgegenwart, Allwissenheit ꝛc. Auch hiervon sind dem Herausg. auffallende Beyspiele bekannt, wie sehr viel eine solche Gottesfurcht bey noch unschuldigen Kindern, und eine nachherige Gewissensangst bey solchen die ja einmal gefallen waren, vermocht hat! —)

Dann vorzüglich gute Gesellschaft. „Nach meiner Empfindung,„ sagt der Verf. „würde ein vollkommen tugendhaftes und in aller Rücksicht verehrungswerthes Frauenzimmer auf denjenigen verunglückten Menschen, der davon Gefühl und Ueberzeugung hätte, mehr, als irgend ein respektabler Mann, wirken können.„ (— Als Vorbauungsmittel bey gefühlvollen Menschen, oder auch als Heilmittel bey nicht schon ganz verlohrnen, ist wohl sicher auch eine spirituelle kleine Liebschaft mit einer angebeteten Person von sehr großer Würkung. Daß eine solche Liebschaft ohngefähr das schnurgerade Gegentheil von alle dem Greuel seyn müsse was man seit 10 Jahren vulgo Empfindsamkeit nennt, braucht hoffentlich nicht erst erinnert zu werden. —)

Nun mechanische Mittel die Onanie zu verhindern. Z. E. Man lasse solchen Knaben Beinkleider machen, die vorne gar nicht geöffnet werden können, sondern hinten mit einem kleinen Schlosse versehen sind, das sich ohne Schlüssel nicht öffnen läßt.„ (— Ist wenigstens dazu gut, um sich zu vergewissern ob ein solches unglückliches Kind auch wirklich seine Vergehung unterläßt. —)

Eine Binde wodurch die Hände auf die Brust befestigt werden und nicht an den Unterleib gebracht werden können.

Dann

Dann umständlich von der Infibulation, so wie sie Celsus beschreibt Lib. VII. c. 25. S. 3. als ein Mittel das, wie der Verf. sagt, laut sichern Zeugnissen mit dem gewünschten Erfolge schon angewendet worden, und wovon er in verzweifelten Fällen Gebrauch zu machen angelegentlichst rathen würde. „Diese Operation,„ sagt er, „hat nicht die mindeste Gefahr, sie erregt unbedeutende Schmerzen, ist schnell vollendet, und scheint ein unfehlbares Mittel gegen den auf keine Weise zu heilenden Onanism zu seyn. Daß sie thunlich sey und ihren Zweck erfülle, erhellet zur Gnüge daraus: weil sie vormals in Peru zur Verhütung der Selbstbefleckung bey der Jugend eingeführt war: weil man sich auf der Insel Capul der Infibulation zu der nämlichen Absicht noch vor einiger Zeit bediente; und weil ich aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes weiß, daß sie ein junger Mensch aus Verzweifelung mit glücklichem Erfolge selbst an sich vorgenommen hat.„ Der Verf. berührt einige Vorwürfe die man gegen diese Operation machen könne. Setzt aber hinzu: „Es wäre äußerst Schade, wenn die Erfahrung diese Zweifel bestätigen sollte. Ich hoffe es nicht.„ Und schließt mit den Worten: „Nichts wünsche ich sehnlicher, als daß doch mehrere von denjenigen welchen unglücklicher Weise die Onanie

einmal so zur Gewohnheit worden ist, daß sie nichts mehr davon abschrecken kann, sich zu ihrem eignen Besten und zur Rettung andrer Menschen zu dieser Operation entschliesen möchten!„

(— Dieses alles bedarf einiger Erläuterung. — Den sinnlichsten Begriff von der ganzen Operation giebt eine merkwürdige Bronzene Antike im Museum Romanum, die Winkelmann in den *Monumenti inediti* Vol. II. tab. 188 abbilden lassen, und wovon beygehende genaue Copie (— Tab. I. —) wegen der Seltenheit jenes kostbaren Werks in Deutschland, den Lesern angenehm seyn wird. Offenbar war der Zweck dieser Infibulation den Beyschlaf selbst und die Päderastie dadurch zu verhindern: und doch auch hierzu scheint sie nicht ganz hinlänglich gewesen zu seyn, wie sich theils schon aus Celsi eignem Zusatz: sed hoc quidem saepius inter superuacua, quam inter necessaria est; noch mehr aber aus einem Epigramm bey Martialis Lib. XIV. ep. 215 schließen läßt. — Das sie nur überhaupt je in Peru, geschweige absichtlich zur Verhütung der Selbstbefleckung bey der Jugend, eingeführt gewesen, davon hat der Rec. doch auch nicht die mindste Spur vorgefunden, ohngeachtet er den Garcilasso u. a. dergl. Quellen darüber consultirt. Vermuthlich ist die

Sitte

Tab. 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sitte der brasilischen Wilden ꝛc. damit verwechselt worden, die ihr Zeugungsglied aus Modestie einwickelten, zusammenbanden, mit einem großen Schneckenhaus bedeckten ꝛc. Ueberhaupt entsinnt sich der Rec. nicht eines einzigen wilden Volks, bey welchem eine wahre Infibulation nach Art der Römischen gebräuchlich seyn sollte, selbst die vom Hrn. Hofmed. erwähnten Einwohner von Capul (einer kleinen Insel unter den Philippinen) nicht ausgenommen, bey welchen der große Weltumsegler Th. Candish vor 200 Jahren allerdings zwar etwas änliches bemerkt hat, das aber wiederum, wie er ausdrücklich sagt, blos dienen sollte die Päderastie zu verhüten. Mannspersonen, — Knaben und Erwachsne — trugen einen zinnernen Nagel vorn im männlichen Gliede, der an der Spitze gespalten und umgebogen war, den sie aber nach Belieben aus- und einmachen konnten. Diese Sitte war auf Ansuchen der Weiber von Capul verordnet worden, die dadurch die päderastischen Ausschweifungen der Männer verhüten wollten u. s. w. Daß aber diese Art Operation doch ganz von der Römischen Infibulation verschieden gewesen, erhellt aus dem Zusatz, daß bey jenem Volke, — so wie nach le Gentil's Zeugnis noch jetzt unter den Einwohnern der Philippinen über-

haupt, — die Beſchneidung eingeführt war. *) — Nun aber auch von allem dem abſtrahirt, ſo be-

 greift

*) Der Dr. Börner, den der Hr. Hofmed. bey der Erzälung von Capul als Gewährsmann citirt, ſcheint ſeine Nachricht aus einer ſehr verſtümmelten Ueberſetzung von Candiſh's Reiſe, ſo wie ſie deſſen Gefährte F. Pretty beſchrieben, geſchöpft zu haben: daher die hieher gehörige Stelle aus der Urkunde wohl hier einen Platz verdient.

Theſe people uſe a ſtrange kinde of order among them, which is this. Every man and manchilde among them hath a nayle of Tynne thruſt quite through the head of his privie part, being ſplit in the lower ende and rivetted, and on the head of the nayle is as it were a crowne: which is driven through their privities when they be yong, and the place groweth up againe, without any great paine to the child: and they take this nayle out and in, as occaſion ſerveth: and for the truth thereof we ourſelves have taken one of theſe nailes from a ſonne of one of the kings which was of the age of 10 yeeres, who did weare the ſame in his privie member.

This cuſtome was granted at the requeſt of the women of the countrey, who finding their men to be given to the fowle ſinne of Sodomie, deſired ſome remedie againſt that miſchiefe, and obtained this before named of the magiſtrates. Moreover all the males

are

greift man doch ſchwehrlich wie die Infibulation ein thunliches Mittel zur fernern Verhütung der Onanie abgeben ſoll. Eher wird erfolgen was auch in der hier abgebildeten kleinen Bronze der Fall zu ſeyn ſcheint, daß die Haut ausgedehnt wird und doch die Erectionen ſtatt haben können. ſo wie auch junge Leute bey äuſerſt engem Rande der Vorhaut doch dergleichen haben, und gerade nur um ſo heftiger. —)

Von der Fruchtloſigkeit der Beſchneidung als Vorbauungsmittel gegen die Selbſtbefleckung gibt der Verf. überzeugende Gründe. (— Bey der S. 138 angeführten Bemerkung, „daß einige Affen, ſonderlich einige gröſsere Arten, der Onanie bis zur Raſerey ergeben ſeyn„ verdient doch erinnert zu werden, daß wohl kein Thier in der Welt, auſer dem Menſchen, von ſelbſt zu einer ſo viehiſchen Brutalität herabſinkt, wenn es nicht dazu gleichſam angeleitet worden, oder ſchon die natürlichen Freuden der Liebe genoſſen hat und ſie dann aus Zwang entbehren muß. Der Herausg.

ere circumciſed, having the foreſkinne of their fleſh cut away. — v. *the admirable and proſperous voyage of the worſhipfull Maſter* TH. CANDISH *round about the circumference of the whole earth* in Hakluyt's Sammlung III B. S. 819.

hat sich oft und genau wegen der Masturbation der Paviane ꝛc. erkundigt und immer erfahren daß diese Thiere durch Kitzeln ihrer Wärter am Unterleibe, mit einer Stange ꝛc. zuerst dazu veranlaßt worden. Eben so Hunde die sich an den Fus ihres Herrn gestellt, und von diesem in Gedanken an dem Unterleib gerieben worden. Das dritte Thiergeschlecht von welchem ihm je etwas dergleichen wissend worden, ist der Bär. Eins dieser Thiere im Bären-Graben zu Bern hatte sein Weibgen verlohren, und ward durch die Wittrung von einem andern Paar die im nächst anstoßenden Graben sich mit einander beliefen, so wüthig, daß es sich selbst durch eine Art von Onanie seines Saamens entledigte. —)

IX. Kap. Unterricht für Kinder und junge Leute vom 21ten J. an: der Unkeuschheit und Selbstbefleckung auszuweichen, oder, falls dieß schon zu spät ist, sich wieder davon loszumachen.

III.

Digitized by Google

III.

Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. edidit MAX. STOLL. Vindob. 1786. — 306 S. in gr. Octav.

Nicht leicht hat uns ein Buch auf eine angenehmere Art überrascht als diese Aphorismen die wir als eins der kernichsten practischen Handbücher zum sichern Leitfaden sowol zu Vorlesungen als vor dem Krankenbette, anzuzeigen eilen.

Hr. Rath Stoll sagt in der Vorr. wie er von je an dem so geistvollen Vortrage in den Boerhaavischen Compendien eben so großen Geschmack gefunden, als ihm hingegen die wäßrige fruchtlose Redseligkeit widerstehe, die seit geraumer Zeit in einem großen Theil des medicinischen Meßgutes vorwaltet.

Da es ihm also um ein Handbuch über die Fieberlehre zu thun war, so hat er die aus jener Rücksicht unübertreflichen Boerhaavischen Aphorismen geradezu zum Grunde gelegt, aber durchgehends aufs sorgfältigste verbessert, manches Irrige ausgelassen und dagegen aus der Fülle

des

des zeitherigen Zuwachses das wichtigste im gleichen aphoristischen Styl eingeschaltet und nachgetragen: — so, daß das Werk, mit einem Worte, als eine unsern jetzigen reifern Kenntnissen angemessene durchaus ungearbeitete Ausgabe desjenigen großen Theils der Boerhaavischen Aphorismen der die Fieberlehre begreift, anzusehen ist.

Da Boerhaave A. 1737 — also vor 150 Jahren — die letzte Hand an diese reifste Frucht seiner großen Erfahrung und seines eben so grossen practischen Scharfsinns gelegt hat, so machte sich Rec. ein paar sehr angenehme Stunden, indem er jene Ausgabe und das neue Stollische Werk genau mit einander verglich und nun bey allen den Veränderungen und Zusätzen womit Hr. St. seines großen Vorgängers Arbeit bereichert hat, wie mit einem Total-Blick übersehen konnte was die ganze Fieberlehre, dieser wichtigste Theil unserer Kunst in diesem halben Jahrhundert für große, der Menschheit so wohlthätige Aufklärung und Erweiterung erhalten hatte.

Eben so angenehm war aber auch der sehr natürliche Gedanke, der sich dabey, daß doch ein so großer Theil der Boerhaavischen Aphorismen

men noch heute wie vor 50 J. stehen bleiben konnte, von | selbst darbot, wie wenige Fächer menschlicher Kenntnisse (— gegen den ehemaligen poßirlichen Wahn —) so viele unwandelbare Gewißheit haben, als eben die Medicin, da wenige andere wissenschaftliche Compendien v. J. 1737 noch A. 87 so viele bleibende Brauchbarkeit behalten haben werden als hier dieses über den größten Theil der practischen A. W. —

Herrn St. großes Verdienst bey der mühsamen Umarbeitung desselben reducirt sich vorzüglich auf die Planmäßigere Ordnung die er dem Ganzen gegeben, auf die unzähligen Verbesserungen, und dann auf die ansehnlichen Zusätze, theils von ganzen Abschnitten, die er hin und wieder eingeschaltet.

Zuerst, versteht sich, vom Fieber überhaupt, besonders über die rein-bestimmten dem practischen Arzte so unendlich wichtigen Begriffe von den verschiedenen Hauptclassen der herrschenden Fieber: besonders vom Unterschied zwischen den perennirenden (stationariis) die von der Witterung und Total-Constitution des ganzen Jahrs oder mehrerer nacheinander, abhängen: und den annuis die sich mehr nach der Folge der Jahrszeiten richten.

richten. Dann vom Einfluß des Genius dieser beiderley Classen sowohl wechselseitig aufeinander, als auf alle übrigen besondern Fieber-Gattungen. Alles ganz Sydenhamisch.

Hierauf die vier Haupt-Ordnungen von annuis nacheinander. nemlich die dreye von anhaltenden Fiebern: Entzündungs-F., Gallen-F., und Schleim-F., und die vierte welche die Wechsel-F. begreift. Sodann die gleichsam aus einem von jenen dreyen und diesem vierten zusammengesetzten Nachlassenden F.: erst überhaupt. Und dann der Causus insbesondere.

Weiter die Faul-F. als Modification der anhaltenden oder nachlassenden. (Ein Hauptabschnitt.)

Nun die zwischen-durch graßirenden (intercurrentes): besonders die Pocken, Masern und das Scharlach-F.

Dann unter der Rubrik Febris *indeterminata* incognita nova die ganze Symptomatologie der Fieber im Detail. Und darunter auch zuletzt die Mund-Schwämmchen.

Ferner die sporadischen F. nur kurz, mit Rückweisung auf die perennirenden und annuas

als

als aus deren Genius sie sich meist von selbst ergeben.

Als Muster von febribus *singularibus* das Milch-F. und Kindbetterinnen-F.

Endlich das langsame Auszehrungs-F. überhaupt, und die Lungensucht insbesondere.

Diejenigen Abschnitte des Boerhaavischen Buchs die der mehresten Veränderungen und Zusätze bedurften sind vorzüglich die vom Wechsel-F. und Faul-F. Und in der Symptomatologie debilitas febrilis, calor, delirium, sudor, und exanthemata febrilia.

Große Lücken der Boerhaavischen Aphorismen hat endlich Hr. St. mit folgenden ganz neuen Abschnitten ausgefüllt. Pleuritis humida s. angina bronchialis, pleuritis et peripneunomia latens, chronica etc. auch die Entzündung des Mediastini, des Herzbeutels und des Herzens selbst, der Harnblase ꝛc. Vor allen aber sind die neuen Kapitel wichtig vom Gallen-F., Schleim-F., von dem nachlassenden F., von der Inoculation der Pocken, von den Masern und Scharlach-F. ꝛc. — In der Symptomatologie besonders malignitas febrilis und status neruosus. Ferner die ganzen Abschnitte febres sporadicae und singulares.

gularis. So auch der von febris lenta hectica überhaupt.

Und am Ende die wichtigen monita et praecepta die so manches Wort geredt zu seiner Zeit enthalten daß wir sie unsern jüngern Lesern zum Memoriren rathen möchten.

Aber überhaupt

nocturna versate manu, versate diurna!

Digitized by Google

IV.

De ſanguine et de ſanguineis concretionibus per anatomen indagatis et pro cauſis morborum habitis quaeſtiones medicae, auctore IOS. PASTA (Bergomate, in patria protophyſ. etc.) Bergomi 1786, 157. S. in Octav.

Ein ſehr gemeiner Irthum worin Aerzte wenn ſie in der Phyſiologie nicht tactfeſt ſind bey pathologiſchen Leichenöffnungen fallen können, iſt, daß ſie dann die Urſache und den Sitz der Krankheit in Phänomenen zu finden meynen, die doch vielmehr Würkung derſelben oder gar erſt Folge des Todes ſind. Dahin gehört unter andern wenn einzelne Stellen in der Leiche, zumal in Eingeweiden, von Blute ſtrotzen und dann die Schleimpfröpfe oder Polypen im Herzen und in den großen Blutgefäßen.

Daß beides in den gewönlichen Fällen mehr natürliche Folge des Todes, als Urſache der vorhergegangenen Krankheit ſey, iſt zwar ſchon vorlängſt angemerkt, aber doch tauſendmal immer

wieder dagegen gefehlt worden. In Bezug der sogenannten Congestionen hat schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der alte Chph. Guarinoni gezeigt wie diese bey den Leichenöffnungen so gewöhnliche Erscheinung erst nach den Tode zu entstehen pflege, und von den Polypen hat vor mehr als 100 J. Kerkring das gleiche erwiesen.

Beides hatte nachher vor nun 50 J. der durch allerhand kleine Schriften (besonders auch durch eine lateinische Handausgabe der Hippocratischen Aphorismen) bekannte Andr. Pasta, der Lehrer und Verwandte unsers Verf. in einer eignen Abhandlung de motu sanguinis post mortem et de cordis polypo in dubium reuocato weiter ausgeführt, und besonders das Strotzen des angehäuften Bluts in gewissen Theilen und hingegen die Blutlosigkeit in andern, nach Versuchen die er deshalb an Hunden angestellt, von der Lage der Leiche erklärt, da sich das Blut vermöge seiner Schwehre von den obern Theilen hinab nach den niedrig liegenden Stellen zieht (also z. E. bey der gewönlichen Lage der Leichen in die hintern Ränder der Lungen, in den aus der gleichen Ursache meist blau unterloffenen Rücken, in die großen Stämme des Pfortadersystems ꝛc. —)

Beides

Beides hat nun jetzt der jüngere Hr. Paſta in der vor uns liegenden Schrift noch weit umſtändlicher erörtert und zum Erweis dieſes ſogenannten motus ſanguinis poſt mortem ebenfalls Verſuche an Hunden, Katzen, Kaninchen und Ziegen angeſtellt, die er theils am Halſe, theils aber an den Hinter-Füßen aufgehängt ꝛc. und dann immer den Abfluß des Bluts nach den hinabhängenden Theilen des Körpers gefunden. Und erklärt anderſeits die vermeynten Polypen für lauter ſolche coagula die erſt nach dem Tode, ohngefähr auf die gleiche Weiſe wie die Speckhaut auf der Aderlaſſe ꝛc. entſtanden.

So viele gemeine Vorurtheile Hr. P. bey dieſer Gelegenheit zu widerlegen Anlaß findet, ſo ſchade iſts daß er nun in den entgegengeſetzten Fehler fällt und manche ganz unwiderredlich zuverläſſige phyſiologiſche und pathologiſche Phänomene nicht blos zu bezweifeln ſondern meiſt geradezu abzuläugnen wagt.

So z. B. daß die Schlagadern, zumal die größern, nach dem Tode ſo weniges Blut enthalten. (— Freylich ſind ſie nicht ganz blut-leer. Aber in Vergleich gegen die ſtrotzenden Venen doch collabirt; — das ſonſtige Aequilibrium wo-

mit das arterioſe und venoſe Blut im lebenden Menſchen gleich vertheilt iſt, aufgehoben u. ſ. w. —) oder daß im Todeskampfe die Lungen unempfänglich werden, ſo wie ſonſt, alles zum rechten Herzen hinzuſtrömende Blut aufzunehmen; und folglich das ſtockende Blut die beiden Hohl-Adern ganz ſtrotzend füllen muß (— ein ſo natürliches ganz nothwendiges Phänomen daß man kaum begreift wie ſich da nur noch ein Zweifel anbringen läßt — der pulſus venoſus in der Droſſelader beweiſet ja die Sache ſelbſt noch vor dem Tode ꝛc. —)

Und ſo ausgemacht es iſt daß bey weiten die allermehreſten Schleimpfröpfe (diejenigen nemlich die nirgend anhängen, und wovon ſich faſt in allen Leichen ohne Ausnahme Spuren finden,) erſt nach dem Tode coagulirt ſind, ſo ſonderbar iſt es doch nun deshalb die ſo oft von genauen Zergliederern angemerkten ächten Polypen die im Herzen feſtgewachſen ſind, geradezu läugnen zu wollen. (— Nur ein paar ſolcher Fälle die uns eben zur Hand liegen ſtatt vieler anzuführen ſo ſ. man z. B. Gould in den philoſ. Tranſ. vol. XIV. N. 157. oder in des ſel. Leske auserleſ. Abhandl. I B. S. 82 bis 96 und anderw. — und Hrn. Hofmed. Wichmann in Hrn. Hofr. Baldingers

dingers neuen Mag. für Aerzte II B. 6 St. S. 502 u. f. —)

Sogar auf die bekannte polypöſe Cruſte in den wahren Schlagadergeſchwülſten erſtreckt ſich Hrn. P's Scepticismus! (— aber freylich ſcheinen ihm auch hier die claſſiſchen Quellen unbekannt geweſen zu ſeyn, woraus er Belehrung gegen ſein Vorurtheil hätte ſchöpfen können. — Selbſt W. Hunter's ganz nach der Natur gegebne Beſchreibung dieſer Aneuryſmatiſchen Cruſte von plaſtiſcher Lymphe ſcheint er nicht gekannt zu haben. —)

Was er aber überhaupt ſeiner Arbeit für eine ausgedehnte Wichtigkeit beylegt, ergiebt ſich aus zahlreichen Stellen des Buchs, z. B. aus S. 151 wo er ſagt:

„ſi haec, inquam, tenueris, vt noſtris conatubus ſpes eſt, haud dubito, quin videas ſyſtema medicum doctrina exſtructum humorum, ſeu materiae, vt in ſcholis, praecipue fluidi ſanguinei, maxima parte collabi.„

V.

Traité d' anatomie et de physiologie, avec des planches coloriées représentant au naturel les divers organes de l'homme et des animaux. — par M. VICQ D' AZYR (ancien Prof. de la Faculté de Paris etc.) à Paris 1786. gr. Fol.

Hr. V. d'A. hat sich das mächtige Pensum vorgenommen, nach und nach ein allgemeines anatomisches Kupferwerk, nicht nur über den menschlichen Körper, wie ehedem seine beiden Landsleute Tarin und Sûe (— die doch alle beide bald anfangs stecken blieben —) sondern zugleich auch über die Thier-Anatomie zu liefern.

Auf allen Fall ist es doch gut, daß er nicht wie jene seine beiden Vorgänger mit den so oft schon meisterhaft abgebildeten Knochen —, sondern mit den Eingeweiden den Anfang macht. Die ersten beiden Hefte die wir vor uns haben betreffen das Gehirn, worin er selbst, in einigen Aufsätzen die wir unter den Abhandlungen der Pariser Ac. der Wiss. anzeigen werden, brav vorgearbeitet hat.

Die

Die Tafeln sind in der in Frankreich jetzt sehr beliebten Manier mit bunten Farben die auf mehrere aufeinander passende Platten aufgetragen werden, abgedruckt. Doch ist der Grund weiß gelassen, nicht so wie bey den Gautierschen dunkel gefärbt: und überhaupt sind sie diesen letztern schon von Seiten der ungleich größern Sauberkeit und Deutlichkeit, geschweige in Rücksicht des innern Werthes, der treuern und weit genauern Darstellung der Natur ꝛc. unendlich vorzuziehn. Nur Schade, daß auch hier (so wie fast allemal bey dergleichen bunten Arbeiten) die Abdrücke ungleich ausfallen, wie der Herausg. aus der Vergleichung seines eignen Exemplars mit dem auf der Universit. Bibl. vor Augen sieht.

Freylich verspricht auch Hr. V. d'A. nicht lauter eigne Abbildungen, sondern gedenkt auch die schon vorhandnen besten copiren zu lassen, so wie er z. E. gleich im ersten Heft die beiden Vorstellungen des Maler Ladmiral von der harten Hirnhaut und dem Pericranium einer achtmonatlichen Leibesfrucht nachstechen lassen, wobey aber doch sein Künstler bey weitem nicht die Schönheit des holländischen Originals erreicht hat.

Inzwischen wird das Ganze, wenn anders die Fortsetzung diesen ersten Proben gleich bleibt,

immer ein vollständiges Meisterwerk; dem wir nur rüstigen und ununterbrochenen Fortgang wünschen.

Auch der Preis läßt sich bey der Sauberkeit der Kupfer und überhaupt der typographischen Schönheit des ganzen Werks, wohl hören. Ein Heft von 6 Tafeln (die noch dazu doppelt, nemlich auch einmal blos im Umriß da sind) wird ohngefähr 3 Rthlr. kosten, und wer sich folglich jetzt gleich die ersten Hefte anschafft, der kommt nach und nach zu einem anatomischen Hauptwerke, das wenns fertig wird, einem Arzt der nicht eben Anatome oder Physiologe von Profession ist, fast instar omnium seyn kan.

VI.

VI.

Hiſtoire de l'Académie royale des ſciences a. 1781. avec les Mémoires. Par. 1784. Jene 114, dieſe 773 Quartſ.

Unter den Lobreden auf die in ſelbigem Jahre verſtorbenen Mitglieder ſind auch die auf Bertin und Tronchin. Zwey Charactere die ſehr gegen einander abſtechen!

Jener ein unglücklicher ängſtlich furchtſamer Hypochondriſte, und genauer aber theils unausſtehlich trockner anatomiſcher Schriftſteller: und der doch auch ſchon den zu jener Zeit noch nicht ſo gemeinen Fehler hatte, längſt bekannte Dinge für neue Entdeckungen auszugeben. — Haus-Kreuz und die giftigen Streitigkeiten mit Ferrein ſtürzten ihn drey Jahre lang in einen völligen Wahnſinn, wovon er aber doch in ſoweit geheilt ward daß er wieder Bücher ſchreiben und auch heurathen konnte. Nur ſein bänglich-timides Temperament blieb ihm.

Sa réputation, ſagt ſein Lobredner, lui avoit attiré la confiance de ſa province, on le conſultoit dans ces maladies rares et extraordinai-

res pour lesquelles les Charlatans n'ont pu faire accroire que la connoiſſance de l'Anatomie fût inutile.

Tronchin hingegen ein friſcher rüſtiger und ſchöner Mann (— ſo friſch und ſo ſchön daß er mehr als einmal von Damen in allem Ernſt entführt werden ſollen —) der ſich in der Geſchichte unſrer Kunſt beſonders durch ſeine ſchlüpfrige Doctordiſputation de clitoride und durch den Eingang den er der Inoculation in Frankreich verſchaffte, bekannt gemacht hat.

Unter den Aufſätzen drey anſehnliche vom Hrn. Vicq d'Azyr über den Bau des menſchlichen Gehirns und Rückenmarks, denen noch ein vierter über die vergleichende Anatomie derſelben Theile folgen ſoll. Sie ſind durch das große Werk dieſes Zergliederers veranlaßt worden, wovon wir ſo eben die erſten Hefte angezeigt haben, und enthalten ſehr genaue detaillirte Bemerkungen, die er bey der Unterſuchung über dieſe Theile zu machen Gelegenheit gehabt, und die doch eben ihrer Umſtändlichkeit wegen nicht in den Plan jenes Werks paſſen. Auch in den unſern paſſen freylich nur einzelne Bemerkungen, die wir daraus ausheben können. — Der Verf. hat mehrmalen

anſehn-

ansehnliche knotige Verhärtungen auf der harten und auf der weichen Hirnhaut, und an der Sichel in Leichen von Personen gefunden, die doch nie den mindesten epileptischen Zufall oder auch nur ein fixes Kopfweh gehabt; und umgekehrt hat er mehrere Fallsüchtige geöffnet ohne eine Spur von dergleichen Verhärtungen zu finden.

Bey Untersuchung der sogenannten Santorinischen Emissarien hat er auch einige eigne Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt. Günz und mehrere andere Zergliederer nahmen nur eine oder zwey Blutadern an, die vom sinus cauernosus in den s. sphenoidalis gehen. Der Verf. hingegen hat gefunden, daß die s. cauernosi und orbitales durch weit mehrere dergleichen Adern mit den nasalibus posticis in Verbindung stehen; wodurch er das critische Nasenbluten in hitzigen Fiebern bey welchen der Kopf angegriffen ist, erklärt. Ueberhaupt sey man in Rücksicht dieses Nasenblutens ehedem in einen doppelten Irthum verfallen. Erstens, daß man mit Bertin gemeynt, blos die Blutädergen im for. coecum seyen die Quellen desselben; Zweytens, daß die Verfechter der Galenischen Puls-Lehre sich eingebildet, aus dem Puls vorhersagen zu können, aus welchem von beiden Nasenlöchern die Blutung erfolgen werde.

Jenes

Jenes werde durch ſeine Unterſuchungen widerlegt, woraus ſich ergibt daß der ſinus cauernoſus und der petroſus inferior mehrere Venen empfangen, die auf der innern Grundfläche der Hirnſchaale mit den Aeſten der Droſſeladern anaſtomoſiren. Dieſes hingegen widerlege ſich durch den Augenſchein, da die Venen die aus dem for. coecum kommen, ſo wie bey den mehreſten übrigen Emiſſarien, ſich ohne Unterſchied links und rechts vertheilen.

Ueber das Sandhäufchen auf der Zirbeldrüſe. Er hat ſich 10 Fälle angemerkt, wo er dieſe Steinchen bey Perſonen gefunden, die weder an Kopfweh noch an Störungen der Verrichtungen des Gehirns gelitten ꝛc. — Allemal ſcheine doch die Zirbeldrüſe ſelbſt, ihrer ganzen Lage und Verbindung nach zu urtheilen, ein Theil von beſonderer Wichtigkeit zu ſeyn.

Er verwirft die Kreuzung der Sehe-Nerven: worüber wir hingegen durch Hrn. Hofr. Soemmerring eines beſſern belehrt ſind. (— ſ. oben S. 365. 391. —)

Hrn. Portal's Bemerkungen über den Schlagfluß. — Er erklärt ſich (— wie Malpighi —) gegen den insgemein angenommenen Unterſchied zwiſchen

zwischen dem sogenannten serosen und dem blutigen, die man ganz irrig verschieden behandeln zu müssen glaube, nur bey jener die Aderlasse bey dieser hingegen Brechmittel, Blasenpflaster ꝛc. vorschreibe u. s. w. — Ein Advocat in Paris starb unter allen den Zufällen und Zeichen die insgemein vom serosen Schlagfluß angegeben und unter der Anordnung der Mittel die dagegen empfolen werden. Kurz nach dem Tode röthete sich mit einmal sein vorher leichenblasses Gesicht, die Leiche schien wärmer anzufülen als es der Körper kurz vor dem Tode gewesen war, und blieb es auch 24 Stunden lang: — ein Umstand den schon Morgagni angeführt und Hr P. mehrmalen, auch selbst im Winter bestätigt gefunden. Er öffnete die Leiche etwa 40 Stunden nach dem Tode und fand die Blutgefäße der Hirnhäute von Blute strotzend, wie injicirt, so waren auch die plexus choroideï, und auf der Grundfläche der Hirnhöle vieles ausgetretenes Blut; die Hirnhölen hingegen trocken, ohne einen Tropfen ergoßnen Fließwassers. Der Advocat war also an einem wahren Blut-Schlage gestorben und man hätte ihm Aderlassen sollen. — Der gleiche Fall bey einem Brigadier der mit dem Pferde stürzte, und ohne Bewußtseyn, mit leichenblassem Gesicht, kleinem concentrirten Puls und erschwehrtem röchelnden

den Athem aufgehoben ward. Man gab ihm fruchtlos ſtarke Brechmittel, verſäumte hingegen das zeitige Aderlaſſen; und ob ſchon Hr. P. nachher noch mit ſichtlicher Erholung des Kranken die Droſſelader öffnen lies, ſo wurden dagegen da Bordeu dazu gerufen ward, Blaſenpflaſter in den Nacken und an die Beine gelegt, da denn der Kranke vom neuen ſoporös ward und ſtarb. Die Leichenöffnung zeigte ohngefähr das gleiche wie beym Advocaten. — Und ſo, ſagt Hr. P. habe er ſich auch noch durch andere Fälle überzeugt, daß Bläſſe des Geſichts und concentrirter Puls und Schaum vor dem Munde bey weitem keine ſichere Anzeigen des ſeroſen Schlagfluſſes abgeben und zu keiner von der Behandlung des Blutſchlags verſchiedenen Indication führen; vielmehr laſſe er dem gleichen Kranken eben auch und mit dem glücklichſten Erfolg ſtark und zu wiederholten malen am Fus und an der Droſſelvene zur Ader. Gleich auf die erſte Aderlaſſe hob ſich der Puls, das Athemholen ward freyer, und ſo wie ſie wiederholt ward fand ſich auch die Sprache wieder u. ſ. w.

Umgekehrt geben aber auch die bloße Röthe des Geſichts, protuberirende Augen und der volle Puls nicht immer ſichre Zeichen vom wahren Blutſchlage

schlage ab, da man bey Leichenöffnungen solcher Personen doch auch zuweilen wäßrige Extravasate in und auf dem Gehirne finde. Im ganzen sey fast immer die serose Apoplexie blos Folge der blutigen: überhaupt aber die Behandlungsart der Kranken, in beiderley Arten im ganzen genommen die gleiche.

Ebenfalls Hr. Portal über die erbliche Schwindsucht. Bekanntlich waren einige neuere Aerzte (— zumal in Frankreich, Hr. Louis ꝛc. —) dahin verfallen die Erbkrankheiten überhaupt — und folglich auch die angeerbte Schwindsucht zu läugnen, und die unläugbaren Fälle wo Kinder so wie ihre Eltern schwindsüchtig werden vielmehr durch ein Contagium zu erklären und mithin die Schwindsucht selbst unter die ansteckenden Krankheiten zu zählen. Hr. P. sucht dieses doppelte Vorurtheil hier zu bekämpfen. die Schwindsucht vom Verdacht der Ansteckung loszusprechen, und nach dem von ihm im vorigen Bande der Pariser Memoiren (— s. das Ite St. dieses Bandes S. 12 u. f. —) bestimmten Unterschied zwischen den zweyen Hauptarten der Lungensucht, der einen derselben, die nemlich nicht in den Bronchial-Drüsen, (wie Sauvages ganz unrecht behauptet), sondern in den lymphatischen Lungen-

Lungendrüsen selbst ihren ersten und hauptsächlichen Sitz hat, ihre Stelle unter den ungezweifelten Erbkrankheiten zu vindiciren. In Rücksicht jenes Verdachts hält er also die Vorsicht für unnöthig da man in Portugal und Spanien auf strenge obrigkeitliche Verordnung, und in Languedoc und Italien von freyen Stücken, die Betten und Kleidungsstücke der an der Schwindsucht verstorbenen verbrennt, und da Valsalva und Morgagni sich für der Section solcher Leichen scheuten. Er selbst, Hr. P., habe hingegen sich und seine Schüler ohne alles Bedenken und ohne nachtheilige Folgen über dieses Vorurtheil hinweggesetzt. Und wie viele Aerzte und Krankenwärter gehen täglich mit Schwindsüchtigen um, ohne angesteckt zu werden ꝛc. — Und in den Fällen hingegen wo mehrere aus einer Familie nach und nach schwindsüchtig worden, da sey der Grund weit natürlicher in einem erblichen Zunder als in einer wahren Ansteckung zu suchen. — Da in dieser erblichen Schwindsucht die lymphatischen Drüsen der Lunge angegriffen sind, und die davon genau zu unterscheidenden Bronchial-Drüsen hingegen wenig oder gar nicht dabey verändert werden, so begreift sich wie auch andere Drüsen des lymphatischen Systems bey der erblichen Schwindsucht in Mitleidenschaft gezogen werden, anschwel-

anschwellen und von scrophulösen Säften strotzen wie die zu beiden Seiten längst des Halses und die am Schlunde, die Gekrös-Drüsen ꝛc. — Ueberhaupt glaubt Hr. P. durchgehends die nächste Verwandschaft zwischen der erblichen Schwindsucht und den Scropheln zu finden, so daß man sagen könne, jene Schwindsüchtigen haben ihre Scropheln in den lymphatischen Lungen-Drüsen; so wie andere scrophulöse Kranke die ihrigen am Gekröse, in den Weichen, unter den Achseln ꝛc. haben. — Er habe z. B. bey Personen die an jener Krankheit gestorben wenn sie auch noch so abgezehrt waren, eben so wie bey scrophulösen Leichen knorpelartige Verhärtungen des Fettes am Herzen oder im Netz, zuweilen auch im Mediastinum oder selbst zwischen den geschwundenen Muskeln des Stammes und der äußern Gliedmaßen gesehen. — Die scrophulösen Säfte ziehen sich auch zuweilen in die eigenthümliche Substanz (parenchyma) der Lungen die davon lederartig verhärten, so daß sie sich kaum mit dem Messer schneiden lassen; ihre Bronchial Zellen, zumal aber ihre Blut-Gefäße schrumpfen dann so zusammen, daß man kaum eine Hölung in denselben bemerken kan. Er führt nur eine Leichenöffnung der Art statt vieler an. Ein 70jähriger Mann der seit 12 oder 15 Jahren Blutspeyen

gehabt hatte, ſtarb an einer Hämorrhagie, unter allen Zeichen einer Schwindſucht, nur daß er kein Eiter ausgeworfen hatte. Hr. P. fand bey der Leichenöffnung die Lungen ganz zuſammen gezogen und verhärtet wie ein halbverbranntes Pergament; blos der untere Lappe an der rechten Lunge war noch größtentheils unverſehrt. Im Gekröſe fanden ſich ſpeckichte Verhärtungen ꝛc. — Daß jene Vertrocknung der Lungen nicht blos von einem Zuſammenziehen des Zellgewebes herrühre, glaubt Hr. P. dadurch zu beweiſen, weil dieſe Eingeweide in dem gedachten und mehrern andern dergl. Fällen dennoch ungleich ſchwerer an Gewicht waren, als geſunde Lungen zu ſeyn pflegen: und dieſe außerordentliche Schwere kam eben von einem ſcrophulöſen Safte der ſich von den lymphatiſchen Lungendrüſen ins benachbarte Zellgewebe der Lungen verbreitet, und ſie auf die Art faſt hornartig verhärtet und zugleich ſo zuſammengezogen hatte, daß ſie zuweilen nicht den ſechſten Theil ihres ſonſtigen Umfangs behalten hatten. — Und eben ein ſolches Ausſchwitzen ſcrophulöſer Säfte aus den lymphatiſchen Drüſen ins benachbarte Zellgewebe ſey die Urſache der größern oder geringern Verhärtungen im Gekröſe, und in den Drüſen unter den Achſeln ꝛc., die er bey allen an der angeerbten Schwindſucht Verſtorbnen gefunden

funden habe. Die lymphatischen Lungendrüsen waren aber auch in solchen Leichen theils mehr oder weniger in Eiterung gegangen; allein auch dieses Eiter das dann ins benachbarte Zellgewebe gezogen war und es theils verzehrt, und sich in Menge angehäuft hatte, verrieth doch selbst durch die zahlreichen körnichten Concretionen die es enthielt, seinen scrophulösen Ursprung. Da hingegen das Lungen-Eiter bey Schwindsüchtigen der andern Art, die das Uebel nämlich nicht geerbt, sondern sich zufällig zugezogen, weit homogener, einförmiger und flüssiger ist. — Bey der erblichen Schwindsucht zeige das Blut auf der Aderlasse so wie bey andern scrophulösen Krankheiten eine Speckhaut, die sich nur im letzten Stadium jenes Uebels verliert, wenn nun das Blut aufgelöst ist, welches er dem in selbiges getretnen Eiter zuzuschreiben geneigt scheint. Auch habe er bey Leichenöffnungen solcher Schwindsüchtigen die Muskeln ganz ungewöhnlich welk und schlapp, und die Knochen minder hart gefunden als gewöhnlich; zumal die schwammichten: und eben so habe er sie auch in Leichen von Blatterkranken angetroffen, die in der Pocken-Eiterung gestorben. Auch bestätigt er die neuerliche Behauptung (s. diese Bibl. I. B. S. 568. 659. —) daß die Zähne der Schwindsüchtigen ungewöhlich weiß werden,

comme, — ſagt er —, ſi elles avoient été lavées avec une liqueur acidule.

(— daß aber dieß letztere wahrſcheinlicher Weiſe in der That wohl die gewöhnliche Urſache dieſer neuerlich berühmt gewordnen Erſcheinung ſey, und daß ſich dieſelbe wohl erſt beym Gebrauch ſaurer Arzneyen äußert, folglich ein bloſes ſymptoma accidentale ſey, davon glaubt ſich der Herausg. ſeit 3 Jahren durch mehrere Beobachtungen an ſchwindſüchtigen Kranken und durch abſichtliche Verſuche mit eingebeizten Zähnen überzeugt zu halten, wovon er auch etwas im Oſteologiſchen Handbuch S. 243 u. f. geſagt hat. —)

Alle jene Zufälle bey Lungen-Eiterung in erblicher Schwindſucht hält nun Hr. P. für Folgen ſcrophulöſer Stockungen, und glaubt folglich, daß auf dieſe letztere die Behandlungsart der Krankheit gerichtet ſeyn müſſe. Folglich verwirft er die Schleim-Tränke, die Milch ꝛc. die man faſt ohne Unterſchied im Anfang dieſer Krankheit zu geben pflege, und die, wo nicht offenbar ſchädlich, doch höchſtens nur als Palliativ-Mittel angeſehen werden müſſen. Hingegen habe er aus eigner Erfahrung den glücklichen Erfolg der ſchon von andern Aerzten empfohlnen ganz gegenſeitigen Behandlungs-

handlungsart der angehenden Schwindsucht bestätigt gesehen. Dahin gehört nämlich: der anhaltende Gebrauch der Bäder; kleine Aderlasse die im Anfang oft und in der Folge doch alle vier Wochen oder alle zwey Monat wiederholt werden; ein Fontanell am Arm; öffnende Mittel deren Würkung nach dem Maaß der Kräfte des Kranken und seiner Neigung zum Fieber gemäßigt, und mit erfrischenden feuchtenden Dingen versetzt werden müssen; bittere Pflanzensäfte, anfangs allein und nachher mit geblätterter Weinstein-Erde; auch nachher an deren Stelle Kresse und Bachbungen; dann gepülverte Polygala in starken Dosen; Antimonialia und das Wasser von Baredge in Verbindung mit Quecksilber; welche Mittel alle um so würksamer waren, wenn sie durch Reiten oder durch Seefahrten (— s. diese Bibl. I B. S. 574. —) unterstützt werden konnten.

Digitized by Google

VII.

Neue Beiträge zur Natur- und Arzney-Wissenschaft. Herausgegeben von C. G. Selle (Prof. zu Berlin) III Th. Berlin 1786. 185 S. in gr. Octav.

Dieser neue Band der so reichhaltigen Sammlung enthält unter andern auch die berühmte Krankheitsgeschichte des ewig unvergeßlichen vorigen Königs von Preussen; ein Actenstück, das auch für die Annalen unsers Jahrhunderts einen großen bleibenden Werth behalten wird, und das, wie natürlich bey der Größe und Allgemeinheit seines Intresse, schon allzu bekannt worden ist, als daß es hier noch einer weitern Anzeige bedürfte.

Unter den übrigen Aufsätzen des Hrn. Prof. handelt der 1. vom bösartigen Fieber; dessen richtige Beurtheilung er für den besten Probirstein eines guten Arztes erkennt; da es Fälle giebt, wo es auch für aufmerksame Aerzte äußerst schwierig ist, es in dem ersten Zeitraume desselben sogleich für das zu erkennen was es ist: so daß hier Kunstblick weit mehr als die deutlichste Kenntnis ausrichtet. Als Muster die Geschichte einer ächten

catar-

catarrhalis maligna an welcher der Verf. selbst darnieder gelegen. Die Frage in wiefern ausleerende Mittel beym Eintritt des zweyten Zeitraums dieser Krankheit zu gestatten sind, beantwortet er so: daß, „je näher das Fieber an die gallichten und schleimichten gränzt, je eher kan man sich Ausleerungen der ersten Wege erlauben, je leichter wird man dadurch den Verlauf des zweyten Zeitraums machen. Ein gleiches gilt von der Aderlasse in eben dem Maaße als die Constitution der Jahreszeit und des Kranken mehr oder weniger entzündlicher Art ist. Je mehr hingegen das Fieber sich seinem Urbilde nähert, je weniger Materie im Körper sich offenbart, je mehr blos das Nervensystem an und für sich zu fürchten ist; je mehr muß man sich aller ausleerenden Mittel enthalten, und zu erweichenden und ableitenden Mitteln, wohin vorzüglich warme Bäder und Fomentationen und Blasenpflaster gehören, seine Zuflucht nehmen, bis der critische Orgasmus vorbey ist, und die geschwächte Lebenskraft den Gebrauch der Chinarinde unmittelbar anzeigt.„

2. Vom Gebrauch der Chinarinde in anhaltenden Fiebern; da sie große Behutsamkeit und Vorsicht erfordert. Sie kann blos im würklichen

Mangel der Kräfte nutzen, und oft ist der scharfsinnigste Arzt nicht im Stande denselben von der bloßen Unterdrückung der Kräfte zu unterscheiden. Allemal findet die China nur zur Zeit der Remission statt, wenn der krampfhafte Zustand nachgelassen hat.

3. Vom Gebrauch der warmen Bäder in anhaltenden Fiebern; besonders im Nerven-Fieber. Beym gemeinen Mann werden sie selbst dadurch würksam, daß sie die Haut vom Schmuz reinigen, der sonst den Ausbruch des Schweißes hindert. Aber überhaupt sey doch wohl kein Zweifel daß diese Erweichung der Haut nicht ihren fernerweitigen Einfluß auf das System der Gefäße haben sollte ꝛc. „Auch muß man sich durch das Daseyn der Petechien nicht immer von diesem wohlthätigen Mittel abschrecken lassen: Diese sind, wie bekannt, sehr oft keine Folge allgemeiner Fäulniß, sondern oft unmittelbare Würkung des Miasma, welches durch den Gebrauch der warmen Bäder um so leichter durch die Haut fortgeschafft werden kann.„

4. Vom bösartigen Schlagfluß der dem Nervenfieber nahe verwandt ist, und ganz eben so behandelt werden muß. Also besonders auch mit warmen

warmen Bädern, die Hr. S. nach S. 91 nicht mit unter die antiphlogistische Behandlung zu rechnen, sondern sie vielmehr derselben entgegen zu stellen scheint (— s. aber im I B. dieser Bibl. S. 435 u. f. —) Ueberhaupt erhelle, daß der Schlagfluß zu den fieberhaften Krankheiten gehöre und mit diesen aus gleichem Gesichtspunct zu betrachten sey; d. h. daß er bald entzündungsartig, bald gastrisch, bald bösartiger Natur, bald periodisch sey u. s. w.

5. Vom Kindbetterinnen-Fieber. Zur weitern Bestätigung der bekannten Theorie des Verf. — Er ließ die milchichte Feuchtigkeit die er bey der Leichenöffnung in einem der hier umständlich erzählten Fälle fand, von dem ber. Scheidekünstler Hrn. Hermbstädt untersuchen, und die Antwort war: „Die mir zur Untersuchung überschickte Feuchtigkeit ist eine noch vollkommne Milch mit Alkali überladen ꝛc.„ (— Nun hier dieses Resultat der chemischen Analyse verglichen mit der notorischen physiologischen Erfahrung vom Zuge des Milchsafts nach der Gebärmutter, so gut als nach den Brüsten: und mit den eben so bekannten pathologischen Phänomenen von Metastasen anderer Säfte, des Fetts, des Harns ꝛc. in die Bauchhöle; so begreift sich kaum wie man die

Möglichkeit der so leicht zu erwartenden Ergießung von Milch oder von Milchsaft im Kindbetterinn-Fieber hat bezweifeln dürfen. —)

6. Von der vortheilhaften Würkung der Belladonna in einer hysterischen Sprachlosigkeit, wo sie als auflösendes Mittel gewürkt zu haben scheint; da sie hingegen in Nervenkrankheiten die mehr von widernatürlicher Reitzbarkeit oder von Local-Ursachen herrührten, keine Heilkraft bewies, als wo sie Hr. S. bey Krämpfen, Lähmungen, Epilepsie ꝛc. auch bey einer Amavrosis nach einem abgeschnittnen Weichselzopf, fruchtlos versucht hat.

7. Von einem tödtlichen Erbrechen bey einer schwangern Frau, das wohl in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Nieren seinen Hauptgrund hatte, die sich bey der Leichenöffnung zeigte. Sie waren außerordentlich ausgedehnt, in den Röhren und im Becken befand sich viele eiterhafte Feuchtigkeit und die Harngänge waren widernatürlich erweitert. (— vergl. oben S. 342. —)

8. Von einem durch Gallensteine verursachten tödtlichen Erbrechen bey einem Manne der noch dazu an Steinschmerzen in den Harnwegen litte. Bey der Leichenöffnung fanden sich vier Gallensteine, die innere Oberfläche der Gallenblase war

mit

mit einer crystallinischen Cruste überzogen, der Gallenblasengang gänzlich verstopft und die Gedärme zum Theil entzündet.

9. Von einer durch den Biß eines blos erboßten Hundes verursachten Raserey eines 19 jährigen Menschen, sie brach 6 Wochen nach dem Biß völlig aus, und kehrte nachdem sie schon einmal gehoben war nach Jahr und Tag noch einmal für einige Zeit zurück. Ob sich gleich auch Spulwürmer und onanitische Vergehungen bey dem Kranken zeigten, so ergiebt sich doch aus dem ganzen Verlauf, daß die wahre Ursach der Krankheit blos der Biß des erboßten Hundes gewesen.

10. Von der Aetiologie der Krätze. Auch Hr. S. ist durch die Gründe des Herrn Hofmed. Wichmann vollkommen davon überzeugt, daß die Milben zum Wesen und zum Daseyn der Krätze gehören, und keine blos zufällige Folge derselben sind.

11. Anzeige der zweyten Auflage von des Verf. rudiment. pyretologiae methodicae. Die zahlreichen und wichtigen Zusätze die das treffliche Werk in dieser neuen Ausgabe erhalten, sind so genau angegeben, daß wir dadurch einer weitern eignen Anzeige derselben überhoben sind.

Voran

Voran stehen noch in diesem Bande einige wichtige physisch-chemische Versuche von Herrn Hermbstädt, nämlich:

1. Ueber die wohlfeilste Bereitung der dephlogistisirten Luft aus Braunstein, und ihre Anwendung in Krankenhäusern. Ein Pfund Braunstein mit Vitriolsäure aufgeschlossen gab 3384 Cubic-Zoll dieser Luft. Aus aller möglichen Rücksicht ist die hier umständlich beschriebne Bereitung unter den bisher bekannten die profitabelste, und zum medicinischen Gebrauch die allersicherste. Die ganze Vorrichtung läßt sich im Winter bey einen gewöhnlichen Stubenofen anbringen. Beyläufig wird das fürchterliche qui pro quo eines Arztes gerügt, der die tödtliche Salpeterluft mit dephlogistisirter Luft aus Salpeter verwechselt und erstre statt der letztern in einem Berliner Wochenblatte bey Brustkrankheit zu athmen empfohlen hat!

2. Ueber die Bereitung der Extracte, als ein äußerst wichtiges Geschäfte, das man ja nicht wie vulgo geschieht als eine mechanische, sondern als eine der vorzüglichsten chemischen Arbeiten ansehen müsse! voller für die practische A. W. ergiebigen Warnungen, und Behutsamkeitsregeln, besonders umständlich von der Bereitung des Chinaextracts, beyläufig auch von der Unschädlichkeit

keit und dem äußerst geringen Arsenicgehalte des reinen Zinns.

3. Ueber die Bereitung des versüßten Queckſilberſublimats, ſowohl auf dem naſſen als trocknen Wege, ebenfalls voll wichtiger Warnungen, zumal für Apotheker die ihren ätzenden Sublimat aus Fabriken kommen laſſen, wo er ſo oft mit Arſenic verunreinigt iſt!

4. Beſchreibung einer ſeifenartigen Spießglastinctur aus welcher ſich Schwefel und Regulus durch Säuren herſtellen läßt. Sie kann auch eben ſo gut in Geſtalt einer Seife als Pillen gegeben werden. Ihre in ſchwachen Doſen ſchweißtreibende, in ſtärkeren laxirende und in noch ſtärkern brechen machende Kraft hat Hr. H. an ſich ſelbſt verſucht.

5. Chemiſche Zerlegung zweyer kryſtalliniſchen Gallenſteine (eben die ſo das tödtliche Erbrechen verurſacht hatten. Siehe Nr. 8.). Die Salpeterſäure die ſie gaben, führt auf Vergleichung derſelben mit dem Harnblaſenſtein, wovon Scheele und Bergmann die bekannte Analyſe gegeben haben.

6. Vom Prouſtiſchen Perlſalze, und deſſen Anwendung zur Bereitung der Phoſphorſäure.

VIII.

VIII.

Philosophical Transactions of the royal Society of London Vol. LXXII. P. II. — Vol. LXXIII. P. I.

Beide Bände enthalten nicht gar viel in den Gesichtskreis unserer Bibl. gehöriges.

Im erstern giebt Hr. J. Hunter einen kurzen Aufsatz über das Gehörwerkzeug der Fische. — Auch das Geschlecht der Blackfische (Sepiae) hat dergleichen Organe: doch von etwas anderer Structur als bey den Fischen. (— Ueberhaupt haben die Blackfische in Rücksicht ihres Körperbaues, zumal aber der Eingeweide und der Augen so sehr viel ähnliches mit den Fischen, zumal mit manchen von denen die Linne unter die Amphibien zählte und nantes nannte, daß der Herausg. sehr geneigt wäre sie unter dieselben und nicht unter die Gewürme zu ordnen. —)

Das Gehörwerkzeug der Fische wächst mit den Jahren, und seine Größe steht mit der Größe des ganzen Thiers in Verhältnis, statt daß hingegen beym Menschen und andern Säugethieren das innere Ohr schon bey der reifen Leibesfrucht sein volles Wachsthum erreicht.

Aus

Aus der Analogie mit den Fischen bezweifelt Hr. H. (unsers Bedünkens sehr voreilig) daß der weiche Gehörnerve in die Bogengänge (canales semicirculares) trete, sondern vermuthet, das was man darin für Nervenmark halte, sey blos eine Art von innerer Beinhaut.

Hrn. Hofr. Ingenhousz weitere Betrachtungen über den Einfluß des Pflanzen-Reichs auf die thierische Schöpfung. — Die gemeine Bach-Conferve (Conferua *riuularis*) die sich überall in allen Wasserröhren, Canälen ꝛc. in Menge findet, giebt, seinen Versuchen zufolge im gemeinen Brunnenwasser eine Menge dephlogistisirte Luft die sich in unzähligen Luftblässgen daran setzt, und durch gelindes Schütteln davon absondern läßt. Es sey kaum zu verkennen daß der Schöpfer dieses eben deshalb unsrer Gesundheit so wohlthätige, bisher von dieser Seite ganz verkannte, Moos, so allgemein in die Schöpfung verbreitet habe. Eine Schaale mit dieser Conferve statt Blumentöpfe in die Zimmer in die Sonne gesetzt, müsse die Luft in denselben gar vortheilhaft verbessern. Man braucht nur alle Tage frisch Wasser drauf zu gießen und zu Zeiten gelinde dran zu schütteln um die Blasen mit dephlogistisirter Luft davon loszumachen die sich sobald die Sonne drauf scheint daraus entbindet. Und

mit

mit dem Wasser worin das Moos gelegen und das auch viel dephlogistisirte Luft in sich gezogen, kann man die Zimmer besprengen ꝛc.

Merkwürdig ist daß diese Conferve den Winter hindurch eine ungleich größere Menge jener Lebens-Luft gab als im Sommer; da hingegen die Blätter der saftigen Gewächse wie der sogenannten Americanischen Aloë (Agave) oder des cactus triangularis, cereus etc. im Sommer die beste Luft geben und im Winter hingegen wenig oder keine. Auch das gemeine Haus-Lauch (semperuiuum tectorum) giebt eine treffliche Lebensluft in Menge. — Ueberhaupt scheint Menge und Güte der aus den Pflanzen zu entwickelnden Lebensluft mit einander in Verhältnis zu stehen. d. h. Je mehr gewisse Pflanzen im Sonnenschein dergleichen Luft geben, desto vorzüglicher ist sie auch zugleich an Güte.

Im zweyten der gedachten Bände beschreibt Hr. D. Schotte (aus Cassel, der Verf. des bekannten Werks vom ansteckenden schwarzgallichten Faulfieber auf Senegal) eine Art von sogenanntem Fleisch-Bruch von ungeheurer Größe bey einem 50jährigen Senegalischen Neger: ein Uebel das zumal unter den Bambaras im Lande Galam (etwa

(etwa 100 Deutsche Meilen von Senegal Landeinwärts) und theils auch unter den Mandingas im Königreich Barrah einheimisch ist.

Beyläufig versichert Hr. Sch. daß wahre Leisten- und Hodensacks-Brüche unter den Senegambischen Negern nicht gemein sind und daß er nie einen unter denselben gesehen.

(— Dieß scheint den Nachrichten anderer zuverlässiger Reisenden z. B. des Pf. Müller ꝛc. zu wiedersprechen, die ausdrücklich sagen daß unter den Negern viele an heimlichen Orten gebrochen seyn. Allein es ist zu vermuthen daß diese Reisende die keine Aerzte gewesen, eben jene sarcocele für eine wahre hernia angesehen. — Daß aber Nabel-Brüche unter den Negern sehr gemein sind ist wohl ausgemacht, und vermuthlich der Vernachlässigung des Nabels bey den neugebohrnen Neger-Kindern zuzuschreiben. —)

In dem Fleischbruch den er beschreibt, war der Hoden-Sack zum mindesten einen halben Centner schwer, hielt ohngefähr 18 Zoll im Queer-Durchmesser, und war vom Schaambein an bis zum untern Ende drittehalb Schuh lang. Das Uebel hatte sich vor 25 Jahren mit einer unmerklichen und unschmerzhaften Geschwulst der Geilen angefangen.

Zumal sind die vornehmern in Galam dieser Krankheit unterworfen, und legen wenn sie reiten den geschwollenen Theil in eine hölzerne Schaale die zu dieser Absicht vorn am Sattel befestigt ist.

Das Uebel scheint erblich. Da es sich aber erst gegen die dreyßiger Jahre äußert so kann ein Vater doch vorher eine Menge Kinder erzeugt haben ehe ihn die Größe seines Fleischbruchs impotent macht.

Eine andere entfernte Ursache kann vielleicht im häufigen Genuß des sogenannten Spanischen Pfeffers liegen womit die vornehmen Bambaras und Mandingas alle ihre Speisen würzen; vermuthlich in der Absicht daß ihnen dieser Pfeffer als Stimulans bey ihrer Vielweiberey zu passe kommen soll; denn er treibt würklich auf die Zeugungstheile und verursacht einen stumpfen Schmerz und Anschwellen der Geilen.

(— Hr. Sch. sagt: seines Wissens habe noch kein anderer Schriftsteller vor ihm dieser Krankheit gedacht. Das ist doch aber nicht. Barbot z. B. beschreibt sie an mehrern Stellen seines reichhaltigen Werks (in Churchill's großer Samml. Vol. V. p. 118. und 133.) und sagt daß die ältern Neger um Sierra Leona und Quoja dieser ander-

Fig. 1. Tab. II.

Fig. 2.

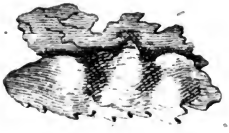
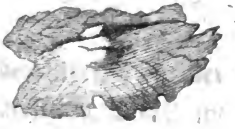


Fig. 3.



Digitized by Google

Digitized by Google

anderwärts unbekannten Krankheit ausgesetzt seyen. Sie werde wie natürlich, zu einer mechanischen Ursache der Impotenz, und man glaube sie rühre vom unmäßigen Genusse des Palm-Weins und Ausschweifung mit dem andern Geschlechte her. Die Negern von Folgias und Hondo hingegen werden nicht davon befallen. — Barbot hat sogar die Abbildung dieses Uebels an einem alten Neger auf Sestro gegeben, der eben dieses ungeheuren Hodensacks wegen seine mehreste Lebenszeit auf einer Stelle sitzend zubringen mußte. Das scrotum fühlte sich wie ein großer Teigklumpe an, war rund, aber von weisser Farbe mit schwarzen Flecken, sein übriger Körper hingegen vollkommen schwarz. Sein Wasser lies er durch eine kleine Oeffnung im scrotum. — Da die große Churchill'sche Sammlung wenigen unserer Leser zu Gesicht gekommen seyn wird, so wird ihnen der Nachstich jener Abbildung Tab. II. Fig. I. angenehm seyn. —)

Hr. D. Schwediauer (der Verf. des Werks über die eingewurzelten venerischen Uebel) sucht in einem umständlichen Aufsatze die von Kämpfer (— und über 100 Jahre vorher von Fallopius —) behauptete Meynung vom Ursprung der grauen Ambra zu bestärken, daß sie näm-

lich widernatürlich verhärteter Unrath des Pottfiſches (Phyſeter *macrocephalus*) ſey. Man erkennt (wie auch Dudley ſchon angemerkt hat) aufs deutlichſte und häufig die unverdauten Schnäbel des großen Kuttelfiſches (Sepia *octopodia*) darin. — Die Amber findet ſich häufig und theils in Centnerſchwehren Klumpen in einem der dicken Därme des Pottfiſches nahe am After, den die Seefahrer von welchen Hr. Schw. ſeine Nachrichten eingeſammlet, für den Blind-Darm halten; und ſie ſcheint dann eine Krankheit des Thiers zu verurſachen. Wenigſtens ſind diejenigen Pottfiſche bey welchen ſich die mehrſte Ambra findet immer matt, Kraftlos, hager ꝛc. und geben wenn ſie angeſchloſſen werden nicht ſo wie es robuſte Fiſche dieſer Art in dieſen Falle thun Unrath von ſich. Doch findet ſich auch zuweilen unter dieſer ihrem Abgang Amber. So wie ſie in den Därmen liegt iſt ſie noch weich, wird aber nach und nach an der Luft härter, und derjenigen änlich die man auf der See ſchwimmend oder an den Ufern ausgeworfen findet. —

(— Bey alle dem bleibt alſo unſers Bedünkens der wahre Urſprung der Amber immer noch zweifelhaft. Sie kann zufällig von dem ſo gefräſſigen Pottfiſch verſchluckt werden, die unverdaulichen Schna-

Schnäbel seines eigentlichen Fasses, nämlich der Kuttelfische können sich um so leichter hinein ballen da die Amber weich wie Wachs und der Fisch warmblütig ist ꝛc. — Und dann kann sie in den Därmen zurück bleiben und das Thier daran — so gut wie Menschen und andere Säugethiere zuweilen an Darmsteinen (calculi stercorales) oder andern dergleichen Intestinal-Concrementen, wozu ebenfalls verschluckte Heterogenea gewöhnlich den ersten Stoff geben, erkranken. —)

In einigen Gegenden von Asien und Africa bedient man sich der Ambra nicht allein als eines Arzneymittels (aphrodisiacum) und zum Rauchwerk sondern auch häufig in der Küche da man es verschiedenen Gerichten als eine Würze zusetzt.

(— Das war im XVIten Jahrhundert auch in England allgemeine Sitte, da die Amber fast zu allen Speisen gethan ward um ihnen haut gout zu geben, wie sich der Herausg. in einer Note des Bischof Newton zu Milton's Gedichten gelesen zu haben erinnert. —)

Am Ende noch einige interessante Bemerkungen über das Wallrat (sperma ceti) zur Wiederlegung der neuerlichen Behauptungen über die Behälter dieser sonderbaren Fettigkeit. Sie findet sich

vielmehr allerdings in einer beſondern knöchernen dreyeckten Höle oder Stamm der nahe beym Gehirne liegt und meiſt den ganzen obern Theil des Schedels einnimmt. Dieſer Stamm ſteht aber in keiner Verbindung mit dem Gehirne, ſondern iſt durch ſeine knöcherne Wände ganz davon abgeſondert. Um ſich davon zu überzeugen hat einer der kundigen See-Capitäne von welchen Hr. Schw. ſeine Nachrichten erhalten, dieſen Stamm mit der Harpune durchſtoſſen, fand aber daß der Pottfiſch nicht im mindeſten dadurch afficirt ward, da hingegen dieſes ungeheure Thier ſogleich ſtarb als er deſſen Gehirn verletzte.

(— Alſo in der Hauptſache alles gerade ſo wie es auch der Herausgeber im Handbuch der Naturgeſchichte angegeben. —)

IX.

IX.

D. G. Armstrong über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. — Nach der neuern englischen Ausgabe übersetzt von D. Jac. Chr. Gottl. Schäffer (Hochf. Thurn und Taxischem Hofmed.) Regensburg 1786. 188 S. in Oetav.

Ein kleines aber kernichtes und ganz auf eine reife und große Erfahrung gegründetes Werk, dessen berühmter Verf. sich durch die darin erwiesene allgemeine Wohlthätigkeit der Brechmittel in den mehrsten Kinderkrankheiten, um die Menschheit — und durch die Besorgung der großen Londner Armenanstalt für kranke Kinder (the Dispensary for the infant poor), um sein Vaterland — wahre Verdienste erworben hat.

Die erste minder vollständige Ausgabe des nützlichen Buchs ist zwar schon vor 18 Jahren deutsch erschienen. Der Hr. Hofmedicus hat nun die weit vermehrte neuere nicht nur getreu und fließend übersetzt, sondern auch hin und wieder mit eignen

practischen Bemerkungen, besonders über den Jammer der Kinder, über den Milchschorf, die Verstopfung der Gekrösdrüsen, den innern Wasserkopf u. s. w. bereichert.

X.

Heelkundige Mengelstoffen, door G. J. van Wy — II. D. 2 St. — Amst. 1786. 141 S. in gr. Octav mit Kupf.

(s. oben S. 418. u. f.)

Auch dieser Theil des nützlichen Werks enthält erstens abermalige neue Erfahrungen über die merkwürdigen Heilkräfte des sogenannten Martinetschen Wassers, nämlich des mit lebendigem Kalk versetzten Salmiakgeistes, in degenerirten venerischen und andern bösartigen Geschwüren sowohl zum äußern Gebrauch, die Compressen damit zu netzen ꝛc. als auch innerlich (in Verbindung mit einem gewöhnlichen Chinadecoct) anfangs zu zwey Quentchen des Tags, mit der Zeit aber wohl täglich zu einer Unze. Beides half selbst da, wo der äußere Gebrauch der Decocte von China und von Weidenrinde höchstens nur etwa die Schmerzen um etwas zu mildern vermocht hatte, und

und wo auch der innere Gebrauch von China und Opium fruchtlos gewesen war.

Doch mußte eine Kranke mit einem phagedänischen Geschwüre über dem Fuß, sterben, weil ihr die Umschläge von Martinets Wasser ungeachtet der zusehenden Besserung die es bewirkte, zu unleidliche Schmerzen verursachten und deshalb nicht fortgesetzt werden konnten.

Auch in einem blos venerischen brandigen Geschwür am Hintern fruchtete es nichts; das hingegen durch Salivation und durch Umschläge von Grütze mit aqua phagedaenica zu Brey gekocht, geheilt ward. Diese letztgedachten Umschläge hat Hr. v. W. überhaupt in venerischen Geschwüren, besonders auch bey Kopfausschlägen sehr würksam befunden.

Im ersten Bande dieser medicinischen Miscellaneen hatte der Verf. die Krankheitsgeschichte eines 70järigen Mannes gegeben, der durch Beinfraß die linke Hälfte des Unterkiefers verlohren hatte, die nicht Stückweise, sondern mit einmal, aber erst nachdem die Natur diesen Verlust durch die Reproduction einer neuen Hälfte schon meist ersetzt hatte, abgestossen ward. (— s. diese Bibl. I B. S. 674. —) Dieser Mann ist seitdem gestorben

ſtorben, und Hr. v. W. hat das Glück gehabt dieſen merkwürdigen Unterkiefer ausſchneiden zu dürfen, den er dann genau beſchreibt und (ſo wie im Iten B. die abgeſonderte carieuſe Hälfte) abbildet. Der reproducirte Theil iſt Zahnlos, weit niedriger als die alte geſunde Hälfte des Kiefers. Um ihr Werk zu fördern, und die Reproduction zu beſchleunigen ſcheint die Natur dieſelbe von beiden Enden zugleich begonnen zu haben; von vorn nämlich an der alten Hälfte neben dem Kinne; und hinten von dem Flügeltheil an. Das Mittelſtück wo mit der Zeit dieſe beiden Anfänge der Reproduction zuſammen geſtoßen ſeyn würden, iſt ohngefähr Zoll- lang noch knorplicht. Der Condylus unvollkommen. Der proceſſus coronoideus aber ſehr kenntlich, doch ſchmahl und ungewöhnlich lang. Selbſt zu einen neuem canalis maxillaris wollte die Natur, wies ſcheint, Anſtalt machen.

Ein zuletzt tödtlicher Mutterblutſturz der bey einer jungen Frau ſeit ihrem letzten Kindbette erfolgte und mit einem Mutterpolypen vergeſellſchaftet war. Bey der Leichenöffnung fand ſich außer einigen anſehnlichen Hydatiden die außen am Boden der Gebärmutter ſaſſen, und allerhand Verhärtungen im benachbarten Zellengewebe, und verſchiedenen dadurch verurſachten Verwachſungen

gen ꝛc. eine Fistel die aus dem Mastdarm in die Gebärmutter und in ihre Scheide führte; der Muttermund hingegen war verwachsen, und in der Mutterhöle hing der Polype, der sich durch eine kleine daran befindliche Oeffnung aufblasen ließ, und mit einer Fortsetzung der innern Haut der Gebärmutter überzogen war.

Sonst hat Hr. v. W. in änlichen Fällen vom Ausfällen der Mutterscheide mit Badeschwamm und feiner Charpie Hülfe gefunden, nur war es meist den Kranken zu unleidlich lästig.

Ein anderer Abschnitt betrifft die Brüche.

Erstens ein Vorschlag bey eingeklemmten Leisten- und Schenkelbrüchen wo an kein Zurückbringen des Darms zu denken ist, denselben gerade zu öffnen und so einen anus artificialis zu machen um den Brand an einer andern Stelle des Darms in der Bauchhöle und das Ergießen des Kothes in dieselbe, zu verhüten.

Dann die Untersuchung eines alten Hodensack-Bruchs in der Leiche eines 84 järigen Mannes. Der unterste Theil des Bruchsacks, war durch eine eigene Scheidewand von dem obern Theil in welchem der Darm lag, abgesondert, und enthielt ein zähes braunes schmieriges Zeug, dergleichen

gleichen sich auch innerhalb einer losgegebenen Stelle der benachbarten Seilenscheide fand.

(— Nach ähnlichen Phänomenen zu schließen so scheint uns dieß ein alter Rest von ausgetretnem Blut gewesen zu seyn, dessen Serum resorbirt, und aus dessen plastischer Lymphe eben die gedachte Scheidewand als eine pseudomembrana gebildet war. —)

Eine genaue osteologische Beschreibung und Abbildung der sonderbaren angebornen Misstaltung in den Elnbogengelenken beider Arme eines 60 jährigen Mannes, der demungeachtet die Vorderarme nach mancherley Richtungen bewegen und selbst große Lasten damit umfassen und tragen konnte. Am rechten Arm, der sich nur nicht gehörig extendiren ließ, zeigte sich, daß das untre Ende der Oberarmröhre anstatt wie gewöhnlich vom olecranum der Elnbogenröhre umfaßt zu werden, vielmehr gerade umgekehrt die obern Enden der beiden Vorderarmröhren (die misgestaltet, und ankylotisch mit einander verwachsen waren) umfaßte.

Den linken Arm konnte man dem Manne bey Lebzeiten nach allerhand Richtungen ausrenken, da er dann schlapp an der Seite herabhing und nicht eher von ihm wieder gebraucht werden konnte, als

bis

bis er ihn mit Hülfe der rechten Hand erst wieder eingerichtet hatte. Hier verlief sich das untre Ende der Oberarmröhre in keine breite Rolle, sondern in eine stumpfe Spitze, an welcher sich die gemeinschaftliche fast Pfannenartige Gelenkfläche der beiden Röhren des Vorderarms hin und her drehen ließ.

Es folgt eine Correspondenz zwischen dem Verf. und Hrn. Dr. Düpüi zu Campen, meist zur Ehrenrettung eines verstorbnen berühmten Wundarztes, dem man die Schuld beymessen wollen, daß ein von ihm besorgter Beinbruch beider Röhren des Unterbeins schief geheilt worden, so daß die abgebrochnen Enden nicht in gerader Linie aufeinander stießen, sondern sich neben einander verschoben hatten, und so callescirt waren. Die Unform des Callus verursachte wirklich nachher langwierige lästige Zufälle und mittelbar selbst der Tod.

Zuletzt eine umständliche Antwort auf eine Consultation, über einen anfangs vernachläßigten Gesichtskrebs an der Unterlippe und Wange einer Frau, bey welcher doch auch dann noch der äußre und innere Gebrauch des mit lebendigem Kalk versetzten Salmiakgeistes sichtlich gute Würkung hatte, das Eiter verbesserte ꝛc. Der Aufsatz des Hrn. v. W. enthält mancherley allgemeine Bemerkungen über

den

den Krebs. Unter andern Empfehlung der zeitigen Exstirpation. — Warnung für Sorglosigkeit und Sicherheit bey Scirrhescenzen an verdächtigen Stellen. — Nothwendigkeit der anatomischen Kentnis des lymphatischen Systems zur Prognosis und um zu wissen, ob man sich auch von der Exstirpation eine dauerhafte Hülfe versprechen kann. — Der Schluß sey unrichtig, daß dann allemal schon das Gift im ganzen lymphatischen System verbreitet seyn müsse, wenn die benachbarten Drüsen zugleich angeschwollen sind. Zumal habe der gegenseitige Fall oft beym Krebs der Unterlippe statt, der local und noch durch topische Mittel heilbar seyn könne, wenn gleich die benachbarten Kinnbackendrüsen angeloffen seyen. — Wie unverwerflich es sey, einen Krebs als unheilbar mit bloßen unwürksamen Palliativen so hinzuhalten, und darüber die kräftigern Mittel ungenutzt zu lassen. Zu letztern gehören vorzüglich die alcalina.

Die neuerlich gepriesenen Heilkräfte des Magensaftes auch im Krebs zu erproben, hatte Hr. v. W. bey einem Schlächter die Bestellung gemacht, daß ihm dieser den Saft aus frisch geschlachteten Ochsen- und Kälbermagen aufheben sollte; wunderte sich aber, daß das was ihm der Mann schickte, so roth aussah, brauchts inzwischen bey einem

Krebs-

Krebsartigen Geschwür im Gesicht mit dem beßten Erfolg, und nun erfährt er erst, daß sein vermeinter Magensaft reines Ochsenblut aus dem Herzen dieser Thiere war! Sogleich wollte er dasselbe wieder bey Seite setzen; aber siehe da, von der Zeit an verschlimmerte sich auch das Uebel wieder, bis er vom neuen das Ochsenblut versuchte, da es von Tag zu Tag sich besserte, und der Kranke binnen wenigen Wochen vollkommen genaß.

Und eben dieser unerwartet glückliche Erfolg, fand sich auch in zwey andern Fällen von Krebsartigen Geschwüren der Unterlippe bewährt. Freylich aber ward es in Verbindung mit Chinadecoct gebraucht, und zuweilen mischt Hr. v. W. auch einige Tropfen vom Martinetschen Wasser darunter.

Das Blut muß zwar in einem gewissen Grad von angehender Fäulung seyn, wenn es würken soll, darf doch aber auch nicht allzu alt werden, weil es sonst scharf, ätzend wird, und Schmerzen verursacht.

Auch mit gesundem Menschenblut hat es der Verf. versucht und (bey der gleichen Verbindung mit Chinadecoct) ebenfalls guten Erfolg davon gesehen.

XI.

XI.

Jo. Andr. Murray opuſcula, in quibus commentationes varias tam medicas quam ad rem naturalem ſpectantes pertractauit, emendauit, auxit. c. fig. aen. Vol. II. Gotting. 1786. — 500 S. in groß Octav.

(— ſ. oben S. 362 u. f. —)

Dieſer zweyte Band der wichtigen Sammlung enthält folgende Abhandlungen: XI. de aſcaride lumbricoide 1779. XII. de limitanda laude *librorum* medicorum practicorum vſui populari deſtinatorum, oratio 1779. XIII. de catechu. 1779. XIV. de dulcium natura et viribus 1779. XV. ſpinae bifidae ex mala oſſium conformatione initia 1779. XVI. de medendi tineae capitis ratione paralipomena. 1782. XVII. de tempore exhibendi emetica in febribus intermittentibus maxime opportuno 1782. XVIII. vindiciae nominum triualium ſtirpibus a Linneo impertitorum 1782. XIX. praeſtet vno medico num pluribus iunctim vti? oratio 1781. XX. de vermibus in lepra obuiis, ſubiuncta leproſi hiſtoria 1769.

XXI.

Digitized by Google

XXI. obſeruationes de lumbricorum ſetis 1768. XXII. de materia arthritica ad verenda aberrante. 1785. XXIII. ſucci aloës amari initia 1785.

XII.

Scribonii Largi compoſitiones medicamentorum, denuo ad editionem Rhodianam editae a Jo. Mich. Bernhold (Phyſico Uffenhemenſi etc.) Accedunt praefatio et index. Argent. 1786. 158 S. in Octav.

So ungereimt die Zumuthung wäre, wenn man von angehenden Aerzten ſchlechtweg verlangte daß ſie die ſogenannten Alten überhaupt, zu ihrem Unterricht leſen ſollten; ſo herzlich muß es einen jeden der die Sache aus dem rechten Geſichtspuncte faßt, freuen, ſo oft noch von Zeit zu Zeit ein Arzt auftritt, der aus Lieblingsneigung ſeine Mühe aufs Studium der Alten verwendet, und dadurch die Furcht für den Folgen in etwas mindert, die ſich ſonſt beym gänzlichen Verfall dieſer medicina elegantior leicht vorausſehen laſſen.

Zu diesen, freylich heutiges Tages gar nicht zahlreichen humanistischen Aerzten gehört nun auch Hr. Hofr. B. der sich durch diese saubere und correcte Ausgabe des bisher seltnen allerälteſten Dispensatorii so wir haben, verdient gemacht hat: und nun auch bald eine critische eigne Ausgabe des Theodorus Priscianus oder Octavianus Horatianus verspricht, woran es bekanntlich bis jetzt noch gänzlich gefehlt hat.

In der Vorrede zum Scribonius tritt Hr. B. mit neuen Gründen der Meinung seines Vorgängers des Rhodius bey; daß das Werk doch ursprünglich lateinisch geschrieben und nicht, wie Cornarus und noch Hr. von Haller behaupteten, aus dem Griechischen übersetzt sey.

Digitized by Google

XIII.

Jos. Lieutaud hiſtoria anatomico-medica, ſiſtens numeroſiſſima cadauerum humanorum extiſpicia, quibus in apricum venit genuia morborum ſedes, horumque reſerantur cauſſae, vel patent effectus. Recenſuit quondam, et ſuas obſeruationes numero plures adiecit, vberrimumque indicem noſologico ordine concinnauit Ant. Portal. — Recudi iam nunc curauit, correxit et ſupplementis locupletauit Jo. Chr. Traug. Schlegel (Med. ap. Longoſaliſſenſes) Vol. I. Longoſaliſſae. 534 S. in gr. Octav.

Freylich iſt die alte Klage nicht ungegründet, daß die in dieſem Werke mit ſo vieler Mühe aus unzähligen andern Büchern ausgezogenen und in Ordnung geſtellten pathologiſchen Leichenöffnungen, nur gar zu kurz abgefaßt ſind, wie ſich leicht ſchon daraus überſehen läßt, daß die 534 S.

dieſes Bandes nicht weniger als 1776 dergleichen Obſervationen enthalten. Bey alle dem aber bleibt ihm doch ſeine entſchiedne große Brauchbarkeit, und da es in Deutſchland nicht gemein war, ſo verdient Hr. D. Schl. Dank daß er eine bequeme Handausgabe davon veranſtaltet; um ſo mehr da er in einem beſondern Supplementbande einen wichtigen Nachtrag zum ganzen Werke, zumal aus der Fülle der ſeit der erſten Ausgabe deſſelben A. 67 erſchienenen Werke, und theils auch aus ſeiner eigenen Erfahrung, zu liefern gedenkt.

XIV.

Digitized by Google

XIV.

Sylloge ſelectiorum opuſculorum de mirabili ſympathia quae partes inter diuerſas corporis humani intercedit; edita cura Jo. Chr. Traug. Schlegel. Lipſ. 1787. 454 S. in Octav.

Es ſind folgende vier anſehnliche Leidner Probſchriften, an welchen, nach der ausgebreiteten Beleſenheit die darin herrſcht, zu urtheilen, Hr. Prof. Sandifort großen Antheil zu haben ſcheint:

I. Jan. Peters. Michell de mirabili quae caput inter et partes generationi dicatas intercedit ſympathia. 1781. II. P. Jas de ſymp. inter pectus et ventriculum. 1784. III. Did. Veegens de ſymp. inter ventriculum et caput, praecipue in ſtatu praeternaturali. 1784. IV. Jac. Anemaet de ſymp. quae mammas inter et vterum intercedit. 1784.

XV.

C. STRACK (Prof. Mogunt. Conſil. aul. etc.) noua theoria pleuritidis verae et recta eidem medendi ratio experimentis demonſtrata. Mogunt. 1786. 136 S. in gr. Octav.

Schwerlich iſt über irgend eine andere Krankheit ſeit 2000 J. ſo unermeßlich viel geſchrieben worden als über das Seitenſtichfieber. Das chronologiſche Verzeichniß, das Moreau blos von denjenigen Aerzten geliefert die von Hippocrates an bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts abſichtlich oder beyläufig die Streitfrage über die Aderlaſſe an der leidenden oder entgegengeſetzten Seite in der Pleureſie erörtert, begreift faſt alle berühmte mediciniſche Schriftſteller; ſo daß man jenes, auf den erſten Blick nur ganz ſpeciel ſcheinende Buch, bey ſeiner ausnehmenden Genauigkeit bekanntlich ſeitdem faſt als chronologiſchen Canon in der mediciniſchen Litterargeſchichte überhaupt, angeſehen hat. — Und wie der ſeel. Triller in ſeinen jüngern Jahren über dieſe Krankheit ſchreiben wollte ſo machte ihm jemand ein

Geſchenk

Geſchenk mit einem kleinen Fuder von Diſſertationen, die blos vom Seitenſtich handelten, ſo daß er mit Recht ſagen konnte: plauſtra fere librorum et diſſertationum extare quibus ad nauſeam fere vsque de morbo hoc tractatum fuerit.

Mithin muß es in der That große Aufmerkſamkeit erregen, wenn ein Mann von ſo entſchiedenem practiſchen Scharfſinn und Erfahrung wie Hr. Strack mit einer noua theoria pleuritidis erſcheint und ſagen kann: quod iſte quidem vulgaris morbus etiam ab artis ortu retro per tot annorum ſecula ad poſtremos hucusque medicinae profeſſores neque omnino cognitus neque recte curatus fuerit. Und doch iſt wenigſtens ſoviel wahr daß ſeine eigene Theorie dieſer Krankheit, beſonders in ſofern ſie auf die Aenlichkeit derſelben mit dem Wechſelfiebern hinausläuft, unſers Wiſſens allerdings noua iſt.

Der Hr. Hofr. ſetzt nämlich die materielle Urſache der ächten Pleureſie in ein miaſma ſui generis; das wohl anſteckend ſcheine; im ganzen mit der Urſache der Wechſelfieber (und auch wohl mit dem Catarrhalſtoffe in der Influenza) einerley ſey, und ſich blos dadurch unterſcheide, daß es bey dieſen letztern in die Säfte,

bey den Localentzündungsfiebern hingegen in die festen Theile sich einnistele; und zwar bey der Pleuresie vermuthlich in die äußere Oberfläche der Lungen besonders in die sie umkleidende Haut; und eben da bey der großen Empfindlichkeit dieser Haut (— ? —), die stechenden Schmerzen errege.

Die Verwandschaft zwischen der Pleuresie und den Wechselfiebern erhelle auch aus der Gleichheit der bey beiden gewöhnlichen Crisen, deren wir gleich mit mehrern gedenken; besonders des Ausschlags am Munde, wovon schon Hippocrates gesagt: „febres in quibus exulcerantur labia, fortassis intermittentes.„ Auch daraus, daß beide meist zu gleicher Zeit, nämlich im Frühjahr und Herbste graßiren; eins leicht ins andre übergehe; oder auch eins die Stelle des andern zu vertreten scheine, da Leute die oft von Pleuresie überfallen werden, vom Wechselfieber frey bleiben u. s. w.

In Rücksicht der Speckhaut auf der Aderlaße tritt der Hr. Hofr. der (nun wohl ziemlich allgemein angenommenen) Meynung bey, daß sie mehr Folge als Ursache der Entzündungsfieber sey, — crustam ob pleuritidem esse, non vero pleuritidem ob crustam, *serum* a morbo in crustam cogi, non autem ob crustam morbum esse.

(— Un-

(— Unerwartet war uns hier und an mehrern Stellen die Verwechselung zweyer so himmelweit von einander verschiednen Bestandtheile unsers Bluts als serum und Lymphe sind. — Serum kan wohl schwerlich wie der Hr. Hofr. S. 84 sagt: per pleuriticae febris aestum in tenacem crustam compactum werden; dazu gehört ein aestus von 150° Fahr. — Aber überhaupt scheint er das wichtige Licht was neuerlich über die wahre Natur der Speckhaut und der plastischen Lymphe und über ihre Totalverschiedenheit vom serum verbreitet worden, nicht benutzt zu haben. Und was uns zu diesem wichtigen Lichte grösstentheils verholfen, das sind gerade die vom Hrn. Strack S. 7. sogenannten *Minutiae* illae SYDENHAMII quaestiones atque perquestigationes, ob quam causam primus sanguinis discus crustam habuerit, alter non, tertius item crustam? qualis sanguis euenerit, qui horizontaliter exsiliit; qualis qui perpendiculariter defluxit etc. Von denen er sagt: vanae, superuacuae, atque nullius frugis sunt: adeo vt non parum mirer, quod etiam celebres medicinae professores inposterum istis minutiis curiosius adhaeserint u. s. w. —)

Diese Cruste im Blut werde durch die Lebenskräfte nach überstandnem Fieber vollends subigirt,

und auf allerhand Weise, vorzüglich aber als ſputa ausgeworfen.

Folglich ſeyen eben dieſe ſputa die man insgemein für ſo wichtig critiſch beym Seitenſtichfieber anſehe und möglichſt zu befördern trachte, im Grunde etwas ſehr zufälliges, worauf er bey ſeiner Behandlungsart keine Rückſicht nehme, quoniam iſtum morbum absque ſputi eiectione certe ſubmoueo etc. Expectoratione *febrim* non minui, ſed minuta febre ſputum expectorari.

Das Fieber hemme vielmehr auch ſonſt gewohnte Auswürfe: ſo daß wenn z. B. Lungenſüchtige mit Pleureſie befallen werden, ihre phthiſiſche ſputa indeß ceſſiren: ja zuweilen werde ſogar die Pleureſie bey angehenden Schwindſüchtigen dadurch febris remedium. Das Fieber unterdrückt auch ſo lange die Milch der ſaugenden und die lochia der Kindbetterinnen ꝛc.

Tantum igitur abeſt, ſagt er S. 28 vt ſputa intra pleuritidis febrim ſiue coqui ſiue excerni poſſint, vt ea potius per ipſam febrim retineantur.

Er nimmt hingegen zwey ganz verſchiedne Criſes bey der Pleureſie an. A) nämlich die des Fiebers ſelbſt; meiſt durch zähe ſaure Schweiſe; rothen

rothen dicken Harn mit Bodensatz wie Ziegelmehl und Ausschlag am Munde. Selten, aber doch zuweilen wie schon Galenus angemerkt hat, durch Gelbsucht. Noch weit seltner aber durch eyterartigen Harn oder Anschwellen der Ohrdrüsen.

Wenn diese Crisen vollkommen sind, so erfolgen sie meist den dritten Tag, sonst den fünften, oder erst den siebenten Tag ꝛc. denn Hr. Strack hat durchgehends den von Hippocrates den ungleichen critischen Tagen vor den gleichen (paribus) gegebnen Vorzug bestätigt gefunden. Crisen an diebus paribus ziehen leicht Recidive nach.

Diese Crisen verhalten sich bey der Pleuresie im nämlichen Verhältnis zur Folge der Tage, wie hingegen bey den Wechselfiebern zur Folge der Paroxysmen. Und darum muß man bey jenen genau die Zeit des ersten Anfalls der Krankheit anmerken, und von da an sorgfältig nachrechnen.

Von diesen Crisen des Fiebers unterscheidet er hingegen gänzlich B) die Crisen der Speckhaut, als eine Materie die das Fieber subigirt und nun im Blute zurückgelassen hat.

Diese zweyte Art von Crisis erfolgt nun gewöhnlich eben durch die bisher aus einem irrigen Gesichts-

Gesichtspuncte angesehenen und berufenen sputa. Aber auch so wie in andern Entzündungsfiebern ebenfalls, durch Diarrhöe, oder Schnuppen, oder auch durch Bubonen und Furunkeln.

Allemal aber kommt sie später als die Crisen der ersten Art, meist erst intra conualescentiam.

Dieß alles vorausgesetzt, so habe dann die Heilung der Pleuresie durchaus keine Schwierigkeit: und wenn sie nicht unglücklicherweise einen ohnehin ungesunden cachectischen Körper trifft, oder faulichte saburra in den ersten Wegen ꝛc. so sey ihr tödtlicher Erfolg der ungereimten Behandlung zuzuschreiben. Und dahin gehören vor allen die zur Unzeit oder zu häufig veranstalteten Ausleerungen; zumal das überflüßige Aderlassen. Aber auch die Brechmittel, wenn anders keine individuelle Indication dazu vorhanden ist, die Abführungen u. s. w. Auch das Einfüllen des übermäßigen Getränks.

Alles komme darauf an, das Fieber zu mildern, aber bey leibe nicht gleich gänzlich zu dämpfen; sonst folgen oft Schwindsuchten u. s. w. quod cardinale peccatum eorum est, qui iuxta scholas largis venaesectionibus febrim extinguere et crustam a sanguine demere contendunt. — Qvi FEBRE VTI NESCIT, MEDERI IGNORAT. (Gewiß eine große Wahrheit!)

Seine

Seine Behandlungsart ist die, daß er zuerst am Arm der linken Seite eine Ader öffnen läßt, und die Menge des abzulassenden Bluts durch das Verhalten des Pulses bestimmt, den er indeß an der andern Hand fühlt. Quae certissima regula iustaque mensura est. Wenn nämlich der bis dahin kleine schnelle Puls, während der Aderlaße voller und stärker wird, so läßt er gleich 3 Teller voll. Und so auch wenn er gleich Anfangs schon voll und hart ist. Hierauf verordnet er kühlende Diät, und sechs oder acht Stunden nach jener ersten Aderlaße eine zweyte: und zwar wieder nach Beschaffenheit des Pulses so, daß wenn derselbe noch immer wie von Anfang klein ist, nur einen Teller, sonst aber wenn er bald Anfangs voll und hart war, ihrer zweye. Den zweyten Tag wieder einen Teller voll, und da seys gleichgültig aus welchem Arm man lassen will Mit Anfang des dritten Tags äußerten sich meist schon die critischen Ausschläge am Mund, die er dann blos durch Hollundermus und laulichtes Getränk zu befördern sucht, worauf meist schon um die Mitte dieses dritten Tages die andern Crisen, erst durch Schweis und nachher durch den Harn erfolgen. Wenn dann schon auf der letzten Aderlaße keine Speckhaut mehr sich gezeigt hatte, so sind auch keine sputa (als Crisen der zweyten Art) zu erwarten,

die

die hingegen außerdem zu Ende des dritten Tages und Anfang des vierten erfolgen; deren Auswurf er dann durch eine Mixtur von sechs Unzen Scabiosenwasser, ein Quentchen Salpeter und eine Unze Oxymel squillit. befördert. Bleiben hingegen die Ausschläge am Munde am dritten Tage aus, und der Puls wird auch nicht voll und weich, so erfolgen die sputa später, und in diesem Fall läßt er ein Blasen-Pflaster auf die leidende Seite legen, und setzt der gedachten Mixtur noch drey Quentchen Extr. cort. peruv. zu. Und so erfolgt dann der Schweis in der Mitte des fünften Tages, und hält bis zum siebenten an, da er zumal gegen Ende dieses critischen Tages am stärksten fließt, und auch der critische Harn darauf erfolgt; aber keine weitre sputa.

Alles zusammen gelte eben so gut auch von der sogenannten Peripneumonie die wie nun bekannt in nichts wesentlichem von der wahren Pleureſie verschieden sey.

Das ganze wichtige Werk enthält beyläufig zahlreiche auffallende Bestätigungen der Hyppocratischen Semiotik, so wie überhaupt die alten Aerzte fleißig angeführt sind.

XVI.

Digitized by Google

XVI.

Fr. Aug. Walter M. D. annotationes academicae. Berol. 1786. 115 S. in gr. Quart.

Der Verf. ein Sohn des berühmten Berliner Zergliederers behandelt in dieser, für die Zukunft noch viel versprechenden, ansehnlichen Probschrift zweyerley Gegenstände: die Entstehung und Beschaffenheit der Mutterpolypen; und den Bau der Leber und der Gallenblase.

Durch einen widernatürlichen Reitz auf die innere Oberfläche der Gebärmutter ergießt sich aus den Enden ihrer Gefäße ein gerinnbarer wuchernder Saft, der in Zellgewebe umgebildet und durch Fortsetzungen jener Gefässe die sich allgemach in dasselbe hinein verlängern, ernährt wird, zunimmt u. s. w. und dieß ist der Polype.

Jener Reitz könne durch venerische oder andere Schärfe, oder auch durch einen zurückgebliebnen und verdorbenen Tropfen des monatlichen Geblüts und anderer abgeschiedenen Säfte erregt werden.

Die

Die Polypen seyen gewissermaßen das auf derjenigen Haut welche die Gebärmutter und ihre Scheide auskleidet, was die Warzen auf der den äußern Körper bedeckenden Haut sind.

Ihrer Textur nach theilt er sie in laxos und condensatos, und dieser Unterschied richte sich nach derjenigen Stelle wo sie mit ihrem Stiele ansitzen. Die nämlich am cervix und die am Muttermunde seyen immer derb; die hingegen an der Mutterscheide allemal locker; die endlich am fundus und die am corpus der Gebärmutter, gewöhnlich dicht; zuweilen aber auch schlaff; je nachdem die Substanz dieser Theile des Uterus dicht oder schlapp ist: denn auch das letztere hat zuweilen statt, so daß Hr. W. und sein Hr. Vater zweymal bey ledigen Weibspersonen den Uterus gleichsam nur häutlicht gefunden haben.

Solche laxe Mutterpolypen sind nicht im Stande den derben Mutterhals auszudehnen sondern füllen vielmehr die Mutterhöle selbst, theils bis zum bersten, an; sie seyen daher weder zuverlässig zu erkennen noch zu heben.

In der Abhandlung von der Leber zuerst verschiedene genaue und nicht gemeine Anmerkungen über die relative Größe, Wachsthum und andere Ver-

Veränderungen bey der Leibesfrucht von den ersten Wochen nach der Empfängnis an. (— Nur was Hr. W. so zuversichtlich von dem Aussehen der Frucht in den ersten 8 Tagen nach der Empfängnis und dann vom 8ten bis zum 14ten Tage sagt, ist dem Rec. ganz räthselhaft, der sich durch eigene oft wiederholte Beobachtungen am bebrüteten Hünchen, und an solchen kürzlich besprungenen Säugethieren wo er vom Termin der Empfängnis sicher seyn konnte, verglichen mit den menschlichen ouulis in seiner Sammlung und mit den Erfahrungen bey streng genauen Observatoren, vollkommen überzeugt hat, daß in den ersten 14 Tagen nach der Empfängnis noch gar keine feste — geschweige irgend kenntlich gebildete — Gestalt der menschlichen Leibesfrucht zu unterscheiden ist. Ueberhaupt sind wohl die Fälle unerhört selten wo man bey menschlichen Leibesfrüchten den Tag der Empfängnis mit Gewißheit bestimmen darf; daher schon die seltsamen Widersprüche da die verschiedenen Observatoren Embryonen von gleicher Größe doch das ungleichste Alter beylegen. Wenigstens hat der Rec. immer Albins und Trews und andrer behutsame Unbestimmtheit in diesem Falle der dreisten Zuversichtlichkeit vorgezogen, womit andere übrigens auch sehr verdiente Männer z. B. Kerkring, Mauriceau ꝛc. die Embryonen

von einem Tag, von $3\frac{1}{3}$ Tag (!) u. ſ. w. ſchwarz auf weiß haben in Kupfer ſtechen laſſen. Und bey der Beſtimmung der menſchlichen Leibesfrüchte in ſeiner eignen Sammlung hat er ſich nicht ſowohl nach der meiſt ſo ſchwankenden Ausſage der Mütter, als nach der Vergleichung der relativen Größe des Abortus zu der von mancherley andern ungebohrnen Säugethieren deren Alter ſich mit Sicherheit angeben läßt, gerichtet. —)

Aber auch von ein paar andern Behauptungen des Hrn. W. wünſchten wir die nähern Beweiſe zu leſen.

Z. B. S. 53. Bis zum vierten Monat werde die Leibesfrucht vorzüglich durch den Mund, nach der Zeit aber durch die Nabelſchnur ernährt. — Die Leber habe bey der Leibesfrucht ohngefähr die gleiche Verrichtung wie die Lunge beym erwachsenen Menſchen.

Und S. 58. die mittlere Membran der Gallenblaſe empfange keine Blutadern.

So auch S. 106. Conſtat ex anatomia ramos inteſtinales venae portarum ex inteſtinis vel *chylum ipſum exſugere* vel ſanguinem ex illis reducere etc. und die darauf gebauten Corollarien Nr. II. III. und IV.

Uebri-

Uebrigens stimmt die genaue Beschreibung der Gallenblase mit derjenigen die Hr. Prof. Wolff in den Abhandlungen der Petersburger Acad. der Wiss. vom Jahr 1779 geliefert hat, fast durchgehends überein.

Besonders genau ist auch die Veränderung angegeben, die bey zunehmendem Wachsthum der Leibesfrucht mit dieser Blase vorgeht. Erst vom Ende des 6ten Monats an, wenn nun die Abscheidung der wahren Galle beginnt, wird die innerste Haut der Blase die bis dahin glatt war, allgemach zellicht.

Die vermeynten ductus hepatico-cysticos bezweifelt er beym Menschen wie billig (— s. den 1ten B. dieser Bibl. S. 125. 377. 645. —)

Auch widerlegt er die vorgeblichen folliculos glandulosos in der Gallenblase.

Von Krankheiten der Gallenblase die der Verf. bey Leichenöffnungen gefunden, bemerkt er außer den Gallensteinen selbst, daß sie z. B. mit dem benachbarten Grimmdarm verwachsen, oder leer, zusammengeschrumpft, gleichsam geschwunden, oder ihre Häute hingegen verdickt waren, oder der Blasengang durch einen Gallenstein verstopft ꝛc. Ein einzigsmal hat er auch Wasserblasen innerhalb der Blase gefunden.

Alle seine Untersuchungen bestätigten die nun wohl meist allgemein angenomme Abscheidung der Galle aus den Zweigen der Pfortader.

Zuletzt von einigen Leberkrankheiten.

Eine zweyfache Entstehungsart der Gelbsucht. Wenn entweder wenig oder fast gar keine Galle abgeschieden wird, sondern gleich mit dem Blute aus der Pfortader zur Hohlader übergeht; oder aber wenn die schon abgeschiedne Galle wegen ihrer Zähigkeit oder mechanischer Hindernisse, Krämpfe ꝛc. aus der Blase nicht abgeführt werden kann, und von den lymphatischen Gefässen derselben wieder eingesogen wird.

Die eigentlichen Infarctus der Leber und wie diese andere Stockungen im Pfortadersystem und im ganzen Unterleibe, Hämorrhoiden ꝛc. nach sich ziehen.

Hingegen hält sich der Verf. durch seine vielen Versuche überzeugt, daß die steinartigen Verhärtungen und Verknöcherungen, so wie auch die Speck- und Honigartigen Geschwulste der Leber und auch die Lebergeschwüre blos von der Leberschlagader verursacht werden, wenn dieselbe im ersten Falle mit erdichten Theilen überladen, im zweyten aber durch Schärfen verdorbenes Blut zur Leber führt: In allen diesen Fällen die blos

in

in der Leberarterie ihren Grund haben, ſagt der Verf. poſſunt homines, licet permagnos tumores, calculos, ſteatomata, meliceres et vlcera, in hepate gerant, attamen ſalua valetudine diu longeque vitam agere beatam.

XVII.

Rud. Buchhave (M. D. Havn.) De gei vrbani vtilitate in febribus intermittentibus, eiusque vi antiſeptica, nec non de cauſſis praefractarum intermittentium. Marburgi. 1786. 72 S. in Octav.

Eine Apologie für die neuerlich bezweifelte Würkſamkeit der caryophyllata. Erſt als Antiſepticum. Hr. B. verſichert nach ſeinen auf Pringles und Collins Manier damit angeſtellten Verſuchen, ſie übertreffe darin beides die Chinarinde und auch die arnica bey weitem. Wie kräftig das Decoct äußerlich gebraucht den Brand abhalte; und wie würkſam es ſich in Faulfiebern und bösartigen Fiebern beweiſe, überhaupt auch als reſoluens und roborans neruinum. Dann als ſpecifikes Fieber-

mittel. Durchgehends hat er doch den Gebrauch desſelben auf dem Lande untrüglicher und würkſamer befunden als in der Stadt, verſichert aber überhaupt ſeit den 13 Jahren da er ſich desſelben bediene unzählige günſtige Erfahrungen für deſſen Würkſamkeit gemacht zu haben, beruft ſich deshalb auch auf viele beyfällige Zeugniße; beſonders auf das des Hrn. Prof. Weber in Kiel (— ſ. im Iten B. dieſer Bibl. S. 719. —).

Anfänglich verließ Hrn. B. ſein Mittel zuweilen, wenn er die Wurzel auf dem Ofen getrocknet hatte, wodurch ihre würkſamſten Beſtandtheile verloren gingen. Doch ſagt er ſelbſt, daß es ſo wenig als irgend ein anderes Mittel in allen Fällen infallibel ſey, und nimmt ſelbſt davon die intermittentes complicatas und refractarias, zumal die gallichten, aus; die aber eben auf dem Lande faſt nie ſich zeigen, ſo häufig ſie hingegen in großen Städten ſind.

Bey dieſer Gelegenheit gibt er einen ſyſtematiſchen Entwurf zur Claßification der Wechſelfieber, nach ihrer materiellen Urſache. Dem zu folge theilt er ſie in 1) ſchleimichte, wobey die erſten Wege rein ſind; wie ſie meiſt auf dem Lande ſich zeigen, und dieſe weichen dem gerühmten Mittel am leichteſten; 2) gallichte, einfach oder complicirt,

plicirt, im letztern Fall a) inflammatorisch oder b) faulicht oder c) bösartig, die ersten beiden Abartungen zumal häufig in der Stadt; 3) vermarvte, die leicht zu behandeln sind; und endlich 4) in cacochymische.

So wie die caryophyllata als Fiebermittel vorzüglich beym Landvolk zu brauchen sey; so hingegen in der Stadt gegen mancherley andere Krankheiten: vorzüglich gegen weißen Fluß, Bleichsucht, Tripper, Diarrhöe, Ruhr, in krampfhaften Zufällen von Erschlaffung u. s. w.

* * *

Aus einigen der gedachten Bemerkungen des Verf. lassen sich ein paar artige Folgerungen ziehen:

a) Man hats hundertmal zum Erweis einer Vorsehung angeführt, daß sie jedes Clima mit den Mitteln gegen die ihm einheimischen Krankheiten versorgt habe, und eben so hundertmal haben andre dagegen die China und andre dergl. unsrer kräftigsten Mittel genannt, die doch exotisch seyen. Die Sache läßt sich schon durch Hrn. B's Anmerkung vergleichen. — Auf dem Lande, bey einfacher frugaler Lebensart ꝛc. ist den Naturmenschen z. B. gegen ihr reineres einfacheres Wechselfieber

ihr geum was ihnen an der Hecke wächst, zureichend. Dem durch exotischen Luxus und unordentliche schwelgende Lebensart entnervten Stadtbewohner hingegen ist es weniger hinlänglich, sondern ihm sind nun auch exotische Gegengifte nothwendig worden.

b) Man hat die voces naturae internas als eben so weise Einrichtung des Schöpfers erhoben. Den inneren Ruf der den Menschen in Krankheiten gleichsam instinctmäßig zum Gebrauch des einen antreibt, vom Genuß des andern zurückhält ꝛc. — Nun aber sind unter diesen instinctmäßig gebrauchten Mitteln keine allgemeiner, auch bey den culturlosesten Völkern des Menschengeschlechts, als die Schweistreibenden. Und doch war eine Zeit wo man diese Mittel so wie die absorbentia, fast allgemein verwerfen wollte, ohne zu bedenken, daß hier eben der Fall ist wie beym vorigen Puncte. Beym einfachen Wechselfieber z. B. das seinen natürlichen Gang geht, das man aber freylich fast blos beym Landvolke findet, werden diaphoretica indicirt und mit Nutzen gebraucht. Bey Stadtleuten hingegen wo die ersten Wege nicht so rein sind, als bey jenen, da muß ausgeleert werden u. s. w.

XVIII.

XVIII.

Deliciae florae et faunae Inſubricae ſ. nouae, aut minus cognitae ſpecies plantarum et animalium quas in Inſubria Auſtriaca tam ſpontaneas quam exoticas vidit, deſcripſit, et aeri incidi curauit Jo. Ant. Scopoli (in Ticinenſi archigymnaſio chem. et botan. Prof.) P. I. Ticini 1786. 85 S. in gr. Fol. mit XXV. Kupfertaf.

Der würdige und um die ganze Naturgeſchichte in weiteſten Umfange, Chemie ꝛc. unendlich verdiente Verf. gedenkt mit dieſem anſehnlichen Werke deſſen Plan aus dem Titel genugſam erhellt, und das Halbjährig in änlichen Theilen fortgeſetzt werden ſoll, ſeine ruhmvolle gelehrte Laufbahn zu beſchließen.

Wir zeigen dieſen Iten Band wegen eines räzelhaften Dinges an das der Hr. Bergrath für einen neuen Eingeweidewurm hält und mit dem Namen Phyſis *inteſtinalis* belegt, und das den

25. Febr. 1784 von einer Schwangern an mancherley krankhaften Zufällen leidenden Frau im Piemonteſiſchen wenige Stunden vor ihrer Entbindung weggebrochen worden. Jene Zufälle waren ein öfteres Herzklopfen, zuweilen kalter Schweis, läſtiges Jucken in der Naſe, Erweiterung der Sehe im Auge, und Neigung zu unwillkürlichem Weinen, im ganzen eine ſo äußerſte Empfindlichkeit, daß ſie beym mindeſten Geräuſch für eine kurze Zeit ohnmächtig ward. Zuweilen hatte ſie gleichſam epileptiſche Zuckungen, litte beſtändig Durſt, und hatte ſo häufiges Erbrechen daß der Magen nichts als bittere Chocolade und Caffee mit Eydotter bey ſich behalten konnte. Sechs Stunden vor ihrer Niederkunft brach ſie wie geſagt das räzelhafte Ding aus, ohne daß doch dadurch jene noch immer fortdaurenden Zufälle gehoben worden wären. Es ward dem Verf. in Spiritus zugeſchickt, deſſen weitere Beſchreibung wir mit ſeinen eignen Worten hieher ſetzen.

Physis intestinalis.

Character *generis.*

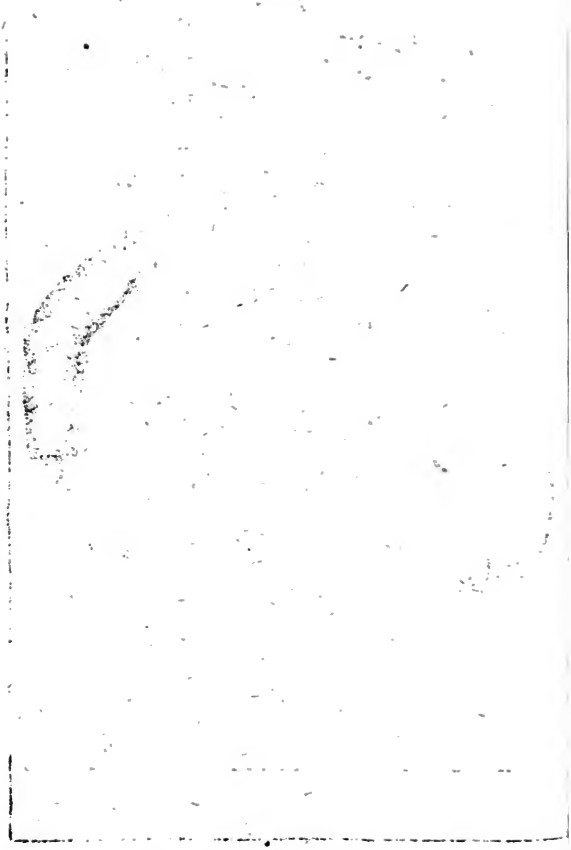
Corpus teres, elongatum, membranaceum, molle.

Os apertura duplici: *vna* occipitali, ducente in canalem attenuatum, corpore longiorem; *altera* in veſicam, apice dilatatam, obtuſam.

Physis

Tab. III.

Digitized by Google



Digitized by Google

PHYSIS (inteſtinalis) corpore clauato; tubo occipitali, attenuato.

— cum nullum aliud inteſtinalium vermium genus hucusque cognitum referat, ita nouum *Phyſis* nomen eidem impoſui, a graeca voce φυσις, φυση, quae veſicam ſignificat, quamque vermis huius inane et elongatum corpus quodammodo repreſentat, cuius partes oculis obuiae ſunt ſequentes: (ſ. Tab. III.)

A. Os diductum, in quo

a) Labium ſuperius planum, elongatum, conuergens.

b) Labium inferius emarginatum.

c) Papillae teretes ſubulatae, in vnicam ſeriem transuerſam diſpoſitae, atque internam ſuperioremque oris regionem occupantes.

d) Apertura inferior ducens ad veſicam.

e) Apertura ſuperior ſubtrigona ducens ad aliam corporis partem.

B. Veſica alba, mollis, excipulum paruum chemicum referens, diuergens et deſinens in corpus ouale obtuſum.

Cor-

Digitized by Google

Corpus hoc oui gallinacei magnitudine viridem continebat humorem. In hoc ipso rupturarum signa delineata sunt, vnde liquor emanauit.

f) Ramenta epidermidis separatae.

C. Tubus superiori et posteriori capitis loco insertus, pariter albus, eademque tenera constans substantia. Hinc eundo conuergit, et in acumen demum attenuatur, cuius superficies ramentis cutaneis, nonnullisque subrotundis corpusculis granula referentibus passim adsperſa videtur.

g) Ab adstantibus vi illata disrupta fuit dimidia portio huiusce tubi, quam seorsum talem exhibeo delineatam, qualem fuisse puto, veniam petens, si forte hic errauero.

Totum animal in statura naturali delineatum sisto.

Der gegenwärtige Nachstich ist zu Ersparung des Raums nur etwa halb so lang und breit als das Original.

* * *

Nun

Nun aufrichtig unsre Gedanken über diesen vermeynten Intestinalwurm (der wie wir hören für einen hohen Preis zur Bereicherung der Gözischen Sammlung die nun in Pavia befindlich ist, angekauft worden —) zu äußern, so können wir uns des Verdachts nicht erwehren, daß er wohl im Grunde nichts mehr und nichts weniger als die halbmacerirte innere Haut vom Schlund und Luftröhre ꝛc. etwa eines Vogels ꝛc. seyn möchte; nämlich

a) die Zungenwurzel
e) die Kehlritze
d) der Schlund u. s. w.

Bey einem so unvollkommnen Dinge, was noch dazu in einem engen Glase steckt ꝛc. ist so ein Irthum sehr verzeihlich. — So beschrieb der verdiente Bianchi (Janus Plancus) in der ersten Ausgabe seines Buchs de conchis minus notis den Saamen einer passerina für ein neues Muschelchen, — und Hr. Miles den von einem bidens in den philosophical Transactions für ein seltsames Wasserthier, *a strange aquatic animal* wie er es gleich in der Aufschrift nannte. — Beide haben aber ihren Irthum auch selbst widerrufen.

XIX.

XIX.

Chemische Versuche über die Bestimmung der Frage: ob mineralisches Alcali und Laugensalz als Arten oder als Varietäten unterschieden sind? von Joh. Jak. Osburg. Erfurt 1786. 22 S. in gr. Quart.

Die alcalischen Salze gehören bis jetzt noch unter die Zahl der Körper an welchen eine chemische Zerlegung wenig ausrichten kann, deswegen auch jeder Schritt ihren Bestandtheilen näher zu kommen den Scheidekünstlern willkommen seyn muß. Betrachten wir diese Salze blos als trockne Körper, so läßt sich schon schließen, daß sie eine Erde zur Grundlage haben müssen, aber zu erfahren, zu welcher Art der bis jetzt bekannten einfachen Erden sie gehören, das ist eben die große Schwierigkeit. Nach Wenzels Meynung ist die Grunderde des Laugensalzes Kalkerde und die des mineralischen alcalischen Salzes Bittersalzerde. Weil aber diese Meynung so lange sie nicht durch überzeugende Versuche unterstützt wird, bloße Vermuthung bleibt, und man sich auf Vermuthungen in der Schei-

Scheidekunst wenig verlassen kann, und darf, so hat sich Hr. O. bemühet dieses durch eigne Versuche zu bestätigen, wozu ihn, die von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vor einiger Zeit aufgegebene Preisfrage, ob mineralisches Alcali und Laugensalz als Arten oder als Variäteten verschieden sind? veranlaßte. Hr. O. will durch diese Versuche nicht eben gedachte Aufgabe enträthseln, sondern er gibt sie nur als einen kleinen Beytrag um jenes zu bestimmen. Schon daß man die Laugensalze in der Natur mehrentheils in Gesellschaft der Kalkerde und das mineralische Alcali mit Bittersalzerde vergesellschaftet antrifft; gab ihm einen Fingerzeig, daß diese Erden an der Entstehung dieser verschiedenen Salze Antheil haben könnten. Er suchte aber auch die alcalischen Salze durch Versuche zu zersetzen um sich von der verschiedenen Natur ihrer Grunderden zu überzeugen. — Ganz reines Laugensalz aus der Pottasche wurde in destillirtem Wasser aufgelöst und es blieb etwas Erde unaufgelöst zurück, welche er durch ein Filtrum absonderte. Die alcalische Auflösung ließ er in einer Porcellainschaale bis zur trockne abdampfen, das trockne Salz glühete er in eben diesem Gefäß gelinde, löste es abermals in destillirtem Wasser auf und es sonderte sich ebenfalls Erde ab, welche durchs

Filtrum

Filtrum geschieden wurde. Diese Auflösung und Glühung wiederholte er siebenmal und jedesmal erhielt er etwas Erde. Eben dieses Verfahren unternahm er mit reinem mineralischen Alcali aus der Soda und er bekam auch Erde, nur gab letzteres mit Vitriolsäure Bittersalz und erstere Selenit. Was nun diese Erden zu Alcali mache sey Brennbares und Feuermaterie. Von der Gegenwart des Brennbaren überzeugte er sich durch die Zersetzung dieser Salze auf dem nassen Wege, wo er durch Braunstein dephlogistisirte Salzsäure über Laugensalz und auch über mineralischen Alcali abzog und wodurch diese Säure wieder phlogistisirt wurde; die von diesen Versuchen zurückgebliebenen Salze gaben durch abermaliges gelindes Glühen und Auflösen in destillirtem Wasser ebenfalls wie bey vorhergehenden Versuchen Kalk und Bittersalzerde. Wenzels Meynung wäre also bestätiget und Hr. O. macht daher den Schluß, daß wenn diese erhaltenen Erden als Arten unterschieden sind, auch die daraus gebildeten alcalischen Salze als Arten unterschieden seyn müssen. Auch macht uns Hr. O. Hoffnung diese Versuche fortzusetzen und zu zeigen ob die Zerlegung dieser Salze auf dem trocknen Wege möglich ist, und ob sich das Verhältniß ihrer Bestandtheile genau bestimmen läßt. Sehr wünschten wir, daß Hr. O.

sein

sein Versprechen bald erfüllen möge, denn ist einmal die Zersetzung dieser Salze in ihre Grunderden erwiesen so haben wir auch die größte Hoffnung künftig durch Kunst alcalische Salze zu bereiten, trotz der bis jetzt noch unumstößlichen Versuche des Marggrafs und Wieglebs, welche beweisen, daß die alcalischen Salze keine Producte sondern Educte sind. Noch können wir aber hier nicht unberührt lassen, daß Hr. O. bey seinen künftigen Versuchen, die Erde nicht durchs Filtrum absondern möge; besser wäre es, man ließe die Erde absetzen und sonderte die Flüssigkeit nach und nach durch Abgießen ab, denn die alcalischen Salze sind sehr geneigt sich mit dem thierischen Stoff des Fließpapiers, dessen man sich gewöhnlich zum Filtrum bedient, zu verbinden, der dann bey dem Glühen zerstört wird, und etwas Erde zurück läßt, die wenigstens da, wo Grane eines erhaltenen Products entscheiden sollen, den Versuch unsicher machen kann, wenn man auch von dem gebrauchten Porcellaingefäß bey gelinder Glühung, wie Hr. O. glaubt, keinen Nachtheil zu befürchten hätte.

G — ng.

XX.

Chemische Untersuchung des Alacher Mineralwassers von Joh. Jak. Osburg. Erfurt. 1786. 14 S. in gr. Quart.

Hr. O. untersuchte dieses Mineralwasser nicht allein durch die bekannten gegenwirkenden Mittel, sondern auch durch Abdampfung und Prüfung des Rückstandes. Zwölf Nößel (12 Pfund) dieses Wassers enthielten neben etwas Luftsäure $6\frac{1}{2}$ Gran brennbares Extract, 4 Gran Alaun, 3 Gran Selenit, 1 Gran gesalzene Kalkerde, $1\frac{1}{2}$ Gran gesalzene Bittersalzerde, 18 Gran feine Kalkerde, 4 Gran feine Bittersalzerde, 1 Gran Kieselerde, 22 Gran feine Alaunerde und ohngefähr 12 Gran Eisenocher.

XXI.

Experimenta circa regenerationem ossium auctore G. Lud. Koeler med. et chir. D. — Gottingae. 1786. 105 Seiten in groß Octav. — mit III. Kupfertafeln.

Eine sowohl für Physiologie als Chirurgie gleich wichtige Schrift die sich ganz auf Zweckmäßige und musterhaft genaue, theils überaus mühsame Versuche gründet.

Als Einleitung zuerst der Kern der neuern Untersuchungen sowohl über die Phänomene der natürlichen Osteogenie und dann der Reproduction der Knochen; als über die Natur des in beiden Fällen so augenscheinlich würksamen und unverkennbaren Bildungstriebes: vor allen bey der Vollkommenheit der Reproduction nach complicirten Beinbrüchen, und änlichen Knochenverlust.

Ursachen welche die Thätigkeit des nisus formatiuus in diesen Fällen behindern oder doch erschwehren können. Wie z. B. Schwangerschaft,

höheres Alter, venerische, scorbutische und andere Verdorbenheit der Säfte, Fehler in der Lebensordnung des Kranken, oder in seiner chirurgischen Behandlung. Ferner Localschwierigkeiten, wie z. B. beym Bruch der Kniescheibe und des Schenkelhalses, und überhaupt heftige Entzündung, Brand ꝛc. besonders auch starke Eiterung, deren nachtheilige Würkung der Hr. D. in einigen seiner Versuche augenscheinlich erfahren hat.

Dann von den beiden Hauptclassen der Reproduction insbesondere

nämlich A) von der bloßen reproductio formae, wohin bey den Knochen die Beinschwiele (callus) gehört. Genaue anatomische Beschreibung derselben und Bestimmung ihrer Verschiedenheiten. Prüfung der drey neuerlich berühmtesten Theorien der Hrn. Callisen, Bonn und Marriguez.

B) von der wirklichen reproductio materiei. Ersatz nach Verlust von Substanz, sowohl an flachen als an Röhrenknochen, vorzüglich bey der Necrose dieser wichtigen Knochenkrankheit, deren Geschichte der Verf. in einer Reihe ausnehmend genauer Versuche an Tauben, Hünern, Hunden ꝛc. verfolgt hat, die er hier genau beschreibt und Abbildungen der entscheidendsten Präparate

parate giebt, wovon der Herausgeber die Originale größtentheils in seiner Sammlung aufbewahrt.

Erst eine ganze Folge von Versuchen an Tauben, denen Herr R. genau nach Hrn. Troja's Weise das untre Ende der Schienbeinröhre amputirt, und dann die dadurch bewürkte Entstehung und stufenweise Heilung der Necrose, bey der mehrere Tage oder Wochen hernach angestellten Zergliederung, sorgfältig beobachtet hat.

Die epiphysis am Kniegelenk ward nicht von der Necrose angegriffen, sondern blieb unverändert mit der neuerzeugten Schienbeinröhre in fester Verbindung: so, daß das necrosirte Stück (der sogenannte Sequester) blos aus der abgestorbnen diaphysis der Röhre bestand. Die Beinhaut hatte sich ganz von dieser diaphysis losgegeben, und diente hingegen der neuerzeugten Röhre zur Grundlage, indem sich zwischen ihrem Zellgewebe der neue Knochensaft ergossen hatte. Ihr innerstes Blatt ließ sich wie eine eigne Haut abziehen (— und eben dieß ist die so räzelhaft unbestimmte innere Membran des Hrn. Troja —).

In einigen Fällen steckte der abgestorbne Sequester so locker in der neuen Röhre, daß er sich, ohne daß man diese erst aufzusägen brauchte, wie aus einer Scheide leicht herausziehen ließ.

Vom Obertheil des Sequesters war die äußere Seite meist wie verzehrt oder angefressen (vermuthlich absorbirt) und schien dieser demselben entzogne Knochenstoff zur Ossification der neuen Röhre verwandt zu seyn. — Dieß alles giebt nun über änliche Phänomene Aufschluß, die man vorlängst bey Knochenkrankheiten am Menschen bemerkt, aber ganz irrig erklärt hat; s. z. B. RUYSCH *observat. anat. chirurg.* pag. 94. vergl. mit deß. *thesaur. anat.* VIII. pag. 10 und *thes.* X. pag. 69. —

Bey einer Taube, wo binnen 10 Tagen fast der ganze Obertheil des Sequesters geschwunden war, zeigte sich an dessen Stelle würkliches Mark in der neuen Röhre.

Allemal begann die Verknöcherung der neuen Röhre am untern Ende (d. h. am amputirten Stummel) zuerst, und immer war sie *auch* da am dicksten, gleichsam wulstig; und hingegen oben nach der epiphysis zu, vergleichungsweise weit dünner. Ueberhaupt aber war die neuerzeugte Röhre, die so lange sie noch knorplicht war, immer ein unförmlich dickes Ansehn hatte, so wie ihre Ossification allgemach fortrückte mit der Zeit, zumal nach 5, 6 ꝛc. Wochen immer schlanker, und dem natürlichen Caliber änlicher.

Die

Die sonstige Bemerkung, daß sich zuweilen auch innerhalb des Sequesters ein neues Knochenstückchen erzeugt, hat Hr. K. doch nie bestätigt gefunden.

Bey einer Henne hatte er die Schienbeinröhre in der Mitte ihrer Länge rund herum blos von ihrer Beinhaut entblößt, ohne jedoch die Röhre selbst zu öffnen oder zu durchschneiden: binnen 13 Tagen war an beiden Enden der entblößten Stelle eine Menge Knochensaft aus den verletzten Gefäßen der Beinhaut ausgewuchert, der sich zum Theil zwischen die Muskeln und übrigen weichen Theile ergossen hatte. Die alte Röhre war hin und wieder necrosirt.

Bey einem jährigen Hunde, dem der Hr. D. ein Stück aus der Speiche (radius) gesägt, und durch diese Oeffnung das Knochenmark nach beiden Enden zu zerstört und die Markhöle mit Charpie ausgestopft hatte, ward schon binnen 18 Tagen auf änliche Weise eine neue diaphysis von ganz auffallender Stärke und Vollkommenheit erzeugt. Auch hier war der alte Sequester wie angefressen, geschwunden ꝛc.

Einem andern Hunde hatte er den ganzen Schenkelkopf aus der Pfanne, nebst dem großen Trochanter abgesägt. Schon zu Ende der fünften

Woche konnte das Thier wieder auf allen vieren laufen. Zu Ende der siebenten ward es getödet. Die Gelenkkapsel war so vollkommen geheilt, daß man gar keine Narbe vom vormaligen Schnitt erkennen konnte. Keine neue Kugel war nicht erzeugt, sondern statt derselben, am durchsägten Ende zahlreiche stumpfe Knochenspitzen von welchen sich viele neue sehnichte Bänder nach dem Rand der Hüftpfanne erstreckten, an selbige fest gewachsen waren, und gleichsam die Stelle des ligamenti teretis vertraten.

(— Ein überaus merkwürdiges Beyspiel sowohl von der vis naturae medicatricis, als der Stärke des Bildungstriebes. — Wenn man anders nicht etwa für gut findet anzunehmen, daß die Natur auf diese Operation des Hrn. D. gerechnet, und also auch für diese präternaturellen Ligamente die behörigen Keime bey der ersten Schöpfung präformirt habe. —)

Er wiederholte diesen wichtigen Versuch an einem zweyten Hunde, dem er dann das Leben bis zur zehnten Woche fristete, nachdem derselbe vorher schon völlig wieder auf allen vieren laufen konnte. — Der Erfolg war im Ganzen der gleiche. Nur liefen die neuerzeugten sehnichten Bänder nicht wie im vorigen Falle blos nach dem Rande der

Hüft-

Hüftpfanne, sondern selbst in den Boden derselben, wo das runde Band abgeschnitten worden war.

Der Herr D. vergleicht hiermit die auffallende chirurgische Erfahrung, da nach amputirtem Kopf des Schulterknochen nach einiger Zeit dennoch die freye Bewegung des Arms sich wieder einstellt. s. philos. Transact. Vol. LXIX. P. I. pag. 6.

Eine besondre Anmerkung ist es, daß jene Amputation nur dann glückte, wenn die Thiere dabey ohnmächtig wurden. Widrigenfalls wurden die Muskeln so heftig krampfhaft zusammengezogen, daß sie die ganze Operation unthunlich machten.

Den Beschluß machen einige Versuche über die Reproduction an flachen Knochen.

Einem Hunde hatte der Verf. die bey diesen Thieren bekanntlich so ansehnlichen Stirnhölen antrepanirt, und auch die darunter liegende Stelle der Schneiderschen Haut ausgeschnitten. Als das Thier nach acht Wochen getödtet ward, fand sich die Trepanöffnung mit einer Knochenmasse die nur in der Mitte noch knorplicht war, ausgefüllt, und auch das Pericranium regenerirt. Die Schneiderschе Haut hingegen war nicht ganz wieder ersetzt, sondern nur die etwas verlängerten Ränder der

ehmaligen Wunde an das drüber liegende neue Knochenstück festgewachsen.

Ceteris paribus war dieß auch der Erfolg nach einer andern Trepanation auf der Pfeilnath eines Hundes.

XXII.

Justus Arnemann Versuche über die Regeneration an lebenden Thieren. Erster Band. Ueber die Regeneration der Nerven. Mit 4 Kupfern. Göttingen 1787. 308 S. in Octav.

In der Vorrede gibt der Hr. D. einige sehr nützliche Anmerkungen über die Handgriffe bey seinen Versuchen. Mehrere Präparate verschickte er als Belege an angesehene Aerzte. Kaltblütige Thiere und Federvieh brauchte er nicht zu seinen Versuchen, sondern meist Hunde. So verschieden auch die Jahrszeiten waren, worin er seine Versuche anstellte, so nahm er doch in den Versuchen selbst keinen Unterschied wahr. Injectionen schienen ihm nicht von Nutzen. Er habe vielleicht mehr neues sagen, aber nicht beweisen können.

Im

Im zweyten Bande verspricht er uns die Regeneration des Gehirns ꝛc. Rückenmarks zu liefern. Das gebänderte Ansehn der Nerven nennt er ihre genuine gezackte Structur. Beym Durchschneiden der Nerven bemerkte er ein Hervorquellen des Marks aus ihren Enden und in größrer Menge aus dem untern Ende. Die gezackte Structur bemerkte er nicht ferner am untern Ende. Scirrhus nennt er die erhärtete markichte Nervensubstanz. Immer schnitt er einige Linien vom Nerven weg. Die Wärme des Glieds dessen Nerven zerschnitten worden blieb. Allein Gefühl und Empfindung war verloren, auch wurde das untere Stück des Nerven meist welk. Die Nervenenden sprangen immer (Versuch 11) auseinander, und die Convulsionen bey solchen Gelegenheiten gingen progressiv aufwärts bis zum Kopf fort. Gemeiniglich war der Knoten des obern Endes nach der Heilung dicker. Characteristisch war jedesmal (Vers. 16) bey allen Nervenverletzungen der Vorderbeine der kollernde schülpende Laut in der Brust. Einige Hunde fraßen ihr eignes Bein an, an welchem die Nerven zerschnitten worden waren. Auch ein blos durchschnittner Nerve ward nicht vollkommen wieder vereinigt. Doch sah er (Vers. 36) beym Durchschneiden des Scirrhus nach zwey und zwanzig Tagen einige dunkle Spuren von der gezackten Structur.

tur. Welk waren die Nerven zuweilen schon nach dem siebten, zehnten, funfzehnten Tage, aber den wäßrichten, deliqueſcirten Zuſtand hat er nicht früher als nach einem Monat entdecken können. Nach einem Monat von der Operation bemerkte er allemal an der verwundeten Seite mehrere ſchwammichte Klumpen vorzüglich am Halſe bey fetten Thieren. Einmal (65 Verſ.) fand er doch vollkommne Vereinigung des durchſchnittenen Cruralnerven. Das Lecken des Wunde, das die Hunde ſelbſt verrichten, macht ſie weniger eitern. Von der Zerſchneidung des Vagus und Intercoſtalnerven war die Entzündung des Augs der nehmlichen Seite unzertrennlich. Auch die Hornhaut ward räuchricht, doch nahm er nie die Veränderung an der Iris wahr, die Molinelli beſchrieben. Nervenregeneration ſey im wahren Sinn des Worts ein leerer Name. Hundert und zwölf Verſuche hat der Hr. D. hierüber an Hunden angeſtellt, und nach der Länge der Zeit, die er zur Heilung ließ, geordnet. Die ſiebenzehn Verſuche an Kaninchen liefen meiſt unglücklich ab, wenige überſtanden einige Tage nach der Operation. Eben die Erſcheinungen gaben auch, neun Verſuche an Ziegen, und ſieben an Schaafen. In der zweyten Abtheilung macht er allgemeine Bemerkungen über die Nerven zur Erklärung einiger Verrichtungen

und

und Zufälle derselben in Absicht auf ihren innern Bau als Resultate seiner Versuche über die Regeneration. 1 Kap. Versuche über Unterbindung oder Durchschneidung der Nerven an lebenden Thieren von andern von Galenus Zeiten an kurz zusammengestellt, und mit Anmerkungen begleitet. 2 Kap. Beschreibung der Nervenhäute; Beobachtungen ohne und mit dem Vergrößerungsglase. Das von andern sogenannte gebänderte oder spiralmäßige Ansehen der Nerven beschreibt er als ein hellgelbliches Zickzack, das er schon mit bloßen Augen aus einer unzähligen Menge gelblicher an einander gereihter Klümpchen bestehen sah, an einigen Stellen waren diese Klümpchen dicker breiter, und ohne genaue Ordnung gereihet, und das Zickzack wie verschoben. Er nennt daher diese Structur gezackt, wellen oder schnurförmig. In jeder einzelnen Fibrille aber war die Structur ganz vollkommen regelmäßig und er möchte fast behaupten, ein Klümpchen so groß als das andre. Die gedachten Unregelmäßigkeiten rührten blos von der größern oder geringern Menge der Nervenfibren, und der Dünne der Nervenscheiden wodurch jedes einzelne Zickzack durchschien her. Jedesmal sah er nach einem Schnitt in den Nerven nur allein das nächste Markklümpchen hervorgetrieben, und das zweyte und dritte etwas verschoben; das Extrava-

travasat war zähe viscide und gelatinös, und auf seiner Spitze schwamm eine helle Feuchtigkeit. Mit bloßen Augen und unter mäßiger Vergrößerung entdeckte er in den Nerven gleichmäßig eine dreyfache Substanz ohngefähr wie Herr Prof. Sömmerring vom Gehirn beschrieben; diese markichte extravasirte Substanz überhaupt war im Wasser unauflösbar, und verhärtete zu einer Kreidenartigen Masse. Er ist mit Hrn. Prof. Sömmerring der Meynung, daß nicht alle Fibren woraus die Nerven bestehen unmittelbar bis ins Gehirn fortgesetzt werden, sondern vielmehr jede Fiber an eine andre stößt, die vna serie continua bis ins Gehirn fortgeht. 3 Kap. Von Nervenwunden. Gegen Hrn. von Haller werden Beweise über die Elasticität der Nerven im lebenden Körper beygebracht. Je größer der Nervenstamm desto beträchtlicher ist nach dem Durschneiden die Verkürzung. Dies kömmt vom Zellgewebe welches verhältnißmäßig die kleinen Nerven fester an die Theile heftet. Ein langes Stück Nerven auf eine Glasplatte gelegt und durchschnitten zog sich nicht auseinander weil die Zellfäden ihn ans Glas hefteten, als er aber das Glas mit Oel bestrich verkürzten sich nach einem neuem Schnitt beide Nervenenden. Die Stärke der Zuckungen und ihre Dauer hängt nicht allemal von der Größe des

ver-

verletzten Nerven ab. Ein kleiner Nerve in der Gegend der Achselgrube, erregt augenblicklich gewaltsamere Zufälle als der Ischiadicus; auch hält er den Rath halb zerschnittne oder zerrißne Nerven ganz zu zerschneiden für unnütz. 4 Kap. Wenn man darauf denke die Hindernisse der Vereinigung zu entfernen, so könne man sich doch bisweilen Hoffnung machen, nach Verletzung größerer Nerven Gefühl und Bewegung wieder zu erhalten. 5 Kap. Einfluß der Nerven auf die Ernährung, Secretionen, Wärme, Blutgefäße, Bewegung, Ernährung. Es seye beynahe möglich, durch allmälige Fortschritte die Natur ganz der Nerven zu entwöhnen. Er habe mehreren Thieren beide Vagos, einen Intercostalis, mehrere große Nerven beider Vorderbeine und beide Ischiadicos durchschnitten, ohne daß sie beträchtlich mager geworden wären. Auch die Würkung der Nervenschlingen verwirft er nicht. Verletzungen der Nerven scheinen ihm nicht die Ernährung zu schwächen, außer in so fern sie auf die Blutgefäße Einfluß haben. Ihr Einfluß aber auf die thierische Wärme sey geringer. Oft habe er den Versuch gemacht, und bey Unterbindung großer Schlagadern gleich die Wärme sich verlieren gesehen. Er erklärt sich ganz gegens Nervenfluidum. Nach Seite 275 kehrt die Bewegung wieder zurück, wenn die Nervenenden nur

voll-

vollkommen zuſammen wuchſen. Demohngeachtet blieb das untre Nervenende welk und empfindungslos. 6 Kap. Von der Würkungsart der Nerven überhaupt. Er habe oft bey Verſuchen beobachtet, daß die Nerven nach der verſchiedenen Lage des Gliedes ſich abwechſelnd bald verkürzten, bald verlängerten. In der Ruhe waren ſie weich beynahe welk, ſobald ſie würkten wurden ſie feſter, und je heftiger die Convulſionen waren, deſto ſolider ſchienen die Nerven. Seite 301 ſagt er, die Nerven haben eine erſtaunend große Neigung ſich zuſammenzuziehen. Wir wünſchen dem Hrn. Verfaſſer Muſſe und Gelegenheit ſeine Verſuche und Bemerkungen zu berichtigen, und fortzuſetzen.

Sng.

XXIII.

Digitized by Google

XXIII.

D. Caleb Dickinson Untersuchung der Natur und Ursachen des Fiebers nebst einigen Beobachtungen über das Daseyn der Fäulnis im lebenden Körper und über die passende Heilart des Fiebers. — Aus dem Englischen übers. von D. Joh. Chr. Fahner (Stadtphys. zu Northeim). Göttingen 1787. 134 S. in gr. Octav.

Das Werk zerfällt seinem Inhalt nach eigentlich in zwey Theile. Der erste betrifft die Theorie des Fiebers, wo Hr. D. zumal Cullens Krampfhypothese bestreitet (— gegen welche freylich auch Borsieri und andere einsichtsvolle Aerzte triftige Einwendungen gemacht haben —) und dagegen seine eigne vorlegt, die darauf hinauskommt daß im ganzen genommen allemal Schwäche des Nervensystems nächste Ursache des Fiebers sey. Er raisonnirt so: — die causa proxima einer Krankheit ist derjenige Zustand des Körpers der durch die Würkung der causarum remotarum verursacht

wird. Nun aber sind diese entfernten Ursachen des Fiebers im Grunde sämtlich schwächender Natur (deprimentia): folglich kann auch die nächste Ursache keine andere als ebenfalls Schwäche seyn.

Dem zu Folge hält er nun auch zu allen Zeiten und Perioden des Fiebers stimulantia und noch vorzüglicher (ihrer dauerhaftern Würkung wegen) die tonica indicirt, zumal Chinarinde, Opium, Wein, Bisam, Kampfer, und auch wohl Blasenpflaster. Und zwar die Rinde auf Sydenhamisch in starken, — die übrigen Mittel hingegen in kleinen wiederholten Dosen.

Das was man hingegen als den andern und wie uns dünkt, wichtigern Theil des Buchs ansehen kann ist die Untersuchung über die neulich sehr rege gewordne Frage von der Möglichkeit der Fäulniß der Säfte im belebten Körper: die Hr. D. gänzlich verneint, und bey diesem Anlaß ebenfalls gegen Hrn. Cullen zu Felde zieht, der sie noch in den eigentlich sogenannten faulichten Krankheiten zugibt, so glücklich er übrigens unsers großen Fr. Hofmanns Widerlegung der Boerhaavischen Humoral-Pathologie secundirt hätte. Zumal critisirt Hr. D. seine Erklärung des Schaarbocks: entschuldigt das gesalzene Fleisch ꝛc. das

Cullen

Cullen noch für Urſache dieſer Krankheit anſah, und zeigt hingegen, wie auch in dieſem kläglichen Uebel der Grund nicht in einer Fäulung der Säfte, ſondern in einem Fehler des ſolidi *vivi* liege. — Unter andern führt er eine merkwürdige Erfahrung des D. Lettſom an, der mehrere ſtillende Weibsperſonen am wahren Faulfieber zu beſorgen hatte, die dabey ununterbrochen den Säuglingen die Bruſt reichten ohne daß dieſe darunter etwas gelitten haben ſollten. — Was denn Hr. D. für ein argumentum crucis gegen die vermeinte Fäulung der Säfte anſieht.

Der Ueberſ. hat einige Anmerkungen beygefügt. Beſonders vertheidigt er in einigen derſelben die critiſchen Tage gegen die Einwürfe ſeines ſceptiſchen Autors, deſſen Litterarkenntniſſen es freylich keine Ehre macht daß er ſagt *but* D. Cullen *is almoſt the only modern author who appears in ſupport of them.*

XXIV.

Spallanzani's Versuche über die Erzeugung der Thiere und Pflanzen, nebst des Hrn. Joh. Senebier Entwurf einer Geschichte der organisirten Körper vor ihrer Befruchtung. Aus dem Französischen von D. Chr. Fr. Michaelis. Leipzig, II Theile in gr. Octav mit Kupf.

(— s. oben S. 110 u. f. —)

Die Uebersetzung ist, soweit wir sie mit der Urkunde verglichen haben, so wie ähnliche Arbeiten des Sachkundigen und beider Sprachen mächtigen Hrn. D. M. getreu und doch zugleich angenehm zu lesen.

Digitized by Google

XXV.

Lehrbuch der Apothekerkunst von Karl Gottfr. Hagen (Prof. zu Königsberg und Königl. Hofapotheker). Dritte, rechtmäßige und verbesserte Ausgabe. — Königsb. und Leipz. 1786. 984 S. in gr. Octav.

Der Werth des überaus nützlichen Werks, das in IV Hauptabschnitten a) von der Apothekerkunst überhaupt; b) mit einer zweckmäßigen Vollständigkeit von den rohen Arzeneyen; c) von den pharmazevtischen Operationen; und d) von den pharmazevtischen Präparaten handelt, ist zu entschieden als daß er auch noch unserer Stimme bedürfte.

Hier in dieser neuen Ausgabe ist manches minder wichtige der vorigen gegen andres nützlichere umgetauscht: die neusten wichtigen Entdeckungen in diesem weiten Felde überall nachgetragen: und der Vortrag selbst immer mehr ausgefeilt.

Digitized by Google

XXVI.

Grundriß der Experimentalchemie zum Gebrauch bey dem Vortrage derselben, von Karl Gottfr. Hagen, — mit 4 Tabellen — Ebendas. 1786. 389 S. in gr. Octav.

Ebenfalls ein überaus reichhaltiges Werk, bey dessen Anordnung der Verf. lediglich auf den Gebrauch desselben zu Vorlesungen Rücksicht genommen, und dem zu Folge mit den einfachsten Versuchen, die das wenigste von Vorkenntnißen voraussetzen, angefangen hat, und so zu den mehr verwickeltern fortgeht, ohne dabey eine systematische Methode befolgen zu können. — Doch hat er zum Gebrauch andrer Leser eine Uebersicht des Ganzen in systematischer Ordnung vorgesetzt, mit Rückweisung auf die im Werke selbst freylich zerstreuten Versuche.

Da wir indeß überzeugt sind, daß der Verf. bey der Güte dieses seines Werks sicherlich auch auf eine Menge Leser rechnen kann, die das Buch zum Nachschlagen ꝛc. brauchen werden: so wäre es doch vielleicht rathsamer, wenn bey einer neuen

neuen Auflage die Einrichtung dahin abgeändert würde, daß das Werk selbst nach dem Plan der vorgesetzten Uebersicht in systematischer Ordnung gebracht; und hingegen zum Gebrauch bey Vorlesungen eine andre Uebersicht nach der in dieser Edition beliebten Folge des ganzen, beygefügt würde.

XXVII.

Genera morborum Cullenі iuxta quartam ac nouissimam nosologiae methodicae editionem praelectionum vsui accommodata ab J. H. Fischer (Prof. Gotting.) Gotting. 1786. 33 S. in gr. Octav.

XXVIII.

Synopsis nosologiae methodicae — auctore Guil. Cullen, editio quarta. — recudi curauit et praefatus est Jo. Petr. Frank (Prof. Ticinens.) Ticini 1787. 308 S. in gr. Octav.

Beide Hrn. Herausg. haben ihre Auflagen vorzüglich zum Gebrauch ihrer Schüler besorgt. Die

von Pavia ist ein genauer Nachdruck des zweyten Bandes der Cullenschen Nosologie, der das eigne System des Edinburger Lehrers enthält: in der Göttingischen hingegen sind blos die Geschlechter mit ihren Definitionen ausgehoben, um als Leitfaden bey den Vorlesungen des Hrn. Prof. Fischer zu dienen.

XXIX.

HENR. PALMAT. LEVELING observationes anatomicae rariores iconibus aeri incisis illustratae. Fascic. I. *Anglipoli.* 1786. 162 S. in Quart. mit 5 Kupfertafeln.

Dieser erste Fascikel enthält drey Abhandlungen die zwar schon vorher einzeln erschienen sind, aber zum Theil in dieser neuen Auflage ansehnliche Zusätze erhalten haben, und überhaupt nach dem gewöhnlichen Schicksal kleiner academischer Schriften nicht allgemein bekannt worden.

I. Von der Eustachischen Klappe und dem sogenannten eyförmigen Loche. Vorzüglich zur Bestätigung des vom seel. Lobstein angemerkten

ten Verhältniſſes worin dieſe beiden Theile beſonders in Rückſicht derjenigen Veränderungen ſtehen, die ſie nach der Geburt zu erleiden pflegen. So daß wenn das eyförmige Loch unverſchloſſen bleibt, auch die Klappe ſich erhält; die hingegen nur in dem Maaße ſchwindet wie jene Oeffnung ſich mehr und mehr ſchließt ꝛc. — Auch noch zum Ueberfluß ein Fall der die ohnehin längſt abgethane Mery'ſche Hypotheſe widerlegt als ob bey der Leibesfrucht das Blut aus dem linken Herzohr durchs eyförmige Loch ins rechte übertrete und dieſer Uebergang keinesweges durch die dem Loche vorgeſpannte Klappe (die Mery nicht anerkennen wollte) behindert werde. — Der Hr. Geh. R. beſchreibt auch beſondere mehrmalen von ihm bemerkte fadenförmige Bändchen (Frenula) die zur ſtärkern Spannung der Euſtachiſchen Klappe dienen und ihre Verrichtung unterſtützen.

II. Zwey Fälle von ſogenannten gehörnten Gebärmuttern (vteri *bicornes*). — Im einen war die Gebärmutter gar nicht mit dem ſogenannten Schleienmaul (os tineae) in den obern Theil der Scheide geſenkt, ſondern dieſe verlief ſich in dieſer Gegend gleichſam in einen glatten runden Sack, auf deſſen Mitte eine ganz enge kleine Mündung in die Gebärmutter führte.

III. Von Hirnschaalenbrüchen, Fissuren und Contrafissuren, und einigen besondern Abweichungen vom gewöhnlichen Bau der Knochen. Die erstern Bemerkungen bey Anlaß einer Weibsperson die durch einen tödtlichen Sturz auf den Kopf, die Hirnschaale auf vielfache Weise zerschellt hatte. Besonders fanden sich auch auf dem Boden der Hirnschaalenhöle zahlreiche wahre Contrafissuren, die nämlich blos durch den einen Sturz auf den Scheitel entstanden war.

Unter den osteologischen Varietäten ein paar hakenförmige einwärtsgerichtete Ansätze an den Querfortsätzen eines ersten Halswirbels. Ihre Enden waren nach den fossis condyloideis hinter den Knöpfen des Hinterhauptbeins zugerichtet, doch ohne mit denselben würklich ankylotisch verwachsen zu seyn.

Beyspiele von überzähligen Rippen und Wirbeln. — Unter den letztern einer den der Hr. Geh. R. für einen achten Halswirbel hält ohngeachtet ein eigenes kleines Rippenpaar daran eingelenkt war.

Ein paar Intercostalfortsätze die aus zwey benachbarten Rippen gegeneinander gerichtet, und durch ein drittes dazwischen liegendes Beinchen mit einander verbunden waren.

XXX.

XXX.

Mémoire sur les maladies contagieuses — par J. Tr. Chr. Pichler (M. D. Pratic. à Strasb.) — à Strasb. 1786. 141 S. in gr. Octav.

Die nützliche Schrift ist durch eine Preisfrage der Pariser medicinischen Gesellschaft veranlaßt worden und in vier Abschnitte eingetheilt: deren drey ersten immer auch die bewährtesten Vorbauungsmittel beygefügt sind. Sowohl die allgemeinen zur medicinischen Policey gehörigen, als die individuellen.

I. Von den ansteckenden Krankheiten überhaupt. Hier die Hauptresultate aus des ältern Hrn. D. Unzers Werken über diesen Gegenstand.

II. Von den ansteckenden hitzigen Krankheiten, insbesondere den Faulfiebern. — Vom schleichenden Nervenfieber wird gesagt daß sich in selbigen die Fäulung vorzüglich im Fließwasser (dans l'humeur lymphatique) äußere (— ? —). — Von der Pest. Sehr richtig ist die Bemerkung wie oft Pestartige Krankheiten mit der wahren Pest verwechselt worden. — Das Pockengift habe viele Aenlichkeit mit dem Pestgifte. — Die Windpocken

pocken — die Masern — das Scharlachfieber — Auch die Ruhr — die Wasserscheue. —

III. Von den ansteckenden chronischen Krankheiten; worunter er auch seiner Ansteckungsart wegen den Tripper rechnet, ungeachtet er sonst nach der Zeit seines Verlaufs in den vorigen Abschnitt gepaßt hätte. Unter den hier angeführten Gründen zum Erweis der gänzlichen Verschiedenheit dieses Uebels von der Lustseuche, bedarf doch gleich der erste, daß die letztere auf Taheiti weit früher bekannt gewesen als der Tripper, noch gar sehr des Beweises. Beyläufig die ganze Behandlungsart des Trippers: die Aderlasse am Arm sey dabey meist vergebens; hingegen eine locale an der vena dorsali penis oder auch durch Blutigel am Perinäum sehr würksam. Die vorgeblichen Präservative seyen fruchtlos. Doch das von Hrn. Waren (— und vorzüglichst von Hrn. Hofr. Medicus —) empfohlne caustische Alcali, ob schon nicht untrüglich dennoch in Vergleich gegen die übrigen das würksamste. (— Dem Herausg. ist von guter Hand versichert worden, daß sich dieses Mittel in England jetzt so bewährt erweise, daß die Nahrung der Practiker drunter leide. —) Die Lustseuche. — Der Krebs. — Der Grindkopf — Die Krätze. Unerwartet war uns hier die Anmerkung daß auch die Hunde dieser Krankheit unter-

terworfen seyen (— denn die Raude ist wenigstens was ganz andres —) hingegen scheint Hr. P. zu bezweifeln daß Hunde vom Podagra ihrer Herrn angesteckt worden. — Die Flechten — die schon eingewurzelte eiternde Lungensucht. —

IV. Von einigen Krankheiten die mit Unrecht für ansteckend gehalten worden. Wohin Hr. P. auch das Podagra und den Schnuppen zählt. — daß man ja nicht Epidemien und ansteckende Seuchen für gleichbedeutend nehmen dürfe ꝛc. (— Dem zu folge kann aber auch das Faulfieber nur bedingungsweise unter die letztern aufgenommen werden. —)

XXXI.

G. Fr. Hildebrandt (Prof. der Anat. zu Braunschweig) Versuch einer philosophischen Pharmacologie. Braunschweig. 1786. 641 S. in Octav.

Bekanntlich ist noch für kein Fach unsrer Wissenschaft weniger durch brauchbare Handbücher gesorgt als gerade für eines der wichtigsten, für die allgemeine Therapie. Um so willkommener wird also den angehenden Aerzten das vor uns liegende Werk seyn das in zweyen Büchern erst von den

Arzney-

Arzneymitteln und ihrer Kenntnis und Anwendung im allgemeinen; und dann von den verschiedenen Arten derselben und ihrer Würkung insbesondere handelt. Unter den Arzneymitteln aber begreift der Hr. Pr. wie billig auch manche Dinge die, wie er sagt, nicht aus der Apotheke zu holen sind, aber oft weit mehr wirken als Latwergen und Pillen. Das ganze Buch ist mit einer zweckmäßigen Vollständigkeit und in einer deutlichen angenehmen Sprache abgefaßt.

XXXII.

D. Matth. W. de Neufville Versuch und Grundriß einer practischen Abhandlung von der Sympathie des Verdauungssystems, zur Vereinfachung der Vorstellungen und Wirkungen des practischen Arztes. Göttingen 1786. 120 S. in Octav.

Nichts ist gemeiner als das gewöhnliche Versprechen in der Vorrede zu Doctor-Disputationen daß der Verf. den Gegenstand derselben oder einen verwandten der bey der dießmaligen Eile nicht berührt werden können, nun bey erster Muse in einem

einem besondern Werke auszuführen gedenke ꝛc. — und nichts ist seltner, als die Erfüllung dieser Art von Versprechen! eine solche angenehme Erfüllung giebt die kernichte kleine Schrift die wir anzeigen, zu welcher der Hr D. in seiner oben angezeigten wackern Probeschrift (— s. den Iten B. S. 715 —) Hoffnung gemacht hatte: und die in einer bündigen Kürze eine sehr lehrreiche Uebersicht der so mannichfaltigen Arten von Consensus liefert, wodurch die Verdauungswerkzeuge sowohl unter einander, als mit dem ganzen übrigen Körper in Verbindung stehen.

XXXIII.

D. J. Nic. Weismantel sonst Schneider über die heilende Kraft des Quajac-Harzes in Podagra und Gicht. Erfurt 1786. — 16 S. in gr. Quart.

Mehrere Fälle wo das in ächter Taffia aufgelöste Quajakharz das im heftigsten Podagra vor 6 und 7 Jahren gebraucht worden, dieses Uebel so gänzlich gehoben daß die noch lebenden Patienten seitdem keine weitere Anwandlung davon gehabt. — Einer derselben stürzte in der Angst eines schmerzhaften

haften Anfalls eine achtfache Dosis mit einemmal hinter; die Folge war, daß nun der Schmerz für eine halbe Viertelstunde noch ungleich wüthender ward als vorher, aber dann fiel der Kranke in einen betäubenden Schlaf und heftigen Schweis, fand sich beym Erwachen zum Wunder erleichtert und im kurzen von seinem Podagra für immer befreyt.

Frühjahr und Sommer schienen den Gebrauch dieses Mittels mehr zu begünstigen als Herbst und Winter. — Bey manchen Constitutionen würkt es, übrigens mit gleicher Erleichterung, als Abführungsmittel. — Es müsse unvermischt genommen und kein wäßriges Getränk nachgetrunken werden. — Hagern oder gar hectischen Personen sey es nicht so gut bekommen als corpulenten. — Hingegen hat der Verf. auch in andern Uebeln, zumal in Fieberlosen Catarrhen die beßte Wirkung davon gesehen.

Beyläufig einige günstige Erfahrungen von der Heilkraft der Sibirischen Schneerose (Rhododendron chrysanthum) sowohl im Podagra, als in einer fast allgemeinen Lähmung bey einem 80jährigen Kranken.

XXXIV.

Digitized by Google

XXXIV.

D. W. Gesenius medicinisch-moralische Pathematologie oder Versuch über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf die Geschäfte des körperlichen Lebens. Erfurt. 1786. 150 S. in Octav.

Die sehr vermehrte und theils umgearbeitete Probeschrift des Verf. wobey er aus guten Quellen geschöpft und überhaupt viel nützliches über diesen intressanten Gegenstand vorgetragen hat.

XXXV.

D. E. Schwabens Anweisung zu den Pflichten und Geschäften eines Stadt- oder Land-Physicus, mit einer Vorrede von Hrn. Hofr. Gruner. Iter Th. Erfurt 1786. 274 S. in Octav.

Da zur gewissenhaften tüchtigen Verwaltung eines Physicats offenbar ungleich mannichfaltigere und tiefere Kenntnisse, zumahl aus der sogenann-

ten theoretischen A. W. erfodert werden als zur gewöhnlichen Praxis, so muß eine Anweisung wie die gegenwärtige allen Physikern ein willkommenes Geschenk seyn, die entweder unter der Bürde ihrer übrigen Geschäfte schon einen Theil jener weiland in ihrem curriculo academico eingesammleten Kenntnisse wieder ausgeschwitzt —, oder wohl gar in der Einsammlung selbst sich eben nicht übernommen haben.

Hier dieser erste Theil behandelt vorzüglich die zur medicinischen Policey gehörigen Gegenstände, von Obsorge des Physicus auf gesunde Luft, Getränke und Victualien, ansteckenden Seuchen, Krankenwärter, ferner auf die der Gesundheit leicht nachtheiligen Handwerker, auf die Apotheken, scheinbar Todte, auf die Gesundheit des gemeinen Mannes überhaupt, und auf die Krankheiten der Armen insbesondere, auf die unter ihm stehenden Wundärzte und Hebammen, auf die Viehseuchen und auf die Ausrottung der Quacksalber.

Ein zweyter soll die zur gerichtlichen Arzneykunst gehörigen speciellern Gegenstände begreifen.

In der Vorrede handelt Hr. Hofr. Gruner von der Wichtigkeit der Physicatsverwaltungen und dem Werth und der Würde eines Physicus, wenn er anders „das ist was sein Name fodert,

dert, und alle die Kenntnisse in sich vereint, die sein Amt voraussetzt.„

XXXVI.

D. J. Fr. Weissenborn von den Eitergeschwüren der Leber durch einen merkwürdigen Fall erläutert. Erfurt 1786. 24 S. in gr. Quart.

Ein 39jähriger Mann ward vermuthlich aus Unreinigkeiten und zähen angehäuften Säften in den Verdauungswegen, mit einer schleimichten Angina befallen, die nach einer drastischen Laxanz plötzlich schwand und dagegen durch eine schnelle Absetzung vom gleichen Tage an die topischen Schmerzen im Unterleibe erregte, wo Hr. W. der erst später gerufen ward, nachher die große Eitergeschwulst fand, die er ohngefähr 4 Wochen nach jener Metastase öffnen ließ, ohne doch den Kranken retten zu können, der nach eiterartigen Stuhlgängen die wie mit blutiger Jauche vermischt waren, am 9ten Tage nach der Operation starb. Bey der Leichenöffnung fand sich der linke lobus der Leber durch das Geschwür sehr verwüstet, und auch der Grimmdarm der hart und fleischicht an-

zufühlen war, voller Eiter und Jauche; seine ganze innere Fläche aber schwiellicht und steatomartig. Und eben dieser Eiterung des Grimmdarms schreibt Hr. W. den tödtlichen Ausgang zu.

XXXVII.

Jo. Frid. Blumenbachii introductio in historiam medicinae litterariam. Gotting. 1786. 449 S. in gr. Octav.

Da ich täglich mehr überzeugt werde, wie sehr es jedem Arzt die Ausübung seiner Kunst erleichtert, wenn er sich die Geschichte seiner Wissenschaft auf eine zweckmäßige Art bekannt gemacht hat, und mir doch kein recht angemessenes Handbuch zu diesem Gebrauch bekannt ist, so hoffe ich durch die Ausarbeitung dieser introductio eine gemeinnützige brauchbare Arbeit unternommen zu haben.

Kleine akademiſche u. a. dergl. Schriften vom Jahr 1785.

Göttingen.

A) Programmen

1) 2) Jo. Andr. Murray de materia arthritica ad verenda aberrante disquiſitio. S. I. II. (— ſ. oben S. 657. XXII. —)

Ueber diejenigen ſo mannichfaltigen, theils ſo heftigen und gefahrvollen und doch bis jetzt meiſt nur beyläufig berührten Zufälle an den Geſchlechtstheilen, zumal an den Männlichen, die von Verſetzung einer Gichtmaterie auf dieſelben herrühren, und die um ſo wichtiger werden, da ſie oft eine äußerſt täuſchende Larve mancherley ſcheinbar-veneriſcher Uebel annehmen. Beſonders auch vom arthritiſchen Tripper. Als Muſter die merkwürdige Krankengeſchichte eines 40jährigen Mannes der mit vielfachen dergleichen Zufällen und zwar von der hartnäckigſten Art befallen ward, die ſelbſt den Krebs an der verhärteten Proſtata fürchten ließen. Dieſe Verhärtung, wogegen auch der

Schierling vergebens versucht ward, wich endlich dem anhaltenden Gebrauch der Thedenschen Spiesglastinctur, worneben noch bey eintretenden Hämorrhoidalbeschwerden auch Guajakgummi gebraucht, und Blutigel angelegt wurden.

3) Eiusd. succi aloës amari initia. (— s. oben S. 657. XXIII. —). Der Hr. Hofr. verbreitet in dieser Schrift über die bisher so dunklen und verworrenen Nachrichten von diesem bekannten Arzneymittel überaus vieles Licht, bestimmt eine bisher großentheils für eine bloße Spielart (Aloë *perfoliata* Linn. *β.*) verkannte Pflanze, von der doch wies scheint die mehrste officinelle aloë succotrina gewonnen wird, als eine eigne Gattung, die er aloë *elongata* nennt, und theilt die Versuche mit, die er mit dem Safte den er selbst aus den Gefäßen ihrer Blattrinde gezogen, angestellt hat.

4) Jo. Henr. Fischer de morbis cutaneis Spec. I. Dießmal vom Milchschorf, (crusta lactea) besonders von seiner seltnern aber desto hartnäckigern Erscheinung bey erwachsnen Personen. Durch die merkwürdige Krankengeschichte eines 24jährigen Mannes erläutert, der fast von Kindesbeinen an damit befallen war und nach vielerley fruchtlos versuchten Mitteln den Hrn. Prof.

Prof. bey seinem Aufenthalt in Paris consultirte, der ihn auch durch den Gebrauch des Plummerschen Pulvers und des Störkischen Schierlings-Extracts, womit er bald darauf den äußern Gebrauch von acet. lithargyr. mit Campherspiritus, und nachher auch der Werlhofischen Mercurialsalbe verband, glücklich von seinem so vieljährigen Uebel befreyt hat.

5) Mit Ende des §. 85 hat auch gleich der Hr. Prof. angefangen sowohl eine viertheljährige Uebersicht des Königl. Accouchirhauses als auch den Etat des Königl. Clinicums zu Göttingen von Monat zu Monat herauszugeben.

6) (Chr. Gottl. Heyne) historiae naturalis fragmenta ex ostentis prodigiis et monstris. Comment. II. gr. fol. (— s. im 1ten B. S. 713 —) Das Leuchten an Menschen und Thieren wird durch electrische Erscheinungen erklärt. Die vermeynte Wolle die an Bäumen gewachsen seyn sollte waren vielleicht lichenes *filamentosi*. Die mancherley natürlichen Ursachen der vorgeblichen Verwandlung des Wassers in Blut, oder des Blutregens; letzteres unter andern von dem rothen Unrath, der manchen Schmetterlingen beym ersten Ausflug abgeht; erstres unter andern auch wohl von einer ungeheuren Menge Wasserflöhe (monocu-

lus *pulex*). — Die große Menge der zu jenen Zeiten in Italien bemerkten Misgeburten sey vielleicht wie auch Cicero schon angemerkt, auf den damals ungleich fruchtbarern wuchernden Boden und dessen Einfluß auf die Zeugungstriebe zu schreiben. (— Vielleicht daß sie nur bey jetziger mehrerer Aufklärung in diesem Punct weniger Aufsehen machen als damals. Der Herausg. hat seit seinem Hierseyn eine Menge Misgeburten, zumal von Hausthieren die in hiesiger Gegend geworfen oder ausgebrütet worden blos als kleine Curiositäten zugeschickt erhalten, die in den beiden vorigen Jahrhunderten sicherlich als ominose Prodigia wären in Holz geschnitten, besungen worden ꝛc. —) Daß Maulesel trächtig worden und Füllen geworfen scheint allerdings damals häufiger als jetzt sich zugetragen zu haben.

7) Von der gleichen Feder das Programm, da am 4ten Jun. zum erstenmal die von Sr. Majestät dem Könige gestifteten jährlichen Prämien den von den hiesigen Studirenden eingereichten Preisschriften zuerkannt wurden.

Auf die von der medicinischen Facultät aufgegebene Frage über die Verschiedenheit der officinellen fetten Oele erhielt Hr. Brandis aus Hildesheim den Preis; und Hr. Arnemann aus Lüneburg das accessit.

Die

Die neue Aufgabe betraf die Hallersche Irritabilität.

B) Inaugural Dissertationen

8) C. Fr. Born de febre gastrica putrida.

9) Jo. Sig. donner de gibbositate P. I.

10) E. Fr. Ebell de medicamentorum antimonialum differentia.

11) Silvest. Constantiniad. Philites (Epirota) de febrium verminosarum pathologia. besonders sind mit vielem Fleiße die mannichfaltigen Kennzeichen der Wurmfieber angegeben.

12) Laur. W. Haselberg de capitis laesionibus trepanationem exigentibus.

13) C. G. Theod. Kortum de apoplexia neruosa. Der Verf. zeigt mit Einsicht und Unpartheylichkeit wie sehr es aller Natur zuwider sey allen und jeden Schlagfluß aus einerley Ursache — seys nun Druck aufs Gehirn oder ein Gichtstoff ꝛc. — ableiten zu wollen! sondern nimmt wie Cullen zwey Hauptclassen dieser Krankheit an, die eine mit Druck aufs Gehirn, die andere ohne dergleichen; und diese letztere, die er eben apoplexia neruosa nennt, behandelt er dann umständlicher nach ihren mancherley Unterabtheilungen, nachdem sie entweder von einem gichtartigen, gallichten und andern

dergleichen Stoff herrührt; oder aber sine materie wie man es nennt, nämlich im gegenwärtigen Fall von plötzlichen Ausleerungen, heftigen Gemüthsbewegungen ꝛc. verursacht worden.

14) Jo. H. Andr. Niemeyer de violae caninae in medicinae vsu. Das Resultat von des Verf. eignen Erfahrungen ist, daß die Wurzel in Substanz gegeben zwar sichrer wirkte als der Aufguß oder Absud derselben, aber auch zuweilen durchschlug und statt des Erbrechens Durchfall verursachte, doch auch diesen dann nur gelinde. In manchen Fällen bey minder reitzbaren Subjecten erfolgte keins von beiden. Ueberhaupt aber scheint sich doch dieses Brechmittel vor andern durch die Gelindigkeit seiner Wirkungsart zu empfehlen.

15) Fr. Guil. Büttner de febribus nervosis acutis.

16) Jo. Fr. E. Heine de medicamentis vegetabilibus adstringentibus.

17) Raph. Herm. Stender analecta de antimonii crudi et antimonialium praecipuorum vsu medico.

18) Dav. Aug. Jos. Fr. Kosegarten de camphora et partibus quae eam constituunt. Eine sehr brave Arbeit des zufrüh verstorbenen Verf. voller genauen eigenen Versuche über die Analyse des Camphers,

Camphers, woraus er nach vielen vergebenen Bemühungen endlich eine wie es scheint eigne Säure in silberglänzenden rhomboidalen Crystallen herausgebracht hat.

19) Ph. H. Caspari de scilla empfiehlt sich vorzüglich auch durch Ordnung und zweckmäßige Behandlungsart des Gegenstandes. Besonders dadurch daß blos die ächten bewährten Heilkräfte der Meerzwiebel (in den Wassersuchten, schleimichtem Asthma und Husten, Lungenentzündung, Schaarbock, Krankheiten der Harnwege, auch bey Würmern ꝛc.) angeführt und mit Zeugnissen aus den Classikern in unsrer Wissenschaft belegt sind.

20) Jo. Just. Wedemeier historia scarlatinae nuper Gottingae grassatae. Ueberhaupt hatten seit 5 Jahren exanthematische Kinderkrankheiten grassirt. Die Pocken zuerst, dann die Masern und auf diese, wie nicht ungewöhnlich, das Scharlachfieber. Mit unter auch chronische Ausschläge, Krätze, Flechten ꝛc. — das Scharlachfieber, im Durchschnitt genommen, doch meist gelinde.

21) E. Chr. Nolte de febre puerperarum. Zumal umständlich die neuerlich so verschiedentlich angegebene Aetiologie des Kindbetterinnenfiebers. Der Verf. neigt sich zu derjenigen Meinung die die Ursache in Unrath der ersten Wege setzt.

C) Preis-

C) Preisschriften. (— s. oben S. 728. —)

22) Ioach. Diet. Brandis commentatio de oleorum unguinosorum natura, in concertatione ciuium acad. Georg. Augustae 4 Iun. 1785 ab ordine medicorum praemio ornata. 50 S. in gr. Quart. Voller zahlreichen und glücklichen Versuche. Besonders zur Vergleichung der Säure dieser Oele mit der thierischen Fettsäure: dann über die Verschiedenheit die jene Oele sowohl in Rücksicht der specifiken Schwere als des Gefrierens zeigen: ihre Verbindung mit allerhand Salzen zu Seifen, ihr Verhalten zu andern mineralischen Körpern ꝛc.

23) Just. Arnemann commentatio de oleis unguinosis, quam in concertatione ciuium acad. Georg. Augustae 4 Iun. 1785 proxime victrici accessisse ordo medicorum declarauit. 83 S. in gr. Quart. Ebenfalls eigne Versuche über die specifike Schwere diese verschiednen Oele; dann auch besonders über die Mischuug derselben mit Wasser, und ihre Wirkung auf Spulwürmer von Menschen und Schweinen und auf Regenwürmer.

D) andere kleine Schriften.

24) G. Fr. Hildebrandt Anzeige seiner Wintervorlesungen, nebst einem Fragmente vom lebendigen Kalke 26 S. in Octav. Der Verf. sucht die Mittel-

Mittelstraße zwischen den Blackischen und Meyerschen Theorien einzuschlagen, und nimmt an, „das Entweichen der fixen Luft, die in der Hitze flüchtig wird, verstatte dem Feuer, sich mit dem Kalk zuverbinden, und die nähere Verwandtschaft des Kalks gegen die fixe Luft mache, daß er sie anzieht, wo er sie findet, und dagegen sein Feuer wieder fahren läßt.„

Altorf

25) Jo. Schaeffer anthelmintica regni vegetabilis. 8. Ganz nach dem Muster der Linneischen materia medica. In den Anmerkungen hat sich der Verf. über eins und das andere umständlicher ausgelassen.

Cassel

26.) 27) E. Godofr. Baldinger historia mercurii medica. Zwey Programme worin der Hr. Hofr. die Fortsetzung von vier vorhergehenden liefert, die er einige Jahre vorher in Göttingen drucken lassen. Alle 6 sind nun bey dem Verleger dieser Bibl. in zwey St. in 8 unter dem Titel historia mercurii et mercurialium medica zusammen gedruckt herausgekommen. Das erste auf 72 das. andre auf 79 S.

Duis-

Duisburg

28) Franc. Ant. Hanlo de febribus in genere et de febri putrida in specie. Großentheils eine Frucht der Stollischen Schule. — Der gemeine irrige Begriff von würklicher Fäulung der Säfte in diesen Fiebern habe den nachtheiligen allzu allgemeinen und unbedingten und fast ausschließlichen Gebrauch der antiseptischen Mittel nach sich gezogen. Fleischessen und Weintrinken sey so wenig für Ursache der Faulfieber anzusehen, daß man vielmehr dieselben bey denjenigen Völkern oder Secten die keins von beiden genießen am häufigsten findet. Sie sind nicht würklich ansteckend. Ihre verschiedenen Arten und Spielarten, die eben so verschiedentliche Behandlungsarten indiciren. Die so häufige aber oft misgekannte Ursache des tödtlichen Ausganges der F. F. eine verborgene Entzündung der Eingeweide, zumal der Gedärme. Unerwartet und nicht recht wahrscheinlich ist uns die Versicherung das doch auch selbst der noch bey lebendigem Leibe bemerkte Leichengeruch der am F. F. Kranken, dennoch nicht immer tödtlich sey, sondern sich zuweilen noch durch reichliche Gaben von mineralischen Säuren heben lasse. Eine freye Brust als das beste hoffnungsvollste Zeichen von allen. Im F. F. müsse man doch den Kranken zuweilen Nahrungsmittel auch selbst wieder ihren Willen

llen und Appetit einnöthigen. — Vom Gebrauch der dephlogistisirten Luft bey Lungengeschwüren hat der Verf. doch keine sonderliche Würkung gesehen. — Von der Lebensordnung bey der Reconvalescenz nach dem F. F. Weibspersonen sind dann nicht eher ihrer Genesung sicher als bis sie erst wieder ein paarmal ihre ordentliche Periode überstanden haben.

29) Conr. Iac. Carstanjen de origine bilis cysticae. (Der Verf. ist Hr. Prof. Günther) zur Wiederlegung der neuerlich wieder von Hrn. Prochaska (— s. im I B. der Bibl. S. 125 —) und dem seel. Pitschel (— s. ebenfalls im 1ten B. S. 645 —) behaupteten ductuum hepaticysticorum.

30) F. Ant. Wesener de susurru aurium. — Unter andern von einer eigenen Art von Gehörfehler die in den Niederlanden und am Niederrhein nicht selten sey, und von einer Vertrocknung des beweglichen Knorpelblättchens herrühre das im Kinnbackengelenke liegt. Daher empfinden die Kranken bey jeder Bewegung der Kinnlade, beym Kauen und Sprechen ein unleidliches Geräusch wie wenn Holz gesägt oder Blech gefeilt wird. Bey jungen Leuten fängt dann nach und nach die Gegend unter dem Ohren an zu schwinden, zuweilen entstehen auch bösartige Geschwüre daselbst. Mehrentheils

rentheils liege wohl etwas scorbutisches und bey Kindern der Kopfgrind zum Grunde. Meist sey das Uebel unheilbar.

Edinburg

(Die ganze Suite der dasigen Probeschriften vom Jahr 85 müssen wir da sie uns zu späte zu Händen gekommen, fürs nächste Stück versparen.)

Erlangen

31) Theoph. Ehrhart de asphyxia neonatorum. Eine recht solide Schrift eines hoffnungsvollen jungen Arztes (Sohns des Memminger Geburtshelfers) von der wir hier weiter nichts sagen da der Verf seinen Gegenstand weiter auszuführen und eigne Versuche darüber anzustellen verspricht.

32) Iac. Fr. Isenflamm et auct. resp. Jo. Ad. El. Schmidt de ginglymo. Eine genaue Untersuchung sowohl dieser wichtigen Gelenkart überhaupt als der vorzüglichsten Untergattungen am menschlichen Gerippe insbesondere. Beyläufig auch eine artige Vergleichung der Gelenke des Flußkrebses mit denen am menschlichen Scelet.

Helmstädt

33) Guil. Iosephi observationum ad anatomiam et artem obstetriciam spectantium satura. 8.

Die

ie Leichenöffnung eines atrophischen Mädgens, nige schwere Geburten und die Heilung eines Mutter-Blutsturzes nach einer natürlichen Niederkunft.

Königsberg

34) Jo. Dan. Metzger progr. de veneficio caute diiudicando. Unter andern ein lehrreicher Fall wo ein in der theoretischen Medicin kümmerlich verwahrloßter sogenannter Hr. Physicus, durch diese seine in einem Obductionsbericht bezeigte Unwissenheit einen unschuldigen Ehemann hätte in den Verdacht der Giftmischerey und um den Hals bringen können!

35) Andr. Jo. Orlovii progr. de rubeolarum et morbillorum discrimine. Bey den Rötheln sey kein Husten, und die rothen Flecken bleiben kaum 2 Tage auf der Haut. Auch werden manche Kranke oft kurz nach denselben mit den wahren Masern befallen.

36) C. Godofr. Hagen et auct. resp. H. C. E. Grohnert de cardamine pratensi. Enthält besonders eine genaue chemische Analyse der Wiesenkresse, von der Hand des Präses.

Leiden

37) Rob. War. Darwin experimenta noua de spectris s. imaginibus ocularibus coloratis,

quae, obiectis lucidioribus antea visis, in oculo clauso vel auerso percipiuntur. Der Verf. (ein Bruder des verdienten zu früh verstorbnen engli-schen Arztes) erzählt eine Menge merkwürdiger Ver-suche die er über die sonderbaren buntfarbigen ꝛc. Erscheinungen angestellt, die man bey verschloßnen Augen zu sehen meynt, wenn man kurz vorher helle Gegenstände wie z. B. die untergehende Sonne, oder concentrische Ringe von sehr abstechenden Far-ben ꝛc. steif angesehen. Manche seiner Beobach-tungen sind zwar schon bekannt, aber allemal wich-tig, da sie nach des Rec. Ueberzeugung vielleicht das sicherste Mittel sind, das uns noch zu einer Theorie des Lichts verhelfen kann. Nur seine Er-klärungsart der sogenannten *mouches volantes* ist ganz irrig und muß ihm wohl der Aufschluß ganz unbekannt gewesen seyn, den unser Herr Hofr. Meister über diese bis dahin räthselhafte Augen-krankheit gegeben hat.

Leipzig

38) C. Gottl. Kühn progr. de recentiorum physicorum circa aërem doctrina in re medica magnae vtilitatis. — Behutsamkeitsregeln um Fehlschlüsse beym Gebrauch der Eudiometer zu ver-hüten. — Auch der Verf. tritt der sehr wahr-scheinlichen Kirwanischen Meynung von dem blos

rela-

lativen Unterschied zwischen fixer und phlogistisir-
r Luft bey. — Zahlreiche Beweise vom unmit-
lbaren größten Einfluß aller dieser theoretischen
ntersuchungen auf die practische A. W., medicini-
he Policey ꝛc. zur Warnung für solche ehrliche
ractiker denen etwa bey so was ein voreiliges *cui*
ono? entfahren möchte.

39) E. Benj. Gottl. Hebenstreit progr. e aquae natura aërea secundum recentiorum hemicorum experimenta. Uebersicht der zumal n England, Frankreich und Deutschland über die berüchtigte Behauptung von Zusammensetzung des Wassers aus inflammabler und dephlogistisirter Luft angestellten analytischen Versuche, und Bedenklichkeiten darüber.

40) Jo. Ehrenfr. Pohl diss. (pro loco) de varice *interno* morborum quorundam caussa. — Ein nicht gar seltnes und doch noch wenig untersuchtes Uebel, das auch in denjenigen Blutadersystemen statt hat, die keine Valveln haben, und wovon in dieser nützlichen Schrift fast aus allen Eingeweiden Beyspiele aufgestellt werden. Z. B. solche Blutaderknoten im Gehirn der am Schlagfluß verstorbenen. Andre an den Augen und deren Bedeckungen. Auch in der innern Nase, wovon der Verf. mehrere von ihm selbst bey Kindern beobachtete Fälle anführt. Bey einem derselben, der

tödtlich war, fanden sich bey der Leichenöffnung an den Eingeweiden aller drey Cavitäten solche Blutaderknoten. — Wie sie auch Kröpfe und zwar gerade die unheilbarsten veranlassen können, wohin z. B. die gehören so bey schweren Niederkunften entstehen. — Häufigst in den Lungen wo sie Blutspeyen verursachen. Andre an den großen Stämmen der in der Brust befindlichen Blutadern. Solche Knoten im Unterleibe als eine der mancherley Ursachen der Hypochondrie. Besonders die Hämorrhoiden. Endlich auch von dergl. sackichten Erweiterungen an den Blutadern der beiderley Geschlechtstheile.

41) Jo. G. Fr. Franzii diss. (pro loco) de Lipsia parturientibus ac puerperis nostris temporibus minus lethifera — mit Vignetten. — Enthält interessante Beyträge zur Hygieine, politischen Rechenkunst ꝛc.

Mainz

42) Sam. Th. Soemmerring resp. Nic. Lisignolo de lapillis vel prope vel intra glandulam pinealem fitis. 8. Die Rede ist von einem kleinen Häufgen (acervulus) rundlicher Steinchen wie Staubperlen oder feine Sandkörner, die durch ein zartes Zellgewebe unter einander verbunden und meist an die Außenseite der weiland so berüchtigten Zirbeldrüse befestigt sind. Sie werden schon durch ihre Eleganz und durch ihren ganz auffallend ausgezeich-

zeichneten Habitus — vor allen aber durch die om Hrn. Hofr. S. nun außer allen Zweifel gesetzte Erfahrung äußerst merkwürdig, daß sie sich om 14ten Lebensjahre an wohl bey allen Menschen hne Ausnahme finden, mithin offenbar zum natürlichen Bau gehören, und bey leibe nicht etwa vie einige Zergliederer gemeynt für eine krankhafte Ursache des Wahnsinns ꝛc. gehalten werden dürfen.

Marpurg

43) G. Ritter haemorrhagiarum pathologia, semiologia, nec non therapia in genere. Unter andern schlägt der Verf. auch (so wie im vorigen Jahrhundert Nuck u. a. und neulich Hr. Rosa) die sonst aus dem foro chirurgico verbannte Transfusion des Bluts bey tödtlichen Blutstürzen vor.

Montpellier

(Auch von den Probeschriften dieser hohen Schule müssen wir die Anzeige für eines der nächsten Stücke ersparen.)

Pavia

44) Jo. Petr. Frank sermo academicus de ciuis medici in republica conditione atque officiis ex lege praecipue erutis. 8. Enthält vorzüglich viele interessante und nicht gemeine Beyträge zur Geschichte der A. W. des medii aeui.

45) Ant. Scarpa oratio de promouendis anatomicarum administrationum rationibus 8. und von Hrn. Prof. Ludwig in Leipzig wieder aufgelegt und mit einer Vorrede begleitet, worin er so wie Hr. S. in der Rede selbst, Desiderate im Studium der Anatomie äußert, Lücken anzeigt und Vorschläge zu deren Ausfüllung thut ꝛc.

Strasburg

46) Benj. Petr. Gloxin obseruationes botanicae. c. tab. ae. Diese auch im äußern sehr ansehnliche Probschrift enthält die nach der Natur im Strasburger botanischen Garten verfertigte genaue Beschreibung und richtige systematische Bestimmung einiger bisher noch nicht so sorgfältig geprüften Pflanzen, nämlich der Martynia *annua* und *proboscidea*, zu welchem Geschlecht auch die Linneischen craniolariae gezogen werden, ferner der saluia *leonuroides*, des cyperus *aegyptiacus* und des mesembryanthemum *cordifolium*.

Upsala

47) Adolph. Murray resp. Gabr. Bonsdorff de cirsocele. Woran, so wie man es bey ähnlichen Arbeiten des Hrn. Prof. gewohnt ist, bündige und ganz aus der Natur geschöpfte anatomische Beschreibung der Theile von deren Krankheiten die Rede ist. Also hier vom Geilen und

Saamen-

Saamenstrang. Aus eignen Untersuchungen hat sich der Verf. überzeugt, daß doch der wahre Sitz dieses sogenannten Bruchs in Blutaderknoten des letztern zu suchen ist.

48) Id. resp. Petr. Gust. Tengmalm de ruptura cordis. Ein dergleichen Vorfall bey einem 36jährigen Manne dem die linke Herzkammer geborsten war, giebt dem Verf. Gelegenheit denselben mit Parallelfällen dieser Art von mortibus subitaneis zu vergleichen, die vermuthlich nicht so selten sind als man meynt, aber nur bey vernachläßigten Leichenöffnungen nicht bekannt werden.

49) Id. resp. Jo. Gust. Lodin de tumoribus salivalibus. Von den Geschwülsten und Concrementen in den Speichelgängen, vorzüglich in den Whartonischen; woselbst sie auch die calculos sublinguales bilden, und wie der V. zeigt offenbar mehr von einer diathesis des Speichels und Fehler seiner Gänge als einer Verstopfung ꝛc. der Speicheldrüsen entstehen.

50) Ei. resp. Jo. Fåhraeus in hydroceles curationem meletemata. Besonders von der oft so schwierigen Diagnosis dieses, zumal in manchen Gegenden so häufigen und in Rücksicht seines Sitzes ꝛc. so mannichfaltigen Uebels. — Wie oft auch die beiden vulgo als zuverläßig angegebnen Kennzeichen, das Schwappeln des Wassers, und das

transparente Ansehen der Geschwulst, täuschen können. Vorzüglich von der gemeinsten Art von Hydrocele, die nämlich in der eigentlichen Scheide des Seilen ihren Sitz hat.

Beyfugen.

I.

Herr Hofmed. Lentin von einer langwierigen Gemüthskrankheit.

Langwierige Krankheiten, bey denen die bisherige Gemüthsbeschaffenheit eine ganz andre Stimmung annimmt, haben freylich die eigentliche Ursache, so weit das menschliche helle Auge sehen kann, die mehresten Male außerhalb dem Gehirn, im Unterleibe. Gefunden hat man im Gehirn äußerst selten etwas, das man als die Kranken noch lebten für die erste Ursache dieser oder jener Störungen in der Gesundheit nur hätte argwöhnen können, und wenn ja nach vollendeter Krankheitsbahn, hie und da ein Kopf geöffnet, und der Bericht davon gegeben worden, so findet man seltener als es seyn sollte die Geschichte weit und genau genug zurückgeführt, woran freylich gar oft

der

der gänzliche Mangel der nöthigsten Nachrichten Schuld hat. Es ist freylich wahr wir stoßen beynahe eben sobald an die Gränzen unserer Einsichten, als wir über das urtheilen sollen, was das Gehirn hätte zu Erhaltung der Gesundheit wirken müssen, was es zu viel oder zu wenig gethan, noch mehr aber sobald wir Mittel gegen Fehler verwenden sollen, die kein Auge gesehen, und noch kein Verstand begriffen hat. Und doch glückt es manchmal, man ahndet aber die Hülfe der Mittel mehr, als man sie planmäßig zu entwerfen versteht. Daß man nun aber weit leichter vorbeyschießt als trifft, davon will ich jetzt den billigen Lesern eine Geschichte zum besten geben.

Johann Friedrich Mäniz aus St. Andreasberg, von Jugend auf Puchjunge und im 18ten J. Grubenbursch, hatte als er dann unter dem jetzigen 12ten Königl. Infanterie-Regimente Dienste nahm, gegen die Natur der eigentlichen Harzer, ein melancholisches Temperament, dessen Character er auch die 17¾ Jahre hindurch die er gedienet, behauptet. Er hat beständig stille für sich weg gelebt, ohne je recht munter und vergnügt zu seyn, dabey hat er immer eine gelbblasse Gesichtsfarbe gehabt, und ist seines starken Appetits ohnerachtet, zu dessen Stillung er die mehresten Monate doppelte Portion Brod bedurfte, doch beständig trocken und

mager geblieben, hat auch allemal nur schwach und leise gesprochen. Taback hat er von jeher stark geraucht, auch die beiden Jahre vor seiner Krankheit häufig Brandewein und Kaffe getrunken: alles Mittel sich die drückende Beschwerde des Trübsinns auf kurze Zeit zu erleichtern.

Wie man seinen Zustand für Krankheit zu erkennen anfing, sahen die beiden ersten Aerzte die Ursache derselben für Stockungen im Unterleibe an, und gaben ihm auflösende Mittel, welche herzuerzählen zu weitläuftig und zweckwidrig seyn würde, indem es mir hier mehr darauf ankömmt, die Spuren im Fortgange einer misgekannten Krankheit, als die Mittel zu nennen, mit welchen man geirret hat. Im Septemb. 1782 kam nun M. wegen einer kleinen Mauserey in Verdacht, und wurde zur Verantwortung gezogen. Dieß gab nun Veranlassung, daß er vom 5ten Sept. an völlig schwermüthig wurde. Er war damals 33 Jahr alt, klagte über Beklemmung ums Herz, Uebelkeit, verlohrne Eßlust, Magendrücken, hatte eine unreine Zunge, kleinen langsamen Puls, und bezeugte, daß er seit einigen Tagen so voller Angst gewesen, daß er den Fluß gesucht hätte um sich zu ersaufen. Er gab ferner an, daß er einen beschwerlichen Kopfschmerz leide, der ihm, ob er schon nicht sehr heftig wäre, wie er sich selbst ausdrückte, den Kopf

ganz

ganz düsig und dämisch machte. Ueber diesen Kopfschmerz beschwerte er sich die ganze Krankheit hindurch, bald mehr bald weniger. Alle angewandte Aufmunterungen konnten ihn eben so wenig erheitern, als 4 Gran Brechweinstein zum Brechen bewegen; doch leisteten 6 Gran das, daß er sich so viel erbrach, daß die Zeichen der Unreinigkeiten der ersten Wege verschwanden, alles übrige aber blieb im vorigen Zustande. Nach einigen Tagen fügte er zu vorigen Beschwerden noch dies hinzu, daß er öfters ein Stechen im Herzen bekäme, und eine Spannung in der linken Weiche hätte, die ihm, wie er zu sagen pflegte, das Herz ganz beklommen machten. Dabey wurde M. immer trauriger, so daß sich seine Betrübniß oft durch stille Thränen, Händeringen, und andere Zeichen an den Tag legte. Wo er saß, wo er lag, immer vor sich weg ohne anders ein Wort zu sprechen, als eine laconische Antwort auf die längste Frage. Die Nächte brachte er gemeiniglich noch trauriger zu, er seufzete, winselte und weinete so laut, daß er dadurch seine Cameraden in dem benachbarten Zimmer im Schlafe störete. Gefragt nach der Ursache seiner Traurigkeit, antwortete er gemeiniglich mit weinender Stimme: ihm wäre so ängstlich ums Herze. Des Tages über befand er sich gemeiniglich außer Bette, dabey er ziemlich aß und trank, vorzüglich Caffee,

den

den er von Anfang seiner Krankheit bis zum Tode beständig gern genoß. Am 4ten October stellte sich ein mit Blut vermischter, und mit Rückenschmerz begleiteter Durchfall ein, welcher, ob er gleich bis zum 12ten anhielt, auch zu Zeiten ziemlich stark war, doch nicht die geringste Besserung in seinem Gemüthszustande bewirkte, im Gegentheil nahmen seine Kräfte nach dieser Periode so sehr ab, daß er das Bette nicht viel verlassen konnte, vorab da sich seine Eßlust so sehr verminderte, daß er in Zeit von zwey Monaten nicht das geringste von soliden Speisen, sondern nur etwas Caffee genoß. Mit dieser Diät fuhr er noch zwey Monate fort, wie sich nun am 12ten der Durchfall nach und nach gelegt hatte, stellte sich ein trockner Husten mit Schmerzen in der Brust ein, zu welchen sich nach einigen Tagen ein mäßiger, fast aus lauter Blut bestehender Auswurf gesellete, der eine geraume Zeit anhielt. Da man glaubte, daß diese Zufälle in einer Verstopfung der Leber, Milz und anderer Eingeweide ihren Grund hätten, und um den Fluß der Goldader wieder herzustellen, hatte man die besten Mittel mit dem Erfolg verordnet, und sie beynahe ein Jahr lang unter Abwechselung derselben gebraucht, daß der Bluthusten sich legte, ohnerachtet der Fluß der Goldader (?) sich nicht wieder hatte herstellen lassen.

Mit

Mit der nach eigener Wahl genommenen Milchdiät fuhr er vom 12ten October noch zwey Monate lang fort, nach welcher Zeit er dann wieder anfing umher zu gehen, und mit starkem Appetit zu essen. Indessen behielt er einen anhaltenden trocknen Husten, und blieb, ohnerachtet er nicht mehr so weinete und ruhigere Nächte zu haben schien, doch niedergeschlagen und sprach wenig, dahingegen verstärkte sich seine Eßlust bis zu einer solchen Freßhaftigkeit, daß er alle Speisen die er nur bekommen konnte, selbst die unverdaulichsten nicht ausgenommen, begierig verschlang. In diesem Zustande ging er in den Baracken aus einem Zimmer ins andere. Da nun alle angewandte Mittel nicht fruchteten, so ließ man ihn blos vernünftigere Diät halten, und ohne Arzney. In dieser Lage blieb er nun bis zum 5ten Junius 1784 zu welcher Zeit ein Theil des zwölften Regiments nach Lüneburg verlegt wurde. Die Veränderung des Orts, und die erschütternde Bewegung des Wagens, auf welchem er transportirt wurde, hatten eine solche Veränderung bey ihm zu wege gebracht, daß er am Tage des Einmarsches so munter, wie er fast nie vor seiner Krankheit gewesen, war; er aß und trank mit gewöhnlichem Appetit, schlief ruhig, und bezeigte Lust, wenn er sich nur von dem Marsch wieder würde erholt haben, Dienste zu thun. Allein

eine

eine neue Erscheinung in seiner Gesundheit vereitelte die angenehme Hoffnung, die man sich von seiner Wiederherstellung zu machen Ursach gehabt hatte. Er bekam nämlich das Hüftweh, welches er selbst von einer Verkältung herleitete. Der Schmerz nahm zu, und verbreitete sich nach dem Rückgrad, an dem hintersten Theil des Schenkels herunter bis in die Kniekehle, so daß er nach acht Tagen nicht ohne einen dicken Stock gehen konnte, welches Vermögen sich endlich auch verlor, so daß er das Bette hüten mußte. Nach vielen vergeblich angewandten wirklich sehr guten Mitteln, vielleicht auch da der Kranke der Einsamkeit auf seiner traurigen Kammer überlassen war, verfiel er wieder in die vorige Melancholie, bey welcher doch aber vorerst der Appetit noch natürlich blieb. Auch das Terpentinöl, die in den Sitz des Uebels eingeriebene Merkurialsalbe, die Oeffnung des kleinen Zweigs des Hüftnerven am Kopf der kleinen Schienröhre durch Blasenpflaster und Kellerhals, Schröpfköpfe an den leidenden Theil gesetzt — alles vermochte nichts gegen dieß überaus hartnäckige Hüftweh. Am 10ten Januar Morg. bekam der Kranke die Epilepsie, wie er eine halbe Stunde vom Bette aufgestanden war; dieser Zufall hielt eine halbe Stunde an, und hinterließ Kopfschmerz. Da der Kranke in zwey Tagen keine Oeffnung gehabt hatte, wur-

den

den ihm dienliche Mittel gegeben, und Zinkblü-
en beygemischt. Ob nun schon der Kranke keinen
weitern Anfall vom Jammer gehabt hatte, so wa-
ren doch die Folgen dieses einzigen, von überaus
großer Wichtigkeit. Er wurde von der Zeit an
beständig bettlägrig, aß wenig, und weiter nichts
als 6 bis 10 Zwiebacke in Caffee; er hörte auf zu
sprechen, und man hörte in einer ganzen Zeit nicht
eine Sylbe von ihm, außer drey Wochen vor sei-
nem Tode ein paar Worte. Auch fingen die kör-
perlichen Kräfte von dieser Zeit an, gewaltig weg-
zusinken. Am 14ten Februar sollte er öfters eine
Tasse voll Sauerhonig mit Wasser nehmen, allein
er wurde auch dieses Getränks bald müde. Man
ließ ihm wohl vier Wochen lang täglich ein Clystir
aus Essig und Wasser geben, wonach er jedesmal
zwey oder drey starke Stühle bekam, allein ohne
dem Uebel etwas abzugewinnen. In der Folge
schlug er alle Mittel aus. Im Anfange des Ju-
nius fing nun das Othemholen an so sehr beschwer-
lich zu werden, daß ihm oft eine Erstickung dro-
hete, der damit verknüfte Husten mehrte sich, und
war trocken, dabey wurde der Kranke sehr unru-
hig, winselte und weinete oft mit einem kläglichen
Tone. Auf vieles Befragen: ob er auch irgendwo
Schmerz empfände, zeigte er endlich nach der lin-
ken Seite der Brust, und, ob er da Stiche em-
pfände?

pfände? nickte er mit dem Kopfe. Es wurde ihm zwar auf diese Stelle ein Zugpflaster gelegt, und ein Schleimauflösender Saft gegeben, allein der Puls sank ein und setzte aus, die Brust wurde vom Schleime überschwemmt, doch blieb Caffee seine bis in den Tod getreue Labung, die er am 10ten Julius zum letztenmal genoß.

Die Leichenöffnung.

Der Leichnam war so außerordentlich ausgezehrt, daß die Knochen mit Haut blos überzogen zu seyn schienen, daher man sogar die Körper der Lendenwirbelbeine, und das Heiligebein, mit der auf den Unterleib gelegten Hand, ganz deutlich fühlen konnte.

In der Bauchhöle befanden sich alle Eingeweide in ihrer gehörigen Lage, das Netz sehr dünne und ohne alles Fett, der Magen natürlich und sonst ohne Fehler. Das Pankreas war außerordentlich hart anzufühlen; die Leber und Milz waren natürlich, ohne Knoten, Verhärtungen und Geschwüre.

Die Gallenblase war groß, und mit vieler schwarzen Galle angefüllt; an dem gemeinschaftlichen Gallengange konnte man in seiner ganzen Länge nichts widernatürliches durchs Gesicht und Gefühl entdecken.

Die

Die Nieren waren ohne Fehler. An den Gedärmen zeigte sich nichts fehlerhaftes, sie waren aber sehr zusammengeschrumpft. Im Gekröse fanden sich einige verhärtete Drüsen.

In der Brusthöle fand man die Lungen sehr klein, welk, schlaff und von einer ungewöhnlichen weissen Farbe; die linke war etwas, die rechte aber ganz ans Rippenfell angewachsen.

Das Herz war fehlerfrey und zeigte in seinen Kammern nichts widernatürliches. Der Herzbeutel hatte ebenfalls keinen Fehler, und enthielt eine ziemliche Menge seiner Feuchtigkeit.

Nachdem die Hirnschaale war geöffnet worden, zeigten sich die Hirnhäute und das Gehirn ganz natürlich. Wie ich aber das letzte Stück abschnitt, um die vordern Hirnhöhlen zu suchen, fand sich in dem vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe bey dem Sichelförmigen Fortsatze, über dem schwielichten Körper, ein Knochen von der Größe und Figur, wie beygefügte Zeichnung ihn nach seinen beiden Flächen zeigt. (— Tab. II. fig. 2. 3. —) Es schien dieser Knochen aus zweyen Lamellen oder Stücken zu bestehen, die aber unzertrennlich mit einander verbunden sind. Die Dicke ist verschieden, beträgt aber bey den Erhöhungen, wo sie am stärksten ist, nicht über $1\frac{1}{2}$ Linien, der ganze Rand ist scharf, und der Knochen selbst hart und fest. Die vordern

Hirnhölen enthielten vieles Waſſer. Die Zirbeldrüſe und alle übrige Theile des Gehirns hatten keinen Fehler.

Die Data zu dieſer Krankheitsgeſchichte ſind, ſo lange die Scene in Stade iſt, von dem ſehr fleißigen Herrn Brandt, Compagnie-Chirurgus des zwölften Infanterie-Regiments: ſo lange ſie aber in Lüneburg gedauert hat, bin ich mehrere male Zeuge von allen Ereigniſſen geweſen.

Lentin.

II.

Eine merkwürdige Augenkrankheit.

a) Aus einem ungedruckten Briefe des Hrn. Prof. Caldani an Herrn von Haller. Padua den 5ten Jul. 1777.

Obſeruo nunc attentus et fere obſtupeſcens phaenomenon peculiare in ipſa iride. Ex diro rheumatiſmo propter vim aëris frigidiſſimi, et quidem non febrili, mulier annor. 19 albo fluore laborans, octo dierum ſpatio videndi facultatem penitus amiſit. Strabiſmus praeiuit, mox confuſio, tandem amauroſis cum pupilla plurimum diducta, et dolore etiam oculorum. Nihil potuit duorum fere menſium ſpatio videndi facultatem

tatem reſtituere. Sex tantum abhinc diebus cepit nonnihil lucem a tenebris diſcernere, et corporum albidorum terminos diſtinguere. Hoc autem praeſtat in luce ſubobſcura, aut conniventibus palpebris, quo tempore pupilla adſtringitur. Nihil videt retecto penitus bulbo in luce intenſiore; huius enim vi pupilla adeo diducitur, vt iris propemodum euaneſcat. Phaenomenon conſtans eſt.

* * *

b) In einem Briefe vom 29ten October 1784 meldet mir dann Herr Caldani folgendes von der gleichen Patientin.

Scias — iuuenis illius atque elegantis mulieris, cuius morbum amiciſſimo olim HALLERO deſcripſi, ſortem nihil prorſus mutatam eſſe. In luce ſubobſcura, tum et momento illo quo adductas primum palpebras repente diducit, non tam lucem a tenebris diſtinguit, ſed corpora nigricantia aut quouis modo opaca quodammodo perſpicit, ſi tamen ea aut lumini obiecta fuerint, aut albo plano impoſita. Momento poſt, diducta valde pupilla, ſenſum nimii ſplendoris ſeu nimiae claritatis oculos occupantis lamentatur; inter quem ſplendorem fere prorſus coecutit. Experimentum ſex abhinc diebus ſuſcepi: lente vitrea ad oculum admota vt eius interiora, quae

possunt quadantenus perlustrari, accuratius discernerem, cognouit aegra circellum obscurum, quo lens coërcetur: cognoscit autem iis maxime tempusculis, in quibus, inter palpebras nictitantes, pupilla adstringitur, quae momento post, quasi fulminis ictu violenter explicatur. Phaenomenon istiusmodi, quod Iunio mense proxime elapso in altero aegrotante obseruaui, me eo adducit, vt ab amico chirurgiae Professore clarissimo dissentiam, qui mulierem de qua sermo est glaucomate laborare censet. Etenim praeterquam quod glaucus vitrei corporis color transiens oculis meis non apparet, visio aliqua in pupilla adstricta nulla autem in diducta, cum glaucomatis praesentia, nisi putide erro, nequit consistere.

* * *

Ich würde die jetzige Krankheit für eine vorübergehende unbeständige amavrosis halten, wobey die Markhaut von einem nur irgend hellen Lichte wie im gewöhnlichen schwarzen Staar geblendet und dadurch ihre Reaction auf den Augenstern aufgehoben, mithin die Sehe gänzlich erweitert wird. In der Dämmerung hingegen und bey blinzenden Augen verträgt die Retina das schwache Licht; würkt auf den Stern zurück, so daß dieser die Sehe verengern kann u. s. w.

J. F. B.

Anzei-

Anzeigen.

I. Der berühmte Künstler Hr. Joh. El. Haid zu Augspurg gedenkt das Weinmannische Pflanzenwerk wovon sein Vater ehedem den ersten Band herausgegeben, nunmehr vollständig aber unter einer sehr vortheilhaft veränderten Gestalt ans Licht zu stellen. Einer unsrer größten und verdienstvollsten Kräuterkenner der ehrwürdige Hr. Chorherr Gesner in Zürich hat sich dabey der mühsamen Arbeit unterzogen, das ganze Werk nach dem Linneischen Sexualsystem zu ordnen, auch den deutschen die französischen und englischen Synonyme und brauchbare Register über das ganze beyzufügen, und, was das wichtigste ist, es durchgehends mit seinen Anmerkungen zu bereichern. Herr D. Becker Physicus und Waisenhausarzt zu Augspurg hat die Revision des ganzen Werks übernommen, und ebenfalls eigne Zusätze beygefügt. Dieser thesaurus rei herbariae der aus 1025 Tafeln besteht — wird in IV Foliobänden für 13⅓ Louisd'or (123 fl.) in kurzem geliefert werden.

II. Herr D. Römer in Zürich hat die Fortsetzung des vom seel. Füeßly angefangenen und mit so vielem Beyfall aufgenommnen entomologischen Archivs und neuen Magazins übernommen;

und bittet alle Freunde und Beförderer deſſelben um fernere Beyträge.

III. Herr D. Arnemann allhier gedenkt eine Geſchichte der Entdeckungen in der Medicin auszuarbeiten, und hat deshalb in einer gedruckten Anzeige die Gelehrten zur Unterſtützung dieſes Unternehmens eingeladen.

Senac.

Joh. Senac aus Gaſcogne, ſtarb im Decemb. 1770 im 77ſten Jahre ſeines Alters, als erſter würklicher Leibarzt des vorigen Königs von Frankreich. Ein Mann der ſeine meiſte Muſe dem Studium und der Bearbeitung der theoretiſchen Medicin, zumal der Phyſiologie widmete, ſie mit claſſiſchen Werken bereicherte, und ſich dabey trotz des Sprüchelchens bonus theoreticus, malus practicus, durch die glücklichſte Ausübung ſeiner Kunſt das große Zutrauen erwarb, das ihn auf einen ſo hohen Gipfel irdiſcher Glückſeligkeit führte.

In-

Inhalt.

I. Kämpf Abhandl. von einer neuen Methode. S. 579
II. Vogels Unterr. von Heilung der Selbstbefleckung. 586
III. Stoll aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. 603
IV. Pasta de sanguine et de sanguineis concretionibus. 609
V. Vicq — d' Azyr planches anatomiques. 614
VI. Hist. de l'Acad. des sc. de Paris a. 1781. 617
VII. Selle neue Beyträge zur Natur- u. A. W. III Th. 630
VIII. Philosophical Transactions Vol. LXXII. P. II. Vol. LXXIII. P. I. 638
IX. Armstrong über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten. 647
X. van Wy heelkundige Mengelstoffen II D. 2 St. 648
XI. Murray opuscula Vol. II. 656
XII. Scribonius Largus Bernholdi. 657
XIII. Lieutaud hist. anatomico-medica Vol. I. 659
XIV. Schlegel sylloge opusculor. de sympathia 661
XV. Strack noua theoria pleuritidis. 662
XVI. Walteri fil. annotationes academicae. 671
XVII. Buchhave de gei vrbani vtilitate in febr. intermitt. 677
XVIII. Scopoli deliciae Insubricae. 681
XIX. Osburg chemische Versuche ꝛc. 686
XX. Dess. chem. Unters. des Alacher Mineralwassers. 690
XXI. Koeler experimenta circa regenerationem ossium. 691
XXII. Arnemanns Vers. über die Regeneration I B. 698
XXIII. Dickinsons Unters. des Fiebers. 705
XXIV. Spallanzani's Versuche über die Erzeugung. 708

Digitized by Google

XXV. Hagen Lehrbuch der Apothekerkunst. S. 709
XXVI. Dess. Grundriß der Experimentalchemie. 710
XXVII. Genera morborum CULLENI. 711
XXVIII. CULLEN synopsis nosologiae. 711
XXIX. LEVELING observat. anatomicae. 712
XXX. PICHLER sur les maladies contagieuses. 715
XXXI. Hildebrandt Versuch einer philosophischen Pharmacologie. 717
XXXII. de Neufville Versuch von der Sympathie des Verdauungssystems. 718
XXXIII. Weismaurel über die heilende Kraft des Quajakharzes. 719.
XXXIV. Gesenius Pathematologie. 721
XXXV. Schwabens Anweisung zu den Geschäften eines Physicus I Theil. 721
XXXVI. Weissenborn von den Eitergeschwüren der Leber. 723
XXXVII. BLUMENBACH introductio in hist. med. litterar. 724
Kleine akademische und andre dergl. Schriften. 725

Beyfugen.

I. Lentin von einer langwierigen Gemüthskrankheit. 744
II. Eine merkwürdige Augenkrankheit. 754
Anzeigen. 757
Genac. 758

Regi

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Register.

A

Abführende Mittel 213.
Abtritte, ein wichtiger Gegenstand der medic. Policey 5.
Aderlasse 131. 260.
Albini *hist. musculor.* 125.
Alcali causticsches gegen Wasserscheue 119.
Aloë 726.
Ambra 643.
Ammen, gefährlich 46.
Amputation 141.
Anasarca 41.
Aneurysma s. Schlagadergeschwulst.
Angina pectoris 243.
— polyposa 43.
Armstrong von Kinderkrankheiten 647.
Arnemann Versuche über die Regeneration 698.
— de oleis vnguinosis 732.
Atonie s. Erschlaffung.
Augenkrankheit, sonderbare 754.
Augennerven, deren Kreuzung 66.
Augensiern, Ursache seiner Bewegung 60.

B

Baden, kaltes 140. 158. 274.
— warmes 632.
Baldinger *hist. mercurii medica* 733.
Baldini *metodo di allattare i bambini* 45.
Bandwurm, Mittel dagegen 257.
Befleckung, nächtliche 143. 219.
Beinfraß aus Windgeschwulst 292.
Bildungstrieb 691. 696.
Billmann, über die Durchkreuzung der Sehenerven 391.
Blanchet, der enthaltsame Pfarrherr zu Cours 209.
Blasenstein 72.
Bleichsucht 145.
Bleykolik 149.

Blumenbach *introd. in hist. med. litter.* 724.
— Osteologie 484.
Blut gegen den Krebs gebraucht 655.
Blutaderknoten 739.
Blutigel in der Gicht 295.
Blutspeyen 128. 207.
Bösartiges Fieber 630.
Brand, in manchen Spitälern endemisch 142.
Brandis giebt die Fortsetzung der Hallerschen pract. Bibl. heraus 560.
— *de oleor. vnguinosor. natura* 732.
Brechmittel im Schlagfluß 261. in Gicht 296.
— am besten des Abends zu nehmen 299.
Bronchialdrüsen, der Sitz einer eignen Art v. Lungensucht 13
Brüche 651.
Brückmann, Bemerkungen auf einer Reise nach dem Carlsbad 123.
Brust, ihr Consensus mit den Zeugungstheilen 143.
Brustkrankheiten 358.
Buchhave *de gei vrbani vtilitate* 677.

C

Caldani von einer sonderbaren Augenkrankheit 754.
Campher 730.
Cantharidentinctur in Hautkrankheiten 346.
Carlsbad 123.
Carstanjen *de origine bilis cystica* 735.
Caryophylata 677.
Caspari *de scilla* 731.
Catarrh, epidemischer 326. 335.
Catheter, biegsamer, gegen unwillkürlichen Abgang des Harns durch die Mutterscheide 280.
Cavendish's *experiments on air.* 477.
Chinarinde 159. 485 gegen Gicht 297. 299.
Cirillo *sulla lue venerea* 107.
Clystire 92. 581.
— von Milch 49.
Collectaneen zu sammlen 547.
Congestionen des Bluts in Leichen 610.
Crusta lactea s. Milchschorf.
Culleni *genera morborum* 711.

Digitized by Google

D

Dampfbäder 404.
Darwin *de ſpectris ocularibus coloratis* 737.
Dephlogiſtiſirte Luft 135. 636. 639.
Dewell's *philoſophy of phyſic* 471.
Diabetes ſ. Harnruhr 126.
Diät oft wichtiger als alle Arzneyen 198. 231. 258. 268. 290. 414.
Diarrhöe, langanhaltende 288.
Dickinſon Unterſuchung des Fiebers 705.
Dickſon *faſc. plantar. cryptogam. angliae.* 476.
Digitalis *purpurea* 461.
Duché *de aëroſtatum uſu medicinae applicando* 122.
Ductus hepatico-cyſtici 675. thoracicus 28.
Durchfall der Kinder 49.

E

Eau de Luce 280.
Edwards *on the gooſe-graſs* 479.
Ehrhart *de aſphyxia neonatorum* 736.
Einſaugende Gefäße 81.
Eiſengranulirbäder 37.
Electricität, ihre Heilkräfte 162.
Embryonen ſ. Leibesfrüchte.
Empfindlichkeit 53.
— krankhafte 129.
Enthaltſamkeit ſ. Keuſchheit.
Epilepſie 256.
Erbrechen, aus Conſenſus mit den Nieren 342. 634.
Erſchlaffung 197.
Ertrunkne 162.
Euſtachii *tabulae anat.* 215.
Excerpte zu machen 547.

F

Fallſucht ſ. Epilepſie.
Faulfieber 115. 140. 734.
Feller ſ. Werner.
Finke *an in canibus per caſtrat. poſſit praecaueri rabies?* 481.
— *exercitationes phyſico-medicae* 483.
Fiſcher medieiniſche Neuigkeiten aus England 158.
— Ausg. von Culleni *generib. morb.* 711.

Fiſcher *de morbis cutaneis* 726.
— viertheljährige Ueberſ. des Königl. Accouchirhauſes 727.
— Etat des Königl. Clinicums ib.
Flechten 130. 246.
Fleiſchbruch ſ. Sarcocele.
Fothergill von Heilung der Epilepſie 256.
— vom Kopfweh mit Uebelkeit 265.
— über den Gebrauch d. Ipecacuanha in kleinen Doſen 288.
— Geſchichte d. allgemeinen epidem. Catarrhs v. 1775. 326.
Frank *de ciuis medici in republ. conditione* 741.
Franz *de Lipſia parturientib. minus lethifera* 740.
Frühlingskrankheiten 33.
Fryer *de vita* 451.

G

Galium aparine 479.
Gallenblaſe 674.
Gallenblaſenbruch 339.
Geburten, todte 173.
Gefängniſſe, ihre Verbeſſerung in Abſicht auf die Geſundheit 3 u. f.
Gehörfehler ein ſonderbarer 735.
Geilen, ihre Lage und deren Veränderung beym ungebohrnen Knäbchen 23.
Gekrösdrüſen 87.
Gelbſucht 34. 676.
Gemüthskrankheit 744.
Geſchwüre, bösartige 419.
Geſenius Pathematologie 721.
Geſichtsſchmerz 146. 506.
— — von Inſectenlarven 361.
Getränk, warmes 203.
Geum vrbanum 677.
Gicht 292 u. f. ihre Aenlichkeit mit Wechſelfiebern 301.
— ſcheinbare Aenlichkeit andrer Krankheiten mit derſelben 206. 244.
— Materie auf die Geſchlechtstheile verſetzt 725.
Girtanner medic. Neuigkeiten aus Frankreich 386. 512.
Gloxin *obſerv. botanicae* 742.
Göttling Taſchenbuch für Scheidekünſtler 480.
Groſchke von den verſchiednen Arten der Chinarinde 485.
Guajac-Harz 719.

H

Hämorrhoiden 199. 200.
Hagen Lehrbuch der Apothekerkunst 709.
— Grundriß der Experimentalchemie 710.
— de cardamine pratensi 737.
Haller 179.
— *bibl. practica* von Brandis fortgesetzt 560.
Hanfblätter 380.
Hanlo *de febri putrida* 734.
Harn dessen Phosphorussäure 11.
— dessen unwillkürlicher Abgang durch d. Mutterscheide 280.
Harnruhr 126.
Harnverhaltung 262. 304. 350. 433.
Hartenkeil *de vesicae urin. calculo* 72.
Hautkrankheiten 346.
Hebenstreit *de aquae natura aërea* 739.
Hemiplegie 65.
Herz, geborsten 242.
— in einer langwierigen schmerzhaften Krankheit völlig Blutleer 247.
Heyne *historiae nat. fragm. ex prodigiis etc.* 713.
— Programm 714.
Hildebrandt Versuch einer philos. Pharmacologie 717.
— Fragment vom lebendigen Kalk 732.
Histoire de l'Acad. des sc. de Paris 1780. I. — 1781. 617.
Hospitale, französische 512.
Hundsbiß, toller 119. 390. s. Wasserscheue.
Hunter (Dr. W.) 564 über den Kindermord 308.
— von widernatürlicher Bildung des Herzens 318.
— Heilung einer schweren Magenkrankheit 321.
Husten 279.
Hydatiden 262. 338. 467.
Hydrosteon 421.
Hypochondrie 91. 197. 205. 580.
Hysterie s. Hypochondrie.

J

Infarctus im Unterleibe 92. 198. 509. 581.
Infibulation 597.
Influenza 36. 333.
Insecten in den Schleimhöhlen des Kopfes 361. 434.
Iosephi *satura observationum* 736.

Ipeca-

Ipecacuanha in kleinen Dosen gegen langanhaltende Diarrhöen 288.
Ischurie s. Harnverhaltung.
Ilenflamm *de ginglymo* 736.

K

Kämpf neue Methode die Hypochondrie zu heilen 91.
— zweyte Ausgabe 580.
Kakkerlacken 537.
Kerzen, Pouteauische 422.
Keuschheit, ob sie nachtheilig werden könne 209.
Kindbetterinfieber 633.
Kinderkrankheiten, venerische 414.
Kindermord 308.
Kinnbackenkrampf 275 u. f.
Knochenkrankheiten 691.
Koeler *exper. circa regenerat. ossium* 691.
Kopfkrankheit, merkwürdige 522.
Kopfweh aus dem Magen 265.
Kortum *de apoplexia nervosa* 729.
Kosegarten *de camphora* 730.
Krämpfe 408.
Krebs 419. 653.
Kühn *de recentiori circa aërem doctrina etc.* 738.
Kuhstall zum Aufenthalt bey Blutspeyen und Lungensucht 129. 139.

L

Lapis causticus 120.
Lebenskraft 451.
Leber 672 ihre Wassergefäße 89 — Krankheiten 676. 723.
— von ungeheurer Größe 339. 431.
Leibesfrucht, erste Spur ihrer Bildung 673.
Lentin Beobachtungen der Krankheiten am Oberharze 32.
— Beobachtungen vom Gesichtsschmerz 146.
— von einer langwierigen Gemüthskrankheit 744.
De Lépinay *fierine potest conceptio sine coitu?* 113.
Leveling *observat. anatomicae* 712.
Lieutaud *hist. anat. medica* 659.
Lithontriptica 77.
Ludwig *primae lineae anat. pathologicae* 446.

Luft

Luft auf Schiffen und in Gefängnißen zu erneuren 1. u. f.
— verdorbne in Zimmern zu neutraliſiren 9.
Luftballone in der A. K. empfolen 122.
Lungenſucht 136. 355. 463. ihre verſchiednen Arten 13. 623. — ſcheinbare 350.
Luſtſeuche 107. 403. 516.
Luſtſeuche durch Anſteckung weit verbreitet 47.
Lymphatiſche Gefäße 81.

M

Magenſchmerzen 284. 321. 330.
Magenſchwäche 208.
Magnetiſme animal 386.
Marcard Beſchreibung von Pyrmont II Theil 195.
Maſcagni *ſ. le ſyſteme des vaiſſeaux lymphatiques* 436.
Mederer *meth. homines etc. a beſtiis rabioſ. admorſos conſervandi* 119.
Medical communications, Vol. I. 333.
Medical obſervations and Inquiries Vol. VI. 241.
Mediciniſches Studium 222.
Melancholia phrontis ſ. Selbſtmord.
Merk über eine tödtliche Kopfkrankheit 522.
Metzger *de veneficio caute diiudicando* 737.
Michaelis über die Regeneration der Nerven 105.
Milch in einer ſchweren Magenkrankheit 321. 322.
Milchgefäße 84. 87.
Milchſchorf 726.
Misgeburt, Entbindung davon 491.
— gehirnloſe 64. 70.
Montaolfieren ſ. Luftballone.
Münch pract. Abhandl. von der Belladonna 451.
Murray Ad. *de cirſocele* 742.
— *de ruptura cordis* 743.
— *de tumoribus ſalinalibus* ib.
— *in hydroceles curationem meletemata* ib.
Murray Jo. Andr. *opuſcula* Vol. I. 362. — Vol. II. 656.
— fünfte Ausgabe von Roſenſtein 364.
— *de materia arthritica ad verenda aberrante* 725.
— *ſucci aloës amari initia* 726.
Mutterbeſchwerden ſ. Hypochondrie.
Muttermund zu erweitern 340.
Mutterpolype ſ. Polype.

N

Naſenbluten 619.
Necroſe 692.
Nervenregeneration 103. 698.
Nervenſyſtem, deſſen Verrichtungen 50.
Nervenſchwäche, ſogenannte 197. 202.
de Neufville v. der Sympathie d. Verdauungsſyſtems 718
Niemeyer *de viola canina* 730.
Noguez Verdienſt um die Kenntniß des lymphatiſchen Syſtems 568.
Nolte *de febre puerperarum* 731.

O

Ochſenblut gegen den Krebs gebraucht 655.
Oedema 42.
Onanie 586.
Opium 132. 244. 260. 278. 304. 323. 351. 370. 423.
Orlovius *de rubeolar. et morbillor. diſcrimine* 737.
Os *intermaxillare* 19.
Osburg über mineral. Alcali und Laugenſalz 686.
— Unterſ. des Alacher Mineralwaſſers 690.

P

Palletta *de nerv. crotaphit. et buccinat.* 424.
Paracentheſe durch die Mutterſcheide 344.
Paſta *de ſanguine etc.* 609.
Periodiſche Anfälle in Krankheiten 259.
Philites *de febrium verminoſar. pathologia* 729.
Philoſophical Tranſact. Vol. LXXII. P. II. LXXIII. P. I. 638.
Phoſphorusſäure im Harn 11.
Phyſis inteſtinalis 682.
Pichler *ſur les maladies contagieuſes* 715.
Pituita vitrea Praxagorae 93.
Pocken 133.
— bösartige 411.
Pockeneinimpfung 36.
Podagra 132. 336.
Pohl *de varice interno* 739.
Polypen in den Blutgefäßen 609.
— der Gebärmutter 650. 671.

Prochaſka

Prochaſka *adnotat. acad.* Faſc. III. 50.
Proptoſis 338.
Pyrmonterbrunnen 197.

Q

Queckſilber gegen innern Waſſerkopf 253 — ſ. Speichelcur und Sublimat.

R

Reineggs über das Opium und ſeine Würkungsart bey den Morgenländern 370.
Reizbarkeit, ihr Unterſchied von der Empfindlichkeit 53.
— kränkliche 201.
Reproduction der Knochen 649. 691.
— — — Nerven 105. 698.
Ritter *haemorrhagiar. pathologia* 741.
Roſenſteins Kinderkrankheiten fünfte Auflage 364.
Rötheln 737.
le Roy *d. la nat. et de l' homme* 469.
Ruthenſtreichen 589.

S

Saame, deſſen Rücktritt zum Blut 210.
Salmiakgeiſt 418. 421. 423. 648.
Sanchès *obſ. ſ. les malad. vénériennes* 403.
van den Sande *falſification des medicaments devoilée* 473.
Sandifort *anat. infantis cerebro deſtituti.* 70.
— *exercit. academicae* I., II. 426.
Sarcocele 640.
Säuglinge mit Thiermilch aufzufüttern 45.
Scarpa *de promouenda anatome* 742.
Schaarbock 479.
Schaeffer *anthelmintica regni vegetabilis* 733.
Schärfe in den Säften 200.
Schierling im Geſichtsſchmerz 151.
Schlaf 132.
Schläge mit einem benetzten Tuche 422.
Schlagadergeſchwulſt 246. 341. 345.
Schlagfluß 260. 620. 632. 729.
Schlegel *ſylloge opuſculor. de ſympathia* 661.
Schlucken, erſchwertes 16. 272. 344. 349.

Schmerzen im innern des Körpers werden von der Seele oft auf eine unrechte Stelle referirt 59.
Schröder *hiſt. febris bilioſo-pituitoſo-putridae* 115.
Schwabens Anweiſung zu den Geſchäften eines Phyſicus I Theil 721.
Schwitzmittel 410.
Scopoli *deliciae Inſubricae* P. I. 681.
Scribonius Largus 657.
Scropheln 625.
Sehenerven, deren Vereinigung 365. 391.
Seitenſtichfieber 662.
Selbſtbefleckung 586.
Selbſtmord 163
Selle neue Beyträge III Theil 630.
Senebier *hiſt. des etres organiſés avant leur fecondation* 110.
Serenus Samonicus 447.
Sömmerring über die Vereinigung der Sehenerven 365.
— — *de lapillis glandulae pinealis* 740.
Solanum furioſum ſ. Tollbeeren.
Somnambules 388.
Spallanzani *expériences ſur la génération* 110. 708.
Speckhaut auf der Aderlaſſe 664.
Speichel 134.
Speichelcur gegen innern Waſſerkopf 249. 250. 252.
— — bey beſchwerlichem Schlucken 272 in Magenſchmerzen 284.
Speichelfluß beym Gebrauch des Sublimats zu verhüten 404.
Staar, grauer 306.
— ein häutiger 68.
— ſchwarzer 754.
Stahl 396.
Steinſchnitt 78.
Stoll *aphoriſmi de cognoſc. et curand. febrib.* 603.
Strack *noua theoria pleuritidis* 662.
Sublimat 108. 379. 404.

T

Tetanus 158. 274. 390.
Theriakys 375.
Tiſſot *ſur les études de Médecine* 222.
Tollbeeren 301.

Trans-

Digitized by Google

Transactions v. *philos.*
Transfusion des Bluts bey ertrunknen ꝛc. 126 bey Blutstürzen 741.
Tripper 413.

U V

Vegetation ihr Einfluß zur Reinigkeit der Luft 135.
Venerisches Gift, versteckt 406 f. Lustseuche.
— — Uebel scheinbare 725.
Verknöcherung zwischen den Hirnhäuten 287.
— — im Gehirne selbst 753.
— — des Herzens 349.
Vicq-d'Azyr *traité d'anatomie* 614.
Viola canina 730.
Visceralclystire 92. 581.
Vitriolgeist, versüßter 342.
Vogels Handbuch der pract. A. W. 444.
— Unterr. v. Heilung der Selbstbefleckung 586.
Volger vom Gesichtsschmerz 506.
Ursachen der Krankheit, ihre Erforschung dem practischen Arzte so wichtig 204.

W

Wahnsinn durch Wechselfieber gehoben 134.
Wallrat 645.
Walter Fr. Aug. *annotationes academicae* 671.
Wärme, thierische 16. 456.
Wasserauge 359.
Wasserblasen s. Hydatiden.
Wasserbruch 142. 420.
Wasserkopf 247. 250. 252. 359. 426. 467.
Wasserscheue 119. 140. 347.
Wassersucht 38. 244. 461.
— — des Bauchfells 432.
Wechselfieber 678 heilsam 134.
— — verlarvte 350.
Wedemeier *hist. scarlatinae etc.* 731.
Weismantel vom Quajac-Harz 719.
Weissenborn von den Eitergeschwüren der Leber 723.
Werner et Feller *descr. vasor. lacteor atque lymphatic.* 81.
Wesener *de susurru aurium* 735.
Wickeln der Säuglinge 588.

Willich Entbindung einer Misgeburt 491.
Windgeschwulst 291. 345.
Withering *on the foxglove* 461.
Würmer 258.
van Wy *heelkundige Mengelstoffen* II D. 1 St. 418. II D. 2 St. 648.

Z

Zähne, deren Farbe bey Lungensüchtigen 627.
Zeugungstheile, ihr Consensus mit der Brust 143.
Zinnfeile, ihre Heilkräfte 257.
Zirbeldrüse, ihr Sandhäufchen 740.

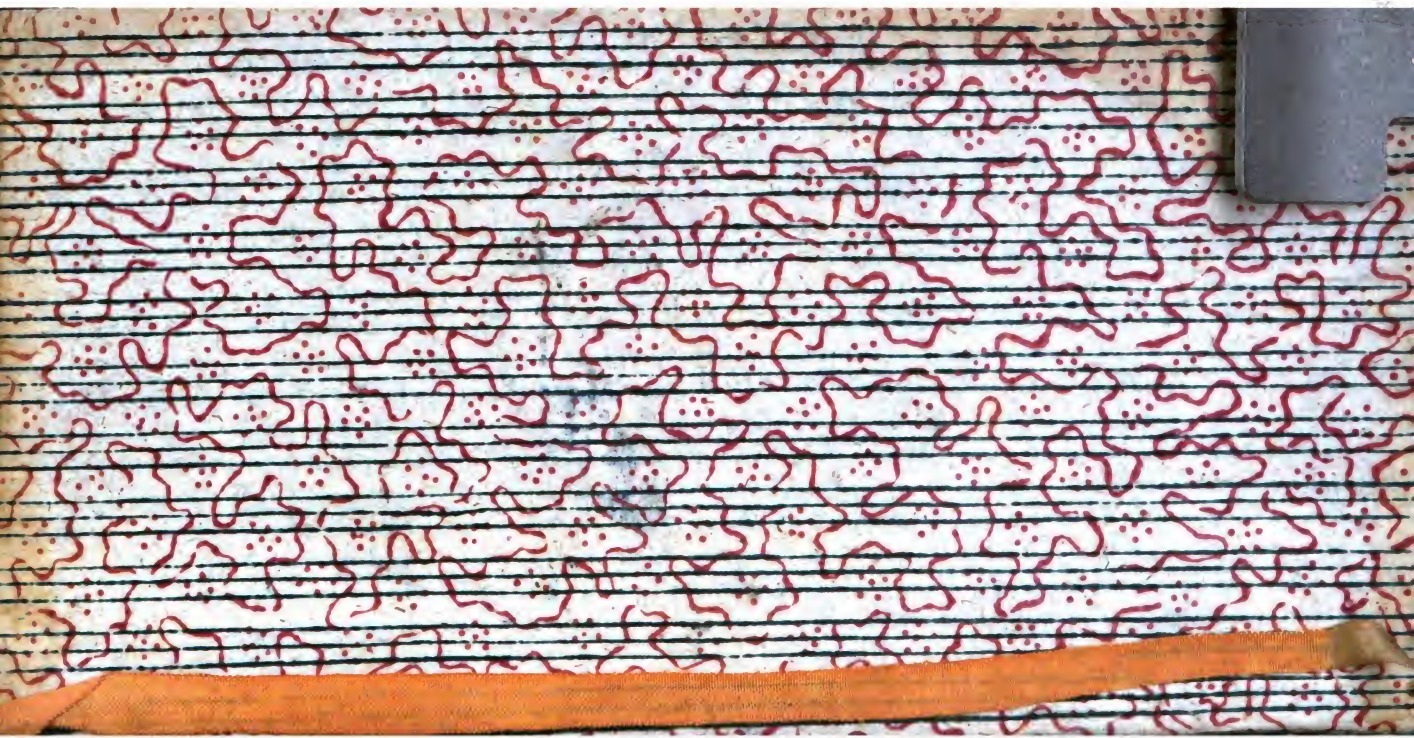
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google



Digitized by Google